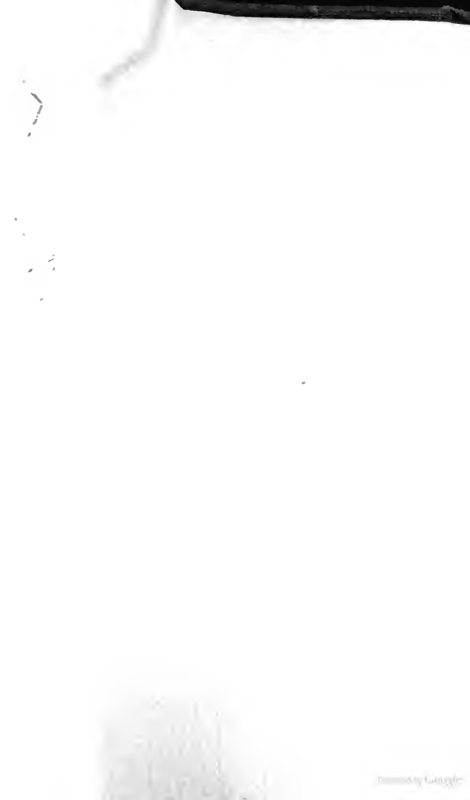


E.T.A. Hoffmanns Leben und Nachlass

Julius Eduard Hitzig, Ernst Theodor Amadeus Hoffmann





E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

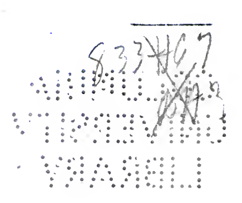
Erster Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.





Hoffmann und Kunz.

Radirt von J. B. Sonderland.

Einer Erklärung bedarf diese Scene eigentlich nicht. Es ist aber möglich, daß sie speciel auf die Stelle in Funks Erinnerungen, erster Band, bezogen werden kann und Hoffmann zur Zeichnung Anlaß gab. Es heißt dort S. 75: „Eines Abends besuchte mich Hoffmann, ohne einen andern Zweck, als den der Unterhaltung im Sinne zu haben, ihm Fouqués Undine vorzulesen."

Auch finden wir in unserer Ausgabe, dritter Band, S. 111, eine Note von Z. Funk, wo derselbe sagt: „Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde."

Muthmaßliches Bild des Julius v. Voß.

Radirt von A. Hoffmann.

Seite 111 dieser Ausgabe, im dritten Bande, heißt es:

„Das dieser Ausgabe beigefügte Bildniß desselben entstand auf folgende Veranlassung. Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde. So im höchsten Grade obscön nun auch diese Farçe von uns befunden ward, so konnten wir doch den darin sprudelnden Witz nicht anders als durch beiderseitiges schallendes Gelächter begleiten, das sich fort und fort erhöhte, je mehr ich mich bemühte, rhetorisch und mimisch das gegebene zu verstärken. Hoffmann, der die mehrsten Voß'schen Produkte kannte, ich dahingegen die wenigsten, versicherte, daß diese Retraite offenbar das genialste sey, was dieser Schriftsteller geschrieben.

Auf mein Befragen über seine Persönlichkeit entwarf Hoffmann in wenigen Minuten mir eine Bleistiftzeichnung, mit der Unterschrift: „Muthmaßliches Bild von Julius Voß.“ Ob es ähnlich oder nicht, vermag ich nicht zu beurtheilen. J. F.“



Nicht unähnliches Bild des Julius Voß

Aus
Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Zueignung.

An Hoffmann.

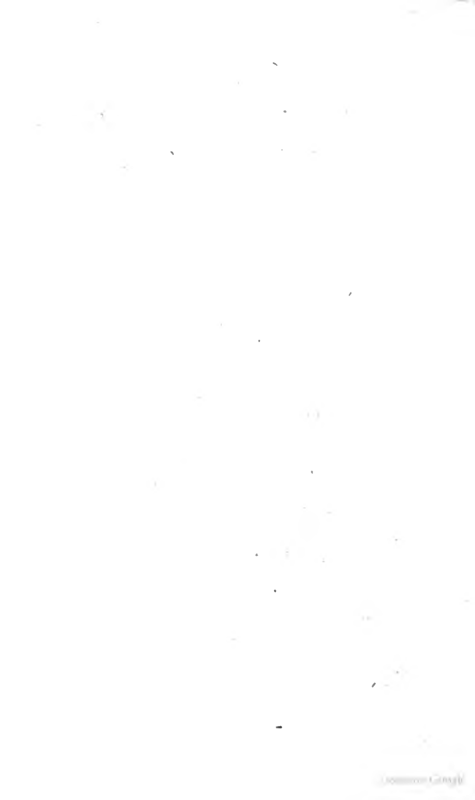
Sonett.

Was du gewesen und was du gestrebt,
Wie dich der Erdgeist suchte zu verwildern,
Wie Kunst erschien, die böse Glut zu mildern,
Was du geträumet und was du gelebt:

Wie oft du grausend bist zurückgebebt
Vor deines eig'nen Busens nächt'gen Bildern;
Wer unternimmt's, die Räthselwelt zu schildern,
Wer wagts, daß er davon den Schleier hebt?

Nicht kommt dem Freund so kühnes in den Sinn;
Er, der mit ungeübter Zunge stammelt,
Hat deine Perlen nur zur Schnur gesammelt.

So nimm denn dich von mir zum Opfer hin,
Und wenn das Bild gleich Farbenglanz nicht zieret,
Du weißt die Treu', die mir die Hand geführet.



Vorrede.

Für diejenigen Leser, die keine Freunde von Versen sind, möge das, was die vorstehenden aus dem innersten Herzen des Herausgebers auszusprechen streben, noch einmal in schlichter Prose wiederholt werden.

Ein verständiger Mann fängt eine Beurtheilung von **Döring's** Leben Schillers, im Literaturblatt des Morgenblattes, Nr. 81 für 1822, mit den Worten an:

„Diese Lebensbeschreibung unterscheidet sich von den früheren Versuchen über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch, daß der Verfasser den Verewigten, so oft als möglich, selbst reden läßt, und durch breites, kunst- und lebensphilosophisches Raisonnement (womit kleine Männer, wenn sie über große schreiben, so freigebig zu seyn pflegen) den Leser selten in dem angenehmen Geschäfte stört, das Bild

dieses Lebens, dieser Geschichte geistiger Ausbildung, dieser schriftstellerischen Thätigkeit, selbstthätig aus den gegebenen Zügen sich zusammenzusetzen."

Besser, als es in diesen Zeilen geschehen, hätte der Herausgeber das, was ihm bei seiner Arbeit an diesem Buche als Ideal vorgeschwebt, nicht darzustellen vermocht. Glaubt er sich irgend ein Verdienst um dieselbe zuschreiben zu dürfen, so ist es allein das der Pietät, womit er keinen Zettel, keinen Croquis aus dem Nachlasse seines verstorbenen Freundes bei Seite legte, ohne sich sorgfältig gefragt zu haben, ob er nicht taugen möchte, wenigstens einen Pinselstrich zu dem Gemälde des Verewigten zu liefern, und das damit zusammenhängende Streben nach der gewissenhaftesten Treue, die es möglich macht, jede einzelne mitgetheilte Thatsache zu verbürgen. Auf geschickte Composition und Zierlichkeit der Darstellung macht er dagegen durchaus keinen Anspruch; ja er würde es für keinen Vorwurf achten, wenn man in der letztern vielleicht eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit fände, die von dem actenmäßigen Erzählen eines fremden Lebens — (nur der Selbstbiograph hat das Recht, Wahrheit und Dichtung zu geben) — kaum zu trennen ist. Es kam ihm nicht darauf an, ein Kunstwerk, sondern eine wahre Geschichte zu liefern, und am wenigsten hat er

suchen mögen, was sein, vielmehr nur was des andern ist.

Noch sey es ihm erlaubt, zweierlei zu bemerken, um etwaigen Mißdeutungen vorzubeugen.

Zuerst, daß er keineswegs übersehen, daß manches des gegebenen, namentlich unter den Briefen aus der Jugendzeit Hoffmanns, an und für sich betrachtet, nur einen sehr geringen Werth, ja häufig gar keinen habe, daß er aber, wenn er solches dennoch nicht verworfen, dabei von dem Gesichtspunkte ausgegangen, in der Lebensgeschichte des Verfassers könne es dadurch Bedeutung gewinnen, daß der Leser sehe, ein Jüngling, der so und so alt, noch so und so, über allgemein interessante Gegenstände, oder über sich selbst raisonnirt, sey, so und so lange nachher, der Mann und Schriftsteller geworden, als welchen die Fortsetzung ihn kund gibt, und er in seinen Werken vor den Augen Deutschlands da liegt*). Wie fruchtbare Folgerungen sich hieraus

*) Hiemit übereinstimmend, sagt ein Recensent des gegenwärtigen Buchs in den Wiener Jahrbüchern: „Bei jedem ächten Menschen erklärt und erläutert das Leben sein Walten und die Bezauberung alles, unmittelbar aus dem Leben gegriffenen muß wohl mächtig seyn, da sie es möglich macht, eine Sammlung an sich weder ausgezeichnet gedachter, noch durch besonders merkwürdige Ereignisse oder vorzüglich guten Styl gehobener Briefe, als ein sehr bedeutendes zu lesen, und im Verfolge der feinsten Fibern des sonderbaren Geistes mannigfaltige Belehrung zu erbeuten.“

Anmerk. bei der zweiten Ausgabe.

ziehen lassen, braucht dem, welcher für die Zurückführung einer ausgebildeten, menschlichen Individualität auf die Zeit ihres Werdens überhaupt Sinn hat, nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden.

Zweites: könnte es als eine wunderliche Anmaßung erscheinen, wenn der Herausgeber sich auf dem Titel als Verfasser seiner unbedeutenden Broschüre: Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werner's bezeichnet*), und manchem dabei gar das Zauber gleich wirkende: „by the Author of Waverley," als eine spaßhafte Parallele, einfallen. Aber, wer solchen Gedanken Raum gäbe, würde der wahren Intention des Herausgebers Unrecht thun. Er hat seine Gründe, sich nicht zu nennen. Unter diesen Umständen muß es ihm als Biograph hauptsächlich darauf ankommen, sich zu seinem Geschäfte vor dem Publikum möglichst zu legitimiren, und wer dieses gehörig beobachtet, und beide Schriften liest, der wird finden, daß Hoffmann's und Werner's Leben sich an mehreren Punkten durchschneiden, und daß der Herausgeber darüber Actenstücke mittheilt, die nur durch ein sehr genaues Verhältniß zu beiden in seinen Besitz gekommen seyn können. Es dient also die eine Schrift wesentlich mit zum Beweise

---

*) Dies ist bei den beiden ersten Ausgaben geschehen.



für die Authenticität der andern, und darum ist auch auf dem Titelblatte des Lebensabrisses Werner's, auf gegenwärtiges Buch, als von dem nämlichen Verfasser herrührend, Bezug genommen worden.

Endlich kann der Herausgeber nicht umhin, den älteren Bekannten Hoffmann's, die ihn — auf seine Aufforderung — mit Notizen über diesen unterstützt, den verbindlichsten Dank zu sagen. Guten Willen hat er dabei überall gefunden; aber non cuivis licet adire Corinthum, das heißt im Felde der Biographie: nicht einem jeden ist es gegeben, einen Blick in das Innere befreundeter Menschen zu thun, und mehr von ihnen zu wissen, als was mit dem äußern Auge kann wahrgenommen werden; daher tragen auch die Partieen, zu denen von, nur mit solchen Augen sehenden, die Data geliefert worden, ein unverkennbares Gepräge der Magerkeit, welches allein durch verwerfliche Phrasenmacherei hätte verwischt werden können.

Wo sich die entgegengesetzte Fähigkeit, mit dem besten Willen gepaart, zeigte, das war bei zwei verehrten Freunden des Herausgebers, Herrn Regierungschefpräsidenten von Hippel und Herrn Landgerichtsphysikus Doctor Speyer in Bamberg. Ohne ihre, namentlich ohne des Herrn Präsidenten von Hippel gütige Mittheilungen, die, wie das

Buch zeigen wird, Hoffmann's ganzes, dem Herausgeber sonst durchaus unbekanntes Jugendleben umfassen, hätte alles nur die Gestalt eines gewiß völlig ungenügenden Fragments erhalten.

Im März 1823.

Für die zweite Ausgabe durchgesehen, und wo es nöthig schien, abgeändert, im Mai 1827.

Desgleichen für die dritte Ausgabe im August 1839.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig.

Erster Abschnitt.

Königsberg 1776—1796.

Ernst Theodor Wilhelm *) Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater, welcher vor ungefähr sechsundzwanzig Jahren in Insterburg, wo er bei dem Oberlandesgerichte als Criminalrath und Justizcom=

*) So hieß er, und nicht Amadeus. Auf die Frage eines Freundes, wie auf den Titel seiner Werke das A. an die Stelle das W. getreten, und ob er nicht wieder tauschen wollte, erwiederte er: „Es ist ein Schreibfehler auf einem der ersten Manuscripte, und da ich einmal mit dem A. coursire, und die Münze gangbar ist, so mag ich es nicht ändern. Eine beliebte Münze prägt man mit der alten Jahreszahl immer wieder aus, auch mit den alten Fehlern."

Wie ganz anders sich Hoffmann bei mir dagegen rechtfertigte, habe ich in meiner Schrift über ihn ausgesprochen. (S. Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. 1r Band: E. T. W. Hoffmann und F. G. Wetzel. Leipzig, Brockhaus 1836. Seite 77—80.) Z. Funk.

Diese, so wie die folgenden mit Z. F. bezeichneten Anmerkungen rühren von Herrn Funk in Bamberg her, und sind mit Bewilligung des Herrn Verfassers von Hoffmanns Leben diesem beigefügt worden.

Die Verlagshandlung.

missarius angestellt war, gestorben ist, soll ein Mann von vielem Geiste, aber von unordentlichen Neigungen gewesen seyn. Seine Mutter war die Tochter des Advokaten, Consistorialrath Dörffer. Dieser war Sachwalter der meisten großen ostpreußischen Familien, so z. B. Vormund des nachmaligen Kanzlers von Preußen, Grafen von Finkenstein, und sein Name ward noch lange nach seinem Tode mit großer Achtung genannt. Er, so wie die ganze Familie, welcher er angehörte, zeichnete sich durch eine fast peinliche Ordnungsliebe und die höchste Decenz in allen äußern Formen aus. Wissenschaften und Kunst galten in diesem Kreise nur wie Annehmlichkeiten des Lebens, zur Zerstreuung und Ergötzlichkeit nach der Arbeit des Tages; und aus einer so verschiedenartigen Richtung läßt sich die kurze Dauer der Ehe der Aeltern Hoffmann's erklären, die schon in dessen drittem Lebensjahre getrennt wurde. Ein älterer Bruder Hoffmann's, vielleicht noch am Leben, gleich ihm mit herrlichen Anlagen begabt, war früher einen übeln Weg gegangen und in der Folge mit seinem jüngern Bruder nie wieder in nahe Berührung getreten.

Dieser blieb, nach der Entfernung seines Vaters von Königsberg *), in der Pflege des großmütterlichen Hauses, welches die würdige alte Großmutter, seine Mutter, eine unverheirathete Tante und ein Onkel bildeten. Diese beiden Letzteren hatten

*) Lebensgeschichte des Katers Murr. Band 1, S. 169.

den meisten Einfluß auf seine Bildung und die ganze Richtung seines Lebens. Die Großmutter, eine bejahrte Frau von stattlichem Ansehen — die übrigen waren, wie er selbst, von auffallender körperlicher Kleinheit — wurde durch Hinfälligkeit des Alters verhindert, Antheil an seiner Erziehung zu nehmen. Er verehrte sie übrigens innig, und selbst die Weise, wie er die mitunter possierlichen Scenen erzählte, die zwischen ihr und dem Sohne, dem Justizrath, vorfielen, den sie noch immer als ein Kind zu behandeln gewohnt war, und nicht anders als Ottchen (Otto) nannte, trug das Gepräge der Achtung und gutmüthigen Schonung. Die Mutter vegetirte nur in immer krankhaftem Zustande. Schon ihr Aeußeres war ein Bild der Schwäche und des tiefen Herzenskummers, der sie ganz niederzubeugen schien *). Hoffmann sprach nicht gern von ihr; war es aber nicht zu vermeiden, nur in Ausdrücken der Wehmuth und Verehrung. Das Leben der beiden Frauen war auf den Kreis des Wohnzimmers beschränkt, welches sie nie verließen, so daß Hoffmann's vertrautester Freund und Jugendgespiele, Hippel, sie, obgleich er von allen im Hause wohl gelitten war, während der zehn Jahre, die er in demselben aus- und einging, kaum drei oder viermal zu sehen bekam. Die Tante dagegen, geistreich, gesellig und heiter, war die einzige, die Hoffmann's Geist begriff. Sie pflegte und liebte ihn über alles, ja sie verzog ihn eigentlich. Aber er vergalt ihre Liebe auch durch

*) Sie starb am 13. März 1796. S. 1ster Brief in den Beilagen.

Dafür hatte der Onkel aber auch keinen strengeren Beobachter, als Hoffmann, und dieser war kaum zwölf Jahre alt, als er schon alle Schwächen des Onkels zum eigenen Vortheil zu benutzen verstand, und fast kein Wort mit ihm wechselte, ohne ihn zu mystifiziren. Schlimm war es, daß Hoffmanns Intoleranz zunahm, je mehr er seine eigene Entwicklung fühlte, und daher begann der Onkel gegen den Jüngling Mißtrauen zu fassen, wie er dem Knaben die muthwilligsten Streiche verziehen hatte.

Ungeachtet dieser gränzenlosen Ungleichheit der Charactere verdankte doch Hoffmann dem Onkel viel. Er war es, der den ersten lästigen Unterricht des Kindes übernommen, und ihn namentlich zuerst in der Musik unterwiesen hatte, der sich später sein ganzes Gemüth zuwendete. So hat auch dieser Onkel den Grund zu dem ausdauernden Fleiße in ihn gelegt, und den Sinn für Ordnung und Schicklichkeit in ihm entwickelt, die ihn bei den wildesten Sprüngen seiner Phantasie auszeichneten.

Noch müssen zwei Männer erwähnt werden, die den wesentlichsten Einfluß auf Hoffmanns Bildung und die Richtung seines Charakters hatten.

Der eine, ein alter Großonkel, Justizrath Vöthöry *), ward in der ganzen Familie hoch geachtet. Auch Hoffmann — seine beiden Großmütter, von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern

*) Von ungarischer Abkunft.

die Gabe, Talente zu wecken und an sich zu ziehen. Ihm verdanken viele bedeutende Männer ihre Bildung, wie Büttner, nachmaliger geheimer Oberrechnungsrath; Buchholz, Stadtgerichtsdirektor in Elbing; Elsner, der Arzt; Ewert, Regierungsdirector; von Hippel, Regierungspräsident; unser Hoffmann; Graf Finkenstein auf Schönberg, von Goßow, die Grafen von Kanitz; Matuszewski, ein gemüthlicher Künstler; J. P. Schmidt, als Componist rühmlich bekannt; Schartow u. s. w.

Hoffmann war sehr jung, schon im sechsten oder siebenten Jahre, der reformirten Schule übergeben worden. Er machte in den untern Klassen nur die ganz gewöhnlichen Fortschritte mit den meisten seines Alters, und ungeachtet der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, ward diese von den Lehrern doch nicht eher bemerkt und gewürdiget, als bis er in die zweite Klasse rückte, etwa im dreizehnten oder vierzehnten Jahre. In dieser Zeit hatte sich auch seine Neigung zur Tonkunst — der achtbare Componist und Organist, Podbielsky, war darin später sein Lehrer, — und zur Malerei, worin ihn Seemann, ein anspruchloser, gemüthlicher Maler, unterrichtete, dergestalt entwickelt, daß er die Schulwissenschaften darüber hintenan setzte, und durch seine Fortschritte in den Künsten Aufsehen erregte. Bald hörte man das Wunderkind — die Kleinheit seiner Gestalt gab ihm das Ansehen eines acht= bis zehnjährigen Knaben — auf einem alten Flügel phantasiren oder eigene Compositionen versuchen, bald ergötzte man

sich an der Richtigkeit in seinen Zeichnungen, auf welche sein Lehrer mit fast peinlichem Eifer hielt. Dieser Gründlichkeit des Zeichnenmeisters, wie der Taktfestigkeit seines ersten Lehrers in der Musik, des Onkels Otto, des Justizraths, der sich jetzt nicht wenig durch den Neffen erfreut und geschmeichelt fühlte, hat Hoffmann übrigens den festen Boden zu verdanken, in welchem seinem Lieblingsneigungen wurzelten.

Seine Versuche in musikalischen Compositionen aus dieser Zeit waren genial, kühn, aber oft bizarr; seine Zeichnungen richtig, und was er in Farben ausführte, dem gaben starke und dunkle Schatten eine unverkennbare Eigenthümlichkeit.

Schon früh regte sich in ihm der entschiedene Hang, jede auffallende Gestalt als Carricatur hinzustellen. Sein Talent im Auffassen und Treffen verleitete ihn oft weiter, als es seine Absicht gewesen seyn mochte. Seinem Lehrer entwuchs er bald. Um zu sehen und zu lernen, suchte er auf, was ihm das in dieser Beziehung eben nicht reiche Königsberg darbot. Emsig las er den Winkelmann, und ungemein wurde er durch die Abbildungen der herculanischen Schätze auf der königl. Bibliothek angezogen, wovon er die meisten copirte.

Als Theilnehmer bei dieser Lectüre, und als Censor und Critiker seiner Kunstversuche, dem alle Compositionen vorgespielt, alle Zeichnungen vorgezeigt wurden, stand ihm ein Freund zur Seite, der nicht allein auf Hoffmann's Jugend den ausgezeich-

netsten Einfluß gehabt hat, sondern der ihm auch, bis an sein Ende, der treueste geblieben ist, Theodor von Hippel, jetzt königlich preußischer Staatsrath und Chefpräsident der Regierung von Oberschlesien.

Ein Zufall hatte beide in ihrem eilften Jahre auf einem Landhause bei Königsberg zusammengeführt. Obschon einander sehr ungleich in manchen äußern Verhältnissen und auch in manchen Gemüthsanlagen, fanden doch wiederum so viele Aehnlichkeiten zwischen ihnen statt, daß die Knaben schnell Freunde wurden, und sich als solche augenblicklich wieder erkannten, als Hippel ein Jahr später denn Hoffmann, 1787, die reformirte Schule bezog.

Die Hauptähnlichkeit beruhte in der Abgeschiedenheit der Erziehung; beide wuchsen ohne Umgang mit Geschwistern, mit andern Gespielen ihrer Kindheit, einsam auf; sehr verschieden aber waren sie z. B. in der Ansicht von vielem, wozu der Keim durch die erste Erziehung in sie gelegt war. Hoffmann hatte diese in einer großen Stadt erhalten, Hippel auf dem Lande. Auch in dem Betragen gegen Verwandte, die auf Achtung Anspruch zu machen hatten, fand eine auffallende Unähnlichkeit zwischen beiden statt. Hoffmann war es eine Hauptlust, den Onkel Justizrath zu mystificiren und zu ängstigen; Hippel dagegen war fast zu strenge und zu ehrerbietig gegen alle, denen er Achtung schuldig zu seyn glaubte. Auf Vorwürfe, die dieser, Hoffmann über sein Benehmen machte, erwiederte er oft: „Was hat mir das Geschick für Verwandte gegeben! hätte ich einen Vater

und einen Onkel, wie du, mir würde ja dergleichen nicht in den Sinn kommen."

Wirklich lag aber auch in dieser Bemerkung eine große Wahrheit; denn Hippels Vater war ein trefflicher Mann, dem in der Erziehung seines einzigen Sohnes vielleicht nur der Vorwurf gemacht werden konnte, daß er in der Liebe zu weit gieng, und der Onkel, kein geringerer, als der große Verfasser der Lebensläufe u. s. w. Eben so läßt sich auch von Hoffmann nicht sagen, daß sein Spott sich gegen solche Personen richtete, die wahre Achtung verdienten oder die wirklich Pietät von ihm fordern konnten, wie sein Großonkel, der würdige Wannowski, sein Religionslehrer und Seelsorger, der Hofprediger Schulz, der Mathematiker und Erklärer Kants, sein Vater und seine Mutter, der Vater und Oheim seines Freundes; auch selten nur traf sein Witz die eigene Tante. Als eine Eigenthümlichkeit Hoffmann's in dieser Zeit verdient übrigens bemerkt zu werden, daß er nie über Religion, Staatseinrichtungen und Politik sprach *), wozu die begonnene französische Revolution reichen Stoff gab. In der Regel brach er jedes Gespräch, welches dahin führen konnte, gleich ab, und nichts war ihm so zuwider, als ein Zeitungsblatt **).

Ein Einfall des Onkels Otto begünstigte die

*) Der Widerwille gegen solche Gespräche ist ihm bis an sein Ende geblieben; man konnte ihn damit bannen. J. F.

**) Vergl. ebendaselbst S. 157—159.

engere Verbindung der Freunde, die sonst bei der Unzugänglichkeit des Dörffer'schen Hauses, in welchem Hoffmann lebte, wohl nur ein bloßer Umgang von Schulkameraden geblieben wäre. Der Onkel schien nämlich zu bemerken, daß sein Ernst — so wurde Hoffmann in der großmütterlichen Familie genannt — im lateinischen und griechischen zurückbleibe, mochte vielleicht auch Wannowski's Rath darüber eingeholt haben, und machte nun Hoffmann den Vorschlag, den Freund als Repetenten und Mentor in das Haus zu bringen, und die Nachhülfe in dem Fehlenden als eine Gunst von ihm zu erbitten.

Was die Knaben längst verabredet hatten, ward von dem Familienrath, den Onkel und Tante bildeten, feierlich geordnet. Der Mittwoch, als der Tag, an welchem der Onkel die auswärtigen Besuche machte, ward zu diesen Vor- und Nachübungen ausersehen. Auch sollte, so oft als möglich, der Sonnabend noch dazu benutzt werden.

Die Freunde, beide vierzehn Jahre — der Mentor nur um einen Monat älter — mochten etwa vier Lectionen gehalten haben, wozu der ganze Nachmittag, bis zum vortrefflich bereiteten Thee, den die Tante in's Zimmer brachte, bestimmt war, als Hoffmann den Anfang machte, die trockenen Lehrstunden mit Büchern, die aus dem nahen Schranke des Onkels geholt wurden — namentlich Rousseau's Confessions *) — zu würzen. Cicero und Xenophon,

*) Lebensansichten des Katers Murr. Bd. 1. S. 171.

besonders den ersten, fand Hoffmann nun so unschmackhaft, daß sie kaum mehr aufgeschlagen und einige Perioden daraus gelesen wurden, bald aber ganz vom Tische verschwanden. Statt ihrer füllten Musik, Versuche im Zeichnen und Kritik derselben, Lectüre, Verkleidungen und Knabenspiele, die zum Unterricht bestimmte ganze Zeit.

Immer phantastischer aber wurden diese Spiele, wenn die Witterung die Benutzung des Gartens erlaubte. Rittergefechte, wozu Mars und Minerva, welche von sandfarb angestrichenem Holze die Mitte des Gartens zierten, ihre schwer abzunehmenden, und noch schwerer wieder zu befestigenden, Schilder hergeben mußten, damit der Onkel die bösen Narben, Spuren der Gefechte, nicht merke, nahmen ihre ganze Kraft in Anspruch. Am kühnsten fielen die Tourniere aus — es war die Zeit der Ritterromane — die in vollem Rennen zu Fuß, in der Bahn einer Stachelbeerhecke gehalten wurden. Sie hatten ein Ende, als Hoffmann einmal von der Lanze des Gegners, einer tüchtigen Bohnenstange, umgerannt rücklings zu Boden stürzte. Auch beschloßen die Freunde in dieser Zeit das verwegene Unternehmen, sich in dem Garten des angränzenden Fräuleinstifts einen unterirdischen Gang zu graben, um von diesem aus unentdeckt die schönen Fräulein zu beobachten. Aber der Scharfblick des Onkels Otto, der zur Verdauung viel im Garten arbeitete und lustwandelte, machte dem schon in's Werk gerichteten Plane ein Ende. Hoffmann bildete ihm ein, das gegrabene Loch sey

bestimmt, die Wurzeln einer amerikanischen Pflanze aufzunehmen, und der gutmüthige Alte bezahlte zwei Arbeiter, um die Grube auszufüllen, die den Freunden viel Schweiß gekostet hatte.

Der Winter erzeugte wieder neue Spiele. Wieglebs natürliche Magie*) gab dazu reichen Stoff. Besonders emsig waren die Freunde zur Zeit, als die aerostatischen Versuche häufiger zu werden anfingen. Die Tante hatte einen taffetnen Luftball, von mehreren Fußen im Durchmesser, sehr sauber genäht; dieser sollte durchaus in die Lüfte gebracht werden, aber ein paar Tropfen Salzsäure, die während der Füllung zufällig auf den Ball fielen, machten der Sache ein tragisches Ende.

Noch verdient der Erwähnung, daß in dem obern Stocke des Dörffer'schen Hauses, worin die Knaben mit einander ihr Wesen trieben, Werner**) mit seiner geisteskranken Mutter lebte, den wir mit Hoffmann im Jahre 1804 in Warschau wieder antreffen werden, wo Hoffmann die Musik zu dem Kreutze der Ostsee setzte. Hier in Königsberg fand wegen Verschiedenheit des Alters — Werner war acht Jahre

---

*) Selbst während seines Aufenthalts in Bamberg (1808—1813) war ihm dies noch ein Lieblingsbuch, wovon er einzelne Theile — besonders wenn er krank, oder zu schriftlichen Arbeiten unaufgelegt war — mehrmals von mir begehrte.
J. F.

**) Siehe das von Hoffmann gezeichnete und dieser Ausgabe beigegebene Bild Werners, dargestellt in dem Momente, wie dieser jenem die „Söhne des Thales" vorliest. J. F.

älter als die Freunde *) — keine Annäherung zwischen ihnen statt.

Die beiden letzten Jahre seines Aufenthalts auf der Schule waren für Hoffmann die einflußreichsten. Er fand an den Classikern Geschmack, wozu vielleicht der Umstand beitrug, daß der Freund über ein Jahr lang in seiner Nähe saß, und sie jetzt auch hier in den Lectionen, und durch Herzensergießungen, immer enger mit einander verbunden wurden. Hoffmann's Talent erregte nun auch die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, besonders Wannowski's, der ihn über Gegenstände der Kunst, oft, wenn gleich scheinbar nur zum Scherz, zu Rathe zog. Die Lebendigkeit der Darstellung in seinen Arbeiten gefiel. Von seinen Mitschülern ward er wenig geliebt, denn sein Witz war ihre Geissel. Mit zweien nur hatte er einen näheren freundlichen Umgang, mit Faber, nachherigem gemeinen Archivar, mit dem er fleißig Violinduo's einübte, und mit Matuszewski, der an Feinheit und Sauberkeit des Pinsels Hoffmann weit übertraf, aber nicht an Correctheit und Kraft. Matuszewski ist nachher in Paris und Italien gewesen, und als braver Künstler geachtet worden. Er soll nicht mehr am Leben seyn **). Hoffmann gedenkt seiner im Artushof auf eine freundliche Weise ***).

*) Er war am 12. November 1768 geboren. Vergleiche: Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber des gegenwärtigen Buches. Berlin 1825.

**) Der Herausgeber fand ihn im Jahr 1800 in Wien, und lebte dort mit ihm und Graf Louis Gröben, den Matuszewski begleitete, schöne Stunden.

***) Serapions-Brüder, erster Bd. S. 381 u. f.

In diese Zeit, Hoffmanns sechszehntes oder siebzehntes Jahr, fällt seine erste Liebe, deren Gegenstand ein schönes, blühendes, junges Mädchen war, das die nahe französisch-reformirte Mädchenschule mit ihren Gespielinnen besuchte. Hoffmann mußte sich darauf beschränken, ihr von ferne zu folgen, wenn sie die Schule verließ, ihr, ohne daß es auffallen durfte, zu begegnen, und sie freundlich zu grüßen, sich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu schleichen, und dort, im düstern Schatten des alten Rathhauses, unter den im erleuchteten Zimmer sich bewegenden Gestalten, die ihrige zu suchen und zu erkennen. Nun malte er keinen weiblichen Kopf mehr, der nicht ihr Bild, und sang kein Lied, das nicht an sie gerichtet gewesen wäre. Der Freund war in der Regel sein treuer Begleiter. So viel diesem bekannt, hat er mit der, an Geist und Körper kerngesunden Jungfrau, die Hoffmann's Bemühungen theils nicht zu bemerken, theils ihrer zu spotten schien, nie ein Wort gewechselt.

Es wäre übrigens der kindischen Liebschaft hier gar nicht gedacht worden, wenn sie nicht durch eine charakteristische Aeußerung Hoffmanns merkwürdig wäre, die dem Jüngling und Mann eben so ähnlich gesehen haben würde.

„Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessiren kann," sagte er oft mit Heftigkeit zu seinem Freunde, „so wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre," — und er gefiel

sich darin, dies Bild auszumalen, — „damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansähe!"

Die ersten Zeiten in Hoffmanns Universitätsleben bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Da er später Student wurde als Hippel, hörte ihr vertrauliches Zusammenseyn in der Schule auf. Auch trafen sie sich späterhin in den Vorlesungen nicht wieder an, denn ihr Studienplan war eben so verschieden, wie die Geister der Oheime, die denselben für beide Freunde entworfen hatten.

Hoffmann betrachtete, in dieser Beziehung ganz dem Sinne seines Onkels gemäß, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brod zu erwerben, und bald aus dem großmütterlichen Hause zu kommen. Mit ganzer Seele gehörte er den Künsten an. Was mit diesen oder mit der Brodwissenschaft nicht in unmittelbarer Berührung stand, das kümmerte ihn nicht. Geradewegs ging er auf sein Ziel los. Ihm blieben daher auch die Kantschen Vorlesungen fremd, von denen er unverholen zugab, daß er sie nicht verstehe, wiewohl die Sitte jener Zeit es forderte, daß jeder eben aus der Schule Entlassene, seinen Cursus mit Logik, Methaphysik und Moralphilosophie bei Kant anfangen mußte, wenn gleich in den seltensten Fällen nur mit einigem Erfolg. Die verständlichsten von Kants Vorlesungen, Anthropologie und physische Geographie wurden am wenigsten besucht.

Hippel nahm eine ganz andere Richtung, trieb auch allerlei Humaniora. Zudem hatte er Umgang

mit Leuten, die für Renommisten galten, focht und ritt viel. Diesem allem war Hoffmann besonders entgegen, der Körper galt ihm nur, den Geist in sich zu nähren. Kaum gelang es zwei oder dreimal dem Freunde, ihn auf ein Pferd zu bringen, und noch liegt eine possirliche Beschreibung der Noth vor, die er dabei ausgestanden.

Ihr Umgang beschränkte sich daher nur auf die Besuche, die sie sich, ungezwungener als in den Schuljahren, fast täglich machten, oder auf gemeinschaftliche Spaziergänge.

Hoffmann besuchte übrigens mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Vorlesungen, und konnte für vorzüglich fleißig gelten. Die ganze, ihm übrig bleibende Zeit war den Künsten gewidmet.

In den Wintermonaten hatten die Freunde allwöchentlich, auch wohl eine Woche um die andere, Abendzusammenkünfte, in welchen sie sich gegenseitig bei einer Flasche Wein, die gewöhnlich für den ganzen Abend hinreichte, von den vergangenen Tagen Rechenschaft ablegten, und mit einander ergötzten. Meistens ward z. B. die Abrede strenge gehalten, in gereimten Versen das Gespräch zu führen. Kein Dritter erhielt Zutritt. Es waren dieß Stunden, deren sich Hoffmann in der Reife seiner Jahre und seines Ruhmes noch mit recht gemüthlicher Freude erinnerte.

Bald aber trat ein Ereigniß in sein Leben, welches auf das tiefste in die Geschichte seines Innern eingreifend, ihn schnell, und über sein Alter hinaus,

entwickelte. Es umfaßt die letzte Zeit seiner Universitäts-, und die erste seiner Dienstjahre. Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigten, schenkte ihm ihre Neigung, und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabei ihr Herz gewonnen, das er sein nennen und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sicheren Verlustes.

Er fühlte tief, wie sehr dieß Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und verdankte er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wieder findet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte, so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.

Augenscheinlich hatte die genannte Zeit auch die Sehnsucht nach einer höheren Liebe und nach einem Ideale von Freundschaft in ihm geboren. Beides war ihm zu einem Bilde geworden, zu dem Höchsten, dessen seine Seele begehrte und bedurfte.

Nicht besser kann diese Stimmung Hoffmann's dargestellt werden, als durch die, diesem ersten Abschnitt beigefügten Briefe an seinen Hippel *). Sie enthalten die treue Geschichte seines Herzens und seiner Ausbildung für die Kunst.

In diese Zeit fällt übrigens auch der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen.

Es waren treffliche Sachen darunter. Er änderte manches genau nach dem Urtheil des Freundes, dem er, und sonst keinem, alles mittheilte. Von einem, in drei Bänden, ganz vollendeten Roman, Cornaro, erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern auch ein bedeutendes Honorar **). Er hatte das Manuscript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es, beschmutzt, mit den Worten zurück, daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß des Druckes sey. Sein Verdruß darüber war ohne Gränzen. Dennoch begann er bald wieder an einem neuen Roman zu arbeiten ***).

Königsberg war in jener Zeit reich an trefflichen Köpfen, wie Kant, Kraus, Hamann, Hippel (der schon genannte Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie), Scheffner. — Es könnte scheinen, als ob diese einen Einfluß auf Hoffmanns Bil-

———

*) Dieser hatte damals Königsberg verlassen.

**) Siebenter Brief in den Beilagen.

***) Der Geheimnißvolle. 11ter und 18ter Brief in den Beilagen.

dung gehabt, doch war dem nicht also. Die Familienverhältnisse, in denen er lebte, mußten ihm jene gefeierten Männer entfremden. Er konnte nicht ihre Bekanntschaft, und keiner von ihnen hatte Veranlassung, die seinige zu suchen. Von Kant war er wahrscheinlich gar nicht, wenig nur von Kraus und von Hippel gekannt, dem letztern war er auf eine fast possirliche Art nahe gekommen. Hoffmann hatte nämlich mit vieler Mühe zwei Bilder gemalt, deren Gegenstand er aus der französischen Geschichte entlehnt. Er hielt sie für gelungen, und hoffte einen Kenner zu finden, der sie ihm abkaufen sollte. Der geheime Rath von Hippel galt dafür. Ihm beschloß er sie zu zeigen, und hoffte damit noch zwei wichtige Zwecke zu erreichen, Hippel näher bekannt und durch ihn weiter empfohlen zu werden. Die Bilder wurden abgeschickt, und der Geber freundlich zu Hippel beschieden, wo er — einen verbindlichen Dank erhielt; denn Hippel sah das Opfer der beiden unbedeutenden Bilder für die Huldigung eines jungen Künstlers an, und würde es für eine Indiscretion gehalten haben, einen Preis dafür zu bestimmen.

Hoffmann aber verdroß dieses Ende der heimlich eingeleiteten Sache, — er hatte die Bilder durch den Bedienten seines Großonkels übersandt, — nicht wenig *), die ihm übrigens manchen Spott des

*) In einem noch aufbewahrten Billet an den Freund, erzählt er diesem die Geschichte und schließt mit den Worten: „Das Resultat der ganzen Begebenheit ist nun nichts weiter, als daß ich mit großem Aufwand von Zeit und Mühe mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist für mich jetzt sehr erbaulich.“

Freundes, der die Eigenheiten seines Oheims sehr wohl kannte, zuzog. Uebrigens sah dieser das Verhältniß Hoffmann's zu dem Neffen, so peinlich er sonst über des letztern Umgang wachte, nicht ungern; Beweises genug, daß er Hoffmann erkannte und richtig zu würdigen verstand.

Scheffner, leiblich kurzsichtig, hat Hoffmann wohl nie gesehen. Diesem Fernsehenden dagegen war die lange, hagere, graue Gestalt, — Scheffner gieng nie anders als grau gekleidet — mit den Satyrzügen, ein Gegenstand mancher beißenden Bemerkung. Mittelbar aber mußte schon die Nähe so geistreicher Köpfe auf andere ähnliche Köpfe wirken. Der Knabe und der Jüngling erfuhr von ihrer Beschäftigung, ihrem Thun und Treiben, und fand darin lebendige Anregung. So war Hoffmann mit seinem Freunde lange vorher, ehe Hippels Tod den Schleier der Anonymität lüftete, über den Verfasser der Lebensläufe rc. einig. Auch war es kein geringer Fund für sie, als Hoffmann's Freund zufällig, mit einem, aus Scheffners Händen kommenden Buche, das corrigirte Manuscript eines einzelnen Gedichtes aus den Gedichten nach dem Leben — in der ersten Ausgabe Gedichte im Geschmacke Grecourts — erhalten, und so die Autorschaft Scheffners zur Gewißheit gebracht hatte, da das ganze seine Handschrift war. Ein Genuß, der dadurch verdoppelt wurde, daß ein strenger Sittenrichter, wie Scheffner dem Freunde immer nur bekannt geworden war, nun als Autor eines Buches wie dieses erschien. Nur solcher Funken

bedurfte es, um in Köpfen, wie Hoffmann's, zu zünden.

Was seine äußern Verhältnisse betrifft, ist zunächst seiner ersten Prüfung, als Auscultator bei der damaligen Regierung (dem jetzigen Oberlandesgerichte) zu Königsberg zu erwähnen, die er am 22. Juli 1795 bestand. Fast lächerlich war die Furcht vor und nach derselben. Besonders quälte ihn das lange Ausbleiben seiner Bestätigung *). Weiterhin, als er andere Arbeiten mit den seinigen zu vergleichen lernte, faßte er mehr Vertrauen zu sich selbst.

Bei der großen Menge junger Männer, die mit ihm den Dienst lernten, war es in Königsberg nicht möglich, ihn so zu beschäftigen, wie er es in seiner Unruhe und seinem Drange nach Thätigkeit wünschte. Durch die Aeusserung darüber, mehr aber noch durch die Erkenntniß bewogen, daß er dem Verhältnisse in Königsberg, welches sein Herz ewig erregte und lähmte, entrissen werden müsse, richtete der Freund, der mittlerweile auch an einen andern Ort gezogen war, die dringende Bitte an ihn, ihm zu folgen, und an seiner Seite die Dienstlaufbahn zu vollenden.

Hoffmann ergriff den Gedanken, berieth ihn mit den Seinigen, und seine Entfernung ward beschlossen. Ein schwerer Kampf in seinem Innern war vorausgegangen. Die Arme der Liebe wollten ihn nicht

*) S. 10ter Brief. Er wurde erst am 29. September 1795 verpflichtet.

lassen. Er selbst schwankte, und verlangte, der Freund, der unterdessen unabhängig geworden, solle zu ihm zurückkehren. Dieser, dessen Geschick es anders wollte, setzte der Heftigkeit der aufgeregtesten Leidenschaft Beharrlichkeit und Ruhe entgegen, die jener aber als Kälte aufnahm und mit Vorwürfen lohnte.

Endlich im Juni 1796 riß sich Hoffmann männlich von allen Ketten los, und gieng nicht zu dem Freunde, sondern nach Glogau, um bei der dortigen Oberamtsregierung, wo sein zweiter Oheim, der Bruder des Justizraths, als Rath stand, seine Laufbahn fortzusetzen.

Beilagen
zum
ersten Abschnitt.

1.

Dienstag den 7. Dezember 1794

Dein lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir vorzügliche Freude verursacht, denn ich schließe aus demselben, daß jene wohlthätige Heiterkeit, die nur allein uns das Schätzenswerthe des Lebens fühlen läßt, sich auf deinen Geist hinabgesenkt, und das nächtliche Geschwader finsterer Launen und marternder Vorstellungen verscheucht hat. — Vielleicht ist auch ein Theil der süßen Schwärmerei, der Schöpferin mancher recht glücklichen Feierstunden, mit verloren gegangen, und dir vielleicht also in dieser Rücksicht ein hoher Genuß geraubt; du darfst aber gewiß über diesen Verlust nicht trauern, denn dem hohen geistigen Genuß fehlt insgeheim Dauer, und unser Geist, unsere Phantasie fühlt eine widrige Erschlaffung, und wohl gar manchmal unser Herz eine

unbehagliche Leere, wenn er vorüber gegangen ist. Wir vertauschen also gern jenen hohen Genuß, den Schwärmerei verursachte, mit einem minder hohen, aber dauernden, der nur eine wohlthätige, nie mit Nachwehen verknüpfte, Empfindung in uns hervorbringt. — Sollten wirklich meine Briefe, durch das Gepräge eines frohen unbefangenen Geistes, daran Theil haben, so würde dieß Verdienst um dich, davon der Gedanke so sehr mit der Freundschaft, die ich gegen dich lebhaft empfinde, harmonirt, mich noch viel zufriedener und froher machen. — Daß du dich durch deine häufigen langen Briefe sehr bei Tante und Onkel, in Rücksicht der Freundschaft gegen mich, in Credit setzest, kann ich dir auch beiläufig sagen. Beide schließen aus kurzen Briefen auch auf kurze Freundschaft, mag übrigens vielleicht anthropologisch richtig seyn, nur muß denn doch wohl immer unterschieden werden, in wie fern es möglich oder nicht möglich war, lange Briefe zu schreiben. Uns beiden möchte es wohl nimmer möglich seyn, wenn kein Bote als Executor dasteht, und lauernd über die Schulter sieht, ob man nicht bald nach der Sandbüchse greifen wird, die er wohl gar schon in der Hand hält, um sie sogleich zu reichen, wenn er nur irgend die Begehr darnach in unsern Augen zu lesen glaubt. Daß ich dir so ganz im Gange der Rede eine Schilderung in nuce von deinem pausbäckigen, dickbeinigten Merkur gemacht habe, wirst du wohl sogleich geahnet haben; du kannst dir gar nicht denken, mit was für Bereitwilligkeit er Brief=

spediteur ist. Je dicker der Brief ist, den er mir bringt, desto freundlicher ist seine Miene, und als ich ihm heute das dicke Paquet gab, blinzelte er mit den Augen, zog den Mund fast bis an die Ohren hinauf, und es erschallte ein dreimaliges feines hihi, so daß der arnau'sche*) Mäusekönig unmöglich harmonischer lachen kann.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Heute ist nicht Ball, sonst säße ich hier nicht und schriebe an dich; — denken würde ich gewiß an dich eben so oft, denn gerade auf dem Ball misse ich dich ganz unendlich. — Man fühlt es nie so sehr, wie man sich daran gewöhnt hat, als bei solchen Fällen, wo der Drang nach Mittheilung stärker als gewöhnlich ist. Dein Zufall, — man könnte ihn Ballkrampf — Chorikospasma (χορικοςπαςμα) nennen, ist also acht Tage zu früh gekommen. — Vermuthlich wird mir nun kein Ball behagen, denn alle meine Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche, — alles, alles ist concentrirt in dem Gedanken: auf den 17ten ist Maskenball (Maschkeradeball sagen die Königsberger Poissarden). Mein sehnlicher Wunsch ist, daß wir beide, ich und du, spanisch sprechen könnten; spanische Billete kann ich wohl schreiben — aber sprechen — da hackts. — Lerne doch nur ja auf der Zither, — die Anfangsgründe auf dem Clavier! — Ueberwinde kleine Schwierigkeiten, du erndtest viel

*) Arnau ist ein Dorf bei Königsberg.

Vergnügen dafür ein. — Schreibe doch nur ja mit jeder Gelegenheit, und rechne die Kürze meines letzten Billets nicht mir, sondern deinem Merkur zu.

Lebe wohl! — Adieu, Adieu, Adieu!

Ewig dein Freund

H.

Masquerade
an H.

Schon hör' ich sie die schallenden Trompeten,
Ich hör' den süßen Ton von sanften Flöten;
Komm — eile — ihr lieblicher Schall
Lockt nicht vergebens uns zum Ball. —
Hinweg mit allem, was uns germanisirt,
Was uns vor bübischen Lauschern genirt.
Hinweg mit dem Zöpfchen —
Das Haar in wallende Locken frisirt,
Die leicht und zwanglos das Köpfchen
Umwehn — mit Tuberosenpomade parfümirt —
Der runde kleine Hut mit winkenden Federn garnirt,
Sitzt schief drauf, wie's einen Spanier ziert.
Wenn dann kein Argusauge es sieht,
Wirfst du über's schwarze Habit
Den feuerfarbenen Mantel.
Er sichert dich, glaub' mir, vor jedem Tarantel-
Stich, der dir heimlich zugedacht,
Und hüllt das Geheimniß in ewige Nacht.
Hier nimm die klingende Zither. —
Schon manches eiserne Gitter
Brach ihrer Accorde süße Harmonie,
Gemischt mit zärtlichen Minnesangs sanfter Melodie.
Wir treten in den hellen Tanzsaal hinein;
Fast jeden Durchgang versperren
Uns Haufen großnasigter Herren:
„Wer mag das seyn?“
Zischelt der eine dem andern ins Ohr.
Wir dringen mit spanischer Grandezza vor,

Und Domino's und Nobili,
Und Herren aus Algier und Tripoli,
Und Schweden, Dänen, Israeliten,
Schweben hinweg vor unsern Schritten.
Da tanzen im bunten Gewühl,
Nach volltöniger Instrumente Spiel
Venezianer mit Griechinnen,
Und Herren, mit Bärten von Taft, mit holden Charitinnen.
Wer ist dieß Mädchen im weißen griech'schen Gewand,
Gegürtet nur einfach mit blauem, flatterndem Band?
Kunstlos umwallen
Den Schwanenhals, den weißen Nacken,
In üppiger Fülle die braunen Locken,
Und fallen
Auf den schwellenden Busen herab,
Frostigem Stoicismus ein ewiges Grab. —
Bald nähert, feierlichen Ganges,
Der Spanier sich ihr — er spricht ein Breites ein Langes
Von spanischem Nousens ihr vor.
Sie neigt vertraulich ihr Ohr,
Um was zu verstehen, was er selbst nicht verstand.
Doch bald wird's deutlicher, er spielet
Manch' zärtlichen Ton auf seiner Zither, sie fühlet
Im sanften Drucke der Hand,
Wen ihr die neidische Larve verhüllt,
Und jeden Druck begünstigt ein holdes Verzeihen,
Ein leiser Gegendruck. — Von süßer Wonne erfüllt.
Schwebt, ach so innig, so warm,
Umschlungen von ihres zärtlichen Spaniers Arm,
Sie leicht durch die bunten staunenden Reihen.

2.

Freitag den 12. December 1794.

Traure mit mir — traure mit den seufzenden Jünglingen Königsbergs! — Klage um Morgen,

Mittag, Abend und Mitternacht. — Bald eilt sie dahin, und wird hinfort nicht mehr gesehen, — dahin ist die holde Tänzerin, Terpsichorens Liebling, Thaliens Busenfreundin; ein ungünstiges Schicksal entreißt sie uns, wenn wieder junges Grün die nackten Sträuche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den Schnee von den Feldern hinweg gepustet haben werden, und wenn die Lerchen singen werden, — Mad. S. — Ihr Mann etablirt sich in **. Hinweg v. B. mit farbigen Röcken, — schwarz sey dein Gewand, bleich deine Wange, und melancholisch — thränenschwer dein Blick!

Ich mache ein Abschiedslied, wozu ein Schleifer die Musik ist — mit schwarzen Rändern will ich Exemplare austheilen in Ost, Süd, West und Nord. — — — — — — — — — —
Was hältst du davon? — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wie stehts mit der Ottscanonisirung *)? — der Einfall ist vortrefflich, die Förmlichkeit ganz deiner reichhaltigen Inventionsgabe überlassen — ich dächte, eine kleine Glorie aus Goldpapier könnte nicht schaden, — und eine große Bouteille müßte unterstehen, als wenn der ganze Kerl herausgekrochen wäre. Um das Wunder vollkommen zu machen, müßte der Hals der Bouteille sehr eng seyn — oben ein pausbäckiger Engel, aus dessen Munde die Worte herauskommen: „Beugt eure Kniee, gottesfürchtige

*) Des Onkels Otto.

Wanderer — dieser Heilige thut seine Wunder im Schlaf." — Zur sinnbildlichen Vorstellung seiner wunderthätigen Kraft möchte ich folgendes Bild wählen. — Ein Tisch mit vielen Bierkrügen, Bouteillen und Gläsern. — Um denselben verschiedene besoffene Kerls über einander gepurzelt — sie raufen sich — schreien ꝛc. Unten die Unterschrift: heiliger St. Otto, bitte für uns — auf der andern Seite die Wirkung des Gebets: — sie sitzen alle in anständigen Stellungen in Schlafröcken auf bequemen Sesseln, und schlafen.

Wenn ich sage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compliment mache, und dann ihr nichts weiter als meinen diminutiven Zopf sehen lasse, so sage ich nicht zu viel. — So isolirt, so abgesondert von Allen, hab' ich seit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt. — Nur der spricht mich, der mich ausdrücklich aufsucht, und dann gebe ich ihm zehn Minuten preis, und damit Punktum; — ich glaube, daß ein Nichtkenner etwas Menschenscheues darin erblicken könnte, er irrt sich aber ganz. Ich liebe die Menschen noch so wie vorher. — Daß ich die wieder hasse, die mich hassen; daß ich denen bei Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind — das wird doch keiner für Menschenhaß halten. — Alle meine Damenbekanntschaften schränken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen), und weiter es auszudehnen, habe ich auch bei keiner Lust — Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht, — Erfahrung

hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig handeln das Prädikat eines Schwächlings ist; in den Fall werde ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll. — Ich zeige mich wenig, weiche so viel wie möglich jeder Sottise und auch jedem Maulaffen aus, und so hoffe ich endlich mühsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden läßt. — Selbst das Ballgehen, jetzt sowohl, als künftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet. — Die Stimmung ist sonderbar — nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir theilen könnte, ist mir wenigstens auf eine Zeit lang entrissen — ich studire also jetzt die Kunst, in mir selbst alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden, was mir nützen kann; — fern sey es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede äußere Mittheilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen — das nenne ich Bildung! — Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unserer Freundschaft knüpfen. — Reidenitz hat geschlossen — ich sitze ein, und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir immer äußerst geschwind verfließen. — Meine Laune ist jetzt meistentheils immer froh, das wirst du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen. — Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr auf, und des Morgens stehe

ich um 8 Uhr auf. Diese Lebensart hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mich immer fortsetzen heißt. — Daß ich meine Inamorata so ganz mit all dem Gefühle liebe, dessen mein Herz fähig war, daran zweifle ich sehr, nichts wünsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernden Gefühle weckt — das würde meine behagliche Ruhe stören, würde mich aus meiner vielleicht imaginären Glückseligkeit herausreißen, und ich erschrecke schon, wenn ich nur an den Troß denke, der solch einem Gefühl auf den Fersen folgt; — da kommen — Seufzer — bange Sorgen — Unruhe — melancholische Träume — Verzweiflung rc. — ich meide daher alles, was so etwas involviren könnte. — Zu jeder Empfindung für Cora zum Beispiel, habe ich gleich irgend eine komische Posse zur Sourdine, und die Saiten des Gefühls werden so gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört. — Nicht viel besser als dein Exil werden meine Ferien seyn, d. h. ich werde immer einsitzen, und höchstens meine Inamorata sprechen, ich werde mich aber doch sehr amüsiren. — Unter andern male ich jetzt auch für sie zum Weihnachtsangebinde ein modernes Nähekörbchen, dessen Beschreibung ich auf einen der künftigen Briefe erspare.

3.

Königsberg den 12. Jänner 1795.

Laß dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß mancher, mit dem darauf geschriebenen, anderthalb Bogen füllen würde. Deine melancholische Stimmung, in der du die liebe Schwärmerei, die uns so manches mit Rosen bekränzt, was unbekränzt, unscheinbar und schlecht seyn würde, hinwünschest in das mitternächtliche Dunkel gänzlicher Vergessenheit und Entsagung, ist doch wieder Schwärmerei, nur etwas anders nüancirt, ich glaube, daß der Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit und Vernichtung unserer selbst nur immer imaginär ist, denn die Wirklichkeit möchte immer doch zu dem unglückseligsten gehören, was unsern Geist treffen kann. Frei zu seyn, so viel wie möglich, von den wirksamen Eindrücken unserer Ereignisse, bestimmt den Begriff des Philosophen; doch dahin zu kommen zu dieser hohen Stufe gänzlicher Apathie, wäre für mich wenigstens nicht Glück. Es gibt so viele Kleinigkeiten, woran sich so gern unser Geist hängt, und in denen ein hoher moralischer Genuß versteckt liegt — für jeden sind diese Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewisse Art sorgfältiger Ausbildung, sich dafür empfänglich zu machen. — So lange wir uns nicht entkörpern, und unsere Sinne nicht scheiden können von unserm Geist, müssen wir die Schwärmerei nicht von uns verscheuchen. — Sie ist uns

das, was einem Gemälde das Colorit ist — sie erhöht jede Idee, die unsern Geist beschäftigt, sie verbreitet über uns bei jedem Gedanken von Glück eine wohlthätige Empfindung eines sanften Entzückens; Freundschaft und Liebe (nicht Liebe und Freundschaft) erhalten nur durch sie ihren Werth. — Und sage noch überdieß: — jede große Handlung, die je geschah — war nur das Motiv Patriotismus, Freundschaft ꝛc.? sage — bewirkt nicht immer Schwärmerei dieselbe? — Denn diese tritt sogleich ein, wo kalte ruhige Ueberlegung aufhört. — Wozu diese ganze Lobrede; — ich appellire an dein inneres Gefühl und deine innere Ueberzeugung.

Dein Trauerspiel wird schön; vorzüglich haben mir, mit Arnolph gesprochen, die 3000 Janitscharen sehr charmerirt; dieser Arnolph ist Pferdehändler, und gibt sich für einen Grafen aus, wurde ausgepfiffen und wieder zu Gnaden angenommen. Künftig ein mehreres davon!

Zum größten Glück in meinem Leben würde ich rechnen, wenn mich ein günstiges Schicksal ganz mit dir vereinte. — Ist mein Käfig gleich golden, so ist's doch ein Käfig, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen. — Solche Abende, wie der neuliche, das sind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immerwährenden Eindruck machen. — Hast du den Herbsttag von Iffland gelesen? — ich kann mir keine herrlicheren Scenen denken, als die des Licentiaten Wanner und des Selbert, wo sie sich ihrer froh durchlebten Universitätsjahre erinnern.

— Sollte dies nicht einst bei uns der Fall seyn? — Der Rückblick in vergangene frohe Zeiten gewährt einen hohen geistigen Genuß. — — — —

Die schöne Tochter Graziens empfiehlt sich dir, ich begegnete ihr am Schloßberg; — sie sprach von dir, und frug ängstlich, ob du weit gereist wärst, und wenn du zurückkommen würdest; — ich drückte ihr die Hand, zuckte mit den Achseln, und sagte, daß ich Briefe auf Briefe an dich schriebe, um dich an meine Brust zu locken — aber: er ist jetzt in Ober=Italien, und will über den Vesuv nach der Schweiz, von da setzt er über die Weichsel nach Asturien, von wo er über die Schneekoppe nach Dresden gehen wird; — eben hat er auch einen Ruf nach Constantinopel erhalten, der Großsultan will testiren, und da soll er das Siegel aufdrücken. Leb wohl, Leb wohl!

Adieu!

4.

Königsberg den 19. Februar 1795.

Vergebens habe ich seit Dienstag auf eine Gelegenheit und auf Briefe von dir gewartet. Entweder du bist zu sehr mit dem beschäftigt, was den Menschen am meisten zerstreut, oder du willst dich allmählig schon selbst von meinem schriftlichen Umgange abgewöhnen, um in desto ungestörterer Ruhe und Zufriedenheit in M. leben zu können. Meine

neue Lectüre ist jetzt der Genius von Grosse *). Mit einer Art von Geisteserhebung lese ich die schwärmerischen Schilderungen der Glückseligkeit, den Umgang eines innig vertrauten Freundes genießen zu können. — Unbemerkt entschlüpften die Ideen aus dem Buche, und eigene traten an ihre Stelle, — ich sann nach über meinen Zustand. — Die Ahndung, bald alles zu verlieren, was mich hier noch fesselt, gemischt mit einer bangen Empfindung, brachte mich ausser mir, — ich warf das Buch weg, und ich glaube, Thränen hätten meine Augen gefüllt, wenn mir diese die Natur nicht fast ganz versagt hätte. Du ziehst davon mit leichtem, frohem Herzen, du wünschest mit Sehnsucht den Augenblick des Abschiedes heran, uneingedenk, daß mich dein Verlust im Innersten schmerzt. Du sagtest es mir neulich gerade so ganz ohne Schonung, — und andere mächtige Ideen und Empfindungen, die gerade bei dir rege geworden waren, ließen es nicht zu, daß du die übertriebene Lustigkeit von meiner Seite bemerken konntest, ich danke es dem S. und seinem spanischen steifen Zopf; denn diese bemäntelten recht gut, was ich eben dir nicht zeigen wollte. — Willst du mir noch eine Freundschaft thun, ehe du mich auf immer verlässest, — denn ich fühle es, wir sehen uns dann nie wieder, — so schaffe mir das Portrait deiner Mutter, ich will es für dich copiren. Doch muß ich freilich fragen, ob du mich für ge-

*) Ein Buch, für das er noch große Vorliebe in Bamberg hegte, und wiederholt las.

schickt genug dazu hältst; — ob ich mich selbst malen werde, weiß ich noch nicht. Das hängt von dir ab.

Es war ein schöner Abend, an dem ich den letzten Theil des Genius las, — meine Phantasie hatte einen Festtag. — Es war eilf Uhr, als ich das Buch aus der Hand legte. — Das Aufwallen von unzähligen Leidenschaften hat meinen Geist in eine Art von matter Betäubung gesenkt. — Mir war wirklich sehr wohl; — die traurigen Bilder der kummervollen Tage der Vergangenheit traten zurück in Schatten, und süße Träume einer froheren Zukunft umnebelten meine Sinne. — F . . . . R. E. — wichen ganz aus meinem Gedächtniß, — aus ihnen schmolz ein Ideal zusammen, und dies Ideal war sie, — eine neue Schöpfung hatte sie hervorgebracht, — gereinigt von den irdischen Verbindungen, schwebte sie mir entgegen im himmlischen Glanze; — ich sah sie, ich fühlte sie, ich hörte ihre Stimme; — sie kam mir entgegen, sie bot mir einen Kranz, geflochten von Myrthen und Rosen. — Es war ein schönes Bild, das mir meine Phantasie vorzauberte. In einem Zustande, der gleich weit vom Wachen und Schlafen entfernt ist, lag ich auf meinem Bette, — ein Knistern weckte mich, — eine schneidende Zugluft durchwehte meine Stube — ich sah auch meinen Genius, — ach es war nicht Amanuel! — — Mich verläßt alles. — Auch sie wird mich verlassen; — bald naht sich ein kritischer Zeitpunkt, der sie mir vielleicht auf immer entrückt. Ich glaubte durch dich, durch deinen Umgang, man=

cher Last mich zu entledigen, die mich zentnerschwer drückt, aber das ist alles jetzt vorbei.

Glaube mir, daß es lange nicht so schmerzhaft ist, alles zu verlassen, wie von allem verlassen zu werden. — Schlaf wohl!

5.

Montag Abends um halb eilf Uhr
den 23. Februar 1795.

Wenn du nach Königsberg kommst, ist's nicht anders, als wenn mir einmal ein guter Geist erscheint, der sogleich verschwindet, wenn ich mich seiner Gegenwart erfreuen will. — Ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn — mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben ist mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines dritten auflegt, lästiger gewesen. — Jetzt bin ich froh; das macht, ich rufe ein Bild meiner Phantasie zurück, das mir schon einige süße Stunden verschafft hat; — höre meinen Traum, — nur halb so lebhaft darfst du das Frohe dabei empfinden, als ich, und doch wirst du mit Vergnügen bei diesem Ideal einfachen Glücks verweilen. — Bald kommt der Frühling, und bald folgt der Sommer; — statt nach M. zu gehen, bleibst du noch den Sommer über in Arnau, — du siehst die wiederauflebende Natur, — jedes emporkeimende Gräschen, jede schwellende Knospe enthüllt für dich den Geist des Lebens. —

Du athmest freier in der gereinigten Luft, — dein Kummer verläßt dich, — das allgemeine Streben und Weben heitert deinen Sinn, und gibt deinem Geiste wieder die gehörige Spannkraft. — Bald naht sich die angenehmste Zeit; — ich komme zu dir heraus, — nicht auf einen Tag, — nein, ein paar Wochen bringe ich bei dir zu. Unsere Zeit ist auf das angenehmste vertheilt; — Studiren — Spazierengehen — Unterhaltung wechselt in bestimmter Ordnung ab. — Beide haben wir dann einen gemeinschaftlichen Zweck; — die Harmonie unserer Seelen schafft uns die angenehmsten Stunden. — Fern von alle dem, was uns kränkt und ärgert, fühlen wir uns erhaben und groß über alle die Schnurpfeifereien übelgelaunter Despoten. — O mein Freund, — ich kann es dir nicht sagen, wie viel kleine unmerkbare Nüancen unsers Vergnügens sich meinem Geist darstellen, wenn ich mir dies Leben denke, — das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reiz. — Wie so sehr sympathisiren wir, — ich glaube, die paar Wochen machten mich froh und gesund. — Mein Klavier müßte mit, — mein Malkasten und einige ausgewählte Bücher allenfalls, — wie so manches würde uns, als Erzeugniß jener glücklichen Stunden, noch nach Jahren an die süße Vergangenheit erinnern! Mit einer Art Geisteserhebung denk' ich daran, — es ist, als rauschte plötzlich ein düsterer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elysium. — Wie so manche Schwärmereien würden uns da be=

schäftigen; — welche große Entschlüsse würden wir fassen! — Ich muß dir sagen, daß ich jetzt wieder anfange, anders zu werden. Mein Geist hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nöthig ist; — Pläne hab' ich, — feste, unwandelbare Entschlüsse reifen in meiner Seele.

Mein Sommeraufenthalt in Arnau kann nur Traum bleiben, deinetwegen, das gesteh' ich, aber schon als Traum ist er so wohlthätig für mich; was wäre nicht erst die Wirklichkeit! — ach, Freund! daß wir nicht können wie wir wollen, — da liegts! O süße Wonnezeit des Rosenmondes, — für mich werden die Rosen nicht blühen, — umsonst wehen mit leichten Fittigen Zephyre mir deine balsamischen Düfte zu! Einsam ohne Freund, — ohne Geliebte, wird jede Stunde neuer Gram mein Herz durchbohren. — Nimm diesen Stoßseufzer nicht als Spaß auf.

Dienstag den 24. Febr. 1795.

Wenn ich sage, daß du mich mehr interessirst, — Bester, daß du mir mehr am Herzen liegst, als alles Uebrige in der Welt, daß ich alles aufopfern möchte, um dir zu folgen, um mit dir zusammen den ganzen Umfang des beseligenden Glückes der Freundschaft genießen zu können, dann sage ich dir eine heilige, unzählbar oft empfundene, durch keine unedle Einwirkung entweihte Wahrheit. — Wir sind für einander geboren. — Laß' uns auch das Schicksal auseinander reißen, unsere Herzen trennen sich nie,

— vielleicht gelangen wir einmal beide, nach langem Herumirren, in einen sichern Hafen, — das Ziel aller unserer Wünsche, unserer Hoffnungen winkt uns entgegen, wir eilen und treffen zusammen, da, wo sich alles Trübe aufheitert, wo Freuden, oft gedacht, oft gewünscht, und nie empfunden, unser harren; — dieß Feuer für dich wird in meinem Busen nie erkalten, und ich bin stolz darauf, von dir dasselbe erwarten zu können.

Mein Lieblingswunsch ist jetzt, bald deine Mutter, und wenn's möglich ist, auch den geheimen Rath malen zu können. — Mein Lieblingstraum, der Sommeraufenthalt in Arnau; ich sehe mich schon in gelben Hosen, aufgeschnallten Stiefeln, einem grünen Kollet mit schwarzsammtnem Koller, und kleinen Aufschlägen, und einem runden Hute, auf einem Klepper im schönen Sommerwetter herumtraben, und dich mit übereinander geschlagenen Armen stehen, — und Abends in den Mond sehen, — in Stoßseufzern zärtlichen Inhalts wechseln wir beide, — ich klage, du seufzest, — am Ende kommt's uns beiden possierlich vor, — lachend und schäkernd gehen wir zu Bette, — um — noch eine Stunde zu plaudern, — dir wird zu warm, du stehst auf, ich hinterdrein, — so kommt die Mitternacht heran, — bis wir beide vor Schlaf nicht mehr lallen können, — wir wünschen uns gähnend eine gute Nacht, — schlafen schön, und träumen noch schöner. — Deinen Vater hab' ich oft mit Vergnügen meine kleine Rondos und Lieder spielen hören, — ich hab' eine Romanze auf

die russische Kaiserin *) gemacht, — das, und die Arien aus Lilla, gefällt ihm am besten, das muß ich öfters wiederholen. — Er läßt sich endlich bewegen, ein Liedchen auf der Zither zu spielen, — ich accompagnire auf dem Klavier, — und denk' zuletzt, ich bin in Spanien, und du brummst dazu, und schläfst endlich gar ein. — Ist gut, daß hier das Blatt zu Ende ist, sonst würde ich dich noch mehr ermüden. — Adieu!

6

Sonnabend den 29. Februar 1795. Abends.

Dein lieber Brief hat meine Stimmung sehr geändert. — Lieber, einzig theurer Freund! — ich bedaure dich, ich fühle tief in meinem Herzen dein Unglück. — Innig vertraut mit manchen geheimen Motiven deines Schmerzes empfinde ich alles mit dir. — Du bist mir viel, — mehr, als alles Uebrige in der Welt. Wärmer noch schlägt mein Herz für deine Freundschaft, als für jene so unglückliche Liebe, denn unglücklich ist sie auch auf alle Fälle. Ich las deine warmen Versicherungen deiner Freundschaft, — in innige Wehmuth zerfloß mein Herz, und ich versank, den Brief in der Hand, in eine stille schwärmerische Verzückung, — ich liebe dich, — ich bete dich an, — du bist der Einzige, der die innern Re-

*) Der würdige Alte war ein unbedingter Verehrer dieser großen Regentin.

gungen meines Herzens versteht, — dessen ganze Seele sich so sanft der meinigen anschmiegt. Ach wie unauslöschbar in meinem Gedächtniß und in meinem Herzen sind jene Abende eingeprägt, die ein wohlthätiges Licht über meinen ganzen Charakter verbreiteten! — Mit dir ziehe ich gern in eine Einöde, — ich verlange dann Keinen mehr zu sehen, Keinen zu hören, als dich. Verscheuche doch deine trüben Vorstellungen immerwährenden Unglücks, und könnt' ich sie verscheuchen, das wäre mehr, als die feurigsten Wünsche erflehen können, — ach wie gern eilt' ich zu dir, — bald, — und verlebte die paar Wochen mit dir noch ungestört und glücklich, — das wäre ein heiterer Sonnenblick nach vielen trüben Tagen. Meine J. werde ich vermuthlich gar nicht mehr, oder doch zum wenigsten so bald nicht sprechen. — — — Freund, — innig Geliebter, — ich sag's dir feierlich und ernst. — Gern opfere ich die Geliebte und alles, wenn ich mir dich erhalten könnte, — wie gern folgt' ich dir nach M! — Pläne durchkreuzen meine Seele, neue Vorsätze und Entschließungen brüten in meinem Gehirn. — Für dich möcht' ich, mit froher Miene, mein ganzes scheinbares Glück aufopfern, um dir unwandelbar zugesellt, des einzigen, für mich wahrhaften Glückes zu genießen. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Sollte ich doch unglücklich den niedern Kabalen unterliegen, so habe ich dich noch, — du wirst mich nie vergessen. — Alles kann man mir rauben, aber

dich nicht, — und mir nicht mein eigenes Selbst. — Meine Unschuld wird mich trösten. — Arm und hilflos werde ich nie seyn; — immer findet sich doch wohl eine Wand, die ich bepinseln, und Papier, das ich beschreiben kann. Item es hilft! war der Wahlspruch eines meiner Vorfahren, und nach diesem Wahlspruch bin ich erzogen. Sollte gar mein Leben in Gefahr kommen, so verlaß' ich mich auf meinen Muth, der mir Anschläge geben und meine Kräfte stärken wird. Sollte ich endlich doch ein Opfer seiner unverzeihlichen Bosheit werden, so weine deinem Freunde eine mitleidige Zähre, und sey der Vollführer einiger kleiner Anordnungen, die du in einem kleinen Archiv in meinem Kasten aufgezeichnet finden wirst. Das ganze Archiv gehört dir, es wird dir manches darin interessant seyn. Du wirst sogar in der Schrift die kalte Ruhe und Gelassenheit bemerken, womit ich dir dieses schreibe.

Freund, welche Seligkeit liegt in dem Gedanken, mit dir vereint, allen, gewiß infamen Verhältnissen auf ewig entsagen zu können, und du glaubst einen Augenblick, sie könne mich zurückhalten, dir zu folgen? O wie so unwürdig meiner innigen Freundschaft gegen dich wäre dieß! — Nein, selbst bei der glücklichsten, ungestörtesten Ruhe hätte sie mich nie zurückgehalten! — Du siehst, lieber Freund, daß auch ich meine besondere Art Unglück habe, und daß meine Lage nicht beneidenswerth ist. — Wir werden durch alles mögliche verbunden, — wir sind Unglücksbrüder, — du wirst einen mächtigen Un=

terschied zwischen unserm Unglücke finden; aber glaube mir, am Ende kommt alles auf eins heraus.

Für heute muß ich die mir so liebe Unterhaltung mit dir aufgeben, die Tante fordert mich auf, ihr noch einige meiner „Gedanken über Vieles" mitzutheilen, — ich muß ihrem Verlangen Genüge leisten. — Schlaf wohl, lieber, einzig theurer Freund, — süße Träume, reizende Bilder einer frohen Zukunft mögen dich umgaukeln, — geisterartig walle bei dir vorüber der Genius deiner dir Lieben! — Fühlst du ein sanftes Säuseln der Lüfte, ein leises Hin- und Herwehen, ein Flüstern gleich dem murmelnden Geräusch eines fernen Baches, so ist's mein Genius, der dich umschwebt, — denn alle Nächte bin ich bei dir, — dich und sie, öfters noch dich allein, seh', hör' und fühl' ich in langen Träumen. Schlaf wohl!

Morgen noch ein mehreres, und der weitere Erfolg des häßlichen Vorgangs*).

Sonntag Abends.

Ich komme eben von einer kleinen Fête, zu der man mich geladen hatte, — da war ich geschwätzig, — altklug bei den Alten, — galant bei den Damen, — und im Grunde so einsam, als wär' ich in eine Einöde versetzt gewesen. — Eine kleine Unterhaltung mit dir soll mich schadlos halten, und mir noch vor Schlafengehen einige frohe Augenblicke machen.

*) Ein Rencontre mit einem Nebenbuhler.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mein sehnlichster Wunsch ist, dich morgen zu sprechen. Denke an den schönen Traum, begeistere dich damit, so wie ich — ach nur zwei Wochen wollt' ich glücklich seyn. Denk' an das Portrait deiner Mutter! Denk' an deinen, ewig deinen

H.

7.

Mittwoch den 4. Merz 1795.

Lieber, theurer Freund!

Es ist sehr gut, daß heute keine Gelegenheit kam, ich hätte sie, ohne an dich geschrieben zu haben, wieder fortgehen lassen müssen. Wir hängen nie von uns selbst ab; unnennbare Kleinigkeiten, die fest miteinander verknüpft sind, eine Reihe von Vorfällen, Zerstreuungen mannigfacher Art, halten uns oft von Beschäftigungen ab, die uns doch so sehr am Herzen liegen. — Ich bin nicht eher ruhig, bis ich an meinem Maltisch sitze, und das Portrait deiner Mutter vor mir habe, — die Idee, dir einmal einen kleinen Freundschaftsdienst thun zu können, setzt mich in eine Art von Enthusiasmus, ich brenne vor Begierde, für dich viel zu thun, daher ergreife ich eifrig jede Gelegenheit, wenigstens etwas thun zu kön=

nen. Das Bild wird mir gewiß gut gerathen, denn ich werde con amore arbeiten. — Willst du auch deinen Onkel von mir copiren lassen? Sprich ein einziges Wort, und du wirst mir lebhafte Freude verursachen.

Den Don Juan habe ich jetzt auch eigenthümlich, er macht mir manche selige Stunden, ich fange an, jetzt mehr und mehr Mozarts wahrhaft großen Geist in der Composition zu durchschauen; du sollst gar nicht glauben, wie viel neue Schönheiten sich dem Ohr des Spielers entwickeln, wenn er auch nicht die geringste Kleinigkeit vorüber schlüpfen läßt, und mit einer Art von tiefem Studium zu jedem einzelnen Takt den gehörigen Ausdruck sucht. Das Anschwellen von sanfter Melodie, bis zum Rauschenden, bis zum Erschütternden des Donners. Die sanften Klagetöne, der Ausbruch der wüthendsten Verzweiflung, — das Majestätische, das Edle des Helden, die Angst des Verbrechers, — das Abwechseln der Leidenschaften in seiner Seele, alles dieses findest du in dieser einzigen Musik — sie ist umfassend, und zeigt dir den Geist des Componisten in allen möglichen Modifikationen. Noch sechs Wochen wollte ich Don Juan studieren, und dir ihn dann auf einem englischen Fortepiano vorspielen, — wahrhaftig, Freund, du säßest still und ruhig von vorne an bis zum Ende, und würdest ihn noch viele Zeit in deinem, noch dazu unmusikalischen Gehirn behalten. Denn da würdest du noch mehr die Schönheit

fühlen, wie in der Comödie; man ist da viel zu zerstreut, um alles gehörig zu bemerken.

Wenn du Montag herkommst, so bitte ich dich auf das inständigste, du thust deinem Freunde, der dich innig und zärtlich liebt, einen Gefallen, der ihn sehr glücklich macht. Fahre früh aus, daß du schon um zehn Uhr hier bist, komme gleich zu mir, dann kannst du bis halb 1 Uhr bei mir bleiben. Wenigstens etwas mußt du aus Don Juan hören. Fürchte dich nicht vor meinem Singen, ich werde schon meine Stimme so moduliren, daß sie dir nicht unangenehm seyn soll.

Lebe wohl, lieber Herzensjunge, behalte mich lieb!
Montag sprech ich dich doch gewiß?

8.

Freitag den 1. Mai 1795.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Mein physisches Uebel kam auch wieder. — Es besteht in Migraine, Unwohlseyn und einem entsetzlichen Nasenbluten, — die vorige Nacht blutete ich anderthalb Stunden, — heute schon wieder, obgleich nicht so lange, — vorgestern befürchtete ich einen Blutsturz. — Mir wurde so weh, und so halb ohnmächtig, ich weiß selbst nicht wie. — Motion hilft mir, — ich befinde mich besser darnach. — Wenn

ich nur wüßte, daß es deinem Vater lieb wäre, würde ich künftige Woche einen Tag Morgens zu Fuß herauskommen, und allenfalls, um den Abend zu genießen, erst auf den andern Morgen früh meine Retour nehmen, ich denke immer, ich habe einen Künstlerkörper, d. h. er wird bald gar nicht zu brauchen seyn, und ich werde mich empfehlen, ohne ihn mitzunehmen.

Mein moralisches Uebel kennst du. — — — — — — — — — — — — — — —

Seitdem du in A. bist, bin ich wirklich hier mitten im größten Gewühl sehr verlassen, — ich bin ein Anachoret, als wenn ich auf Formentera wäre. — Wie du noch hier warst, war es anders. — Wärst du und der Bruder nicht damals hier gewesen, — Himmel wo wäre ich jetzt! — ich werde noch zur Verzweiflung kommen über die gänsedummen Bockssprünge des gemeinen maulaffenden Pöbels, — ich ergreife den Stab! — Siehe nur, unser Uebel ist entgegengesetzt, du hattest zu viel Phantasie; ich habe zu viel Wirklichkeit.

Meine beste Stunde im Tage ist Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bette gehe, — ich werde jetzt schlafen, denk ich dann, und schlafe wirklich ein. —

Ich werde dich am Sonntag mit Sehnsucht erwarten, komm doch nur gewiß. — — — — — — — — — — — — — — —

Du glaubst gar nicht, wie mich dieses quält — auch mein Schicksal, meine Bestimmung. — Das Studi-

ren geht langsam und traurig — ich muß mich zwingen, ein Jurist zu werden.

Wenn ich doch eine Hackert'sche Mondgegend hätte! — Leb' wohl! —

Denk' an mich!

9.

Sonnabend den 4. April 1795.

Du erhältst — lieber Freund — Dank sey's meinen schöpferischen Federposen, schon wieder zwei Bogen des Cornaro. — Der Titel ist jetzt so bestimmt:

CORNARO
Memoiren des Grafen Julius von S.
geschrieben
in den Frühlingsmonden des Jahres 1795.

Rezensire doch recht genau, und unterstreiche etwaige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. Ich glaube, daß das Werkchen bald zu 16 Bogen, als die bestimmte Anzahl des ersten Theiles, anwachsen wird, — ich schreibe jeden Abend recht con amore daran. — Schick' mir doch nur ja auch etwas von deinen Arbeiten — du wirst finden, daß ich ziemlich genau den Gang einer gewissen Geschichte beibehalte. — Der Lärm in den ersten Bogen ist nicht ohne Ursache. — Erst im zweiten Theile erklärt sich's.

Was machst du denn? — Wie lebst du? Wenn du mißvergnügt bist, so fang' nur an, einen Roman zu schreiben, das ist gute Medicin. — Ich habe gestern auf dem Kneiphöf'schen Hofe Grauns Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich dir nicht beschreiben kann, aufführen hören. — Es war sehr voll geputzter Damen — B. K. D. — Ich sprach einige Worte mit ihr, und stellte mich dann in einen einsamen Winkel, um ganz die Musik zu genießen. — Es sangen: 1) Baß, D. S. B. — 2) Tenor, Z. A. G. L. — 3) Diskant, die W. A. und Z. Die Arie — ihr weichgeschaffenen Seelen — eine der schönsten im ganzen Oratorium — sang J. mit einer Empfindung, die manchem schönen Auge Thränen auspreßte, mir Thränenlosem aber tiefe Seufzer — das feierlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein; — da wär' ich gern gestorben. — Die W. sang das Gethsemane, das erste Recitativ und die darauf folgende Arie, mit einem Ausdruck sanften wehmuthsvollen Gefühls, — ihr Gesicht paßte zu dem, was sie sang. — Alle Sänger und Sängerinnen waren schwarz; — hättest du doch die Musik gehört! — Leb' wohl, lieber, theurer Freund, denk' oft an

Deinen



H.

10.

Königsberg den 22. September 1795.

Lieber, einziger, theuerster Freund!

Eine Unterhaltung mit dir, wenn sie auch nur schriftlich seyn kann, wird mich gewiß heitrer stimmen. — Noch nie, noch nie habe ich deinen Verlust lebhafter gefühlt, als in den heutigen Abendstunden. Die Wunden, welche schon fast ganz geheilt waren, sind durch neue Vorfälle wieder aufgerissen — und ich zweifle nicht länger an ihrer Unheilbarkeit. — Dir, dir allein kann ich's nur sagen, was ich empfinde. — — — — — — — — Als ich die Nachricht bekam, daß alles wieder bei'm Alten wäre, daß alle Scenen erneuert würden, griff ich mechanisch nach Hut und Stock; als ich mich einigermaßen besann, stand ich am Rollberge, und hatte den Drücker an der Thüre deiner vormaligen Wohnung in der Hand. — Vergebens würde ich dir meine Empfindung schildern — eine helle Thräne stand in meinem Auge — das will bei mir viel sagen! — Ich fühlte eine schreckliche Leere in meinem Herzen. — Keiner — keiner, dem ich's klagen könnte! Was wir uns waren — ich bin stolz darauf, es frei sagen zu können — du findest mich auch nicht zum zweitenmal. — Von dir find' ich keinen Schatten. — Ich kann das nun schon für den Tod nicht leiden, die Bekanntschaften — wenn man sie Freundschaft nennt. — Eine gewisse Person war so

stockfischmäßig **dumm**, mir mit dem plumpesten Anstande zu sagen: ja freilich, er ist fort, du wirst dir einen andern Freund zulegen müssen. — Wer diese Person war, wirst du an dem Gemälde leicht erkennen. — Mein Schicksal ist traurig; eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glücks fühle, das ich genießen könnte — gerade dann stehe ich in Gefahr, es auf immer zu verlieren. — Ich müßte verzweifeln ohne mein Pianoforte — dieß schafft mir, mitten in dem Sturm von tausend quälenden Gefühlen, noch Trost. — Es ist, als umschwebte mich ein friedlicher tröstender Genius, wenn ich zuletzt, halb berauscht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Phantasie, mich ganz in mich selbst verliere. Da habe ich jetzt den J. — ich bin ihm sehr gut, ein anderer Geist scheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt, — aber übrigens — nein, so etwas ist einzig, wir hätten uns nie trennen sollen. — — — — — — — — — Und nun! — Laß mich hier ein Gleichniß von meiner lieben Musik borgen. — Denke dir eine Symphonie, gespielt von den größten Virtuosen, auf den vollkommensten Instrumenten, denke dir die schmelzendste Stelle eines Adagio, pianissimo ausgeführt — deine Empfindung ist auf's äusserste gespannt — und nun kommt ein elender Mensch, und schrafft auf einer Bierfiedel ein Stück eines erbärmlichen Gassenhauers — sage, würde nicht dein Innerstes sich empören? — Du siehst dich herausgerissen auf die empfindlichste Art, aus der süßen,

wonnevollen Betäubung, worin dich das sanfte Adagio wiegte — dein Zorn — dein reizbares Temperament würde alles Sanfte in deiner Seele ersticken — du würdest auf den Fiedler zufahren, und in der größten Hitze sein Instrument zerschlagen — aber würde das alles helfen? — Die Spieler sind aus dem Tacte gekommen — die Augenblicke des warmen Gefühls, das nur allein die Seele des schönen Vortrags ist, sind vorübergeflogen — und alles — die zusammengeworfenen Noten — die verstimmten Instrumente — alles sagt es dir: es ist vorbei — es war! — Da hast du das ganze Verhältniß — da hast du den Urgrund meines Kummers — das Bild meiner schlaflosen Nächte — meiner blassen Wangen! — Wo ist die Jovialität, die meinem Geiste eigen ist! — Sage, Freund — ist das Schicksal, oder liegt es in Umständen, die doch subjectiv sind, daß ich nur gleichsam Erholungen habe, um desto empfindlicher wieder gequält zu werden! — Es ist, als ob sich alles vereinigte, mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen; — schon geht es in die zehnte Woche, daß ich examinirt bin, und noch ist nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt. Mein geschäftloses Leben ist mir im höchsten Grade zur Last. Werde ich nur erst arbeiten — ich will so viel — meine Kräfte setze ich zu — wenn es mir gelänge, was ich will, so würden Manche das ungewöhnlich nennen; davon sprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Gesicht lacht. — Ueberhaupt — weiß Gott, welches Ungefähr,

oder vielmehr, welch eine sonderbare Laune des Schicksals, mich in dies Haus hier versetzte! Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengesetzter seyn, als ich und meine Familie. — Gott, was sind das für Menschen! Freilich gestehe ich ein — daß Manches an mir zuweilen so ziemlich excentrisch ausfällt — aber auch nicht die geringste Nachsicht — der dicke Sir für meinen Spott zu abgenutzt, für meine Verachtung zu erbärmlich, fängt an, mich mit einer Indignation zu behandeln, die ich wahrlich nicht verdiene.

Ewig werde ich an den einen Gang aus Arnau mit dir denken. Du weißt, wie mein volles Herz da überfloß — wie ich dir da so alles klagte, was an meiner Brust nagte — ach! das alles hat sich nicht geändert — über das alles seufze ich noch. — Was mich aber über alles trösten kann, was alles Leiden, allen Kummer in Vergessenheit begraben, was die tiefsten Wunden, die ein feindliches Schicksal meinem Herzen schlug, heilen kann, das ist die Wiedervereinigung mit dir. — Wenn das, was mich hier so gefesselt, was den höchsten Lebensgenuß mir gibt, wenn ich das verlieren sollte, dann fliehe ich zu dir — ich überwinde alle Hindernisse! — denn Muth habe ich, und den verliere ich auch nie — ich lebe in der größten Eingezogenheit — ich wohne, wenn es möglich ist, dicht bei dir, oder doch wenigstens in einem Hause mit dir — ich arbeite so viel als ich nur kann. — Ein paar Abendstunden mit dir zugebracht, ist meine Erholung — glaube mir,

lieber, einziger Freund, dieser süße Traum beruhigt mich — er macht mich zufriedener mit mir selbst und mit den Gegenständen um mich. Und sollte denn die Erfüllung unmöglich seyn? — Nein, wahrlich nein! dawider empört sich meine ganze Seele. — Wenn ich alles verlieren sollte, so bin ich doch noch sehr reich, ich habe ein köstliches Kleinod aus dem Schiffbruch gerettet, und das ist deine Freundschaft. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Verzeih es, lieber Freund — wenn meinem Briefe hie und da Zusammenhang fehlt, ich mag ihn nicht wieder durchlesen. — Erst künftigen Donnerstag kann dieser Brief abgehen — bis dahin spreche ich noch zwei, dreimal mit dir! — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — Gute Nacht, mein Lieber!

11.

Sonntag den 25. Oct. 1795.

Schon viel eher hätte ich dir auf deinen lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht jeden Posttag noch auf einen von dir gewartet hätte; — der Ball, auf den du dich neulich so freutest, wird vermuthlich jetzt gewesen seyn, und ich bin auf Nachrichten davon äußerst begierig — der Ball ist das wenigste, aber in was für neue Verhältnisse du dadurch ge=

treten bist, was für neue Ideen dich beschäftigen, ob Amor oder Mephistopheles gesiegt hat; — das ist das Interessante. — Im Grunde genommen, ist unsere Lage jetzt wieder sehr verschieden, du in der kleinen Stadt spielst den Weltmann, der sich in den buntesten Zirkeln herumtummelt — ich in der größern — den eingezogenen Stubenhüter, den die todte Welt um sich herum genug beschäftigt, und der, außer den Regierungszimmern und seiner eigenen Stube, in keine andere kommt. Im Ernste — ich glaube, du kannst dir von meinem jetzigen Leben nicht so recht eigentlich einen Begriff machen. Die Eingezogenheit, verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorschaft, fängt an, für mich Reiz zu haben. Wenn ich dann des Abends sitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Phantasie tausend Ideen vervielfältiget, die sich in meinem Gehirn erzeugen — dann verliere ich mich so ganz in dieser neu erschaffenen Welt, und vergesse darüber alles bittere der Gegenwart. — Ich arbeite jetzt an einem Werke, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang lassen kann, übereinstimmt; — ich nenne es „den Geheimnißvollen!“ — Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?

— — — — — — — — — — Ich brach bei meiner Schilderung der Stunden meiner Autorschaft ab, und nicht genug kann ich es dir wiederholen, daß mir das Wesen lieb ist, und anfängt, meinen Plänen eine ganz andere, hin und her etwas originelle, Richtung zu geben. — Die

Wiedervereinigung mit dir ist mein Hauptzweck, wohin ich arbeite, aber leider — gehört es noch immer ins Gebiet der schönen Träume — (eben kommt der Vetter R. und will, ich soll Protokoll führen — gehorsamer Diener!) — und schöne Träume lassen doch immer so einen süßen Nachhall ihrer Harmonie in unserer Seele zurück, die in uns eine für Körper und Geist sehr gesunde Stimmung hervorbringt. — Zuweilen bist du mir ganz gegenwärtig — ich sitze mit dir (denke an die seligen Abende) bei einer Flasche Wein, und wir schwatzen und philosophiren uns ein ganzes Gebäude von Entschlüssen, oder rechnen unsere Bemerkungen aus der Vergangenheit zusammen, und freuen uns über das Zusammentreffen unserer Ideen — bei jedem Glase eine Gesundheit! Wir quälen uns oft, wessen — wenn gleich in jedes Kopf und Herzen sogleich der Gedanke an sie alle andere überwältigt. — — — — Wenn ich mich so in diesen Ideen verliere, so möchte ich wohl gleich zu Fuß nach M. kommen, mit meinen Manuscripten in der Tasche, und alles hier im Stich lassen. — Doch; das geht nicht so recht, und bei dem allem hoffe ich doch, daß wir über kurz oder lang wieder vereinigt, weit froher als jetzt leben werden. — — — — — — — — — — — — — — — — Meine kleinen Konzerte dauern noch fort, und neulich legte ich den Anfang einer Motette von eigener Composition auf — aber den Text dazu wirst du schwerlich rathen — er ist aus Göthe's Faust: Judex ille cum sedebit etc.

die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ — das Judex etc. vollstimmig, meinte J. (so wie ichs nämlich auch geschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen, Fagotts und Hoboen, und dann erst fugenmäßig die Orgel und andere Stimmen) müßte eine schauervolle Wirkung thun. — Wohnte ich an einem katholischen Ort, so ließ' ich die Recitative weg, componirte ein paar Fugen dazu, und hätte dann Hoffnung, es in der Kirche aufführen zu hören. — Habe ich mich erst wieder mehr in der Composition geübt, so mach ich mich über Claudine von Villa bella her. Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik- und Romanschreiberei rc. anpackt! — Das beste ist, daß ich alles das, was mir nicht gut dünkt, ins Feuer werfe. — Ich wünsche, daß du einst ein Mädchen mit der ruhigen sanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgestandenen Stürmen, sich unsers Herzens bemeistert, so lieben magst, als ich meine J. — Es ist nicht das Toben einer wilden, alles verzehrenden Leidenschaft, es ist das sanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an sie fesselt. Um dies alles nicht in meinen Verhältnissen lächerlich zu finden, muß man sie ganz kennen, und auch nur dir — du einziger, der mich versteht, sage ich dies. — — — — — Lebe doch recht vergnügt. — Glaube nur sicherlich, man kann viel in sich selbst finden, wenn man sich nur die Mühe gibt, zu suchen, doch das darf ich dir nicht sagen. Leb wohl, einziger, theurer Freund!

12.

Königsberg den 25. Nov. 1795.

Daß du mir in deinem letzten Briefe vom 15. Nov. c. keine Vorwürfe über mein Stillschweigen gemacht hast, hat mich gefreut, denn mein Bewußtseyn der Schuld ließ mich ihn mit Zittern und Zagen erbrechen. Du hast mir dadurch auf eine gerade Art zu verstehen gegeben, daß du endlich von meiner Denkungsart ganz überzeugt bist, und nicht das Andenken an dich, und meine immer fortwährende einzige Freundschaft für dich nach der Menge meiner Briefe beurtheilst. Eine meinen Körper und meine Seele angreifende Unpäßlichkeit, die mich zu jeder noch so kleinen Anstrengung unfähig machte, einige Verdrießlichkeiten, und das Verlangen, dir mit dem nächsten Briefe das Porträt deiner Mutter zu überschicken, haben mir ein so langes Stillschweigen auferlegt; denn irre ich nicht, so ging mein letzter Brief schon vor fünf Wochen ab. Daß du auch krank bist, bedaure ich von Herzen, du bist aber noch glücklich genug, dabei arbeiten zu können. Mir ging es nicht so! Noch jetzt hemmt eine unüberwindliche Schläfrigkeit den ganzen Tag über den Lauf meiner Geschäfte. In der Nacht ist mein Geist am thätigsten, und wenn ich ungenirter wäre, würden die Produkte mancher glücklich durchträumten Nacht Musterstücke ihrer Art seyn. Die Ouvertüre zur neuesten Motette, der noch die Vollendung fehlt, habe ich in der Nacht gesetzt, indem ich bloß den

Baß auf des J. Harfe, die eben in meiner Stube stand, probirte, und ich versichere dich, daß diese Ouvertüre das einzige von meiner Arbeit ist, was mich das Inwohnen eines musikalischen Genies vermuthen läßt; — doch schon auf der ersten Seite meines Briefes verirre ich mich in meine Lieblingsmaterie, und werde ennuyant weitläufig — ich breche ab, wenn ich noch vorher einige Worte über Axur gesagt habe. Vorigen Sonntag nämlich wurde Axur, eine neue Oper von Salieri, gegeben. Der kurze Inhalt ist folgender: Axur, König von Ormus, ein Tyrann ohne gleichen, verliebte sich in Astasia, die Gemahlin seines Feldherrn Tarar, und läßt sie ihm rauben. Tarar, mit Hülfe des Italieners Biscroma, entdeckt seine Geliebte zuletzt im Serail, will sie erretten, welches ihm aber fehlschlägt. Axur, theils über diesen Vorfall, theils über die Liebe des Volks zu Tarar, erbittert, verdammt ihn mit Astasien, die ihm aufs verächtlichste begegnet, zum Feuertode. Sie besteigen schon den Scheiterhaufen, als die Armee, die Tarar gegen die Ungläubigen anführen sollte, zurückkehrt, die Leibwache wird geworfen, und die Soldaten dringen durch, um Axur niederzuhauen und ihren General zu erretten. Tarar mahnt sie, vom Scheiterhaufen herab, zur Ruhe und Unterwerfung, sie legen ihre Waffen nieder, Tarar steigt herab und bittet Axur um Gnade — dieser, zur Verzweiflung gebracht, wirft den Turban Tarar'n vor die Füße, mit den Worten, daß er ihn hasse, und Leben und Freiheit ihm nicht verdanken wolle,

und stößt sich den Dolch in die Brust. Dies ist der nackte Plan, aber wie viel Ausputz! — Da kommt noch Biscroma vor, ein Italiener, der Aufseher des Serails bei Axur und Tarar's Freund ist — dieser Charakter, der von S. vortrefflich durchgeführt wurde, hat mir vorzüglich Freude gemacht — tausendmal habe ich bei der Oper an dich gedacht — es wäre gewiß deine Leiboper geworden. Den Axur spielte S. meisterhaft — die Musik der Oper ist, so wie alles von Salieri, ganz vortrefflich — Reichthum der Gedanken und richtige Deklamation geben ihr den Rang gleich den Mozart'schen. — Ach, Freund, eine einzige so componirte Oper könnte das Glück meines Lebens machen!

Das Porträt deiner Mutter liegt in seiner Vollendung vor mir. — S. ist gewiß ein großer Künstler, denn es ist nur zu sichtbar — daß es ihm gelungen ist, nicht allein die Züge genau zu copiren, sondern auch dem Bilde den Geist einzuhauchen, der nur allein fähig ist, ein Bild in der Aehnlichkeit brauchbar zu machen, — ich merke, daß dies dir nicht deutlich seyn kann, — doch du mußt es meiner Verworrenheit zu gute halten. — Wenn es mir gelungen wäre, dieß auch in die Copie hineinzubringen. So con amore, wie dieß Portrait, habe ich noch keins gemalt. Ich hätte meine Copie zerrissen und eine neue angefangen, wenn nicht der geheime Rath auf das Portrait, und du auf einen Brief noch vier Wochen hättet warten müssen. — Ich beneide dich, eine solche Mutter zu haben, aber

du gleichst ihr Zug für Zug auf ein Haar. — — — — — Male ich diesem Portrait eine andere Frisur, einen Zopf und eine Binde um den Hals, so bist du es. — Uebrigens hat sich der Hang zur Malerei bei mir verloren, und das macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann — das einzige ist, daß ich Vignetten satyrischen und amorösen Inhalts mit der Bleifeder hinwerfe, die mir Stoff zu einem Werke geben sollen, welches ich, witziger Art nach, unter'm Namen Ewald Trinkulo schreibe. Du wirst wissen, daß in Shakespear's Sturm der Hofnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr. — Man ist doch im Grunde hier ein erbärmliches Geschöpf — dünkt sich frei und glücklich, und hängt mehr wie einer von Convenienzen und Launen ab. Daß ich zuweilen recht niederträchtige Tage verlebe, ist eine traurige Wahrheit. Wenn ich könnte, wie ich wollte, so wie ich immer gewollt habe, so säße ich nicht hier, und ließ mir von der Melusinenbrut und dem Apollo aus dem Bierfaß, eine Doppelsonate vorschnarchen! — Wenn ich von mir selbst abhinge, würde ich Componist, und hätte die Hoffnung, in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzigen gewählten ewig ein Stümper bleiben werde. — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Bei Axur kommt auch eine Harlequinade vor, die Biscroma nach italienischem Geschmack

der Favoritsultane gibt. Arlequin, Arlequinette und Pierrot, die Musik dazu ist niedlich.

Welch ein Mischmasch! — Erste Seite Axur — Zweite Seite, deine Mutter! Dritte Seite, eine Heirath und eine Harlequinade.

13.

Königsberg den 19. Dezember 1795.

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!
Nimm dir den Wahn; dein Ruhm sey Lüge,
Sey Tand — sey Rauch —
Auch Doris — Doris trüge,
Sie täusche auch!
Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre! —

Ich weiß nicht, ob du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhaben finden wirst, als ich. — Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz, ich habe nicht aufhören können, sie zu lesen, und will sie sogar in eine leichte faßliche Melodie bringen, um sie in jeder unmuthigen Stunde auswendig singen zu können. — Ja, lieber Freund, wenn jener süße Wahn, jene wohlwollende Phantasie, welche die Dinge, die von Natur häßlich und beschmutzt sind, mit bunten Farben bemalt, nicht wäre, wie würde es mit unserm Glück,

mit unserm Frohsinn werden! — Der Introitus ist bedeutungsvoll, wirst du sagen, und das Folgende wird vielleicht deine gespannte Neugierde gar nicht befriedigen. Arm an merkwürdigen Begebenheiten kann ich dir nur kleine Vorfälle der Vergangenheit und Gegenwart erzählen, die aber doch wichtig genug waren, auf mich, und vorzüglich auf meine Empfindungen und meine Stimmung zu wirken. — Zuerst muß ich dir sagen, daß ich mit meiner ganzen hiesigen Lage wieder unzufriedener bin als je. Ich lebe in einer Geschäftlosigkeit, die meinen Thätigkeitstrieb abstumpft und mich zu jeder Anstrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz übersehen, und muß mich glücklich schätzen, wenn ich mich dazu drängen kann, Supplikanten zu vernehmen, oder Protokoll zu führen. — — — — — — — — — — — — — Du übst dich in allen nur möglichen Arbeiten, und wirst gewiß längst Rath seyn, wenn ich noch als Auscultator (Ohrenspitzer; ich habe über diesen Ausdruck mich sehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgend eine kleine Stelle von ein paar hundert Thalern erhasche. Doch das alles soll in unserer Freundschaft nichts ändern. Der Gedanke, dich so ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt seyn kann, ist äußerst wohlthätig für meine ganze Stimmung! — Es gibt nur ein einziges Ding in der Welt, von dem man behaupten kann, daß es nie, wenigstens nie ganz täusche, und dieß ist ächte, wahre Freundschaft, so geschlossen, so mit herzlicher Miene, offen

und zwanglos, wie die Natur, wie es Chodowiecki in einem Göttinger Taschenbuch zeichnete; — auf der andern Seite umarmen sich ein paar Menschen in einer beschornen Lindenallee, zu denen gehören wir nicht! —

Ja, ja! —

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!

Süßer Wahn ist es blos, was unser Glück und unsere Zufriedenheit macht. — Nimm mir den, und ich würde gewiß mein Grab graben, um mit der größten Gelassenheit hinein zu sehen, und es — — wieder zuzumachen; denn der süße Wahn würde mir doch, wenn Ruhm und Ehre und alles dahin wäre, noch mit dem Gedanken schmeicheln, daß Doris mich nicht trüge. — Aber wenn auch dieser letzte Trost verschwände, wenn selbst die Geliebte, die mir alles war, mich hintergangen, mich vergessen hätte, welch' eine gute Gottheit würde mich dann vor Verzweiflung schützen? —

Ja, lieber Freund, nichts ist wahrer, als daß deine Gegenwart nur allein im Stande wäre, mich für alle die trüben Stunden, die ich hier, verfolgt und angefeindet, verlebe, schadlos zu halten! — Alle meine Lieblingsarbeiten liegen unvollendet — ich habe nicht den Muth, die Stimmung, sie fortzusetzen. Meine Phantasie ist erschlafft, und mein Geist erliegt unter dem Drucke der widrigen Verhältnisse. — Sogar

meine Compositionen bleiben unvollendet — ich bin nicht im Stande, mich in den Geist des Anfanges zu versetzen. — Wie glücklich war ich, als ich die Motette, Judex ille cum etc. zu componiren anfing — es ist fertig bis auf die Fuge, die erst angefangen ist, und das Schlußchor. — Wir wollten es auf Weihnachten singen, aber es ist mir nicht möglich, sie fertig zu machen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn ich dich doch eben jetzt nur eine einzige halbe Stunde sprechen könnte! — Du kannst unmöglich die Sehnsucht empfinden, die mich jede Viertelstunde an dich denken, und die Verhältnisse, die uns trennen, in den tiefsten Abgrund wünschen macht. — Heute wird hier „das Sonnenfest der Braminen". gegeben. Die Musik hat sehr viel Frohes — ich werde hineingehen, und mich vielleicht aufheitern, oder doch wenigstens wieder einmal ein paar frohe Stunden genießen. — Wenn ich dann Abends aus der Komödie komme, unterhalte ich mich noch mit dir.

Abends um 9 Uhr.

Ich habe das Sonnenfest gehört und mich nicht aufgeheitert! — Die Musik war bis zum Ueberdruß alltäglich. — — — — — — — — — Freund, wann werde ich mich endlich von all' diesen, bis zur Nichtswürdigkeit kleinen Kabalen, von all' den sonderbaren Verhältnissen losreißen, und frei und glücklich seyn; — denn nur in der Freiheit ist Glück! — Wenn mir die Menschen den Kopf

zu warm machen, und ich dann einen Geniestreich ins Große mache, so werden sie alle die Mäuler aufsperren, und mich mit der weisesten Schafsmiene für einen Narren erklären — woran ich mich aber sehr wenig kehren werde. — — — — — — — — — Leb' wohl, lieber, einziger Freund! und vergiß nicht

Deinen

H.

14.

Sonntag den 10. Januar 1796.

Vor drei Stunden habe ich deinen Brief vom fünften Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich hin, dir ihn mit unruhigem Herzen, und von tausend qualvollen Vorstellungen gemartert, zu beantworten. Dein Plan, in Hinsicht meines Fortkommens, hat mich gerührt, weil er mich's fühlen läßt, wie aufrichtig deine Freundschaft für mich ist. Mein Verhältniß mit — — ist dasselbe, und vielleicht enger als je. — Die Unannehmlichkeiten und Zänkereien haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewisse Mittelsperson aufgehört hat, dumme Streiche zu machen. — Du hast alles in Anschlag gebracht; nur nicht, daß ich sie bis zum Unsinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht. — Du mußt mich für den wankelmüthigsten Menschen halten, wenn du dieß liesest — ich schäme mich fast,

dir mehr von einer Sache zu schreiben, die mich zum Fangball der heterogensten Launen macht, die mich vielleicht in deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht. — Ich liebe sie, und bin unglücklich, weil ich sie nicht besitzen kann, weil in dem süßesten Genuß der Liebe ich qualvoll daran erinnert werde, daß sie nicht mein ist — nicht mein seyn kann.

Da hast du meine ganze Schwachheit — ich weiß, daß du, ohne mich lächerlich zu finden, mich bemitleiden wirst. — Du bist der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne.

Unmöglich kann ichs verlangen, daß sie mich mit dem ausgelassenen Grad von Schwärmerei lieben soll, die mir den Kopf verrückt — und auch das quält mich. — Und nun — soll ich mich von diesem Gegenstande trennen — trennen mit der vollkommenen Gewißheit, sie nie wieder zu sehen? — Du kannst mich trösten über vieles, aber kannst du dieß Gefühl, diese Leidenschaft, die mich zu Boden drückt, besiegen, so nenne ich dich den Meister des menschlichen Herzens! — Wäre sie frei — so eilte ich zu dir, denn alsdann hätte ich den gewissen Zweck vor mir, und könnte ihn erreichen — aber jetzt! — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — Wie ich lebe, darf ich wohl dir nicht sagen. — Ein Klausnerleben ist es in der Regel, da hast du ganz recht, auch noch jetzt — auf die Bälle gehe ich wohl, ich tanze aber nicht mehr, aus dem sehr simpeln Grunde, weil ich kein Vergnügen daran finde. — Das, was

du von deiner Veränderung des Charakters sagst, trifft auch mich — ausgenommen — daß es an mir gegen andere weniger merklich ist, weil ich immer sehr verschlossen war.

Meine großen Pläne sind zu Ende — es lohnt nicht, weil es nicht geht — ich lebe fort, ich mache keine Ansprüche, weil es, so wie jetzt unmöglich gehen kann. — Mein Körper ist zu schwächlich, um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht dreißig Jahre alt zu werden; was dann nachher hinter mir geschieht, ist mir sehr gleichviel.

Also sey nur so gut, der Wirthin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen, so lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewisse Leute aus dem Wege komplimentirt.

Meine Musik — mein Malen — meine Autorschaft — alles ist zum Teufel gegangen, ich bin so dumm, wie ein Stockfisch, und verstehe nicht einmal ein gescheutes Protokoll aufzunehmen, so wie alles, was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken als ich, wohlmeinend rathen.

Manchmal ist es mit mir ganz und gar vorbei, und wenn mich nicht noch des Onkels kleine Conzerte aufrecht hielten, so wüßte ich nicht, was wohl schon alles aus mir geworden wäre.

Bleibe du in M. oder gehe nach B. — werde alles — werde viel mehr, als du mit deinen kühnsten Wünschen glaubst oder hoffst — mich laß' hier in Königsberg mich verzehren — mit mir ist nichts

anzufangen, das siehst du wohl, ich kann nicht fort, — ich will sie nicht verlassen, und sie möchte um mich 24 Stunden weinen und mich dann vergessen, — ich sie nie. — Ich bin schon zu allem verdorben — man hat mich um alles geprellt, und auf eine sauersüße Art.

Lebe wohl, lieber Freund! — Ich werde vielleicht so bald jetzt nicht schreiben, nimm es nicht übel und verschone mich auch eine Zeitlang mit Briefen. — Glaube, daß ich dich ewig — ewig schätzen und lieben werde; — lebe wohl, lieber, lieber Freund!

Ewig bis in den Tod dein

H.

Ich bin krank, herzlich krank. — Ein einziges Wesen könnte mein Arzt seyn! — vielleicht wird es wieder besser.

Ich habe den Sylvester auch feierlich begangen und mich sehr mit dir unterhalten.

Montag Morgens.

Nimm doch nur nicht übel, daß ich so verworren geschrieben habe — ich hätte den Brief gar nicht abgeschickt, wenn es mir möglich wäre, einen bessern zu machen. — Aus Versehen habe ich auch das Blatt abgeschnitten. — Bester Freund, ich fühle es, nur du allein in der Welt verstehst mich, und lohnst mir meine innigste Freundschaft mit gleichem Gefühl. — Um mich her ist hier Eiskälte, wie in Nova Zembla, und ich brenne, und werde von meiner innern Gluth verzehrt. — Dein ganzer Plan macht mich unglücklich

— du hast mir das Herz zerrissen! — Ueberall sehe ich Unmöglichkeiten, und doch werde ich zu dir hingezogen!

Ich erwarte bald einen Brief von dir — ich werde auch bald wieder schreiben. — Lebe wohl, lieber Freund!

15.

Königsberg den 25. Januar 1796.

Deinen lieben Brief vom 14. Januar habe ich erhalten. — Ja wohl war die Stimmung schrecklich, in der ich meinen letzten Brief an dich schrieb — ich war herausgeworfen aus allen meinen Glücksplänen, und eine von Mißmuth und feuriger Ohnmacht (kein Widerspruch!) koagulirte Zirbeldrüse, aus der Gift, Galle, und was weiß ich alles mehr, hervorquollen, verleitete mich zu den sonderbaren schwarzen Ausgüssen auf weiß Papier. Meine Laune ist der erste Wetterprophet, den ich kenne, und wenn ich Lust und Langeweile hätte, könnt' ich Kalender machen. Du schreibst, ich soll das große Nest mit einem kleinen vertauschen, weil letzteres wärmer ist, und ich sträube mich dagegen; vors erste: weil mir im großen unter gewissen Fittigen sehr wohl war, und dann, weil man mir den Ausflug verbot, welches zweite als Hauptgrund gelten kann, wenn von wollen und nicht können unter uns die Rede seyn

wird, welches bald geschehen kann. — Kurz ich sträube mich; einige Tage nachher bin ich auf der Redoute, — — — — — — und, aufgehoben ist aller Umgang zwischen ihr und mir. — Da hast du in ein paar Kraftzügen ein ganzes Gemälde, — in ein paar Worten die Quintessenz des ganzen Unglücks, welches mich quält, mich abpeinigt, wie der G. R. M. die blasse E., und mir Schlaf, Ruhe und Essen verleidet; — da sitz' ich nun, gerade so, wie vor Zeiten, als ich mich doch noch mit allem meinem Herzeleid dir an den Hals werfen konnte, und sauf' alle Abend bis 12 Uhr Huflattigthee, weil zu meiner verwünschten Lage auch noch eine böse Brust hinzukommt, die ich mir durch plötzliche Erkältung ohnlängst von einem Ball holte. — Und doch, wenn auch nur ein wenig mehr Realität, als vor zwei Jahren, in meinem ganzen Wesen aufzufinden war — mich nicht mehr in solchen Fatalitäten, wie die quaestionis ist, den Verzweiflungsvollen spielen und hingegen mehr die Folgen in ihrer möglichen Reihe erblicken läßt — hätte ich mich dabei nicht so ruhig betragen, wenn ich nicht in den letzten Perioden der kurzen Geschichtserzählung auf vorigem Blatte eine Lüge gesagt hätte. Dieß wirst du selbst bemerken, wenn du bedenkst, daß man, wenns einem so recht am Herzen liegt, zum Fenster hineinsteigt, wenn die Thüre zugeschlossen ist; — freilich kann man den Hals brechen; aber was ist ein Hals gegen das, was man drinnen fand! — Vermuthlich wird's noch unangenehme Auftritte setzen, — — — und ich

fliehe in die Arme meines einzigen, und streckten sich auch einige paar hiesige Arme, nervigte und nicht nervigte, nach mir aus, um mich zurückzuhalten, so entschlüpf' ich ihnen mit schlauer Gewandtheit, und fliehe zu dir. Ich denke, daß ich in erwähntem Falle mein Klausnerleben glücklicher und zweckmäßiger mit dir an einem Orte verleben könnte, als hier. — Du wirst bemerken, daß ich zwei Machtsprüche hier feierlich widerrufe, einen im Verborgenen, und den andern offenbar. Der verborgene steht in meinem Briefe an dich nach A. und besteht in vier Worten, der offenbare im vorigen Briefe. — Machtsprüche sollte kein Mensch thun, — sie gerathen nicht, und können sogar Pierrot's, mit großen Knöpfen und kleinen Köpfen, aus uns machen, — dixi!

Daß meinen alten Vater zweimal der Schlag gerührt hat, ist mehr als traurig, — seine, und die Umstände des Bruders sind dadurch die elendesten geworden, und für mich ist das Gefühl, nicht helfen zu können, niederdrückend. — So geht's; — in meinem Leben möcht' ich nicht Justizcommissär werden, — dieß gehört nicht unter die Machtsprüche. Morgen ist mein Geburtstag, — ich werde 20 Jahr alt, — wie hab' ich mich gefreut auf diesen Tag, — ich wollte in der Dämmerung recht sentimentalisch seyn, — ich hätte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen, und gesagt: „prenez!“ aber nun hat der Satan, der so lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, so viel Unheil und Zetergeschrei

drein geschmissen, daß alles vorbei ist, und ich morgen eben so einsam und eben so bittersüß empfindelnd, in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtische sitzen werde, als Abälard in seiner St. Gilde'sklause, — so hieß ja wohl sein Kloster? — Meine Aktenlectüre ist ein wenig trocken, daher muß ich sie manchmal etwas auffrischen, aber nie mit Plunderkram der letzten Messe, sondern ich lese jetzt mit wählendem Geschmack. — Den Don Carlos hab' ich wenigstens sechsmal gelesen, und lese ihn jetzt zum siebentenmal. — Nichts rührt mich mehr als Posa's Freundschaft mit dem Prinzen, — ich glaube schwerlich, daß je ein erhabeneres und zugleich anziehenderes, rührenderes Bild der Freundschaft aufgestellt wurde, als dieses. — Ich lese bis in die Nacht, — die Scene verändert sich. Der H. ist Don Philipp, sie, Elisabeth, ich, Don Carlos, du Posa, die R., Eboli, der St., Alba, der B., Domingo, die Tante, Mondekar u. s. w. — Lache doch nicht über diesen sinnigen Unsinn! — Du sollst gar nicht glauben, wie äußerst eingezogen ich jetzt lebe; — blos die kleinen Conzerte machen meine Erholung aus. — — Morgen ist Sonntag, das hat seine vollkommene Richtigkeit, und es würde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwasser hätte zum Onkel tragen sehen. — Da muß ich zu Bette gehen, — denn wisse, nur Sonntags blühen bei mir Künste und Wissenschaften, und dazu muß ausgeschlafen werden. Im Ernste geredt, die Wochentage bin ich Jurist und höchstens etwas Musiker, Sonntags am Tage

wird gezeichnet, und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte Nacht. Noch die letzte Scene des Posa und Carlos, und dann zu Bette, — Himmel, schon halb 12!

Gute Nacht!

16.

Sonntag Abends um halb 10 Uhr.

Wenn man einmal angefangen hat, mit dir zu plaudern, so kann man nicht aufhören, — so ging's mündlich, so geht's schriftlich, — ich nehme heute Abend den Brief an dich hervor, und noch ein Blatt hinzuzufügen, wird mir ein Bedürfniß. — Für's erste weiß ich nun ganz genau, warum meine Mißlaune, oder lieber schwarze Gallhypochondrie feriirt, — das hat seine physischen und moralischen Gründe, — — — — — meine sich multiplicirenden Sedes machen mich federleicht. — Sey doch ein wenig Mediziner, um mir diesen Periodum zu verzeihen; der moralischen Gründe gibt's viele! — Aber meine Empfindung, meine Phantasie ist stärker als alles, — sie wirft alles über den Haufen, und blickt stolz auf die Kinder des Sentiments. — O süße Vereinigung mit alle dem, was mir lieb ist, gegen das gerechnet mir die Welt zu klein ist und ich gern den Himmel dazu erobern möchte, — süße Vereinigung, dich erblicke ich im milden Strahlenglanze! — Heiiige Bande müssen in Trümmer zerfallen, —

entzweigerissen müssen in zerstörender Ohnmacht die verjährten Vereinigungen heterogener Wesen da liegen, und der Geist der ewig wahren Harmonie muß den Palmzweig über die Gräber des Hasses und der Zwietracht schwingen, wenn ich glücklich werden soll. — Verzweifelt ist's, daß ohne den magern Ehrenmann, der keine Hosen trägt, und der die tollsten Paradoxa mit einem Hieb aufzulösen versteht, mein Glück im bauen oder gebaut werden, so viel Lärm macht. Dieser Lärm ist unausstehlicher, als das Sackpfeifenconzert des Prinzen Facardin, und nur die Stimme der Freundschaft übertäubt den widrigen Nachhall, und spielt Glockentöne der Harmonika an's Ohr des Lieblings: drum will ich aus diesem Saus und Braus, der mir meinen musikalischen Kopf toll machen könnte, entfliehen in deine Arme, du Lieber, da wollen wir glücklich seyn; denn die süßesten Träume reichen nicht an dieß Zauberbild!

Da sich nun gewisse Pläne in meinem Kopfe immer fester setzen, und ich mich sehr orientire, in M. meine eigentliche Carriere zu machen, so schreib mir doch recht viel specielles, — vom Präsidenten, — von den Räthen, Referendarien, — von den Arten der Versorgungen in Marienwerder, Danzig, Thorn. Doch ja nur speciell. — Nach Danzig möcht' ich gern einst versorgt werden. Vielleicht komm ich nicht innerhalb drei Monaten nach M.

Morgen wird man mich überraschen mit dem, was mir von meinen Wünschen abgelauert wurde; — — — was hilft das, wenn sie selbst nicht da

ist. mein Pastellgesicht und meine Knochenbeine und Hände sagen es unzählige mal, daß ich elend bin, und doch ist mein Geist so los und ledig, und mir fehlen zu der Luftreise bloß Flügel, jetzt ruhe ich auf der Erde, und bin schon am Cap de bonne esperance. Der Präjudicialtermin meiner Liebe ist längst da gewesen, und ich bin im Agnitionsurtel in alles verurtheilt, worin ich verurtheilt werden konnte. — Ja, lieber Freund, schwerlich werde ich je in extenso mehr seyn können, als ich hier zwischen den vier Wänden an meinen Schreibtisch gefesselt bin. — Noch nie war mein Herz für's Gute empfänglicher, und höhere Gefühle schwellten noch nie meine Brust mehr empor, — mein Geist überflügelt meinen Körper und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Fesseln. — Platte Geister haben keinen Sinn für höchste Anspannung und nennen es Abspannung; daher die Vorwürfe, die ich dulde — das Mottengeschmeiß, was mich zuweilen umgibt, hält mich für dumm, und ich muß gestehen, daß mich manche linkische Wendung und mancher stiere Blick in die Klasse der Leute ohne Welt, — savoir vivre — stößt, — indessen noch nie warf ich meine Perlen vor die Säue, und ich fühle, daß ich einigen Werth habe, — nie mehr, als wenn ich deine Briefe lese. — Freund, wir verstanden uns, — ein Blick, ein Wort war oft das Suppletorium zu den Ideen, die alle Worte, worin sie eingezwängt werden sollten, zurückstießen. — Ich glaube, daß wir nie so isolirt, — nimm den Sinn des Worts recht, — werden

gelebt haben, als wenn wir in M. zusammen leben sollten. — Mir scheint es so, als wenn du mit deinem guten Herzen, mit deiner Legion von Empfindungen sehr klausnerisch lebtest. Denn wir beide sind behutsam und delikat, und hängen nicht so leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktasche.

Da hab ich heute meine Vignette geendigt, deren Eingang dir gefallen würde, weil ich ihn aus deiner Seele herausgeschrieben zu haben glaube. — Nur schade, daß das Ding fast zu witzig ist; zu viel Witz ist, glaube ich, ein Fehler, aber der Satan mag über Liebe mit humoristischem Temperament schreiben, ohne witzig zu seyn. — Ich hätt' dir's geschickt, wenn es nicht auf ungeheuer viel Postgeld käme, und ich nicht die Hoffnung hätte, es dir mit höchsteigenen Händen vorzulegen.

Der Pestilenzarius ist heute in der Komödie, — ein Grund, warum ich nicht hineinging; sonst hätt' ich wohl noch einmal „die Räuber" gesehen, vorzüglich da Schwarz den Carl Moor spielt.

Ich flehe deinen und meinen Schutzgeist an, daß er mir den morgenden Abend überstehen hilft. — Fatal ist's und bleibt's, und wenn meine Krankheit nicht wäre, könnt' ich doch in den Unglückspfuhl bis über den Kopf hineinplumpen.

Wenn sich doch das Stundenrad schneller drehte, und in schnellerem Kreise Monden und Jahre wirbelten! — Mein Ziel ist nah und fern, — die Strahlenbrechung zeigt den Schiffern immer näher

das Land, als es ist und durch diese Täuschung der Approximation werden sie in frohem Muthe erhalten; so geht's mir vielleicht auch!

Billig sollt' ich diesen Brief morgen noch nicht abschicken, um mich Abends hinzusetzen und zu schreiben — nun ist's vorbei, — so und so war's — aber erstlich erhältst du diesen Brief sehr viel später, und dann geriethe ich in Gefahr, dem Briefe noch ein paar Extrablätter hinzuzufügen, und statt eines Briefs ein Paquet auf die Post zu geben.

Denke, lieber Freund, morgen an mich, — weil's mein Geburtstag ist. — Solche Tage sind immer Sonnenblicke in unserem Leben, wenn wir froh seyn können, daß wir sind und daß wir es verdienen zu seyn.

Denke noch zurück an meinen Einsegnungstag, wie ich mit dir einsam im kleinen Stübchen saß, und sie trank Kaffe in der andern Stube. — Offenbar zum Narren hätte sich der Wundermann gemacht, der mir aus der Hand oder aus dem Gehirnkasten nach Lhombre=Karten gesagt hätte: — sie liebt dich, du wirst sie lieben, und nun die Segensformel hinterdrein. — Heute fühl' ich Schmerz, — heut vor zwanzig Jahren macht' ich Schmerz, — vielleicht bloß durch den Anschlagzettel oder das Subscriptions=Blatt des Sedezbandes, welcher edirt werden sollte. — Ewig Schade, daß ich im Winter geboren bin; — wär's Sommer, — so lief ich heraus in den großen Hörsaal der Natur und empfände und ergrübelte mich da, sitzend, stehend, laufend, satt; —

jetzt im Käfig eingesperrt, ohne sie, wird mir unbehaglich seyn. — Mein Gott, ich bin doch nur einmal unterbrochen, und so unerwartet wie gestern wieder halb zwölf! — Gute Nacht, mein lieber, einziger Freund, — vermuthlich werden wir uns morgen nicht sprechen. — Gute Nacht!

Extra Blatt an meinem Geburtstage.

Der Pestilenzarius hat mich heute überrascht. — — — Sie kommt! — In diesen zwei Worten liegt der Beweis, daß man mit Wenigem sehr viel sagen kann, ich sage damit, daß ich sehr glücklich bin, daß die sentimentalische Dämmerung mich noch glücklicher machen wird, und daß der gebrannte Casimir ein elendes Machwerk ohne die Insinuation der lieben Hand ist. — Wie der Sturm sich nun wieder gelegt hat, — welcher Genius Oel in die Meereswogen gegossen hat, das weiß ich nicht, genug, sie kommt, und die pedissequa, welche die Ankunft anoncirte, sprach viel von wiederhergestelltem Frieden, der, so wie jeder Friede, nach dem Handwerksgruß der kriegführenden Mächte, als ein ewiger constituirt worden ist.

Du denkst, daß jetzt alle Worte der vorigen Blätter cessiren, wie der dießjährige Winter, — du irrst aber. — Meine Pläne stehen unverrückt, und über kurz oder lang, spätestens binnen einem Jahr komm ich nach M. Daß der Friede quaestionis eine

Preisaufgabe meiner gesunden Vernunft ist, bleibt wahr, bis ich die Motive erfahren und mich dann für sehr vernagelt gehalten haben werde.

Freund, ich möchte gern heute aus mir selbst heraus, — ein erhebendes Gefühl trägt mich empor auf kühnen Fittigen; — Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die Mückenkolonne, durch die Maschinenmenschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen, — gewaltsam allenfalls! — Daß ich ganz und gar mich verändere, — welches sogar schon auf's Aeußere wirkt, weil sich gewisse Leute über meinen starren Blick aufhalten, wirst du fühlen, — wenn ich dir sage, daß ich, mitten im Herbst, — Winterlandschaften male; — daß es zuweilen etwas excentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beim Besinnen. — Dieß Excentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller, die um mich sind, — und Leute, die alles in Nummern theilen und apothekerartig behandeln, möchten mir manchmal ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krummholz um den Hals werfen.

Weißt du, daß ich auf der Harfe spiele? — Schade ists nur, daß ich mich nicht zwingen kann, auf der Harfe nach Noten zu spielen, sondern nur immer phantasire, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne. Sollte ich künftig nach M., so bringe ich drei Instrumente mit: 1) ein kleines Clavier, 2) eine Wienerharfe, 3) eine Violine. — Dein S. hat ganz

recht, — viel Seligkeit entgeht dir, daß du nicht spielst. — Nimm nicht übel, — dein Zuhören ist gar nichts, — die fremden Töne drängen dir Ideen, oder vielmehr sprachlose Gefühle auf, aber wenn du eigene Empfindungen, — die inartikulirte Sprache des Herzens, aushauchst in die Töne deines Instruments, dann erst fühlst du, was Musik ist. — Mich hat Musik empfinden gelehrt, oder vielmehr schlummernde Gefühle in mir geweckt. — Im tollsten Hypochonder spiel' ich mich mit den silberhaltigsten Passagen Benda's (des Berliners) oder Mozarts, an, und hilft das nicht, so bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu resigniren. — — — — Lebe wohl, mein trauter, lieber, einziger Freund!

Sie hat diesen Brief gelesen, — ist gerührt, und bestellt tausend Versicherungen wahrer Freundschaft an dich.

17.

Königsberg den 21. Februar 1796.

Deinen Brief mit der enormen Präjudicialperiode zu Anfang, welche mit ihrem klappernden Klang die Grazien von meinem Tintenfasse verjagte, habe ich in einer sauersüßen Stunde erhalten, und sogleich ein Beispiel mehr zu dem Satz schreiben können, daß die Präjudicia, im Grunde genommen, nichts taugen. — Freilich ist's wahr, daß ich, dem Anscheine nach, recht herzlich faul, oder gar indifferent gewesen bin, aber der Schein trügt! —

In gespannter Erwartung hab' ich mich die Tage versehnt. — Eigentlich hatte ich in die Schicksalslotterie gesetzt, und harrte, trotz dem leidenschaftlichsten Lottospieler, auf den Posttag, der mir Gewinnst oder Verlust bringen sollte.

Um dir nun mit decisiver Gewißheit diesen Gewinnst anzeigen zu können, hab' ich so lange gewartet; denn, wenn ich dir den Gewinnst anzeigen sollte, so war dazu kein unerläßlicheres Erforderniß, als daß ich ihn selbst wüßte.

Du wirst finden, daß ich gedichtet habe, als ich deinen Brief empfing, denn was sollen, beim Relationenschmieden oder sonst, — die Grazien auf dem Tintenfaß, die sich bei allem, was nur nach Juristerei riecht, so sans coup de Trompette wegstehlen, als befürchteten sie irgend etwas Ungeziemliches von dem Mann mit der langen Nase. — Ja, ich machte wirklich Verse, und wollte eben gewissen Leuten den Satan gereimt zuführen, wobei ich in einem Ausfall mich selbst sehr lobte, und war auch wirklich bis zu einer höchst interessanten Stelle gediehen, als du mit deinem Präjudiz losknalltest. — — — — — — — — — — — — Deine rhapsodischen Gedanken oder abgerissene Gedanken, so war's ja wohl, oder Aprilwetterperioden, nach deinem eigenen Ausdruck, haben dich mir so geschildert, wie du gehst und stehst. — Ich sehe dich mit deinen $^5/_9$ Blicken daher schreiten, maschinenmäßig die Nase schnupfen, und alles und nichts sehen, denn — — — — — — — — — — — — — — — Die Grazien sind

weg vom Tintenfasse, ich schreibe erbärmlich, und gerathe schon in den Hofmeisterton. — Auch will ich schon auf Ton reimen, daran ist der Beelzebub und dein Präjudiz Schuld.

Der Apfel ist aufgegessen. — Gute Nacht!

Den 22. Februar Morgens.

Ich eile, dir zu sagen, was eigentlich meine Briefe aufgehalten hat. — Die Stierscene auf der Redoute, die ich dir letzthin beschrieb, hat doch ernsthaftere Folgen gehabt, als ich anfangs dachte. — — — — — — Daher sagte ich Mittwoch vor 14 Tagen, daß ich schlechterdings nach Marienwerder wollte. Das wurde mir nicht zugestanden, — ich schlug Glogau vor — das war besser. Den Tag darauf wurde deßwegen geschrieben, und gestern erhielt ich Antwort: daß man mich mit offenen Armen empfangen würde, daß schon alles mit dem dortigen Präsidenten abgemacht, und daß es gut wäre, wenn ich noch vor Ostern abginge. Die Reise ist aber ganz fest im Anfange des Mai's bestimmt, und schon wird die Equipage in Stand gesetzt, das heißt, was um und an mir ist! — Diese Entfernung wird meinem Geiste wohl thun, — ich fühle mich stark genug zu Aufopferungen, die ich, vielleicht noch vor einem halben Jahre, nicht hätte überwinden können. Ein Glück, das meine Sinne und mein Herz mit niedlichen Gaukeleien amüsirt, kann mich nicht mehr mit den diamantenen Banden fesseln, die es vor we-

niger Zeit um mich schlug, — ich eile, das zu werden, was mein Verstand billigt, ohne dem Herzen eine Wunde zu schlagen, — denn welch' eine Anhänglichkeit, welch' eine Liebe wäre das, die in einer Entfernung von 78 Meilen erkaltete! — — — — — — Außer uns (im Hause) und dem Z., der, allem Vermuthen nach, mitgeht, weiß es noch niemand, und wird's auch niemand, bis ungefähr 14 Tage vor meiner Abreise, wissen, dann werden manche Nase und Maul aufsperren, und den Flüchtling entweder loben oder verdammen, je nachdem das Glas ihrer Laune, wodurch sie's ansehen, geschliffen ist. Du wirst mich von allen am besten verstehen, du wirst diesen Entschluß von der rechten Seite betrachten, und meinen Heroismus, wenn ich es anders so nennen kann, nicht für eine Don Quichotterie meiner Leidenschaft ansehen. — Ich kann dir versichern, daß Königsberg ein wahres — Nest ist, und daß in keinem Orte ich so geplagt werden kann, als hier. Die romantischen Gebirgsgegenden in Schlesien werden allein schon im Stande seyn, eine centnerschwere Last, die meinen Geist hier niederdrückt, abzuwälzen, — ich werde freier athmen, wenn ich durch die Obstalleen fahren werde, die mit ihren Blüthendüften die Luft ringsumher besser parfümiren, als ein paar hundert Flacons der Königsberger Damen die Ballluft, die so schwer dünstig die Tänzer, vorzüglich solche wie du und ich, einpreßt, daß sie nicht Athem genug zum nächsten vis à vis einziehen können. Heute ist Montag, welches du nicht bezweifeln wirst, wenn du in

deinen Terminskalender siehst, — demungeachtet werde ich sie nicht sehen, denn die Festtage sind, so wie die heiligen Tage der Katholiken, bei uns reducirt, und stehen nur so, der Erinnerung an den Kuchen wegen, der z. B. der Stuhlfeier des St. Petrus zu Ehren in den Ofen geschoben wurde, noch mit rother Schrift im Kalender. — Ich habe heut Vormittag Instruktionstermin in einer Schwängerungssache. Vorher schreibe ich an dich, und dann, — es ist entsetzlich, daß wir von Tagen und Stunden abhängen. — An Stadtneuigkeiten bin ich wie gewöhnlich bettelarm, — denn das kannst du dir leicht denken, daß mir vieles, fast alles, in meiner jetzigen Lage höchst läppisch vorkommt. Ich denke lieber an mein seliges Ende, und wie man mich auf's Posthaus zu Grabe bringt, als an die Sponsalien der Musensöhne oder unbärtigen Themispriester. — Aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit studire ich mein Jus, und aus Hang (leidenschaftlich) füllt Musik die Stunden der Erholung. In ein musikalisches Land geht meine Wanderschaft, — Kirchenmusiken werde ich erst kennen lernen, und meine Compositionen werden sich unter der Bildung ächter Musiker besser erheben, als hier in dem unmusikalischen Schlaraffenleben, wo ein jeder geigt und pfeift, wie's ihm gut dünkt. — Ich muß abbrechen, damit ich mit einem unverständlichen Galimathias deine Ohren nicht mehr beleidige, als die meinigen neulich in Arur der Bratschenschraper, der eine schöne Solostelle verhunzte, wofür ich

gern mit einem Spazierprügel auf seinem Cranium den Takt geschlagen hätte.

Anbei noch ein Extrablatt.

Extrablatt.

Gleichnißweise zu reden, habe ich bisher beständig ein Tutti gespielt, jetzt will ich ein Solo spielen, und probire es, um nicht aus dem Takt zu kommen, wenn's aufgeführt wird. — — Die paar Stunden, die ich noch in M. genießen werde, sind in den Reiseplan einbedungen, und beschäftigen mich eben so gut, als die Ankunft in Glogau. Der Onkel will schlechterdings haben, ich soll mir ein Stammbuch anschaffen, und also will ich mir wirklich solch' eine Registrande über meine Bekanntschaften anschaffen, und sie jedem, dem ich Adieu sagen muß, ganz dreist hinpräsentiren, — die Anstalten der Reise gehen schon bis in's kleinste Detail. — — — — — — — — — — — — — — — —

Für eins nur ist mir bange, für die Verzweiflungsscenen einer gewissen Person, wenn es heißen wird — fort! — Wenigstens wird's mir eine fatale Laune verursachen, die ich nicht sobald verlieren kann. — Daß ich dein Portrait nicht habe, ärgert mich ganz abscheulich. — So viel Pergament und Papier mit Fratzengesichtern zu beschmutzen, und nicht den Einzigen, bei dessen Andenken einem so wohl um's

Herz wird, abzuzeichnen! — Mit Bleifeder und Tusch wäre in ein paar kühnen Zügen das Ganze vollendet gewesen. Ist denn in ganz M. kein Mensch, der sich auf's Abzeichnen versteht? — Närrisch vor Freude würde ich, wenn ich in deinem Briefe dein Portrait, wär's auch nur ein flüchtiger Contour mit Bleistift hingeworfen, eingeschlossen fände.

Lebe wohl, mein einziger Freund, — bald erfährst du mehr von mir. Adieu!

18.

Königsberg den 15. März 1796.

Ob und wann du diesen Brief erhalten wirst, ist eben so ungewiß, als unsere Zusammenkunft vor meinem moralischen Tode für Preußen. Du schreibst mir von deiner Reise, ohne den Termin ihres Antritts zu bestimmen, — vielleicht ist dieser schon vorbei, und du hörst auf einer Waldfahrt neupreußische Wölfe heulen, während ich Geigenquartetts komponire und aufführen lasse, — vielleicht befindest du dich bei deiner brutalen Vokalmusik in behaglicherem Zustande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpans der melodiereichen Sänger, als ich am warmen Ofen sonst, bei meinem Concert spirituel! und heute

einsam, beschäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernsthafter als je gestimmt haben. — Der Schwermuth entgehe ich durch eine Unterhaltung mit dir, du mein Einziger. — Ich habe deine alten Briefe durchgelesen, und einige neuere dazu gelegt (reponirt); selbst von Schmerz durchdrungen, springt dann und wann ein Funke meiner humoristischen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt hält, hervor, wenn ich mich zu dir hin versetze, auf den beiden bekannten Sorgstühlen, ein Tisch in unserer Mitte mit einer Flasche Wein, die den Fittig unserer Phantasie befiederte. — Der Tod hat bei uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich daß Grausenvolle seiner despotischen Majestät mit Schaudern gefühlt habe. — Heute morgen fanden wir meine gute Mutter todt aus dem Bette herausgefallen. — Ein plötzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getödtet, das zeigte ihr Gesicht, von gräßlichen Verzuckungen entstellt. — Ich weiß, daß du im Stande bist, eine solche Scene zu fühlen! — den Abend vorher war sie munterer als je, und aß mit gutem Appetit, — das sind wir Menschen! — Quälen und härmen uns im spannenlangen Leben, — sorgen für die Zukunft, — machen Pläne auf Pläne, wenn vielleicht nur noch ein armseliger Tag unsere Todesstunde verzögert. — Das große Studium des Todes ist uns verhaßt, weil unser verzärtelter Geist sich nur an blühenden Rosen weidet, deren Dorn er fürchtet. — Ach Freund, wer nicht den Tod sich bei Zeiten zum Freunde macht,

und auf vertraulichem Fuß mit ihm umgeht, dem macht er Visite immer auf die quälendste Art, — ich meine, daß das seine Lieblinge sind, die er, so ohne viel von sich blicken zu lassen, weghascht, und was so schrecklich scheint, ist blos ein Erziehungskniff von ihm für uns übrige. — Du wirst meinen Schmerz mit mir fühlen, und dein Gefühl, dein gutes Herz, stimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weihe.

Weiß Gott, was für ein Accisbedienter diesen Brief beschnüffeln oder gar lesen wird, darum möchte ich, als geschworner Todfeind alles Acciswesens, nicht gern viel erzählen, was als Contrebande aufgemutzt werden könnte, und doch drückt's mir das Herz ab, an dich zu schreiben, und nicht alles so hinzusetzen, wie es mir mein Gefühl diktirt. — Du weißt ja, daß ich mich dir so gern mit all' meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich so gern mein bischen Freude durch Mittheilung erhöhe, — darum ist mir jeder Zwang lästig, — und deine Reise, und das Acciseamt, — es ist fatal. — Am besten ist's, ich setze dir ein paar Worte her aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden, und vorzüglich Sonntags, bearbeite, — sie handeln von einem Lieblingsgegenstande.

„Wie so schön ist doch Freundschaft! Ich beneide euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um euer Geschlecht! — Wahr mag es seyn, daß euer luxuriöser Sinn sich trefflich darauf versteht, in tausend feinen Nüancen Genuß einzuathmen, wo wir mit

gröberem Sinne die ganze Masse einschlucken; wahr mag es seyn, daß unsere Liebe Eis vom Nordpol ist gegen die Gluth, die dies Gefühl in euren Herzen entzündet, daß unempfindsame Klötze wir oft da sind, wo Geist und Leben euer ganzes Leben elektrisch durchzuckt; aber ich beneide euch nicht, stolz auf das Geschenk der Männer, die Freundschaft. — Tausendkehligt höre ich euren Einwand, triumphirend schließt ihr euch untereinander in die Arme: lieben wir uns nicht? — Aber verzeiht, daß ich mir nichts abdingen lasse, und sogar über eure heißen Umarmungen ein wenig lächle; viel Gründe unterstützen meinen Satz für's Männermonopol. — Einer ist wichtig, aber es ist wenig indiscreter, als man gewöhnlich seyn darf, ihn anzuführen. — Ohne Risico ein nothwendiges Stück am Exterieur zu verlieren, würde ich es nicht wagen können, diesen Grund vor der Tribüne der Weiber zu verfechten, müßten sie mir erst auch zugeben, daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Thuns und Lassens ist, was sich in unglaublicher Schnelle unaufhörlich dreht. — Die Freundschaft thut gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für den Geist. Ihr Genuß ist das Wohlwollen für's Verwandte, die Seligkeit des Wiederfindens gleicher Regungen; — haben wir den gefunden, der uns versteht, in dessen Brust wir mit Entzücken gleiche Gefühle, in dessen Kopf wir eigene Ideen ausspähen, der mit geläutertem Sinn für Tugend und Schönheit mit uns den Blumenpfad oder den dornigten Weg, den wir wandeln, betritt, wie ganz anders

malt sich uns dann die Welt, und unser Selbst wird uns dann nur erst werth! Ein Heroismus, schon der Natur der Weiber entgegen, stählt uns zu Thaten, denen, ohne den Geliebten, unsere Schwäche unterlegen haben würde. — Ja, mein Theodor, beide wären wir nicht das, was wir sind, wenn das Schicksal nicht unsere gleich gestimmten Herzen vereinigt hätte. Ehe die Geburtsstunde unserer Freundschaft schlug, hab' ich recht erbärmlich in meiner Clause gelebt. Mein Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt hatte und unaufhörlich bewachte ꝛc."

So weit aus dem Geheimnißvollen! Nimm doch das Incorrecte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich nachbessern, — und Sie, Herr Accise-Inspector oder Inquisitor privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den Staat, öffentliche und Privatruhe darin enthalten ist, und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, den Brief ganz durchzulesen, so werden Sie ferner finden, daß man am Abend des Tages, an dessen Morgen man seine Mutter todt findet, nichts Hinterlistiges im Schilde führen kann!

Nun spreche ich wieder mit dir, mein lieber einziger Freund. — Meine Abreise nach Schlesien, und speciell nach Glogau bleibt bestimmt, und wenn mich der Frühling lebendig findet, so werde ich ihn da aufsuchen, wo er sein Haupt mit einer Blüthenkrone schmückt, wenn ich ihn auch noch bei der Toilette finde. — Eine Copie von dir, — ein Unglücksbruder, der Sinn für das hat, was unerläßlich ist

unser Vertrauen zu erwerben, heißt hier jetzt mein Freund, und ist auch wirklich nächst dir der einzige, dessen Umgang mich froh macht. — — — — — — Wenn du es möglich machen kannst, in der Mitte oder auch Ende May's in Königsberg einzutreffen, so ist unser Wiedersehen gewiß, und wenn dir dieser Augenblick, — diese Tage des seligsten Genusses, so viel werth, so heilig wie mir sind, so wirst du gewiß alle Hindernisse überwinden und deine Reise so einrichten, daß dein Aufenthalt in Königsberg in die Mitte des May's trifft. — Mit — — stehe ich in einem Verhältniß, das mir Seligkeit und Wonne verursacht, und mir Tod und Verderben droht, wenn ich nicht männlich genug bin, meinen Entschluß auszuführen. — So viel davon und das verstehen Sie doch nicht, Herr Inquisitor, so pfiffig Sie auch aussehen!

Lebe wohl, einziger Freund, und gib mir bald Nachrichten von dir.

Leb wohl!

19.

Mittwoch den 31. März 1796.

Im Grunde wär's mir doch fatal gewesen, wenn du meinen Brief gar nicht gelesen hättest, sey's auch, daß die Wendungsperioden, die jeden Inquisitor und Accisbeamten näher als dich angingen, auf diese Art in den Wind geschrieben wären, und uns um

Raum und Zeit geprellt hätten. Jetzt, da du mir von der weit ausgesetzten Zeit deiner Reise geschrieben, und eine dreitägige Briefaufkündigungsfrist gesetzt hast, bin ich sehr ruhig, in Rücksicht meiner Herzenserleichterungen und Federstriche, denn beide dürfen nicht so schulmäßig Tact halten, wie der Claviersspieler in der Orchestersymphonie, und können zuweilen in freier Fantasie etwas ausschweifen, wegen cessirender Critik.

Daß du schon wieder einen starken Schritt gethan hast *), ist mir, deiner langen Beine wegen, gar nicht aufgefallen, ich mit meinen kurzen mache nur sehr kleine Pas, so daß ich gar nicht von der Stelle komme; deswegen will ich mir auch, sobald ich in Schlesien zum erstenmal genießt habe, ein paar Stelzen machen lassen, mit denen ich, ohne Furcht und Grauen über Stock und Stein wegschreite. — Du meinst, daß man auf Stelzen sehr leicht fällt, — ich bin aber zum Glück ziemlich leicht. Immer mehr und mehr naht sich meine Reise, und ich sehe mit einem ahnenden Gefühl die letzten Schneeflocken hinschwinden, als würde ich sie nie mehr das Fleckchen decken sehen, welches seine finsteren Schlagschatten an die Wände meiner Stube wirft. — Aufrichtig gesagt, — denn gegen dich kann ich schon unmasquirt erscheinen, und nicht, dem Chamäleon gleich, des Nachbarn Farbe zurückspiegeln, — aufrichtig gesagt, wohl und weh wird mir

*) Das Referendariats-Examen.

bei dem Gedanken an die Trennung von i h r. —
— — — — — — — — — Du weißt, mein lieber Freund, wie ich sonst zu seyn pflegte, als du noch jeden kleinen Kummer mit mir theiltest, — ich brauste, — deine Entfernung, meine klösterliche Abgeschiedenheit von allem, was mir, und dem ich werth bin, hat mich anders gestimmt, — ich könnte es jetzt, medizinisch, mit einem Ausschlag vergleichen, der einer Erkältung wegen zurückschlägt und unausrottbar an den innern Theilen frißt. — Das Bild ist nicht edel, aber wahr. — Eine gewisse sonderbare Laune, die auch jetzt überall hervorschimmert, hat mich nicht unterliegen lassen, und du warst es, der du (nach meinem Gefühl richtig) diese Laune Humor und meine etwas bizarren Briefe humoristisch nanntest. — Wärst d u hier, so würde ich nicht klagen, — wenn du kömmst, ich würde mit Don Carlos rufen: „O nun ist alles wieder gut, ich liege am Halse meines Rodrigo!“ — Sie zu verlieren, — — dieser Gedanke drückt mich zu Boden, und ich zweifle, daß ich auf Schlesiens Gebirgen freier athmen werde! Was kann mich sonst an diesen Ort fesseln, wo man mich gewaltsam einsperrt, und mit einer heiligen Dummheit meinen Geist in eine von Vorurtheilen erschaffene Dogmatik einzwängt. — Ach, lieber Freund, bogenlang würde der Rotulus all' der Aergerlichkeiten, die mich täglich an meine widrige Lage mahnen. Welch ein Blitzstrahl der erzürnten Gottheit hat mich doch, in einer Stunde des Zorns, in den Kreis dieser Menschen herabge=

schleudert! — Nicht ein Stündchen Alleinseyn gönnt man mir. — Nach dem Tode meiner Mutter ist noch alles zehnfach konfuser, und man martert mich mit Grammaire-Discursen bis in die späte Nacht. Etwas Gescheites thun kann ich schlechterdings gar nicht. — Kurz in dieser Rücksicht ist meine Reise etwas sehr herrliches. — Einen Posttag weih' ich dir in M., — aber dann, lieber Freund, mußt du einmal ein paar Tage ganz für mich leben; wie freu' ich mich auf den Augenblick unsers Wiedersehens! — — — — — — — — — — — — — — — Meine Malerei blüht wieder, und ich möchte dir gern den Laocoon zeigen, den ich gestern vollendete.

Zu verstimmt bin ich heute, um dir mehr sagen zu können, als daß ich dich ewig lieben werde.

20.

Königsberg den 28. Mai 1796.

Dein Brief vom 25. d. M., den mir ein glücklicher Zufall in die Hände zu werfen schien, rückte mir meine Nachläßigkeit in der Beobachtung einer heiligen Pflicht vor. Als ich ihn empfing, schlich, an dem Stundenrade meines Lebens, eine bittere Sekunde in trägem Schneckengange vorüber, — ich schlug deinen Brief auseinander, und wieder nichts als Klagen, die mehr Erzeugniß einer verjährten

Hypochondrie als Folgen wirklicher Vorfälle zu seyn schienen. Dir fehlt das Talent glücklich zu seyn, und deswegen trägt mein Herz einen Flor, und trauert um dich, wie um einen Abgeschiedenen; denn dieser Wurm, der an der schönsten Blüthe deines Lebensgenusses frißt, wird dich immerdar fern von mir erhalten. Du sehnst dich nach einem etwas, das eine tödtende Leere in deinem Innern ausfüllen soll, — du hoffst, erhältst, — du genießest nichts, und alles hüllt sich in den Florduft des Traums; dann, nur dann, fühlst du, daß es da war, wenn der Zeitenflug es schon in Ruinen begrub! laß mich offenherzig reden bei diesem Abschieds-Rendez-vous, das sich unsre Geister, entflohen der gröbern Masse des despotisirenden Conventionshaufens, auf dem Scheidewege, wo sich ihre Surtouts trennen sollen, gaben. — Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. — — In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonien, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie aufspannt. Dir fehlt ein Wesen, das mit einem stärkeren Thätigkeitsdrange, als der deinige, sich fest an dich anschmiegt, das elektrische Funken in deinen hinstarrenden Geist wirft. Du bist alles, — kannst alles und auch nichts seyn, — mit einem durchbohrenden Gefühl dieses nichts verabscheuen, und doch in tiefem Mitternachtsdunkel vergebens nach einer Lichtflamme forschen, die dich herausleiten soll auf den Rosenpfad des sich selbst genügenden Lebens-

genusses. — Einerlei mags nicht seyn, ob dieses anschmiegende Wesen ein weiblicher Engel, mit verführerischen Reizen geschmückt, ist, oder ein Freund, dessen Herz vor ungeduldigem Entzücken pocht, dies dem, den er höher schätzt, mehr liebt als alles was ihm auf dieser Erde theuer seyn kann, vielleicht seyn zu können — Einerlei ists nicht; — welch' ein Freundesherz kann dem genügen, der sich, an dem liebeklopfenden Busen jenes Engels Seligkeit träumt und Seligkeit genießt! — Aber, wenn diese Holde noch zauderte, das dem Geliebten zu seyn, wenn die Stunde noch nicht schlug, in der sie Trost in dessen Seele hauchen sollte, dem die Gegenwart ungenossen, wie einem Siechen, vorüberflieht, — und dann böte der Freund, mit dem himmlischen Gefühl im Auge und Herzen, das seyn zu können, was ihm eine liebliche Phantasie als höchstes Erdenglück malt, sein Herz dar zum Ersatz für freudenleere Stunden; vielleicht daß dann auch dieser Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein sympathisirte (laß mich dies Wort hier brauchen). Es ist für mich ein süßer Stolz, mich in diesem Freunde selbst gemalt zu haben. — Ich tadle mich, daß eine gewisse, vielleicht falsche, Delikatesse mich zurückhielt, dir in ein paar Zügen das Gemälde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen; — der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns. — Diese Ideen waren reponirt, bis der barsche Exekutor die Schicksals-Sentenz, die uns allen mit der Zeit publicirt, und an uns executirt wird, an

dem Geheimenrath vollführte *). — Da kamen sie hervor, — alle alte Glückseligkeitspläne; die Hauptbedingung war erfüllt, du kamst, — so still, — verschlossen, — abgelenkt von all dem friedlich guten Selbstgenuß, der sonst in deiner Seele wohnte, — du glaubst, daß das Thätigkeitstrieb ist, was deine Fühlbarkeit fürs Einfache abgestumpft hat, — und daß ich diesen hasse; — beides ist falsch. — O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes und für Menschenglück in dir aufkeimte, erdrücken! Ich fand dich nicht so, wie viele Aeußerungen deiner Briefe besagt zu haben schienen. — Mir sank der Muth, jetzt, in einer solchen Stimmung, dir mich und meine Pläne aufzubringen, und nie trauerte ich mehr um manche Lieblingsideen; — noch mehr, — ich trauerte um dich, als ich dich so verschlossen, so unzugänglich für manches sah, das sonst deine Seele erfüllte, und im glühenden Enthusiasmus dein Blut heftiger durch die Pulse trieb. — Meine Reise nach Glogau thürmte sich vor meinem Blicke auf, wie eine Gebirgskette, die dich von mir scheiden sollte, ich las dir mein Petitum vor, welches der Lärmschuß zum ganzen Manoeuvre seyn sollte. — Eine sprachlose Unzufriedenheit, — eine Miene, die zwar sagte, so wärs nicht gut, aber es könnte ja nicht anders seyn, war alles, — der Lärmschuß geschah! — Ich kenne dein Herz zu gut,

*) Der Tod des großen Hippel, des Oheims des Freundes.

ich liebe dich zu sehr, um auch nur eine halbe Sekunde etwas absichtliches in diesem ernsten Schweigen zu suchen, und eben deswegen tadle ich mich, daß ich nicht mit der Batterie meiner Ideen in deine Herzverschanzung Bresche geschossen habe, — du hättest kapitulirt, und mir selbst zum freien Einzug die Thore geöffnet! — Jetzt hast du mich verlassen, und ich verlasse künftigen Donnerstag einen Ort, der mir hätte werth seyn können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die sich wie ein Schneeball durchs Fortrollen, durchs Aufnehmen und Anbacken dieser oder jener Kleinigkeiten bis zum Ungeheuer vergrößert, uns und unsere Handlungen bestimmt, dießmal unumstößlich wäre. — O mein Freund! in ein Elysium könnt' mich's versetzen, wenn mir ein Wesen die Unabhängigkeit von diesen unausweichbaren Uebeln, die wie Nadelstiche nicht tödtlich, aber schmerzhaft, verwunden, von diesen Ketten, die überall hängen bleiben, zusichern könnte! —

Jetzt ist das Freundesherz, das ich dir anbot, vielleicht bald ersetzt, und dann bist du glücklich, — ich meine, — daß das bessere, oben erwähnte, vielleicht bald alles gut macht. — Wenn dieß aber nicht wäre, — vielleicht wartet, noch jenseits obiger Gebirgskette, eine spätere Vereinigung auf uns! — Du weißt, daß meine Pläne, in Rücksicht deiner und meiner, ohne Grenzen sind! — Wie, wenn die Eisrinde, die das Geschäftsleben um dein Herz krustirt hat, in mildem Sonnenschein aufthaute, — ein

Wink, und ich flöge zu dir. — Wie, wenn wir nun einige Zeit noch zusammen, um Menschen, Sitten, und uns selbst, kennen zu lernen, einige Gegenden Deutschlands durchreisten! — Vielleicht unterstützt mich bis dahin das Glück mit einigen seiner metallnen . . . wie du's nennen willst, und das opfere ich gern einer solchen Reise. — Den Hintergrund des Gemäldes, auf dem diese Reise die vorderste Gruppe ausmacht, kann ich dir noch nicht einmal skizziren, viel weniger malen.

Du sagtest mir ziemlich bitter: ich wär ein Musiker, du ein Jurist, — mithin entfernten sich unsre Zwecke, — und unsre Herzen, lispelte dir vielleicht schon das bittre Gefühl zu, das dich gegen mich aufbrachte, weil ich eine Stunde, die, ohne mein Herz zu befriedigen, ohne mir mehr — ich sollte mit dir zusammen dann nur vom Seligen sprechen, — als ein mechanisches Zähn=Geklapper zu seyn, mich traurig gemacht hätte, dem abzuschreibenden Arur opferte; — aber du sprachst es nicht aus. — Es hat mich gekränkt, daß du dieß sagtest, daß du mich von einer weichen Seite, einer Lieblingssache, die mich oft für manches Bittre schadlos halten muß, angriffst, aber ich verzeih's dir gern, wenn du mir versprichst, mir nie mehr den Musiker vorzuwerfen. —

Ich lese nochmals deinen Brief, und sehe, wie sich alles um — herumdreht, — Alles! — Sey glücklich! — Mir thuts wohl, das alles dir geschrieben zu haben; — ich fühle mich erleichtert, und werde ohne Neid nicht mit dem Schicksal grollen,

wenn du auch ohne mich recht glücklich bist! — ich erwarte einen Brief von dir in Glogau. Mach die Adresse an meinen Onkel, der, wie du weißt, Ober=amts=Regierungsrath ist, und schlag' den Brief an mich ein. Lebe denn wohl, du Einziger, mit dem vereint ich ganz glücklich hätte seyn können; — leb' wohl, und vergiß mich und alles das nicht, was mir nah' am Herzen liegt! — Wenn ich durch M. gehe, werd ich den L. besuchen, und wenns möglich ist, mein Daseyn an deiner Stubenthüre ankreiden, zum Merkmal und Innungsgruß unsrer verwandten Geister beim letzten Rendezvous. — Adieu, mein Lieber!

Extrablatt

zum

Abschieds-Rendezvous.

Eigentlich sollte das Adieu des letzten Blatts das Finale, der letzte Akkord unseres Rendezvous seyn, — ich sehe mich aber noch einmal nach dir um, wie damals, als du mich aus Arnau nach Königsberg geleitetest auf der Anhöhe an der Brücke, — und laufe dir nach, um schon vielmal gesagte Dinge noch einmal zu sagen, — um dir noch in einem Abschiedskuß alles das vor Augen zu stellen, was mit einem bunten Regenbogen-Rande die Lieblingsspiele meiner Phantasie bordirt! — Noch einmal ergreife ich die Feder, um mit ihr in diesem Extrablatt (ein Jean Paul'scher Ausdruck) an dein Herz zu tippen. — Ich meine, daß man durch Anstrengung doch wohl mit der Zeit Herr über die Kleinigkeiten werden könnte, die uns, winzige Seitensprünge ungerechnet, an einem unzerreißbaren Haarseil lenken, — daß man eben so gut, wie den Tact bei einer aufzuführenden Oper, auch den Tact, in dem man zu leben verbunden ist, dirigiren könnte, und diese Meinung, die ich der Kettenhypothese entgegensetze,

führt mir den frohen Gedanken, den Sonntagseinfall zu, daß wir immer, einmal nun genug dirigirt, das Dirigiren versuchen könnten. — Wollte ich dir den Schieber in der Laterna magica meiner Phantasie öffnen, so könntest du dich sehr vielmal darin sehen, — z. B. wie du, mit mir vereint, durch die schönen Gegenden des südlichen Deutschlands streichst, wie du dich glücklicher fühlst als je, — wie du alle Talente, die was taugen, an mir nutzest, — in specie das Malen! (du weißt, die Phantasie ist oft egoistisch) — du lächelst, daß du, indem du glaubtest, im Extrablatt etwas Neues zu lesen, immer wieder auf die alten Ideen stöß'st. — Nimm nicht übel, ich hab' mich froh und leicht geschwatzt, — die bittre Sekunde ist vorübergerutscht, und mein Humor ist der alte, so wie immer, wenn ich mit dir schwatze. — Freilich habe ich dießmal vielleicht manches gesagt, was eine gewisse unabzulegende Diskretion mir hätte verbieten sollen, aber, laut deiner Vollmacht, dir immer die Wahrheit zu sagen, — dir ohne Hehl alles vorzurücken, was mir gefällt an dir und nicht, habe ich diesmal mir mehr Freiheit herausgenommen als sonst. — Ich habe dir nie ein Pförtchen, sondern immer die Flügelthüren zu meinem Herzen geöffnet, und es ist nicht meine Schuld, daß du oft, anstatt durch die Flügelthüren sans façon hineinzugehen, nur durch das Pförtchen gucktest, — wie es auch doch immer nicht gut bleibt, daß du nicht gleich, als du nach Königsberg kamst, gegen mich den Florbezug von deinem Herzen wegwarfst, und geradezu decisiv

sagtest, — so und so will ich jetzt hier leben, mit dir zusammen in dieser und jener Art. —

Ich wurde unterbrochen Abends um halb 9 Uhr, — jetzt hats 10 geschlagen, und ich komme recta aus dem Sprint*), — du weißt, daß meine Laune öfters maître de plaisir ist, und daher komme ich jetzt aus dem Sprint. — Bei einem solchen herzlichen Abschieds-Rendezvous als das unsrige, denkt man nicht gern an Kleinigkeiten, überhaupt ist man dann ein erbärmlicher Erzähler, der nicht einmal gescheite Perioden baut, und eben deßwegen will ich dir auch nicht den Bocksprung meines Reisekumpans auserzählen, der mich unterbrach (nämlich der Bocksprung), und bis in den Sprint trieb, so wie neulich die Clarinette des kleinen L., — aus Copals Garten bis auf den Ochsenmarkt! —

Eben jetzt, da ich bald das Extrablatt zu schließen gezwungen seyn werde, kommt mir der fatale Gedanke in den Weg, daß dich dieser Brief gar nicht mehr in M. antreffen wird**), — daß vielleicht ein anderer, — ein Chargé d'affaires — diesen Brief erbrechen und lesen wird, und daß ich diesem daher mein Compliment machen, und ihm höflichst zu verstehen geben muß, daß, falls er diesen Brief gelesen hat, er offenbar um eine halbe Stunde Zeit geprellt ist; — denn sehen Sie mein Herr! Sie kennen uns Schreiber und Leser (ordentlich bestimmte)

---

*) Spazierort bei Königsberg.

**) Dieß geschah auch wirklich nicht.

nur in Sürtouts, die so geschnitten sind als alle andere, und nichts ausgezeichnetes haben. — Nun haben wir aber bei diesem Rendezvous diese lästigen Dinger abgeworfen, und sind mithin Ihnen, mein Herr Chargé d'affaires, ganz unkenntlich (das Eingehakte ist für Sie, — sonst nichts! —)

Die meinem Herzen theuer ist, grüßt dich, und gibt dir einen Kuß des Friedens, — der Reisekumpan ist ein Windbeutel, ich aber, im Extrablatt so wie im Briefe, ewig, ewig der Deine!

Zweiter Abschnitt.

Glogau 1796—1798.

Der erste Brief der Beilagen zu diesem Abschnitte *) enthält die Erzählung dessen, was Hoffmann auf der Reise von Königsberg nach Glogau begegnete. Die Schilderung seiner Aufnahme in der Familie des Knopfmachers zu Marienwerder zeigt schon in dem zwanzigjährigen Jünglinge das herrliche Talent der lebendigen Darstellung, welches den nachmaligen Schriftsteller in so hohem Maße auszeichnete, das „geschaut haben des Dichters," worauf er, als auf die einzige Grundlage, auf welcher sich ein ächtes Kunstwerk erheben könne, drang**). Im Hause des Onkels, eines höchst achtungswerthen Geschäftsmannes, fand er, nächst der Tante, zwei Cousinen und einen Vetter, mit welchem er zusam=

*) 21ster Brief.

**) Serapions=Brüder. Bd. 1, S. 115, und die Einleitung zu dem unten als Beilage zum letzten Abschnitt folgenden Dialog. des Vetters Eckfenster.

menwohnte. In einem Brief an Hippel, der sich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignet, nennt er die Tante eine vortreffliche Frau, die Cousinen — deren eine Braut war — sehr gebildete Mädchen und den Vetter einen äußerst natürlichen, jovialen Jungen *). — Alle diese Verwandte nahmen ihn mit großer Liebe auf, und dennoch scheint ihm in Glogau nicht wohl geworden zu seyn, wie er denn in einem seiner letzten Briefe von dort **) es ein „Nest" nennt, dessen Einsamkeit allein ihm vielleicht hin und her heilsam gewesen seyn könne. Ein ununterbrochenes Andenken an die in Königsberg äusserlich zerrissenen Verhältnisse verfolgte ihn quälend, und im scheinbaren Widerspruch hiemit, knüpften sich hier gerade die Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Gattin an***). Auch ein Wiedersehen der früher Geliebten, bei einer Reise mit dem Onkel nach Königsberg im Frühling des Jahres 1797, fand statt, nach welchem die durch die Trennung eines Jahres kaum gedämpfte Leidenschaft mit dem alten Feuer erwachte †), und bei Hoffmann

*) Dieser hatte ein Talent für das Komische, wie wenige Menschen, und war gewiß ganz dazu geeignet, Hoffmann zu erheitern, da seine Komik an das Gebiet des ächten Humors streifte. So zeigte er, z. B. von einem Menschen, den er zum erstenmale sah, wie er sich geberden würde, wenn er Kegel schöbe, und es war schwer, das a priori dargestellte Bild zu verkennen.

**) 54ster Brief.

***) 26ster, 32ster und 55ster Brief.

†) 29ster Brief.

der Vorsatz entstand, mit Beseitigung aller Hindernisse eine Verbindung zu suchen, in welcher nach dem Urtheil seines bewährtesten Freundes beide Theile das gehoffte Glück schwerlich würden gefunden haben. Auf dieser Reise, und zwar auf dem Hinwege, traf er auch mit jenem Freunde, seinem Hippel, wieder zusammen, jedoch nur auf Minuten, weil eine hypochondrische, ihm sonst gar nicht eigenthümliche Furchtsamkeit sich seiner in solchem Maße bemeistert hatte, daß Hippel, den er aus dem erleuchteten Landhause einer befreundeten Familie, wo er sich eben befand, hinausrufen ließ, ihn nicht bewegen konnte, einzutreten, oder gar einige Tage zu verweilen, und den Onkel, der auf der Landstraße wartete, allein reisen zu lassen, was dieser gern gethan haben würde *). Auf der Rückreise sahen sich die Freunde, durch Hoffmanns Schuld, der jede Benachrichtigung unterlassen hatte, gar nicht.

Bei seiner Wiederkehr nach Glogau fand er alles, wie er es verlassen hatte, er klagt von neuem über tödtende Langeweile **) u. s. w., nichts desto weniger ist der Einfluß unverkennbar, den die Verhältnisse, in welchen er in dieser Zeit lebte, auf die Entwicklung seines Innern in jeder Beziehung hatten.

In dem Hause des Onkels waren die Künste heimisch, — die Tante glänzte als eine Sängerin des ersten Ranges — dies förderte ihn in seinen

*) 29ster Brief.

**) 30ster Brief.

Lieblingsfächern — Fleiß in seinen Berufsarbeiten, brachte ihn in seiner Laufbahn so weit, daß er im Juni 1798 sein zweites, das Referendariatsexamen in Glogau machen konnte; vor allem aber zeigen manche Aeußerungen aus dieser Zeit in seinen Briefen, daß er, mehr geneigt zur Einkehr in sich als früher, die tiefsten Blicke in sein Herz that, und seine Aussprüche über sich selbst behaupten ihre volle Wahrheit, wenn man sie auch auf spätere Perioden seines Lebens anwendet *).

Auch an anregenden Erscheinungen fehlte es damals nicht. Molinari, ein geistreicher Maler, jetzt in Berlin, die Gräfin Lichtenau, Holbein, der dramatische Dichter und Künstler Julius von Voß **), der bekannte Schriftsteller in Berlin, dessen er in seinen Briefen nicht, wohl aber mündlich oft in diesem Zusammenhange erwähnt hat, gaben seinem Geiste durch ihren Umgang vielfache Beschäftigung.

*) Z. B. 26ster Brief, über seine Heftigkeit, 27ster, über die Veränderung seines Ichs, wie er sich ausdrückt, 31ster, über seine Verletzlichkeit. In einem andern nicht mittheilbaren, sagt er mit schöner Offenheit, ein früher gefälltes hartes Urtheil gegen seinen Freund widerrufend: „es ist alles nicht wahr, und blos nur ungezogenen Grolls wegen habe ich dich belogen.“

**) Das dieser Ausgabe beigefügte Bildniß desselben entstand auf folgende Veranlassung. Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lektüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La Retraite pour les Dames“, das ebenfalls eines Abends nach des Freundes

Das angenehmste Ereigniß und das entscheidendste für seine Ausbildung war aber eine Reise, die er, in Begleitung eines Freundes vom Hause seines Oheims, im Sommer 1798 durch einen Theil des schlesischen Gebirges, und von dort aus allein, nach Dresden unternahm *), und es ist sehr zu bedauern, daß die von Dresden aus an eine seiner Cousinen geschriebenen Briefe, die zu seinen interessantesten Jugenderzeugnissen gehört haben sollen, nicht erhalten worden sind.

Uebrigens hat er seinen Reisegefährten, Oberamtsregierungsrath J., so wie ein merkwürdiges Glück, welches ihm auf dieser Reise im Spiel begegnet ist, in einem seiner Werke selbst so lebendig geschildert, daß diese Darstellung hier füglich einzuschalten ist **).

Wunsch von mir vorgelesen wurde. So im höchsten Grade obschon nun auch diese Farce von uns befunden ward, so konnten wir doch den darin sprudelnden Witz nicht anders als durch beiderseitiges schallendes Gelächter begleiten, das sich fort und fort erhöhte, je mehr ich mich bemühete, rhetorisch und mimisch das Gegebene zu verstärken. Hoffmann, der die mehrsten Voß'schen Produkte kannte, ich dahingegen die wenigsten, versicherte, daß diese Retraite offenbar das Genialste sey, was dieser Schriftsteller geschrieben. — Auf mein Befragen über seine Persönlichkeit entwarf Hoffmann in wenigen Minuten mir eine Bleistiftzeichnung, die der Maler A. Hoffmann zu dieser Ausgabe treu wiedergegeben, mit der Unterschrift:

„Muthmaßliches Bild von Julius Voß."

Ob es ähnlich oder nicht, vermag ich nicht zu beurtheilen.

J. F.

*) 35ster und 36ster Brief.

**) Serapionsbrüder Bd. 5. S. 550.

„Ihr wißt,“ begann Theodor, „daß ich mich, um meine Studien zu vollenden, eine Zeitlang in G. (Glogau) bei einem alten Onkel aufhielt. Ein Freund dieses Onkels fand, der Ungleichheit unserer Jahre unerachtet, großes Wohlgefallen an mir, und zwar wohl vorzüglich deßhalb, weil mich damals eine stets frohe, oft bis zum Muthwillen steigende Laune beseelte. Der Mann war in der That eine der sonderbarsten Personen, die mir jemals aufgestoßen sind. Kleinlich in allen Angelegenheiten des Lebens, mürrisch, verdrießlich, mit großem Hange zum Geiz, war er doch im höchsten Grade empfänglich für jeden Scherz, für jede Ironie. Um mich eines französischen Ausdrucks zu bedienen, — der Mann war durchaus amüsable, ohne im mindesten amüsant zu seyn. — Dabei trieb er, hoch an Jahren, eine Eitelkeit, die sich vorzüglich in seiner nach den Bedingnissen der letzten Mode sorglich gewählten Kleidung aussprach, beinahe bis zum Lächerlichen, und eben diese Lächerlichkeit traf ihn, wenn man sah, wie er im Schweiß seines Angesichts jedem Genuß nachjagte, und mit komischer Gier so viel davon auf einmal einzuschnappen strebte, als nur möglich. Zu lebhaft gehen mir in diesem Augenblick zwei drollige Züge dieser Eitelkeit, dieser Genußgier auf, als daß ich sie euch nicht mittheilen sollte. — Denkt euch, daß mein Mann, als er während seines Aufenthalts an einem Gebirgsort von einer Gesellschaft, in der sich freilich auch Damen befanden, aufgefordert wurde, eine Fußwanderung zu machen, um die nahe liegen-

den Wasserfälle zu schauen, sich in einen noch gar nicht getragenen seidenen Rock warf mit schönen blinkenden Stahlknöpfen, daß er weißseidene Strümpfe anzog, Schuhe mit Stahlschnallen, und die schönsten Ringe an die Finger steckte. In dem dicksten Tannenwalde, der zu passiren, wurde die Gesellschaft von einem heftigen Gewitter überfallen. Der Regen strömte herab, die Waldbäche schwollen an und brausten in die Wege hinein, und ihr möget euch wohl vorstellen, in welchen Zustand mein armer Freund während weniger Augenblicke gerathen war.

Es begab sich ferner, daß zur Nachtzeit der Blitz in den Thurm der Dominikanerkirche zu Glogau einschlug. Mein Freund war entzückt über den herrlichen Anblick der Feuersäule, die sich erhob in den schwarzen Himmel, und alles rings umher magisch beleuchtete, fand aber bald, daß das Tableau, erst von einem gewissen Hügel vor der Stadt angeschaut, die gehörige malerische Wirkung thun müsse. Alsbald kleidete er sich so schnell an, als es bei der nie zu verläugnenden Sorglichkeit geschehen konnte, vergaß nicht eine Tüte Makronen und ein Fläschchen Wein in die Tasche zu stecken, nahm einen schönen Blumenstrauß in die Hand, einen leichten Feldstuhl aber unter den Arm, und wanderte getrost heraus vor das Thor auf den Hügel. Da setzte er sich hin und betrachtete, indem er bald an den Blumen roch, bald ein Makrönchen naschte, bald ein Gläschen Wein nippte, in voller Gemüthlichkeit das malerische Schauspiel.

Dieser Mann, wie ich ihn eben geschildert, forderte mich auf, ihn auf einer Reise nach einem Badeort zu begleiten, und, unerachtet ich wohl einsah, daß ich seinen Besänftiger, Aufheiterer, Maître de plaisir, spielen sollte, war es mir doch gelegen, die anziehende Reise durch das Gebirge zu machen, ohne allen Aufwand an Kosten. An dem Badeort fand damals ein sehr bedeutendes Spiel statt, da die Bank mehrere tausend Friedrichsd'or betrug. Mein Mann betrachtete mit gierigem Schmunzeln das aufgehäufte Gold, ging auf und ab im Saal, umkreiste dann wieder näher den Spieltisch, griff in die Tasche, hielt einen Friedrichsd'or zwischen den Fingern, steckte ihn wieder ein; genug, ihn gelüstete es nach dem Golde. Gar zu gern hätte er sich ein Sümmchen expontirt *) von dem aufgeschütteten Reichthum, und doch mißtraute er seinem Glücksstern. Endlich machte er dem drolligen Kampf zwischen Wollen und Fürchten, der ihm Schweißtropfen auspreßte, dadurch ein Ende, daß er mich aufforderte, für ihn zu pontiren und mir zu dem Behuf fünf bis sechs Stück Friedrichsd'or in die Hand steckte. Erst dann, als er mich versichert, daß er meinem Glück durchaus nicht vertrauen, sondern das Gold, das er mir gegeben, für verloren achten wolle, verstand ich mich zum Pontiren. Was ich gar nicht gedacht, das geschah. Mir, dem ungeübten, uner=

---

*) So, nicht pointiren, wie es gewöhnlich geschieht, wollte Hoffmann immer das Wort geschrieben wissen.

fahrnen Spieler war das Glück günstig, ich gewann in kurzer Zeit für meinen Freund etwa dreißig Stück Friedrichsd'or, die er sehr vergnügt einsteckte. Am andern Abend bat er mich wiederum, für ihn zu pontiren. Bis zur heutigen Stunde weiß ich aber nicht wie es mir herausfuhr, daß ich nun mein Glück für mich selbst versuchen wolle. Nicht in den Sinn war es mir gekommen zu spielen, vielmehr stand ich eben im Begriff, aus dem Saal ins Freie zu laufen, als mein Freund mich anging mit seiner Bitte. Erst als ich erklärt, heute für mich selbst zu pontiren, trat ich auch entschlossen an die Bank und holte aus der engen Tasche meines Gilets die beiden einzigen Friedrichsd'or hervor, die ich besaß. War mir das Glück gestern günstig, so schien es heute, als sey ein mächtiger Geist mit mir im Bunde, der dem Zufall gebiete. Ich mochte Karten nehmen, pontiren, biegen wie ich wollte, kein Blatt schlug mir um, kurz — mir geschah ganz dasselbe, was ich von dem Baron Siegfried gleich im Anfange meines Spielerglücks erzähle. — Mir taumelten die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuströmte, war es mir, als läg ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzustecken gewähnt, erwachen.

Mit dem Schlage 2 Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlassen wollte, faßte mich ein alter Offizier bei der Schulter, und sprach, mich mit ernstem strengem Blick durchbohrend: „Junger Mann!

verständen Sie es, so hätten Sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird sie auch wohl der Teufel holen wie alle Uebrigen.“ Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern werde. Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Tische blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüthe schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich ins Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nächte fliehen mußten. So

wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldenen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jedem dämonischen Treiben, in dem es, sey es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das Heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe das Gelübde streng gehalten *). — Der erste Gebrauch, den ich übrigens von meinem reichen Gewinnst machte, bestand darin, daß ich mich von meinem Freunde zu seinem nicht geringen Erstaunen trennte, und jene Reise nach Dresden, Prag und Wien unternahm, von der ich euch schon oft erzählt **).

Im Sommer 1798 ward Hoffmanns Gloganischer Onkel geheimer Obertribunalsrath in Berlin, und jener folgte ihm dorthin, indem er, bisher Referendarius bei der Oberamts-Regierung zu Glogau, in gleicher Qualität unterm 4. August 1798 an das Kammergericht, das in Berlin seinen Sitz hat, versetzt wurde.

---

*) Dieß ist im vollsten Sinne des Wortes zu verstehen. Hoffmann hat nie wieder gespielt.

**) Alles in dieser Erzählung ist wahr, bis auf die Ausdehnung der Reise über Dresden hinaus, nach Prag und Wien, an welchen Orten Hoffmann nie war.

Beilagen
zum
zweiten Abschnitt.

21.

Glogau den 18. Julius 1796.

Dein lieber Brief vom 26. Juni c., den ich, einige Tage nach meiner Ankunft in Glogau, aus den Händen des Onkels empfing, klettete mich wieder an dich fester an, — an dich und an jene Verhältnisse, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopfs mit demselben total verstimmt ist. — Ich bin in einer Art Betäubung oder Rausch meiner Vaterstadt entflohen, — der Abschied von ihr hatte mich so butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir selber sehr prostituirt und geweint hätte, — nachher war ich verzweifelt lustig, und zog mir die Ueberhosen richtig dreimal verkehrt an; dann aß ich sehr viel, und trank noch mehr, — sie sah ich noch

einmal am Fenster, — vielleicht war mein Universalkompliment gegen die vierseitige Nachbarschaft, und mein Spezialgruß, den ich ihr ins Fenster als letztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für Königsberg, — ich meine, daß ich ihnen zum letztenmal hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittenen Haaren und Reisehabit nicht sonderlich produzirte. — Von meiner Reise nichts, lieber Freund, außer, daß ich mit einem deiner Stadtinwohner reiste, der mich in Marienwerder, während der zwei Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferdewechseln zubringt, überall herumführte und mir verschiedene Damen zeigte, und unter andern — Dieser Cicerone und Reise-ami war übrigens ein Knopfmacher, und hatte eine sehr hübsche Frau, eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, gegen die man gleich freundlich seyn muß, wenn man nur ein einzigesmal einen Crayon zwischen den Fingern kunstmäßig gehabt hat. Die kleine Knopfmacher-Familie versammelte sich um den zurückgekehrten Papa, der blos eine Visite in Königsberg abgestattet hatte, aber acht Tage, für ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war, — eins kletterte ihm an den Hals herauf, — eins umklammerte seine Knie, — und als er nun vollends bunte Pantoffeln für die Mädchen und gar Kuchen auspackte, da hättest du die Freude sehen sollen. — Das Kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege, und lallte, seine kleinen Aermchen ausstreckend, nach der Mutter, die lächelnd die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der

eben aus dem Mantelsack hervorgegangen (nämlich der Bratenrock) war, ausstrich, und den vom Königsberger Gastmahl restirenden Staub, den Feder-Anflug ausbürstete. — Ein alter Mann mit dem frappantesten Gesichte, der am Tische Knöpfe ausarbeitete, füllte die Scene mit Bewillkommungs-Komplimenten und einem höflichen Sermon an mich und meinen Cumpan, — indem er schon längst ganz leise, mit einem Flugblick auf mich, sein poröses Mützchen hinter sich geworfen hatte, und in einer sehr conservirten Frisur, mit einem Coeur Toupé, dasaß. — Jetzt kam Kaffee in einer mächtigen Kanne. — Die Frau eilte vom Bratenrock weg, um eine Porzellantasse herunter zu langen und auszuwischen. Die Tasse war für mich, — eine von Fayence für den Mann, — der Alte sah ziemlich lüstern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und schmunzelte nicht wenig, als ganz unvermuthet, mit einer schnellen Wendung, der Mann ihm seine Tasse darbot und all' seine Höflichkeitsweigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Tasse abschnitt. — Die Kleinen versammelten sich um den Tisch, mit ihrem Kuchen in der Hand, — die Bitte um Kaffee durften sie nicht wagen, — und doch bissen sie nicht in den Kuchen, — ich fütterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Theelöffel herauslangen ließ. — Die Mutter wollte das nicht zugeben, und schenkte, um mir jede Entäußerung zu ersparen, ihnen nun ein Näpfchen zur Tunke ein. — Jetzt war allgemeiner Jubel; alles

trank Kaffee, und sogar der Hauskater, der, mit hohem Rücken knurrend schon längst an die Familie näher getreten war, bekam fetten Rahm, — ich hatte mich so bei den Kleinen insinuirt, daß sie mich nicht fortlassen wollten, als man mich zur Post rief; — ich küßte sie alle, — und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hätte ich auch einen Yorikskuß gedrückt, als Zueignungsdokument meiner Seele, und Innungsgruß des Handwerks, das ich treibe, um besser zu seyn, als ich ohne dasselbe wäre und seyn könnte. — Du verstehst mich! — Doch hätte dies Sensation erregt, und der Polizeibürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden wäre, hätte diesen Kuß quaestionis registriren, und mich vor der ganzen Welt in Mißkredit setzen können. Du siehst, daß ich in Marienwerder sentimentalisirt habe, und daran ist blos das Profil, oder auch die Farçe einer Knopfmacherfrau schuld! — habeant sibi, — nimm nicht übel, daß diese Geschichte ganz offenbar zwei Seiten meines Briefs einnimmt.

In Posen mußte ich mich, der Post, nicht meiner Müdigkeit wegen, von Sonnabend früh bis Montag spät um 6 Uhr aufhalten. — Da lebte ich in einem vortrefflichen Hotel, bei Madam Speichert, recht lustig. — Mittwoch den 15. Junius, früh um 6 Uhr, stand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel. — Ich bin in Glogau entfernt von allem, was mir lieb war, und ich habe, wie's Hamlet seiner Mutter räth, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern desto ver-

gnügter zu leben. Jetzt stoße ich an eine Hauptfrage, die ich in deinem Blick lese, — ob ich glücklich, — zufrieden bin! leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie, bei mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität, so ein Sklave unseliger Kleinheiten gewesen bin. — Nimm an, daß ich mich mit Gewalt losriß von einem Wesen, das meine ganze Seele füllte, das mir alles seyn konnte, ich opferte mich einem unglücklichen, konventionellen Verhältnisse auf und floh mit blutendem Herzen. — Einen wohlthätigen Genius suchte ich fern von meinem Vaterlande, und fand ihn nicht! — — — —

Den 20. Julius.

Eben kehrte ich aus der Jesuiterkirche zurück, — sie wird neu gemalt, und ich habe den exzentrischen Einfall, zu helfen, das wird mir wahrscheinlich juristischer Seits übel genommen werden.

Für dießmal, mein theurer, einziger Freund, nehme ich Abschied von dir, ich bin zu verstimmt, um dir in meiner gewöhnlichen Jovialität Schilderungen von Glogau zu machen, — schon im folgenden Briefe sollst du mehr erfahren.

Lebe wohl, einziger, innig geliebter Freund!

22.

Glogau den 17. September 1796.

Bester, theuerster Freund!

Es gehört mit zu den niederschlagenden Unannehmlichkeiten, welche mich auch jetzt, in veränderter Sphäre, zu Boden drücken, daß ich erst heute im Stande bin, dir deinen Brief vom 15. August zu beantworten. Vier Wochen drängen sich in die Mitte von Frage, Anrede und Antwort, und diese vier unseligen Wochen, die ich, bis auf einen oder zwei glückliche Tage, in dem Geschäftsjournal meines hiesigen Aufenthalts wegwischen möchte, als einen übel angebrachten episodischen Zug, der in's ganze nicht hineinpaßt, haben mich so lebensmüde, so völlig erschlafft gemacht, daß erst gestern ein Brief aus Königsberg im Stande war, mich mir selbst wiederzugeben, und dann, als die ersten Funken meines Geistes Strebsamkeit entzündeten, als Sie die feinsten Fühlfäden meiner Phantasie ergriff, — als alles hervortrat, was sich meinem blöden Sinn entzogen hatte; da sah ich dich mit einer Miene des Vorwurfs, — du klagtest über mich; und nanntest mich leichtsinnig und vergeßsam. — Verzeih' das Sonderbare dieser Zeilen, — sie mögen dir meine Stimmung schildern, die ohnehin schon feierlich, durch eine schmerzhafte, doch bald vorübergehende Krankheit, bitter wehmüthig gemacht ist.

Daß ich mich in Z. wirklich geirrt habe, schmerzt mich eben so sehr, als daß man jetzt in R. alles anwendet, ihn durch die galligsten Briefe mir und dem Onkel verächtlich zu machen. Er ist noch nicht hier, und wird auch wahrscheinlich nicht herkommen, da er schon den 12. August seine Fußreise hierher angetreten hat, und noch nicht angekommen ist. — So mußte sich alles, alles vereinigen, um mich aus einer Gegend zu vertreiben, die, nach andern Motiven, und auch nach andern Grundsätzen gehandelt, mir die angenehmste hätte werden und bleiben können. — Warum dir mit Hoffnungen, die ich, um jemanden weniger leiden zu sehen, und, mit kälterer Entschlossenheit als sonst, den süßesten Verbindungen zu entrinnen, zurück ließ, warum dir, der du nicht einmal Interesse dabei hast, mit diesen Hoffnungen schmeicheln; — ich sehe Königsberg nie wieder! Man hat mich hier mißverstanden, wie der beste Rechenmeister das warum und weswegen, sammt meiner Zukunft, herauskalkulirt, und es mir, als Facit dieser gewaltigen Rechnung zur Pflicht gemacht, nie mehr Königsberg zu sehen. — Schließe nicht, mein Theurer, aus dieser traurigen Ouverture, aus diesem Klaglibell gegen mein Schicksal, daß mich mein Humor, — meine Jovialität, die vorzüglich die letzte Zeit, besage meiner an dich geschriebenen Briefe, jedem Schicksalshieb meine härteste Seite präsentirte, ganz verlassen hat; — dieser Humor beseelt noch meine Unterhaltung, vorzüglich mit den Damen, und macht, daß man mich hier für einen leidlichen

Gesellschafter und noch besseren Musiker hält. — Mein Schmerz, — das Gefühl der unausfüllbaren Leere, der Losgerissenheit von der Kette, die mich an Freunde und Seligkeit band, ist höchstens zwei Morgenstunden auf meinem Gesicht lesbar, und stimmt meine Diction zwei Oktaven herauf, so daß ich mit keinem festen Ton, in keiner festen Periode, zum armseligsten Tropf werde; — so wie die Sonne steigt, wird meine Außenseite von ihren Strahlen erwärmt, und ich bin brauchbar, so lange die Sonne oder sonst ein Licht scheint, des Abends falle ich in eine Geistes-Ohnmacht, und meine Phantasie paßt sehr sorgfältig auf meine Augenlieder auf, um, so bald sie nippen, mir mit grellen Farben alles Unangenehme, was mir je widerfuhr, zu wiederholen, und mir eine solche Zukunft zu zeigen, die nur zu gut mit der Vergangenheit zusammenstimmt. — — — — — —

Du frägst, wie es mit meiner Weiber-Kenntniß stehe, und ich antworte dir, daß ich Schätze sammle, und daß meine Aufpasserey, die du Beobachtungsgeist zu nennen beliebst, allemal in gutem Schwung ist, so oft ich aus meiner physischen und moralischen Klause heraustrete. — Ueberall wo ich hinblicke, sehe ich kindische Thorheiten, — Firlefanzen und Possenreißer, mit Empfindlichkeit und Liebeley, — ich sehe Kleinigkeiten, die man sich höchstens nur einmal im Leben erlauben sollte, bis zum Ekel wiederholen, — die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu

mörderischen Ausfällen auf gesunden Menschenverstand und Bonhommie, — das alles finde ich zuweilen amüsant, doch ich kann darüber nicht so herzlich lachen, als wir oft zusammen über ähnliche Dinge in Königsberg, wo wir noch zusammen das Rondchoncha Chor sangen. — In dem Briefe, den ich gestern aus Königsberg erhielt, ist deiner mit freundschaftlicher Wärme gedacht, und auch eines Abendessens erwähnt, das du im D . . . Hause eingenommen hast. — Sie ist auch da gewesen, und du hast mit ihr von mir gesprochen, — das alles hat mich ausgesöhnt mit mir und mit dem, was um mich ist. — Ich bin höchst unglücklich, wenn die frostige Lebensphilosophie, die hier vom Stuhle der Themis gepredigt wird, meine besten Hoffnungen, als unausführbare Chimären, verscheucht.

Lebe wohl, theurer, einziger Freund! — Ewig, ewig der Deine!

23.

*Antwortschreiben an Theodor, im bequemen Taschenformat geschrieben mit didotschen Lettern im October 1796 *).*

Als heute den 3. October des laufenden Jahres Nachmittags um 3 Uhr der Postbote einlief, und drei Briefe

*) Mit zierlichen lateinischen Lettern geschrieben, und darum auch so abgesetzt.

brachte (du bemerkst die Harmonie der Wörter und Zahlen), war der unstreitig der beste, der die lebhafteste Freude verursachte, und das war der deinige an mich. O! mein Theodor, so lange noch die Sonnenblicke deiner Freundschaft mich erwärmen, — so lange noch diese auf die Eisrinde, die Convention und Unglück von nichtswürdigen Kleinigkeiten geboren, um mein Herz ziehen, wohlthätig wirken, dass sie im lieblichen Thau der Empfindsamkeit hinfliesst, stockt noch nicht der Puls meiner Thätigkeit. — Ich fühle, dass jugendliches Feuer in meinem Innern wallt, und dass diese verzagende Resignation auf Freude und Glück, welche mich seit vielen Tagen unter den schrecklichsten Qualen nagender Hypochondrie niederwarf, nur abgelebten Greisen ziemt, nicht mir, dem Jünglinge, der es als angebornes Recht vom Schicksal fordern kann, noch manche bunte Decoration zu sehen, die in dem zu spielenden Lebensschauspiel vorkommt, und nur noch für die folgenden Acte verhüllt bleibt.

Dein Brief (der in einem Anfall jovialischer Laune geschrieben ist) ist für mich eine stärkende Arznei, ein Roborativ gewesen. — Ich habe wieder hoffen gelernt, denn du hast mit der siegenden magischen Gewalt deiner Freundschaft mir einen reizenden Prospect der Zukunft hervorgezaubert. — Warum erscheint mir heute alles im Purpurglanz neu erwachter Gefühle! Warum schwingt sich meine Phantasie mit raschem Fittig zu einem ländlichen Elysium auf, wo Freuden ihren Kettentanz um mich reihen, und wo ich keine verlornen, keine ungenossenen Stunden bejammern darf! — Bin ich denn nicht glücklich? — Sind nicht alle Klagen, die meine Atmosphäre verpesten, wahre Versündigung an dir und an mir selbst? — Wenn selbst jene entzückenden Bilder, jene Wonneträume, Sie einst zu besitzen, und mit Ihr durch die engsten

Bande der Menschheit und Natur verbunden, die letzten Schritte zu vollenden, — wenn sie nur Bilder blieben, nie von der Wirklichkeit erreicht, so nagt das noch nicht die Blüthen meiner Seligkeit weg; — ich habe Dich! Eine Freundschaft, die, wie die unsere, um die kleinsten Verhältnisse des Lebens ihre süssen Bande schlingt, wo man mit einander alles, und getrennt, nichts ist, — wo mit öconomischer Sorgfalt Kummer und Freude getheilt wird, und mitbeweint und mitgenossen jeder Augenblick der Vergessenheit entrinnt, — wo die Quelle wechselseitiger Rührung nie versiegt, — eine solche Freundschaft gewährt einen ewig reinen Genuss, — sie wird von einem Heroismus gestählt, den der Rausch der Liebe nicht erträgt. Ja mein Theodor, — wenn alles für mich verloren ist, wenn Sie nicht für mich lebt — dann lande ich in deinem Hafen — ich bin ja sonst schon oft dein Maître de plaisir, — dein Zeichenmeister und Hofcomponist, — Capelldirector und Hofpoet gewesen, — ich werde es vielleicht noch einmal seyn, wenn dieses volle Herz dem Zerspringen nahe seyn wird in der Leere, die es umgibt. Lass' mich ihn immer träumen, den süssen Traum künftiger Vereinigung mit dir, dem Einzigen, dem mein Herz, meine Empfindung eine Lustvilla ist, in der sein Geist gerne verweilt. In einer vaterländischen Gegend zwischen murmelnden Bächen, majestätischen Eichen und niedern Birkensträuchern, wirst du einst gehen verbunden mit ihr, — deren Aufenthalt du nach Pennsylvanien verlegtest — mag sie seyn ferne oder nah, geboren ist sie schon und harret auf dich Kommenden. — da werd' ich mich zwischen euch drängen, pochend auf die Vorrechte, die mir mein Herz gibt, das sich anklettet an das Deine. — Du wirst mich in deine Arme schliessen, und selbst auf ihren Mund werde ich einen Segenskuss

drücken dürfen. — Friede im Herzen, werden wir, mit trunknen Blicken an uns hängend, ganz des Wiedersehens erhabnen, seligen Moment geniessen. — An dieser Stelle, mein Theodor, wollen wir uns'rer Freundschaft ein Monument errichten, — allenfalls auf simpelm Piedestal, der Genius der Freundschaft, zwei Kränze zusammenbindend, — mit der Inschrift unten im Piedestal: „Hier fanden sich Theodor und Eugenius wieder.“ — Lächle über das Bilderbuch meiner Glücksträume! — Ich wollte mich losreissen von meiner Schwärmerei der Zukunft und in die Gegenwart zurückgehen, aber ich vermag's nicht, — mein trunkner Blick irrt nur in den Wonnegegenden umher, die noch in weiter Ferne liegen, und die nur der Flug langer Monden und Jahre erreicht. —

In deinem vorletzten Briefe tratst du in Gesellschaft auf, und ich geniess' dich so, wie ehedem, wenn wir im frohen Zirkel unsre Jovialität in Bewegung setzten, und unser gesellschaftliches Talent übten. In diesem eben empfangenen Briefe trittst du allein auf — ich habe dich genossen wie ehedem, wenn wir in den Armstühlen sassen. Oft wehen mich die Lüfte der Vergangenheit an, und ihre Freuden gehen hervor, wie Geistergestalten abgeschiedener Geliebten, die man ohne Schauer erblickt als Repräsentanten ihrer Wirklichkeit. Ich bin schon sehr glücklich gewesen, mein Theodor! Oft und meistentheils war mein Glück verborgen dem Menschenpöbel, — Convention und die unglückseligsten Verhältnisse brandmarkten es als unerlaubte Contrebande, die man nicht einführen dürfte in's Leben, weil sie ihr Mauthamt bei Zeiten vorgelegt hatten. — Ich entschlüpfte ihnen auf Kosten meiner Ruhe, und eine gewisse Kindlichkeit in meinem Character, ein Zutrauen zu allem, was mich umgab, ging verloren. — Warum war es so, und nicht

anders, klag' ich so oft, warum legte das Schicksal Rosenketten und Fesseln so nah an einander! — Ich Stürmischer wurde gezähmt durch die Heimlichkeit, in die sich alles hüllen musste. — Du bist mein tröstender Engel mit deinem Glückshafen für mein Herz, das oft ängstlich in einem Fegefeuer der widrigsten Eindrücke schlägt. Nur einen einzigen Gedanken reisse noch aus meiner Seele, und ich werde ganz glücklich seyn können! — — Du merkst, worauf dies alles geht, um so mehr, wenn ich hinzusetzte, dass das Daseyn eines einzigen Menschen, dem ich 78 Meilen entfloh, meine schönsten Stunden umschafft in schmerzhafte. — Eine krampfhafte Empfindung durchzuckt mein Inneres, wenn ich mir etwas kleines ungeheures denke. — Genug — schon verbittert mir der Gedanke daran die Sabbaths-Augenblicke, die ganz dir gehörten! — Jetzt wär's einem Flügel-Concerte ähnlich, wo nach dem sonoren Violinen-Tutti der Spieler sein Solo zu klimpern anfängt, wenn ich dir schriebe von kleinen Vorfällen meines hiesigen publiken Vegetirens und von episodischen Sponsalien, die nichts weiter abgeben als Lachstoff! Weniger kann kein Mensch dazu gestimmt seyn als ich, in diesen Momenten des innigsten Gefühls der Freundschaft für Dich, mein Theodor! Noch nie waren mir die Menschen um mich her lästiger, und noch nie hatten sie zu gleicher Zeit weniger Einfluss auf mich. Dies Blättchen soll als Lichtblick und Aufhöhung in die gröbere Masse eines Neuigkeitsbriefs, der in andern Stunden zu lesen ist, eingestossen werden. — Lebe daher wohl für diesen Abend, für diese Nacht, Theurer, Einziger! Eine dunkle schattenvolle Nacht umhüllt mich, — die Helle, die durch die Finsternisse bricht, ist ein Traum, — mehr als ein Traum, vielleicht schon Dämmerung und Vorglanz eines schönen Morgens, der end-

lich durch die Schlagschatten der Bergkette brechen wird, die mich von dir trennet. Lebe wohl!

Eugenius.

24.

Glogau den 22. October 1796.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist zu gut, du liebst mich zu sehr, um die Grade meiner Wärme gegen dich nach der Zahl der Briefe zu berechnen. — Mein hiesiger Aufenthalt, der ein Lärm- und Tummelplatz meiner Launen ist, und, in den hineingestoßen, ich an hundert Haarseilen mehr hänge als sonst, ist schuld daran; nicht, daß ich nicht an dich gedacht haben sollte (denn mein Vegetiren hat mich noch nicht zur Mumie umgeschaffen), sondern daß ich dieses Erinnern an dich, oder mehr als das — dies ganz mit voller Seele an dir hängen, mein Theuerster, nicht schriftlich dokumentirt habe. — Dein Vorwurfsbrief, Klaglibell gegen meine Briefsverzögerung vom 14. October, hat alle jene Haarseile losgeschnitten, und ich fliege, dir zu sagen, daß ich dich liebe, und daß die Trennung von dir der bitterste Tropfen ist, den mir das Schicksal in den Becher des Lebensgenusses hineingemischt hat. — Mit diesem vollen Herzen, mit diesen süßwehenden Empfindungen, mit diesem Drange nach Mittheilung werde ich, nur mit dir vereint, glücklich seyn können. — Mein Geist schwebt dem

deinigen zu, bei jedem Ideal künftiger Zufriedenheit. — Hier lebe ich oft, von interessanten Gegenständen umgeben, so uninteressant, als weiland mit dem Cicero unter dem Arm, als ich in Prima saß, und die ersten Grundpunkte oder Contourstriche zu allem künftigen Glück und Unglück, namentlich aber auch zu deiner Freundschaft, ohne selbst daran zu denken, hinwarf. — Jene Zeit war schön, weil mit jedem Tage ich selbst (moralisch) mit meinen kleinen Freuden heranwuchs. — Diese Zeit kommt nicht wieder. — Jetzt lebe ich uninteressant, weil ich von allen, die mich liebten, hinwegzog ohne hinlänglich vernünftigen Grund, und aus einer Art von Stoizismus, der mir nicht einmal natürlich ist, und weil hier die, die mich nicht lieben, mich nicht verstehen, sich auch nicht die Mühe geben, mich zu verstehen. Freilich hab' ich aus Königsberg ihr Gemälde erhalten. — Getroffen ist sie und schön gemalt — das Gemälde ist aber in Nova Zembla gemalt. — Kein warmes Colorit — kein feuriger Blick führt's zum Herzen. — Sie ist's nicht. — Sie, die mich liebt; — ich arbeite an einer Copie, der meine glühende Phantasie Leben und Geist geben soll. — Ein gewisser Molinari, der ein sehr geschickter Maler ist, hält sich seit einigen Tagen hier auf. — Alles was ich von ihm höre und sehe, ist so äußerst interessant, daß ich nicht die Zeit erwarten kann, ihn kennen zu lernen. — Noch nie habe ich eine solche lebhafte Miniaturmalerei gesehen! — — — —
— — — — — — — — — — —

Es ist fast ganz gewiß, daß ich auf den März die Reise nach Königsberg mit dem Onkel antrete. — Wir werden uns wieder sehen — ich werde dich früher umarmen als sie! — Einziger Theurer — ich finde dich so wieder als ich dich verließ. — Du liebst mich — und ich bin glücklich! — Wenn diese Prüfezeit, diese Fegfeuerprobe, vorüber seyn wird — wenn alles, was mich quält und niederdrückt, in tiefe Nachtschatten zurücktreten — wenn endlich jene Sonne für mich aufgehen wird, der ich mit ungeduldigem Entzücken entgegen sehe! O mein Freund! was wäre ich, wenn diese wohlthätigen Ideen seliger Zukunft meinem Geist nicht Kraft und Spannung gäben!

Eben fällt mir das Blatt in die Hände, das ich denselben Tag schrieb, als ich deinen ersten Brief erhielt — ich leg' es versprochenermaßen diesem Briefe bei, der eben auch kein Neuigkeitsbrief ist. — Allemal wenn ich an dich schreibe, nehme ich mir vor, dir recht viel Schilderungen von Glogau zu machen, und überhaupt recht jovialisch zu seyn, eine unbesiegbare wehmüthige Stimmung verdirbt mir allemal dies Projekt.

Du bist in Danzig gewesen, und hast ein neues Menschengenuß kennen gelernt — solche Ausflüge wünscht' ich machen zu können — vielleicht gehe ich auf ein paar Tage nach Breslau. — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich werd' mich einmal anstrengen, dir ein Buch zu

übersenden, woran ich schreibe, was jovialischer ist, und witziger als ich selbst. Lebe wohl, mein Theurer, und antworte mir sehr bald.

25.

Glogau den 11. Dezember 1796.

Ich eile, dich noch in M., dicht vor der Abreise nach Königsberg, mit einem Briefe zu erwischen — du mußt, ständest du auch schon mit einem Fuß im Wagentritt, doch noch so lange zögern, daß dir der Postbote den Brief insinuiren kann — lesen magst du ihn auch erst in Königsberg; laß diese Unterhaltung dir aber das Eintrittskompliment — die Bewillkommungsvisite seyn! — Ich ging nach Süden, um wärmer zu seyn, und bin an eine Eisklippe gerathen, die mir Verderben droht. — Mein Exil vergleiche ich mit jenen Inseln des Lord Anson, die nur in der Beschreibung Paradiese sind — die Exaltation, in der ich in das freiwillige Exil ging, ist dir nicht unbegreiflich, wohl aber oft mir selbst. — Heute gerade wäre ich in der Stimmung, dir manches zu sagen, was so toll — so überaus toll ist, daß ein gewisses vernünftiges etwas — ein schwarzer Punkt in einem Feuerkreise, — mir jede Periodensetzung zu verderben scheint, in der ich dir dieses erzählen, oder lieber herphantasiren will! — Nenne mich den leichtsinnigsten, unbedachtsamsten

Menschen, der sich um Hirngespinste quält, und in einer unaufhörlichen Schattenjagd seine Kräfte erschöpft, — ich bin es fürwahr! Ein kleiner Zettel aus meiner Brieftasche fällt mir in die Hände, — diese Worte stehen darauf: „Wenn ich es mir als möglich denke, daß dieser unsinnige Wechselbalg meiner Phantasie, über den ich in ruhigen Momenten ganz teufelmäßig lache, je die Fibern meines Gehirns erschüttern, oder an die Fühlfäden meiner Empfindung tippen könnte, so wünschte ich mit Shakespears Fallstaff: „es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei!" Dies habe ich gewiß in einer Aufwallung von gewissen tollen Ideen hingeschrieben und sie glücklich gedämpft, — und jetzt! — jetzt ist das alles geschehen, was ich damals, bloß als möglich, der Critik meiner Vernunft unterwarf, — und ich wünsche doch nur selten die Schlafenszeit, welche ich in jener Stelle aus Heinrich IV. dem Fallstaffschen Ausruf unterschiebe.

Verzeih, mein Theodor, diese dir unverständlichen Aeußerungen meiner sonderbaren Stimmung, ich reiße mich los, um dir interessanter zu werden, oder um nicht selbst im Briefe ganz dem Hirngespinst zu gleichen, das mit meinen Launen faselt!

Die Nachrichten, welche ich jetzt aus Königsberg erhalte, sind so sonderbar, so widersprechend, daß sich mir nichts gewisses daraus abstrahiren läßt. Ich bekomme zwar auch Briefe von ihr. Diese sind aber nur schlechte Repräsentanten der Vergangenheit. — Du gehst nach Königsberg, von dir glaube

ich mehr und gewissere Nachrichten zu erhalten, wie man sich meiner erinnert. Diese Nachrichten sollen meine Reise nach Königsberg bestimmen!

Man lebte hier in einem solchen traurigen Einerlei, wenn man nicht ex propria auctoritate manchmal humoristische Sprünge machte. Zu diesen gehören auch die Ombres Chinoises, die ich mit Hülfe des Cousins etablirt habe, und durch die ich manchmal meiner Laune freien Lauf lasse, — ich habe auf diese Art auch den Jahrmarkt von Göthe aufgeführt!

Ich wurde unterbrochen und an dem fernern Schreiben verhindert, — der Brief muß in zwei Minuten fort. Lebe wohl, — Adieu!

26.

Glogau den 21. Januar 1797.

Einziger, theurer Freund!

Was du eigentlich von mir denken magst, möchte ich wissen! die Santa Hermandad meines eigenen Gewissens klagt mich an, und nur mit schwachen Gründen suche ich einer schmerzhaften Verdammung zu entgehen! — Dein Brief (der letzte), der mir heute in die Hände fiel aus dem Portefeuille, indem ich es aufmachte, ein Portrait anzusehen, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit

verschafft. — Vor einigen Tagen hätte ich freilich nicht schreiben können, denn ich habe mir den Arm auf dem Eise lahm gefallen, aber dein letzter Brief erforderte schleunige Antwort. — Die Spannung, in der du ihn für mich auf das Papier hinwarfst, hat vielleicht schon nachgelassen, — vielleicht siehst du schon manche Dinge anders, — manche Gestalt, die erst in grellem Lichte hervorstach, ist im Schatten, — ich will, daß du mich nur hörst, und wünsche die zum Teufel, welche dir Verdruß und böse Laune machen. — Ich bin dir am heutigen Januarsabend, mein liebes Kind, so eiskalt, daß ich dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im Nichtgenießen, im völligen moralischen und physischen Farniente man eine überaus große Ruhe findet (unumstößlich wahr) — daß man eigentlich nie — nie lieben sollte! — keinen Geschmack finden an Anmuth und Schönheit, und hinbrüten, bis man mit Shakespears Fallstaff schlafen ginge! Ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, — nämlich ein Satz aus der Diätetik des Phlegmatikers, welcher in Königsberg auf dem gewissen Lehrstuhle vegetirt, und daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich länger als dreiviertel Sekunden so räsonniren kann. — Jetzt habe ich mein Licht geputzt, eine Schlafmütze auf mein Haupt geworfen, zweimal, zum Schrecken einer Maus, die an einem hachirten Pantoffel soupirte, den Fuß gegen die Erde gestampft, und denke — empfinde, spreche anders!

Schon in mehr als einem Brief habe ich dir

gesagt, daß ich zu jovialisch bin, um möglich lange an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trübe und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt untereinander theilen, daß mein Geist aber oft mir Partialzahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze Capitalssumme fordert. — Dies alles zum Voraus gesagt, kanns dir nicht auffallen, wenn ich dir versichere, daß ich nie mehr Veranlassung hatte, unglücklich zu seyn, als jetzt, und daß ich nie jovialischer dachte, als heute am einsamen Abend. — Mir fehlt nur mein Theodor, — auf ewig könnte ich alles, alles, was mich quält, warum ich mich abhärme, vergessen, und glücklich seyn, wie ich es nie war! — — — — — — — — — — — — — — — — — Der verfluchte Arm, — ich muß pausiren! — Ich habe etwas pausirt, und mein Arm erlaubt mir, weiter zu schreiben! — aber, o weh, durch die Stiche im Arm sind gewisse Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden, und haben meiner guten Laune einen Stoß versetzt. — Alles geht jetzt verflucht, der Cousin schnarcht aus F Moll — die Maus nagt unaufhörlich am Pantoffel, — ich habe sie erschmeißen wollen mit dem Landrecht von 1721, — mit schlesischen Edicten, mit meiner Bürste, — mit der Sandbüchse, — die Stube ist schon fast mit allen meinen Effecten besäet, aber die mordiöse Canaille nagt fort, — stört gänglich alle Illusion, und ich kann nichts gescheutes denken. — Zu diesem allem kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schläfrigkeit kämpfe,

welche ich auf die Ereignisse des heutigen Tages schiebe, denn denk' nur, M. hat uns verlassen, und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch bei'm Abschiede gewesen, — habe sie unwillkührlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich wäre verliebt, und, daß ich der größte Hasenfuß bin, den man sich nur denken kann, ist auch mitunter wahr. Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit einen Brief von dir erhalten zu haben, in dem du mir versichertest, meinen letzten Brief nicht verstanden zu haben, welches sehr glaublich ist, weil ich etwas verrückt war, als ich ihn schrieb!

Ich berichte nur noch, daß der Cousin aufgewacht ist, — und eben auf mein flehentliches Bitten, mit besonderer Geschicklichkeit, — das Galgenvieh, die soupirende Maus, im Vorbeischießen ertreten hat, und lege mich dann schlafen. — Gute Nacht, mein Theodor, morgen früh fülle ich vielleicht mit gescheutern Dingen die übrigen Blätter. Ich fühl's, nichts kluges gesagt zu haben! — das über deine Geschichte ausgenommen; es ist solches wahr!

Gute Nacht!

Sonntag früh um 9 Uhr.

Ein trüber unfreundlicher Morgen, der Sturm hat diese Nacht geraset, und Schloßen haben meinem Fenster den Untergang gedroht. Jetzt ist's sonst ruhig, nur der ganze Weg nach Bruste (ein Dorf

eine Viertelmeile von Glogau), den ich übersehen kann, ist mit Fußgängern bedeckt, die nach Glogau in die Kirche wallen. Denk' dir eine lange Kette, deren Glieder blaue Mäntel (in den Mänteln stecken res sese moventes) sind. So erbaulich wie denen da zu Muthe ist, so fromm sie selbst durch die Beschwerlichkeiten des Ganges gestimmt werden, so können wir beide, du und ich, nun und nimmermehr seyn, — du wohl noch eher. — — Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas, als verdorbener Städter empfänglich wäre, — ich räume es ein! — — — — — — —

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sonntage zu reden) habe ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist, oder willst du lieber, meiner Fantasie neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch, wie ich ihn mir oft idealisirte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Lüfte streut. — Sein Ruf war wider ihn, und er wurde, wie viele Menschen, verkannt. — Denke dir einen Menschen, — schön gebaut wie der vatikanische Apoll, — dazu aber einen Kopf, wie ich ihn, einen Fiesko zu charakterisiren, wählen möchte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schönen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte. — Die schwarzen kurzen krausen Haare schienen dieß noch mehr zu bestätigen. — In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas stolzes, — eine gewisse Superiorität, die doch nie anmaßend war, — dieser Mensch hieß Mo=

linari, und war ein Maler. — Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst. — War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern suchte. Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich fast jeden Tag ein paar Abendstunden in seiner Gesellschaft. — Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet. — Ich behalte mir's vor, künftig bei einer mündlichen Unterhaltung dir mehr von ihm zu sagen, jetzt nur so viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunst gewonnen habe. Der Feuergeist des Italieners belebt seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius, — dieses dokumentire ich durch ein paar Mädchenköpfe, die ich in meinem Portefeuille von meiner Hand habe. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es wäre alles gut, wenn nicht alles sich bei mir zur Leidenschaft umwandelte. — Meine Heftigkeit, ich möchte sagen, meine Raserei, bei allem, was sich mir von der Seite solcher Empfindungen darbietet, zerstört alles gute in mir. — Die Jovialität geht zum Teufel, und zerstört sind alle Glücksträume, — dieß ist der Punkt, in dem ich mit Molinari zusammentraf. Beide Kinder des Unglücks, — beide verdorben vom Schicksal und sich selbst.

O mein Theodor, wenn ich's dir schildern könnte, so wie ichs fühle, was du mir bist, wie ich mit ganzer Seele an dir hange, — wie ich nur noch gut bin, um deiner Freundschaft würdig zu seyn! —

Jedes Wort in deinen Briefen ist mir theuer und heilig, — das Paket liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erstickt die malitiösen Pläne, — die boshaften Schlüsse, welche von einer verzweifelten Resignation erzeugt worden, und stimmt mich so wehmüthig, daß ich weinen möchte, wenn ich Thränen hätte!

Künftigen Frühling reise ich nach Königsberg, das ist bestimmt, aber dann mache ich im Junius eine Fußreise ins Gebirge; wie glücklich wäre ich, wenn mich da mein Theodor begleitete! — Denke dir, Freund! wenn wir, wieder vereint, die schönen romantischen Gegenden des Riesengebirges durchzögen! — Alles würde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals, die Gegenwart zu genießen. — Daß ich gehe, ist so fest bestimmt, daß kein moralisches Ereigniß den Vorsatz umstoßen und die Ausführung vernichten kann; — aber ob der schöne, herrliche Glückstraum deiner Begleitung erfüllt werden wird, ist eine andere Frage! — Verzeihe, Einziger, es klingt wie ein Vorwurf, wenn ich dir sage, daß noch nie etwas in Erfüllung ging, um das ich dich bat. Immer drängten sich unvorhergesehene Hindernisse dazwischen, — und, lag es gänzlich blos an dir, so stimmten dich äußere Dinge anders, und du fandst es immer unmöglich, meine Wünsche zu befriedigen. — Schreibe mir wenigstens, ob jene intendirte Reise ganz gegen deine Bestimmung für den künftigen

Sommer ist oder nicht! — Wie glücklich wäre ich, wenn du einwilligtest!

Wenn ich nur erst weiß, ob du noch in M. bist, oder schon fort nach Königsberg (die Ueberschickung der Briefe macht mir einige Unruhe), so überschicke ich dir ein gewisses Portrait zu! — Eben bringt man mir Preislers Zeichnungen, die ich Molinari geliehen hatte, wieder. — Ein Zettel fällt heraus: „Wir sehen uns wieder!" Wahrscheinlich meint er in Warmbrunn. Er will künftigen Sommer hin, und ich auch; — er geht nachher nach Italien, ich leider nicht!

Wenn wir uns wiedersehen, ist meine Fantasie von neuen Hoffnungen geschwängert! — Ich werde ausgelassen seyn, denn dort finde ich sie wieder. —

— — — — — — — — — — — — —

Ich bin schlechter, verdorbener, ich tauge nicht mehr viel, und höchstens male ich besser, das ist aber auch alles!

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch Associé, Litis-Consorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache. — Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe, — dieser Michaeline zu Gefallen *) — einigemal bei den Franciskanern Messe gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr

---

*) Seine nachherige Frau.

Kopf bei mir im Portefeuille liegt, dieser Mensch ist erstaunend höflich, — geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkorde. — Was er nur wollen mag! — Mich hinbitten zum E. R., ich kann nicht kommen, weil ich des Arms wegen mich nicht anziehen kann! Der Cousin macht dir sein Compliment! Adieu Theurer, einziger Freund, Adieu, bis zum Anfang des Aprils!

27.

Glogau den 15. März 1797.

Theuerster, einziger Freund!

Endlich, endlich reiße ich mich los von allem, was mich umgibt, was mich mit unsichtbaren Ketten an die unintereſſanteſten Dinge feſſelt, um dir in einer ſüßen ruhigen Stunde, die ich ganz froher Vergangenheit weihe, zu ſagen, daß ich dich innig liebe, und daß alle Nachrichten, die ſich auf Vorfälle, welche dein künftiges dauerhaftes Glück begründen ſollen, beziehen, mich auch äußerſt glücklich machen! — Der Kauf der L—r Güter, die in einer romantiſchen Gegend liegen ſollen, ſcheint mir die erſte dezidirende Handlung zu ſeyn, welche Einfluß auf dein ganzes künftiges Leben hat! — Ziehe ein in dein Paradies mit einem holden Geſchöpfe, das, — vielleicht nicht inniger, aber für dich doch empfindungsvoller, ich will ſagen, deine Empfindung wäre ge-

spannter, als jeder Freund, dein Entzücken theilt, — glücklich ist der, dessen du dich in den ersten Stunden dieses Wonnegefühls erinnerst, — die Periode ist undeutlich, — eigentlich wollte ich bemerken, daß die Liebe zur Freundschaft sich verhält, wie der Akkord der Aeolsharfe, der alle Fibern erschüttert, zu den angeschlagenen Saiten des Fortepiano, die sanft und lange in der Seele nachklingen. — Du sagst, mein Theurer, daß selbst meine Briefe von der Veränderung zeugen, die mein Ich, — die guten Seiten meines Ichs, gewaltsam zerstört hat. O mein Freund, in Stunden, wo ich noch fähig bin, jene himmlischen Gefühle, — jene schwärmerischen Ideale von Tugend, — Liebe, — Glück, hervorzurufen, welche mich in meinem Alter von 16 bis 20 Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden stehts deutlich vor meiner Seele, was ich war, und was ich bin! — Zwei Menschen haben eine Hölle in meine Brust geworfen, welche unaufhörlich brennt. — Es gibt Augenblicke, wo ich an allem guten verzweifle, wo ich mich aufgelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten, was mit scheinbarem Glück prahlt, — und dann, — dann, wenn alles aufwacht, — Briefe aus Preußen mich wider meinen Willen an menschliche Wesen ketten — Liebe kann einen Satan bekehren — wenn alles auf mich einstürmt — dann wird die Eisrinde, die sich um mein Herz legte, erwärmt — sie schwindet, und eine unbeschreibliche Wehmuth wirft mich nieder. — Verzeih' mir diese Schilderung meines Zustandes; — ich war sie mir selbst schul-

dig, und du bist vielleicht der einzige, der mich mitleidsvoll in seine Arme schließt! — ich bin hier überhaupt in einer sonderbaren Lage. — Man kann mich nicht gut leiden, so sehr ich anfangs zu gefallen glaubte. — Menschen, die mich erst mit Liebe und Zuneigung erdrücken wollten, sind jetzt kalt und fremd gegen mich. — — — — — — — — — — —
Aller Wahrscheinlichkeit nach sehen wir uns künftigen Frühling nicht wieder. Der Onkel hat Hindernisse aufgefunden, oder vielmehr Hindernisse haben sich ihm entgegengestellt, welche die ganze intendirte Reise vereiteln. — Wenn du nicht lebtest, und mich noch liebtest, wär's mir gleich, denn, sie in Königsberg wiederzusehen, erfüllt mich mit Entzücken, aber auch mit tödtendem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Musik, — es ist wahr, was Jean Paul sagt, die Musik legt sich um unser Herz, wie die Löwenzunge, welche so lange kitzelnd und juckend auf der Haut liegt, bis Blut fließt; — so ungefähr lautet die Stelle. — Sie macht mich weich wie ein Kind, alle vergessene Wunden bluten auf's neue. — Neulich war ich mit jenem Mädchen zusammen, — in der frohsten Laune, — die untergehende Frühlingssonne warf noch die letzten Strahlen durchs Fenster, — alles war so in lieblicher Haltung, — ihre Figur schien in den Atomen, welche der Strahl sichtbar machte, zu schweben, und ich fühlte, halb zu ihr hinüber gebogen, ihren sanften Hauch auf meiner glühenden Wange, — ich war glücklich und wollt's ihr sagen, — das Wort er-

starb mir auf der Zunge, als es sechs schlug, und die Flötenuhr das Mozartsche Vergißmeinnicht in feierlichen Tönen spielte, — die lange Wimper ihres Auges senkte sich, und ich fiel in meinen Stuhl zurück, — zwei, — drei Verse. Ich dachte an die Worte:

Denk' daß ich's sey, wenn's laut in deiner Seele spricht
Vergiß mein nicht!

— Aller Frohsinn schwand dahin, und ein Fieberfrost kühlte die Gluth, welche in mir aufgestiegen war! — Endlich schwiegen die Töne. — Es ist vorbei, sagte ich! — Ja, — erwiederte sie dumpf, — ich wollte ihr zu Füßen stürzen, da dachte ich an

— — — — — — — — — — — — — — —

Damit du mich nicht albern nennst, schick' ich dir mit ehestem ihr Portrait. — Ich kann es das erste nennen, welches ich in meinem Leben gemalt habe! — Eigentlich bin ich das alles, was mich jetzt oft zerstreut, M. schuldig! — Es ist verdammt, daß ich dich in vier Wochen nicht spreche, indessen ist noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung; — vielleicht! — wenn ich's durchsetzen könnte, ich liefe zu Fuß nach M., um wenigstens auf eine kurze Zeit der unangenehmen Lage zu entlaufen, die mich hier quält. — Ach, theurer Freund, die Stunde ist vorüber, — Menschen platzen in mein einsames Zimmer, — ich soll fort! — Man nimmt mir mein Portefeuille, man durchstöbert meine Papiere, — man will wissen, was und an wen ich schreibe. — Die Santa Hermandad verfährt glimpflicher als diese

Inquisitoren, — Lebe wohl, — ewig wohl! Denk' an deinen

H.

Sonntag den 19. März.

Was wirst du sagen! — Ich öffne heute mein Portefeuille, und der Brief, welcher schon vorigen Mittwoch abgehen sollte, fällt mir in die Hände! Was wirst du sagen von meiner Saumseligkeit im Schreiben! — Nur noch mit einigen Worten sage ich dir, daß die Reise nach Königsberg doch wahrscheinlich vor sich gehen wird, — übrigens lebe ich jetzt in dieser Hoffnung glücklicher als sonst. — Leb' wohl, — wir sehen uns wieder!

28.

Glogau den 28. April 1797.

Einziger, theurer Freund!

Es scheint, als wenn sich jetzt alles vereinigte, mich zur Verzweiflung zu bringen. — Zu wem sonst könnte ich Zuflucht nehmen, mit meinem geängsteten gepreßten Herzen, als zu dir. — — — — — — — — — — — — — — —

Ein kleines Vermögen fiele dann mir zu, und ich flöhe damit zu dir, — du gäbst vielleicht gern für mich und meinen Tisch ein Plätzchen her, wo ich frei und los von allen Verhältnissen leben könnte.

Ich widmete mich allenfalls der Malerei, die ich vielleicht durch Uebung eines Jahrs zu einiger Vollkommenheit bringen könnte, und flöge zuweilen aus mit diesem Talent in die Welt, und kehrte dann wieder zurück in das Asyl deiner Freundschaft! — Was denkst du zu diesem Luftschloß?

Alle jene Pläne, worauf sich sonst meine Zufriedenheit stützte, wären erfüllt. — Alle Träume, Wahrheiten! — Himmel! warum war gegen mich, nur gegen mich das Schicksal so karg! — Lieber, Bester! — hätte ich mich nicht an dich geschmiegt, wie ich zum erstenmal fühlen lernte, so wagte ich es nicht, dir den Vorhang zu öffnen, der meine, — diese Wünsche jedem Menschen in der Welt verbirgt! — Gott im Himmel, wenn jener Wunsch je in Erfüllung käme! — Alles drängt hier auf mich ein, — die widrigsten Verhältnisse zehren meine Kräfte auf, — ich bin nicht mehr der, der ich war, aber noch fühle ich Kräfte genug in mir, der wieder zu werden, der ich einst war!

Es bleibt mir nichts übrig, als mich gewaltsam an dein Herz zu drücken, und so dem Sturme entgegen zu gehen, der meiner vielleicht wartet! — Vielleicht schlägt endlich die Stunde der Erlösung, — vielleicht bald! O mein Freund, — mein einziger Freund! — Soll ich ewig klagen, daß für mich jene glücklichen Stunden des zärtlichen Ergusses unserer Freundschaft dahin sind, — soll ich denn resigniren, so auf Freundschaft, wie auf Liebe? Dies Wort schneidet mir durch's Herz, und wirft mich

nieder im Schwunge meiner Fantasie. — Ich werde geliebt, — ich liebe, — aber ein Fluch der Natur liegt auf diesem Verhältnisse. — Warum mußte ich so spät geboren werden! — — — — Warum war's mir nicht aufbehalten, zuerst das Herz aufzufinden, das sich an mein's schmiegte! — Nein, weg mit diesen unnützen Erinnerungen! — Ach, du mein Theodor, hast wohl gesehen, wie dies Gefühl mich damals in ein Elysium führte, das ich nie zu verlassen glaubte. — Lebe wohl, Theodor, mein einziger, — mein alles, woran ich noch ungestraft hängen kann. — Schreibe bald, deine Briefe sind lindernder Balsam auf mein krankes Herz.

29.

Königsberg den 10. Mai 1797.

Theuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9. Mai abgewartet und dann erst wieder deinen letzten Ansagezettel, (Brief kann ich 10 Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo dich meine Briefe treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um, ihm zu Folge, dich mit meinen Freundschaftshirtenbriefen bis nach L. zu verfolgen. — Unsere romantische Zusammenkunft in L. auf der Schloßtreppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge erhalten, und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von Glogau ausfuhr, für alle Freuden des Wie=

dersehens gefühllos machte. — Ich habe dich wiedergesehen, du bist noch der alte gewesen, — was kann mich mehr mit allem, — selbst mit dem widrigsten Schicksal aussöhnen! — Laß dir's mit zwei Worten sagen, daß ich in Königsberg sie wieder fand, — daß sie nur für mich lebt, und daß in diesem Wiedersehen alles um mich her versunken ist, — daß ich sie mir gedacht, — daß ihr Wesen in's meine verschmolzen, — ewig in mir leben wird, — und daß ich dies nur dir sage!

Alles übrige, was ich dir sonst von meinem Wiedereintreffen in Königsberg sagen könnte, mag höchst uninteressant seyn, aus dem Grunde, weil ich's rein vergessen habe! — Ich komme an etwas, worüber ich mit mir selbst nicht einig werden kann, und dieses ist deine Aufforderung, die letzten acht Tage meines Urlaubs bei dir in L. zuzubringen. — Sollte ich mich aber auch wirklich hier acht Tage zeitiger losreißen können, so stellen sich doch hundert Schwierigkeiten entgegen, die es fast schlechterdings unmöglich machen. — Was könnte mir mehr am Herzen liegen, als endlich einmal dich wieder zu sprechen, um solche glückliche Stunden zu genießen, wie ehemals, als wir beide noch ungetrennt täglich unsere Gefühle und Empfindungen austauschten. Damals schienen uns Tage, die uns von einander trennten, Ewigkeiten, und jetzt vergehen Jahre, und wir sehen uns nicht! Ich bin müde, das Schicksal und mich selbst anzuklagen, — ich habe verloren durch Conventionen, — Umstände, — durch mich

selbst. — Die Vergangenheit war immer schöner als die Gegenwart, — an die Zukunft mag ich gar nicht denken; jedes Bild derselben ist mir verhaßt. — Du bist nicht mehr frei; — von dir erwarte ich nichts mehr, es ist die Reihe an mir, dich in deinem Sitze aufzusuchen, daher will ich es möglich machen, dich künftigen Frühling in L. zu besuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in deinen häuslichen Zirkel eindrängen, es kommt nur darauf an, daß du mir eine Lücke zeigst, wo ich allenfalls stehen könnte, so lange wenigstens, als du es willst! — Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L. alles anwandte, um, von dir überwunden, nicht alles, — Onkel, — Extrapost, — Königsberg zu vergessen, und daß ich, um abzubrechen, dich sogar auf meinen dicken Stock aufmerksam machte, womit ich mich gegen die blutgierigen Bullenbeißer vertheidigt hatte, die mich, noch ehe ich dich gesehen, auffressen wollten. — In solchen Fällen ist man recht läppisch! — Deine Braut wird es mir nicht übel nehmen, daß ich mich so eifrig dagegen setzte, ihr vorgestellt zu werden; ich hätte mich unter den ungünstigsten Umständen produzirt, und der üble Eindruck, den ich auf sie gemacht, hätte mir in der Folge sogar bei dir schädlich werden können. Wenn du gerade einmal in ihrer Gegenwart an mich denken solltest, so versichere ihr, daß ich sie auf das innigste hochachte, — sie hat dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zusichern! — Ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich sie interessire, —

die Freunde des Geliebten spielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünstige Rollen. — Sie sind ein guter Grund, um die Hauptfigur herauszuputzen, sage ich ziemlich malermäßig! —

Viele alte Freunde habe ich wiedergefunden, — manche kennen mich gar nicht mehr, — manche andere fallen aus den Wolken, oder glauben, ich wäre herausgefallen. — Sonderbare Leute sind es, — manche sind so erfroren, — sie thauen allmählig auf, und gehen nachher in eine unmäßige Wärme über. — Die mir in der Extase um den Hals fallen, deren Freundschaftsbezeugungen von so vehementer Art sind, daß ich lange an zu weniger Luft leide, sind gerade solche, die ich äußerst wenig gekannt, — mit denen ich allenfalls etlichemal eine Comödie angesehen, — in einer Colonne getanzt, — oder einen gleichen Rock getragen habe. — Den letzten Freundschaftsschwur höre ich nur im Echo, — oder er trifft mich wie ein Rikoschetschuß, — weil er in der dritten Straße ausgestoßen wird, wenn ich noch athemlos auf dem Angriffsplatz stehe! Indessen wollte ich doch jetzt ungleich lieber in Königsberg bleiben, als nach Glogau zurückgehen, — dir wäre ich näher! — Man lebt in Glogau in vielem Betracht schlechter. Meine Hoffnungen sind gescheitert, — man hat Versprechungen unerfüllt gelassen, von denen ich angelockt wurde; — doch will ich schlechterdings nicht klagen. — Aus Königsberg schreibe ich dir einen längeren Brief, wenn du mir

diesen beantwortest. — Lebe wohl, theurer, einziger Freund! —

Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit, z. B. mein Vater.

30

Glogau den 27. Junius 1797.

Theuerster Freund!

Als ich in Glogau eintraf, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, einige Worte von dir vorzufinden, — und wollte mich mit diesen Worten trösten über Vergangenheit und Zukunft, — du hattest nicht daran gedacht, in welcher Seelenunruhe ich dir den letzten Brief schrieb, und daher warst du karg gewesen mit deinen Heilmitteln. — Dulde mein ungenügsames Herz, das dich mit Vorwürfen überhäuft, sobald seine ausgelassenen Wünsche nur im geringsten nicht befriedigt zu seyn scheinen. — Verzeihe auch mir, wenn ich dich die bitteren Seiten meines Verhältnisses fühlen lasse, denke daran, daß niemand, niemand in der Welt mehr und inniger an dir hängen kann; — ich klage dir das, was sonst kein Geschöpf auf Erden aus meinem gepreßten Busen hervorlocken könnte, und du kannst es mir nicht verargen, so oft es mir auch ein böser Genius zuflüstert, daß du jetzt mich zum erstenmal in deinem Leben verkannt haben könntest. — —

— — — — — — — — — — — —

Ich glaubte dich in L. vielleicht zu finden; — als wir Abends durchkamen, war alles hell illuminirt, und da sank mein Muth, dir mitten im Vergnügen den Verfasser des neulichen Briefes vorzustellen. — — — — Hier habe ich alles so wiedergefunden wie ich es verließ. — Mich überfällt zuweilen eine tödtende Langeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt. — O Freund! — warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unerträglichen Bande abwerfen und in dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe seyn würde und Friede auf ewig! — Ich bin in Königsberg beim Abschied so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind, — die Rührung war widernatürlich, — meinem Charakter, meiner Art, solche Gefühle zu äußern, ganz entgegen, vielleicht mischte sich die Ahnung drein, welche mich marterte, — ich glaube, sie nicht wiederzusehen, der einzige, der hier oft meine schlummernde Jovialität weckte, dessen Raisonnements oft Kinder einer hellen reinen Imagination waren, ist mir von der Seite gerissen *). — Eben jetzt schreibe ich den zweiten Brief, an dem von ihm nach seiner Abreise geerbten Schreibtisch; seine Bücher und ein alter Ueberrock sind noch hier, — beim letztern dachte ich an Jean Paul, der abgelegte Alltagskleider für das sinnlichste Andenken abwesender Freunde hält, — er hat Recht nach mei-

*) Der Vetter.

nem Gefühl, und um keinen Preis lasse ich mir des Cousins alten Ueberrock rauben. — Wenn du noch etwas Liebe für mich im Herzen fühlst, so schreibe mir so schleunig, als es nur immer möglich ist, und erzähle mir wie du lebst, — die Zeit deiner Verbindung u. s. w. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bitte dich aufs innigste, daß du mir mit der nächsten Post schreibst. —

Lebe wohl, Einziger, Theurer! und denke an deinen

H.

31.

Glogau den 29. August 1797.

Innigst geliebter, theuerster Freund!

Vergib, daß fast jeden Posttag dich meine Briefe beunruhigen, vergib, daß ich nicht den ersten Sturm meiner widrigen Verhältnisse ertrug, und mit angenehmeren Bildern der Hoffnung auf die Zukunft meine Seele beschäftigte, ehe ich dir schrieb. — Was wirst du denken, wenn du mit ruhiger kalter Ueberlegung meinen Brief durchlesen, und Aeußerungen, — Ideen — finden wirst, die mir in jener Stimmung entschlüpften, und welche ich nie hätte laut lassen werden sollen! — Wenn ich deine Theilnahme erregt habe, so bist du ein seltener Mensch, den man eben so verehren als lieben muß. — Du in der

glücklichsten Epoche des Lebens, überall umgeben mit dem Genusse der Gegenwart, kannst dir, jetzt wenigstens, unmöglich den Zustand eines Menschen denken, der auf alles resigniren muß, auf Freiheit, — Vergnügen, — Glück, — Genuß. — Nein, so weit ist's noch nicht mit mir; — dem letzten muß ich widersprechen, — die Natur hat zu viel für den Genuß gethan, als daß der unglücklichste Mensch nicht noch immer Anlaß dazu finden sollte, wenn er nur so weit ist, suchen zu können! — Noch gibt es Stunden, die ich, in glücklicher Vergessenheit meiner widrigen Verhältnisse, der Kunst widme, und hier werde ich volle Befriedigung erwarten können, wenn sich meine Werke selbst belohnen, und ich, im Gefühle eines Grades der Vollkommenheit, sie werde achten können. Der Musik werde ich entsagen müssen, wenn sie auch sonst am besten im Stande war, mich aufzuheitern. — Morgen, oder wenn es lange dauert, übermorgen, wird mein Clavier fortgeschafft.

— — — — — — — — — — —

Im Grunde ist es mir doch äußerst schmerzhaft, daß es mir bei meiner letzten Reise von Königsberg nach Glogau ganz unmöglich gemacht wurde, dich zu sehen, und es gehört mit zu den Eigenheiten, womit mich mein Schicksal quält, daß ich in Preußen gewesen bin, und dich nur zehen Minuten gesprochen, daß nur ein Raum von ungefähr zehen Schritten mich von deiner Braut trennte, und ich sie doch nicht kennen lernte! — Jetzt ist es mir klar, was ich damals hätte thun sollen, — acht Tage bei dir

bleiben, und dann nachgehen nach Königsberg! — Vielleicht wäre man in L., in Rücksicht auf dich, hospital gegen mich gewesen. — Es ist vorbei, und wann, — wann werde ich dich wiedersehen! —

In Königsberg ist man jetzt so konfus, daß ich die widersprechendsten Nachrichten erhalte, und so wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergessen würde, wenn nicht noch eine Person zuweilen an mich dächte. — Es gibt Menschen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch wenigstens ihren Meinungen und ihrem Interesse aufopfern. — Du bist vielleicht der Einzige, der nichts Arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte, gegen die Convention zu lieben. — Du allein beurtheilst mich da mit Schonung, wo andern der Verdammungsspruch so leicht wird, — dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt. — Man muß geliebt haben, — ein Wesen, wie sie war und ist, — um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all' der Schwärmerei der ersten Liebe an ihr hänge, daß meine süßesten, ich muß sagen, meine tröstendsten Augenblicke die sind, die ich bei ihrem Portrait in der Erinnerung an jene goldene Zeit zubringe! — Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmal verwundet, als es, geschmiegt an das ihrige, Linderung suchen läßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander näher

brachte, inconsequent gehandelt ist; — aber die Mittel, welche man jetzt wählt, sind niedrig und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will.

— — — — — — — — — — —

Erinnerst du dich noch der ersten Zeit jener Liebe, als du mich wenig sahest, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich dir alles sagte, und du mich mit unendlicher Schonung auf das auffallende unseres Verhältnisses aufmerksam machtest? — Denkst du noch der lustigen Zeit, als wir uns von deinem Kammerhusaren, — Jokey, — Stallmeister, und vorzüglich Leibfriseur, so schön kraus und gelockt, zu den Rüdnerschen und all' den Privatbällen frisiren ließen? — wie glücklich waren wir da! —

— — — — — — — — — — —

und wenn ich dann bei dir ganze Vormittage blieb und in der Literaturzeitung oder in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste las, und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten! — In diese Erinnerung mischte sich kein düsterer Schatten! — Die Stunden der schönsten Schwärmerei, die ich bei ihr verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich athmete nichts als Wollust, — ein Blüthenmeer von Wonne schlug seine Wellen über mich! — Der Rausch verflog, und ich stieß da an scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! — Nimm mir das ganze Andenken meines Daseyns, nur laß mir die Stunden, die ich mit dir und mit ihr verlebte,

— ich werde glücklich von der Vergangenheit träumen können, wenn mich die Gegenwart niederdrückte.

Abends um 10 Uhr.

Um 7 Uhr lief ich heute im schönsten Herbstabende herum und suchte Erholung. — Ein unaussprechliches Gefühl der Leere treibt mich umher, und in jedem fallenden Blatte sah ich meine gestorbenen Freuden. — Holbein, der Einzige, der hier es der Mühe werth findet, sich mir anzuschmiegen, ist in Breslau, — ich bin also jetzt ganz allein, — was ist man elend ohne ein theilnehmendes Herz! — So lange du mir bleibst, werde ich nicht verzweifeln, und du wirst nicht kaltsinnig werden wegen der vielen Briefe, womit ich dich bestürme; der Seelenkranke kann nie genug sein Leiden klagen, nicht genug die Quellen seines Uebels aufsuchen und seinen Fortgang entwickeln. — Ich bin es gewohnt, meine Arbeiten deiner Critik zu unterwerfen, daher erhältst du nächstens einen von mir auf Elfenbein skizzirten Kopf. Wenn es nicht so erschrecklich weit wäre, so bäte ich dich wirklich um die Andacht von der Therbusch zum kopiren, jetzt würde aber für's erste die Kiste viel Postgeld kosten, und dann würde ich selbst nicht rathen, das Gemälde den Gefahren des weiten Transports auszusetzen!

Du wirst mir gewiß die Wohlthat erzeigen, mich nicht lange auf Antwort warten zu lassen. — Seit fünf bis sechs Wochen habe ich nicht eine Zeile

gesehen, und doch versicherte mir ein gewisser, beim Briefe vom 11. Juli liegender Zettel, daß ich nach acht Tagen wieder Nachricht erhalten würde. — In der Unruhe wegen der Post werde ich wohl nicht lange seyn. — Gott gebe, daß meine Erwartungen mich diesesmal täuschen mögen. Lebe wohl, Theurer!

32.

Glogau den 25. Februar 1798.

Einziger, theuerster Freund!

Wie glücklich fühle ich mich, dir wieder schreiben zu können! — Du bittest in deinem kleinen Briefe, daß ich dir das lange Stillschweigen verzeihen soll, du willst meinen Vorwürfen entgehen, — siehe, dazu kam dein Brief viel zu spät. — Ich hatte mich in die Zeiten unserer Kinderjahre, — wo wir als Ritter fochten und unterirdische Gänge gruben, — in die Zeiten unseres akademischen Lebens, — wo wir nur zusammen glücklich seyn konnten, — versetzt; ich hatte alle deine Briefe vom ersten bis zum letzten gelesen, und mein Herz hatte dir alles, sogar die Vergessenheit, verziehen. — Lange machte mich das Schwanken meiner Meinung recht unglücklich, — ich bot alles auf, um nur Nachrichten von dir zu erhalten, aber umsonst. — Dein Vater, den ich in einer wahren Herzensangst um Nachrichten von dir

bat, hat mir gar nicht geantwortet. — Es gab freilich manche Stunden, wo ich an dir und an allem verzweifelte. — In dieser entsetzlichen Stimmung erinnere ich mich, dir einige Zeilen geschrieben zu haben, die mir nachher unendliche Vorwürfe kosteten. — O mein theurer Einziger, — du hast dich gar zu sehr an mein Herz geschlossen, — ich kann dich nimmer lassen, — die Ueberzeugung, daß du mich noch liebst, tröstet mich für allen Kummer! —

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen abgerechnet. Außer den Schneesäulen der Verwandtschaft, von denen ich zuweilen emballirte Flocken erhalte, höre ich von keinem Menschen etwas, mag auch nichts hören, — eine Reise nach Preußen würde nur bis L. gehen *). — Du frägst, ob ich noch in Glogau bin! — Ein Umstand, den ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher desto mehr darüber schreiben zu können **), ist die alleinige Ursache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz solchen festen Tritt halte, daß ich glaube, künftigen Winter nach Berlin zu gehen, und mich dort sehr examiniren zu lassen.

Was ist dein Brief anders, als eine Annonce, daß du noch da bist, daß man dir recht gut ein Schreiben adressiren kann u. s. w.

Wie viel, — wie viel hast du mir zu schreiben! — Nimmt jemand mehrern Antheil, oder vielmehr

*) Der Aufenthaltsort Hippels.

**) Die Verheirathung mit seiner nachmaligen Frau.

betreffen deine Schicksale jemanden mehr, als mich, bin ich gleich entfernt, und kann ich also bloß einige Tage nachher Empfindungen haben, die du vorher hattest! — Es ist unfreundlich, daß du so wenig geschrieben hast, und nur dadurch gut zu machen, daß bald ein recht langer Brief mir erzählen mag, was zum Fragen wirklich zu weitläufig ist.

Sind wir nur erst über diese Annoncen, — diese Visitenkarten, wo ein Strohmann im Wagen sitzen kann, wenn der geputzte Bediente das Namensrubrum einreicht, weg, so wollen wir uns wirklich wieder Arnausche Briefe schreiben! — Was soll uns hindern, die beste Laune zu haben, und uns der guten Stimmung des Shandyschen Witzes zu erfreuen! — Wir werden uns dann auch einmal wieder sehen, wenn ich nicht mehr von der Taschenuhr des Gubernators in der Kalesche abhänge, — wenn ich mich nicht mehr durch zwanzig grimmige Schloßhunde schlagen darf, um dich fünf Minuten lang auf der Treppe zu umarmen, — kurz wenn ich Stiefeln anziehe, nicht um mit vielem Lärm mich in den Zirkel der Rothnasen zu werfen, sondern mich still zu dir heraufzuschleichen, und an deine Thüre zu klopfen! — Im Grunde genommen wohnst du nicht viel über fünfzig Meilen von mir.

Sey so gut, mir auch unter anderen zu schreiben, ob du schon verheirathet bist. — Ich will wahrhaftig an deine Frau schreiben, — das Skelet, oder vielmehr den Carton — Modell — wie du willst, — trage ich schon im Kopf herum, ordentlich in einer

besondern Ecke sitzt es und spinnt sich ein und aus wie ein Seidenwurm. Diese Captatio benevolentiae ist die schönste in meinem Leben, — ich will zu ihr sprechen, wie einer, den sie schon lange kennt, — der nur in dieser oder jener großen Assemblee nicht dazu gekommen ist, ihr heimlich ein paar herzliche Worte zu sagen, und also seine Zuflucht zum Schreiben nehmen muß. — Ein Anschlag gegen dich ist auch dabei auf dem Tapet, — der Himmel conservire mir die guten Weiber, die hin und her, wenn schon lange kein Briefpapier auf dem Schreibtische lag, mit einer gewissen sanften Stimme erinnerten: „Mein Kind, — hat dir der (Hoffmann exempl. grt.) noch nicht geantwortet?" — oder — du wirst wohl heute an Hoffmann schreiben! — Nimm's als Aufrichtigkeit an, daß ich es so mache, wie die Zeitungsschreiber, die alle geheime Anschläge, — intendirte Unfälle u. s. w. der Generals im Felde, noch vor der Ausführung in ihre Blätter hineindrucken.

Ich muß auf Ehre schließen, sonst wird meine Visitenkarte ein Brief!

Lebe wohl, Theuerster! — Wenn deine letzten Versicherungen aufrichtig sind, so schreibe du mir auf's baldigste!

33.

Glogau den 1. April 1798.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich dir habe schreiben wollen, und wie ich immer die dazu bestimmten Stunden andern Dingen habe aufopfern müssen, so gestehe ich es mir selbst ein, daß ich länger, als recht ist, geschwiegen habe. — Sey mit diesem Geständnisse zufrieden, — du weißt, daß die Unterhaltung mit dir mich oft über manches getröstet hat, und das ist noch ganz der Fall.

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen (laß mir das einfältige Sprüchwort), ich werde im gothischen Geschmack dieses Waidspruchs unserer Großtanten hinzusetzen: „Die Engel spielen, in Wolken eingehüllt, dir jetzt die lieblichsten Paradestückchen der Hoffnung vor.“ — Oeffne nur ja die Ohren, um keinen Ton zu verhören! — ad vocem Hoffnung, fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe, — eine gewisse Unruhe, die sich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzenstheile zieht, würde ich ausschwitzen, wenn ich, gefesselt an den Schreibtisch, Tage, lange Tage, hinbringe, — oder ausvomiren bei den juristischen Reden, — aber es ist alles nichts; — Clima, — Witterung, — alles habe ich verändert deswegen, — aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gastnest gefesselt, die ich gern trage, weil sie zu

gleicher Zeit mein ganzes Selbst zusammenhalten. — Meine Flügel sind beschnitten, sonst flöge ich dieserhalb wirklich einmal über's Gebirge.

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem seidenen Faden hängt, — platzt er, so liegt der Herr Regierungsrath in spe im Dr.ck!

(Die Damen halten hier den Fächer vor, und zischeln sich in die Ohren: „Er ist expressiv à la Göthe im Götz," — der Hoffnungsrath reinigt sich, nachdem er aufgestanden ist, und spricht weiter.)

Der Zufall, theurer, einziger Junge, mischt seine Karten wunderlich, — roth und schwarz, — Gewinn und Verlust. — Mit Königsberg habe ich wirklich ganz abgerechnet. — Aber du weißt es, mir geht es wie in Yorick, — die Pausen sind mir fatal; — ich bin so gut gefesselt als ehemals, — aber jetzt ist es ein Mädchen, — ich studire mit erstaunenswürdiger Emsigkeit die trockensten Dinge, — begrabe mich in Akten. — Alles Unglück ist nur wahrscheinlich, also auch, daß ein unvermutheter Schlag des Schicksals das alles wieder vernichtet; — siehst du den seidenen Faden?

Mir fehlt es heute an Geduld, dir mehr darüber zu schreiben, oder vielmehr es ennuyirt mich, dir einen Statum Causae zu überschicken. — Ohnehin hast du jetzt wenig Zeit zu lesen.

Deine Classificatoria taugt nicht. — Ist dein Herz denn insolvent, daß du die eingetragenen Gläubiger so ängstlich classificirst, damit sie sich in die

Masse theilen sollen? — Hast du nicht Vermögen genug, uns alle zu befriedigen? — Ich habe mich geärgert als ich las: — meine Braut den ersten, — du den zweiten, die den dritten u. s. w. Laß es doch gut seyn! — Ich will, daß du deine Braut innig lieben sollst, aber das ist ganz was anders, und nicht besser, auch nicht schlechter, was ich von dir verlange, — denke mir nicht mehr an das Distributionsurtel — Amen!

Eine merkwürdige Bekanntschaft habe ich gemacht, — die Gräfin Lichtenau ist jetzt hier auf der Festung und kommt oft zu uns. — Ach Himmel, welch ein Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit! — Wie viel Bildung, — wie viel Verstand, — wie viel Ungezogenheit, — das Weib ist eine wahre Vexierdose, wo ganz was anderes herauskommt, als man erwartet. — Der glimmende Docht von dieser ausgelöschten Fackel kann hier in Glogau noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militär ist kommandirt, artig gegen sie zu seyn, — sie sind es also, so wie überhaupt die bessere Classe. — Der Pöbel achtet kein Commando, — sondern erhitzt sich mit dem Witzfusel, den er aus den elenden schändlichen Broschüren, die über die Gräfin herausgekommen sind, aufsaugt. — Der Schneider legt die Nadel aus der Hand, um das Leben der Gräfin von Lichtenau zu lesen, und sein Junge bringt ihm statt des Zwirns ihr Bild in neuseeländischer Manier! — in jedem Scheerbeutel stecken die Bekenntnisse der Gräfin Lichtenau, und um

11 Uhr fliegen noch unfrisirte Köpfe ungeduldig durch die Fenster, um den längst erwarteten Friseur zu ersehen, der ein neues unsinniges Ding über die Gräfin Lichtenau lesend, jetzt um die Ecke schleicht, die er sonst mit geflügelter Eile drei Stunden früher umsprang. — Der Jan Hagel übt, wie du weißt, Gerechtigkeit, — vox populi vox dei. — Daher erhalten die Straßenjungen als Vedetten, Plänklers, Feldwachen und leichte Avantgarde der größeren Menge, die sich zusammenzieht, so bald die Gräfin aus- oder einsteigt, ein ununterbrochenes Feuer mit Schneebällen. — Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee gibt, so fürchte ich, daß wenn nicht die Polizei als vermittelnde Macht sich darein legt, sie sich gewisser glühenden Kugeln bedienen werden, die aus gewissen Formen gegossen, immer auf den Straßen zu liegen pflegen. Ist das nicht unsinniges Zeug!

Du hast nur jetzt wegen der Hochzeit nicht Zeit zu lesen, sonst schriebe ich mehr. — Aber denken mußt du an mich, — daß ich dich liebe, daß es mein sehnlicher Wunsch ist, dich einmal wieder zu sehen, weißt du!

Lebe wohl, lieber Herzensjunge, und grüße mir schönstens deine Braut!

34.

Glogau den 30. Junius 1798.

Mein theuerster Freund!

Der heutige Nachmittag warf solche heitere Sonnenblicke in meine Seele, daß ich wünschte, ihr Widerschein hätte in demselben Augenblicke dein Herz erwärmen, und nach Art einer englischen Palingenesie, die Erinnerung unserer Vergangenheit in dir erwecken können. Ich war schon seit langer Zeit wirklich an das Treibrad der Justiz geschmiedet, — heute flog der letzte Aktenstoß von meinem Schreibtische, und nun, mit dem Gefühl der wiedererlangten Freiheit las ich deine Briefe; — ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen, einem Buche gleich, an einander geheftet, — ich habe sie aber wieder auseinander genommen, und jeden wieder in seine Urgestalt geformt. — In dem Aufmachen eines jeden liegt ein Genuß, es ist so, als bekäme man sie erst, und ich wollte deswegen gern siegeln, dein großes Wappenpettschaft dürfte es gerade nicht seyn, — ich habe auch olim welche mit kleinerem Siegel erhalten! Mir war es heute gerade so, als hätte ich dich 14 Tage hindurch nicht gesehen, und, als wenn ich den Hut ergreifen müßte, um nach A. zu gehen, — indessen ist die Wirklichkeit fatal, — ohne den berühmten Meilenstiefel des heiligen Christoph prästire ich es nicht unter vier Tagen und eben so viel Nächten, dich einmal mündlich zu fragen, warum du so

stille bist, — warum du dich für mich in ein Grab mauerst, — warum du nicht, wie ehemals, herzlich die Hand drückst, die ich dir darbiete! — Ich wollte, der größte Hofhund hätte mich ins Bein gebissen, als ich dich vor 15 Monaten bei Nacht in L. überraschte, — ich hätte mich wenigstens verbinden lassen, — deine Braut gesehen, und es wäre nur ein Jahr her, daß ich dich gesehen hätte en negligé, so wie vor Zeiten auf dem Lehnstuhl. — Indessen, — lumpige elende zwei Jahre, — ein Zeitraum, dessen Intervall ein Floh überspringt mit einem Satze, wenn man es so berechnet wie ich, — elende zwei Jahre, sage ich, legen sich zwischen uns, und jetzt, schon jetzt — rc. rc. rc.

Diese Periode kann ich noch lange nicht endigen, — vielleicht nie, und das hoffe ich, so lange ich noch gute Augen habe, und geschriebenes lesen kann, — deine Briefe nämlich, — vorzüglich die, welche du mir noch schreiben wirst; denn Freund, — dein Stillschweigen ist lieblos, — man könnte es Frost nennen, — und in der Stimmung kannst du wenigstens nicht lange seyn. — Du bist mit deiner Gemahlin (gib mir ein anderes Wort für künftig, ich brauche dies ad interim) in Königsberg zur Huldigung gewesen? — — — — — — — — — — — — — — — — —

— Mit meiner juristischen Laufbahn geht es sehr pianissimo. Vorigen Februar meldete ich mich zum zweiten Examen, nach der nur hier üblichen Verzögerung wurde ich aber erst vor drei Wochen, nach-

dem ich schon vor sechs Wochen die Proberelation verlesen hatte, mündlich examinirt, und bin daher erst jetzt ins Referendariat eingeschritten. Gegenwärtig verändert sich aber wieder meine Lage. Der Onkel ist geheimer Obertribunalsrath geworden, ich laß' mich daher natürlich ans Kammergericht versetzen, und hoffe, dort etwas schneller zum Ziel zu gelangen, als es hier geschehen seyn würde. Spätestens in acht Wochen hoffe ich in Berlin zu seyn, und ein — Nest verlassen zu haben, dessen Einsamkeit mir vielleicht aber hin und her heilsam gewesen ist. Sey daher so gut, mir bald auf diesen Brief zu antworten, — wenigstens mir zu sagen, ob du wohl bist, und noch meiner denkst, — sonst würden mich diese Nachrichten nicht mehr hier antreffen, und es würde mir überhaupt sehr schmerzhaft seyn, nichts von dir bald zu hören. — Vor meiner Abreise schreibe ich dir dann noch, im Fall du nämlich mir geantwortet hast, und schicke dir die Adresse. — Es ist eine höchst angenehme Aussicht, daß ich dich nach einem Jahre zu sehen hoffe. — Gelingt mir nämlich, daß ich es in dieser Zeit bis zum Assessorat bringe, so ist eine Reise nach Preußen bestimmt, die ich allein, und also zwanglos, mache. — Mit welchen Empfindungen wir uns wiedersehen werden, weiß ich nicht, — eile, mich aus dem hin- und herschwanken zu reißen, — mich aus den Irrgängen der Zweifel zu retten, die mich einem unbekannten Ausgange entgegen zu führen scheinen, wenn ich an dich denke! — Lebe wohl, — Theuerster, und denke daran, daß

ich noch mit eben der Innigkeit an dir hänge, als ehemals, und daß mein Herz leicht zu verwunden und schwer zu heilen ist.

Lebe wohl!

35.

Glogau den 16. August 1798.

Bester, theuerster Freund!

Ich eile, dir noch am letzten Tage, den ich in Glogau zubringe, zu sagen, daß ich dich liebe, und daß dein letzter Brief, der ganz das Gepräge jener Stimmung, die uns in Königsberg einst so glücklich machte, trägt, mich überaus glücklich gemacht hat. Mein Stillschweigen wird dir unerklärlich gewesen seyn, — eine höchst interessante Reise, die ich durch einen Theil des schlesischen Gebirges, über Liebwerda und Friedland in Böhmen, nach Dresden gemacht habe, hat mich vom Schreiben abgehalten. — Wie viel neues habe ich gesehen! — in Schönheiten der Natur und der Kunst habe ich geschwelgt zwei Wochen lang. Bei mehrerer Muße sage ich dir viel über diese Reise. Ich könnt's mir bequem machen, und dir, statt anderer Briefe, immer einen Theil meines Reisejournals schicken, das so schön in Briefe an Theodor eingetheilt ist. — Du lebst ja mit und in mir, — denn dir sagte ich jeden Abend, — was ich gesehen, was mich besonders gerührt hatte. —

Morgen gehe ich von Glogau, und Mittwoch den 29. d. M. bin ich in Berlin. Auf das Briefcouvert setze: „abzugeben in der Kurstraße, im Hause der Madam Patté," so wird mich kein Brief verfehlen, denn da werde ich wohnen. Es macht immer Rumer, wenn man einen Ort auf immer verläßt. — Tausend unvorhergedachte Kleinigkeiten ziehen mich vom Schreibtisch, nur noch das einzige sage ich dir, daß mich die Nacht von Correggio in den Himmel gehoben, — daß mich die Magdalena von Battoni entzückt hat, und daß ich mit tiefer Ehrfurcht vor der Madonna von Raphael gestanden habe.

Vom Antikensaal, den Statuen aus Antium und Ercolano*) zieren, muß ich schweigen. — Leb' wohl, Einziger, — grüße deine liebe Gattin, und fliege, wenn du kannst, — bald, bald zu mir, an meine Brust. — Leb' wohl!

Die Kürze meines Briefes bedarf wohl keiner Entschuldigung. Denke daran, wie überhäuft ich mit hundert Dingen werde, die bis zum Ekel uninteressant sind, die sich aber unabwendbar aufdrängen. Adieu!

---

*) Herculanum.

Dritter Abschnitt.

Berlin 1798—1800.

Noch ganz erfüllt von den Eindrücken, die er, auf der Reise in das schlesische Gebirge und nach Dresden, erhalten hatte, kam Hoffmann in Berlin an *). Seine häuslichen Verhältnisse waren die nämlichen geblieben, wie in Glogau, und er betrachtete sie mit den günstigsten Augen, wie er denn seinen Hippel einlädt, zu ihm zu kommen, er werde sich gewiß in dem Familienkreise gefallen **). Eben so vortheilhaft wirkte der Ort Berlin auf seine Ausbildung in jeglicher Beziehung. Die Bekanntschaft mit den Werken ausgezeichneter Künstler brachte ihn zu der Ueberzeugung, wie wenig er in der Malerei selbst noch leiste; er faßte den Entschluß, die Farben wegzuwerfen, und wieder Studien zu zeichnen, wie ein Anfänger ***). Auch sein äußeres Verhältniß ge-

*) 36ster Brief.

**) 37ster Brief.

***) 36ster Brief.

staltete sich auf das angenehmste. Das Kammergericht, bei welchem er angestellt war, erfreute sich in dieser Zeit der höchsten Blüthe. Dessen erster Präsident, Freiherr von Schleinitz, ein Mann von einer gewissen Genialität und seltener Gutmüthigkeit, war Hoffmanns Freunde, Hippel, durch die nächsten Bande verwandt, und nahm darum auch Interesse an diesem; dem zweiten Präsidenten von Kircheisen aber, dem nachmaligen, jetzt verstorbenen Chef der Justiz, der, in seiner damaligen Stellung, sich die Bildung der jüngern Arbeiter bei dem Kammergerichte zum Hauptgeschäft gemacht hatte, vermöge seiner wahrhaft grandiosen, und zugleich unwiderstehlich liebenswürdigen Persönlichkeit, empfängliche Gemüther, wie mit einem magischen Netze an sich zog, und, durch diese Art zu wirken, einen unberechenbaren Nutzen für den preußischen Justizdienst gestiftet hat, konnte, ein Kopf, wie Hoffmann, nicht entgehen *). Alles dieß wirkte so anregend auf ihn, daß er sich seinen Probearbeiten zu der letzten (dritten) Prüfung, dem sogenannten Examine rigoroso, wodurch man sich in Preußen zu den höheren und höchsten Richterstellen qualificiren muß, mit solchem Eifer unterzog **) daß die Prüfungskommission

*) 56ster Brief. Auch wird dieß durch ein Zeugniß des Herrn von Kircheisen, vom 12. Februar 1800, das sich in Hoffmanns Dienstakten befindet, bestätiget.

**) Er war in dieser Periode so überaus fleißig in jeder Beziehung, und führte ein so eingezogenes Leben, daß der Onkel ihn oft warnte, dies tauge nicht für einen jungen Mann, er solle sich hüten, daß die Lust der Welt nicht künftig Rache an ihm nehmen, und sich seiner um so mehr bemeistern möge.

in dem, unterm 27. März 1800 über ihn erstatteten Bericht sich dahin aussprach, daß er vorzüglich wohl verdiene, als Rath in einem Landesjustizkollegio (die obersten Richterkollegien in den Provinzen) angestellt zu werden.

Die Beförderung zum Assessor eines solchen Collegii für einige Jahre geht verfassungsmäßig der zum Rath voraus, und da in jener Zeit junge, talentvolle und rüstige Arbeiter vorzugsweise nach den polnischen Provinzen, dem sogenannten Südpreußen, gesandt wurden, wo es übermäßig viel zu arbeiten gab, so traf auch Hoffmann das Loos, unterm 27. März 1800 zum Beisitzer der Regierung zu Posen mit uneingeschränkter Stimme ernannt zu werden. Vor seinem Abgange aber hatte er noch die große Freude, seinen Hippel, der um der eigenen Prüfung willen nach Berlin gekommen war, dort zu sehen, und zwei glückliche Monate mit ihm zu verleben, die mit einem muntern Ausfluge über Potsdam, Dessau, Leipzig und Dresden endeten, wobei Hoffmann, schon früher mit diesen Gegenden bekannt, den Cicerone machte. Auf dieser kleinen wurde der Plan zu der großen Reise, schon in der frühesten Jugend von beiden gefaßt, wieder hervorgerufen, und vielfach besprochen und ausgemalt; für diesmal aber fand sie ihr Ziel in Posen, wohin Hippel Hoffmann noch geleitete.

Beilagen
zum
dritten Abschnitt.

36.

Berlin den 15. Oktober 1798.

Theuerster Freund!

Dein lieber Brief vom 13. September hat mich sehr glücklich gemacht, — daß ich dein gedenke, oder vielmehr, — daß ich mit dir lebe, — denn mein Geist trennte sich nie von dir, — wenn ich auch nicht schreibe, weißt du. — Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich möchte sagen, umherschweifende Lebensart seit vier Monaten abhalten. — Hier war mir nun alles neu, — eine andere Welt umgab mich, — ich war nicht Herr meiner Zeit. — Die Familienbriefe, — insbesondere die Beantwortung der Hirtenbriefe, die mir mein Endymion (erinnere dich doch jener Zeichnung, die ich nach A.

schickte), wie du weißt, so gern in alle Welt nachsendet, endlich spannte mich manchmal so ab, daß ich mich wahrhaftig zu armselig fühlte, dir zu schreiben.

Als ich deinen Brief las, war es mir, als trätest du in meine Thüre, und breitetest deine Arme aus, mich an dein Herz zu drücken, — die Herzlichkeit, womit du mir deine Wünsche, deine Träume, mittheilst, der eingeschlossene Brief an den Präsidenten von Schleinitz, die Art, wie du mir ihn gibst, — alles, — alles hat diesen Brief in mein Herz gedrückt. — Zwei Tage vorher, als der Brief ankam, war Schleinitz nach Preußen abgegangen, — du wirst ihn jetzt schon gesprochen haben, — und, mein Theodor, wie sehr bedarf ich deiner Empfehlung; deine Schilderung von Schleinitz hat mich an ihn gezogen, und ich wünschte die Aufmerksamkeit, welche er mir vielleicht in Rücksicht deiner schenken wird, zu verdienen. Im Anfange bekam ich hier, ob ich gleich schon längst zum zweitenmale examinirt bin, gar keine Arbeiten. Dieß veranlaßte mich, den Präsidenten von Kircheisen ausdrücklich um Instruktionen und Spruchsachen zu bitten. Dieß hat gewirkt; denn seit dem 11. Oktober habe ich 15 Instruktionstermine, 2 Spruchsachen, 1 Criminalsache zum Gutachten erhalten, und nebenher noch 2 Appellationsberichte, 2 Deduktionen und einen Schlußbericht anzufertigen. Innerhalb vier, oder höchstens acht Wochen, melde ich mich zu Probearbeiten, und hoffe dann wohl, binnen einem halben Jahre die Feuerprobe des großen Examens überstanden zu haben.

— Ist es irgend möglich zu machen, so bleibe ich hier in Berlin. — Welche Aussicht, dich hier zu sehen! — In Glogau durfte ich dies nicht hoffen! Du mußt deine Reise hierher sehr bald machen; — wie vieles neue wirst du sehen! — Dein Geschmack für schöne Künste wird hier in dem schönen Berlin reiche Nahrung finden. Eben jetzt sind die Kunstausstellungen auf der Akademie der Künste; du würdest mit mir den Kunstfleiß unserer inländischen Künstler bewundern. Hackert, der jetzt in Neapel lebt, hat zu dieser Ausstellung vier ganz vortreffliche Landschaften nach der Natur in Oel geschickt. — Das schönste Stück ist aber die Familie des Julius Sabinus vom Professor Rehberg in Rom, in Oel, (Lebensgröße.) Julius Sabinus hat sich vor den Verfolgungen Vespasians in eine Höhle geflüchtet; vom Schmerz überwältigt liegt er auf der Erde, und stützt den Kopf auf beide Hände, — sein Sohn steht vor ihm und bittet weinend um Nahrung, — die Frau, welche auch auf der Erde sitzt, reicht ihm mit thränendem Auge eine Brodkruste, indem sie das andere jüngere Kind an der Brust nährt. — Das Stück hat einen bewunderungswürdig großen schönen Styl, und ist ganz in italienischer Haltung, vortrefflich gemalt. Die letzte Scene aus Schillers Räubern, eine getuschte Zeichnung von Wolf, hat mich auch, ihres unnachahmlichen Ausdrucks wegen, sehr angezogen. Mehrere Gemälde hätten vor einem Jahre mich zur Bewunderung hingerissen. — Jetzt bin ich fast zu verwöhnt durch die Dresdner Galle=

rie, wo ich Meisterstücke aus allen Schulen sah. — Ich kann in Enthusiasmus gerathen, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiener. — Denke dir einen Saal, der gewiß noch einmal so lang ist, wie das Haus deines Onkels ehemals in Königsberg, dessen ungeheure Wände, von oben bis unten, Gemälde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni u. s. w. decken; — bei allem dem sah ich denn nur freilich bald, daß ich gar nichts kann. — Ich habe die Farben weggeworfen, und zeichne Studien wie ein Anfänger, das ist mein Entschluß.

Im Portraitmalen allein glaube ich starke Fortschritte gemacht zu haben; ich schicke dir gewiß nächstens etwas zur Probe.

Mein Tagebuch liegt unvollendet da. — Zum Glück habe ich den Stoff dazu auf der Reise schon niedergeschrieben. Es ist ein Kokon von fünf Blättchen, den ich zu einem Werk von fünfzehn Bogen ausspinnen muß. — Diese Reise, welche ich fast nur einen Durchflug nennen kann, hat mir nicht allein Vergnügen gemacht, — sie hat mich auch belehrt, — die Art des Glasschleifens, — die Art Vitriol zu bereiten, Papier zu machen, — kurz über so manches habe ich mich belehren können, — du weißt, mein Theodor, daß alle Theorie ein Schatten ist gegen das Lebendige der Ausübung, — ich vergesse nie alles, was ich auch nur einen Augenblick auf jener Reise sah. —

Wie habe ich an dich gedacht, als ich in jenem Felsenabgrund stand, — zwischen den Riesenmauern,

die sich auf beiden Seiten aufthürmten, — Tannen, höher als die höchsten Masten, schienen mir niedriges Gesträuch, moosartig durch die Steine gewachsen. — Vor mir stürzte sich der Zacken, zweihundert Fuß hoch, mit furchtbarem donnerndem Getöse hinab. — Laß' mich diese Gegend dir mit wenig Worten beschreiben. — Wir gingen von Schreiberhau, einem kleinen Dorfe ohnweit Warmbrunn, durch einen Wald, der allmählig immer steigt, nach der Gegend des Zackens. Wir waren zwei Stunden gegangen, als wir ungewöhnliches Rauschen vernahmen, — dieß war schon der Fall. — Immer stärker, — immer mehr durch die Felsenklüfte hallend wurde das Geräusch, — noch eine halbe Stunde, — wir traten aus dem dichten Tannengebüsch und standen am Zackenfall, — einer ungeheuern Wassersäule, die sich in eine unabsehbare Felsenkluft zu senken schien. Nun kam es darauf an, hinabzusteigen, um den Fall in seiner ganzen Riesengröße von unten herauf zu sehen, da aber die Felsen mit Moos bezogen, sehr glatt, und überhaupt der Erdboden durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war, das Heruntersteigen überhaupt auch immer sehr gefährlich ist, so war ich von der Gesellschaft der einzige, der es wagte, unserem Führer, einem kleinen Jungen, nachzusteigen — Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine steilherabhängende Leiter von sechsundzwanzig Sprossen vorfand, — sie wird beim Holzflößen gebraucht, — endlich war ich in der Tiefe, — queer über den Zacken

führte ein schmaler Steig, ungefähr zwölf Fuß über dem Wasser; — über diesen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens, dicht vor dem Fall, hervorragendes Felsenstück zu kommen; hier setzte ich mich hin. — Die Größe, die Erhabenheit, das furchtbar Schöne des Anblicks kann ich nicht beschreiben; — die Sonne schien auf den Fall, — und nun glich er geschmolzenem Silber. — In dem Wasserstaube, der die Luft umher über dem Felsenbecken netzte, bildeten sich tausend Regenbogen in den mannigfaltigsten Farben.

Nun ein Blick in die Gegend, — von beiden Seiten thürmen sich perpendikulär die Felsen auf, — ihre Wände sind so glatt, daß sie abgemeißelt zu seyn scheinen; zwischen diesen Felsen, die eine unabsehbar lange Straße bilden, stürzt sich der Zacken nach dem Falle durch die Felsenufer fort. — In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigsten Thäler und Berge, die, in das Blaugrau des Aethers halb verhüllt, in Sonnenblicken hervorschimmern. Um dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben, füge ich nur noch hinzu, daß zwei Männer ein großes Felsenstück so heranwälzten, daß das Wasser oben es fassen konnte. — Wie ein kleiner Ball wurde das Felsenstück geschleudert, daß es in hundert Stücke zersprang. — Ich habe auch den Kochelfall gesehen, dieser ist nicht so wild romantisch, aber schön, er verhält sich ungefähr so zum Zacken, wie Emilia Galotti zu den Räubern von Schiller. — Den Elbfall, der mit dem Rheinfall die mehreste

Aehnlichkeit haben soll und unfern den Schneegruben liegt, konnte ich wegen Kürze der Zeit leider nicht besuchen. — Verzeih', Theuerster, meiner Schwatzhaftigkeit, — es ist meine Lieblingsmaterie! — Bin ich wieder so glücklich, dich zu sehen, — wie vieles werde ich dir zu sagen haben. — Eile, — eile, so bald du kannst, in meine Arme. Der König will ein brillantes Carneval haben. — Es werden zwölf italienische Opern gegeben. — Wie wäre es, wenn du zur Carnevalszeit zu mir kämst? Im Winter ist in der Wirthschaft nichts zu thun, — ich bitte dich, überlege es dir, — du kannst gewiß, — denke an mein Entzücken. — Lebe wohl, Einziger, — wann, — wann sehe ich dich!

37.

Berlin den 31. Dezember 1798.

Mein theuerster Freund!

Eben komme ich aus einer Gesellschaft, die mir so viel Langeweile verursacht hat, daß ich gern schon zwei Stunden früher geflohen wäre. — Es ist ein gutes Zeichen, — eine Weissagung des Wiedersehens in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir dein Brief in die Hände fällt noch in den letzten Zuckungen des Jahrs 1798, — denn eben schlagen alle Uhren zwölf. — So viel Wünsche, — Hoffnungen, — Aussichten, — drängen sich zusam-

men, — ich habe so viel zu bereuen, — so viel unzuzurechnende Verschuldungen auszusöhnen, — daß selbst der Traum meiner Kindheit, — ein seliger, beglückender Schatten aus Elysium, — mich kaum mehr so glücklich macht, als nur noch voriges Jahr. — Auf die zwölfte Stunde der Neujahrsnacht habe ich immer viel gehalten, — immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßthurme, — ich glaubte, kindisch fantasirend, — silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr, einem Sterne gleich, am blauen Himmel vorbei; — aber ich hatte nicht Muth aufzustehen, und zu sehen — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. — Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen. — Ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit, der Irrthümer zurückzuwünschen, liebt man desselben fromme Träume.

Den 24. Januar.

Fast unverzeihlich ist es, daß erst heute ich dieses Blatt weiter fortsetze. — Es würde mich wirklich sehr unruhig machen, dir nicht eher geschrieben zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß dir kein Gedanke einer schuldbaren Vernachläßigung von meiner Seite einkommt. — Ich habe wirklich seit einiger Zeit in einer Art beständiger Verwirrung gelebt, die mich auch schon der Ungewohnheit wegen von so manchem, und vorzüglich vom Briefschreiben abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine so lange Pause

unsern Briefwechsel unterbrechen soll. Das wichtigste, was ich dir zu sagen habe, ist, daß ich mich auch seit kurzer Zeit ganz unbeschreiblich nach einer Unterhaltung mit dir sehne, und daß ich dich beschwöre, wenn's nur irgend möglich ist, so bald die Jahreszeit besser wird, nach Berlin zu kommen. — Deiner ganzen Lage würde eine solche Reise sehr vortheilhaft seyn. — Im Grunde genommen hast du doch noch wenig gesehen. Berlin würde dir so manches neue darbieten. Wenigstens ist es, ganz ohne Vorurtheil gesprochen, ein Ort, der gerade für uns äußerst interessant ist. In den schönen Künsten ist man hier wirklich sehr weit, der gute gebildete Geschmack zeigt sich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannst dir z. B. keine Vorstellung von der großen italienischen Oper machen. — Der Zauber der Meisterstücke Verona's, — die himmlische Musik, — alles vereinigt sich zu einem schönen Ganzen, das auf dich gewiß seine Wirkung nicht verfehlen würde. — Nicht oft genug kann ich mir den schönen Augenblick des Wiedersehens denken! — Du würdest dir gewiß in unserem Familienkreise gefallen! — Schreibe mir doch ja bestimmt, ob ich wenigstens hoffen kann, dich hier wiederzusehen. Denke dir, welche Stunden, — wenn wir uns der Vergangenheit erinnern, — wenn wir jede Freude, die uns damals so glücklich machte, — noch einmal genießen. — An nichts werde ich mich so gern erinnern, als an unsere Blüthezeit, — der sonderbar romantische Schwung, den wir beide gemein hatten,

— das Zusammentreffen unserer Ideen, sogar unserer Bonmots, — alles, — alles knüpfte uns so fest, daß uns eine Trennung unmöglich schien! — Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, mit dir zusammen zu leben. — Ich kann es mir gar nicht denken, daß du bei deinem Drange nach Thätigkeit, — nach einem Wirkungskreise wirklich in L. bleiben solltest. — L. sollte dir nur eine Retirade seyn. — Was man wünscht, hofft man auch, und daher ist auch meine Fantasie so geschäftig, mir's ganz glaublich zu machen, daß du noch auf diese oder jene Art hierher kommen könntest.

In deinen letzten Briefen finde ich eine Spur von Mißmuth, — von nicht gänzlicher Zufriedenheit mit der Gegenwart. — — — Liebst du mich noch wirklich, so sey aufrichtig gegen mich, — du warst immer zurückhaltender als ich, — ich fürchte nicht, daß du meine Absichten verkennen könntest. — Du weißt, daß ich vielleicht von allen, die sich rühmen, deine Freunde zu seyn, am besten dich verstehe. — Eile, mir dein ganzes Herz aufzuschließen! Vergilt ja nicht gleiches mit gleichem. — Schreib' mir sehr bald. — Nie mehr will ich so lange innehalten.

Lebe wohl, lieber, bester, theuerster Freund!

38.

Berlin den 8. Julius 1799.

Mein bester, theuerster Freund!

Unmöglich kann ich dir den Eindruck schildern, den dein letzter lieber Brief auf mich machte. So wird denn endlich mein sehnlicher Wunsch erfüllt. — So werde ich dich denn endlich wiedersehen! Aber wie unbestimmt hast du deine Ankunft angegeben! Mit schmerzlicher Ungeduld sehe ich einem zweiten Brief entgegen, der mir es genau bestimmt, wann du in Berlin eintreffen wirst. Daß wir uns hier wiedersehen, ist wirklich ein Zufall, womit uns das Schicksal für die lange Trennung schadlos halten will! — Ich war einige Tage verreiset, sonst hättest du schon eher einen Brief von mir. Ich hatte Potsdam und Sanssouci gesehen, — jede Schönheit, die ich entdeckte, erinnerte mich an dich. Ich dachte deines Kunstsinnes, und alles wurde mir werther bei dem Gedanken, welche Freude es dir machen würde. Während der Zeit unserer Trennung habe ich so manches gesehen, so manche Erfahrung gemacht, jetzt ist mir bei dem Gedanken der Mittheilung das alles erst recht werth. — Du hast dich in deinem Briefe wahr geschildert, und zugleich den Charakterzug angegeben, den wir beide haben, und der uns von jeher verband. — Ein reizbares Herz, ein unruhiger Charakter wird uns nie ganz glücklich seyn lassen, aber unserer Bildung,

unserem Streben nach größerer Vollkommenheit wohlthätig seyn.

— Noch bin ich in Berlin, — weder Assessor noch Rath, — werde es auch nicht so bald werden, weil ich mich erst vor neun Wochen zu den zum großen Examen erforderlichen Probearbeiten gemeldet habe. Meine Carriere geht langsam, und ich bin nicht unzufrieden damit, weil ich jetzt die Zeit sehr nutze, und meinen Lieblingsstudien, Musik und Malerei, schlechterdings nicht ganz entsagen kann. Ich halte es für zuträglich für deine Zufriedenheit, daß du aus dem Landjunkerleben wieder in ein mehr thätiges Leben übertrittst. Du warst schon sehr an eine mehr um dich wirkende Arbeit gewöhnt, als daß du ihr hättest ganz entsagen können.

Lebe wohl, einziger, bester Freund.

Vierter Abschnitt.

Posen 1800—1802.

Die Anstellung bei einem Collegio in den ehemaligen polnischen Provinzen *) war für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen eine ungeheure Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentlich gerichtliche Geschäfte, die bei den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder wofür man nicht besonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feinern Genüssen, so suchte man so rasch als möglich zu leben, und verlernte es an den Freuden, die man sich für das erworbene zu schaffen im Stande war, ängstlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinkenmüssen, überall wo man den Fuß hinsetzte, und zwar das Trinken des stärksten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in seinem Lande lebenden Deutschen sich nur zu leicht ange=

*) Mit Ausnahme von Warschau, von dem alles nachfolgende wegen Entbehrung edler Genüsse nur bedingt gilt.

wöhnten, die freie Sitte, und zugleich die Anmuth der polnischen Frauen u. s. w. Mancher Jüngling von minderer Empfänglichkeit für solche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerstehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er sich in diesem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es selbst unumwunden ausspricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausschweifungen aus Grundsatz zu begehen *). Am meisten mag aber zu seinem Falle der schneidende Kontrast beigetragen haben, in dem das Posensche Leben mit seinem frühern stand. Von seiner zarten Jugend an den nächsten Verkehr mit besseren Naturen, die, wenn nicht selbst schaffend in den Künsten, doch den Sinn dafür hatten, gewöhnt, sah er sich jetzt von manchen Alters- und Geschäftsgenossen umgeben, denen, ohne Ahnung von etwas höherem, die Poesie des Lebens in einer Gattung von Ungebundenheit bestand, die eben so gut eine Philisterei nur von anderer Farbe ist, als diejenige, in welche man solche Subjekte unausbleiblich versinken sieht, wenn sie erst Weib und Kind, und die davon unzertrennliche Sorge haben. Wenigstens wußte Hoffmann von keinem derjenigen, die seinen Hauptumgang in dieser Zeit bildeten, mit dem er innere Berührungspunkte gefunden hätte,

*) 59ster Brief in den Beilagen zum nächsten Abschnitt. Dessen ungeachtet vernachläßigte er auch in dieser Periode seines Lebens die schönen Künste nicht. Er componirte in Posen Göthe's Scherz, List und Rache, und brachte es mit großem Beifall auf die Bühne.

zu erzählen, als von dem Regierungsrath Schwarz, jetzigem Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Halle, einem Veteran aus der Schule, die sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Halberstadt gebildet hatte, Verfasser des Gedichtes Ahdim, eines sehr witzigen Buches: Grundsätze einer unvernünftigen Polizei u. s. w. *)

Ein Gefühl geistiger Superiorität, wie es durch eine solche Umgebung leicht erklärlich ist, verbunden mit einer in vielfacher Beziehung aufregenden Lebensart, konnte nur zum Uebermuth führen, und dieser wurde die Quelle eines Unternehmens, welches Hoffmann damals viel bittere Stunden bereitete, und seine baldige Versetzung von Posen, an einen noch viel unwohnlicheren Ort, zur Folge hatte **).

Verleitet nämlich durch sein großes Talent, Aehnlichkeiten carricaturmäßig aufzufassen, hatte er sich Monate lang damit beschäftigt, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die handgreiflichsten und beißendsten Anspielungen auf in Posen allgemein bekannte Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als

*) In einem, sonst nicht interessanten, und darum nicht mitgetheilten, Briefe an Hippel, erwähnt Hoffmann, außer den angenehmen Stunden, die ihm der Umgang dieses Mannes verschaffte, auch noch der Pflege, die er von seiner gebildeten Frau in einer Krankheit, von der er in dieser Zeit befallen wurde, einer Leberverhärtung, erfuhr.

**) Hoffmann deutet später darauf hin, daß man sich seiner nur zum Werkzeuge einer ausgesuchten Rache bedient habe. 4ster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publikum, oder zu ihm selbst, war hierbei von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, die Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dies auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe als italienischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokalkenntniß, aus einer großen Bildermappe, jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, jenen lächerlich gemacht zu sehen. Darum, im ersten Augenblick, — allgemeiner Jubel im Saale über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder der Lacher in den Händen eines dritten wieder! Nun verwandelte sich die Freude in Unmuth, der sich zuerst gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieser war aber mittlerweile aus dem Saale spurlos verschwunden, um sich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem großen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange über dem Zeichner der Carricaturen in Zweifel seyn. Nur ein Mensch in Posen wußte so zu treffen, und dieser eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, schwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, soll noch in der nämlichen Nacht eine Estaffette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin gesandt haben; gewiß ist wenigstens, daß der Erfolg der unbeson-

nenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bei der Regierung zu Posen, dem Collegio, bei welchem er als Assessor stand, lag eben zur Unterschrift vor; es war die Gelegenheit da; es mit dem eines nach Plozk als Rath bestimmten Assessors zu verwechseln, diese wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue sein merkwürdigstes Jahr mit einer Befreiung, so habe ich meines mit einer Verbannung beschlossen,“ — schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel *).

Seine Versetzung dorthin erfolgte im Frühjahr 1802.

Vorher aber, im Spätherbst 1801, hatte er von Posen aus noch eine Reise nach Königsberg gemacht, und Hippel, von seiner Rückreise benachrichtigt, eine Zusammenkunft mit ihm in Elbing und Danzig veranstaltet. Am letzteren Orte verweilten die Freunde zwei Tage mit einander, und die eigenthümliche innere Würde von Danzig, so wie seine herrliche Umgebung, machten einen tiefen Eindruck auf Hoffmanns Gemüth **). Doch erkannte Hippel in ihm nicht völlig mehr den Alten. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißerei ausartete, und ein Wohlgefallen am Obscönen, ließ eine Hinneigung zur Gemeinheit durchblicken, und machte den Freund um so besorgter für ihn, als er wußte, daß die südliche Heftigkeit seines Temperaments ihn immer

*) 39ster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

**) Die Spur davon findet man in dem oben bereits angeführten Artushof.

zu Extremen hinriß. In dem früher schon angeführten ersten Briefe aus Plozk räumt Hoffmann seinen Fall auch selbst, mit der überall ihn ehrenden Offenheit, ein.

Desto unerwarteter war es seiner Familie, daß er noch in Posen sich mit einer Polin, die er in einem unten mitzutheilenden Briefe *) schildert, verheirathete.

Sein Onkel, der aus dem ersten Abschnitte bekannte Justizrath, Hagestolz bis an sein Ende machte ihm dagegen die eindringlichsten Vorstellungen, aber ohne Erfolg. Die junge Gattin begleitete Hoffmann nach Plozk.

*) 40ster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt. — S. auch den 26sten Brief S. 144 zum zweiten Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Plozk 1802—1804.

Die zwei Jahre, welche Hoffmann als Rath bei der Regierung zu Plozk, — einem traurigen Orte in einer damals Neuostpreußen genannten entfernten Provinz, — verlebte, betrachtete er, während ihrer Dauer, als unerträglich *), und dennoch läßt es sich nicht läugnen, daß diese Zeit zu seiner inneren Ausbildung viel beigetragen hat. Er arbeitete treu in seinem Beruf, so daß der sehr strenge Präsident ihm das Zeugniß eines vorzüglich thätigen Mitgliedes des Collegiums gab, und führte mehr als irgendwo in späterer Zeit ein häusliches, nach den Dienststunden, den Künsten gewidmetes, Leben; schon damals bewährend, was Rochlitz in einem

*) „Ich müßte verzweifeln," sagt er in dem 59sten Briefe in den Beilagen, — „wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann."

geistreichen Aufsatze über ihn mit feinem Sinn bemerkt *): „daß er zu den nicht wenigen Menschen gehört habe, die Unglück viel besser vertragen können, als Glück.“ In diesem Abschnitte seines Lebens fing er auch zuerst an, ein Tagebuch zu halten **), was er nach vielen Jahren in Bamberg, wo seine Lage in anderer Beziehung drückend war, eben so in Dresden und Leipzig und in Berlin bis zum Jahre 1815 fortsetzte; wo bei günstigeren äußeren Verhältnissen ihn der Strudel des wüsten Lebens ergriff, und er die Lust und den Muth verloren zu haben scheint, sich schriftlich Rechenschaft von seinem Thun und Treiben zu geben.

Hier in Plozk war es auch, wo er zuerst die Freude hatte, eine kleine schriftstellerische Arbeit gedruckt zu sehen, in welcher er mit einer nicht ganz mißlungenen Ironie das Uebersehen eines Umstandes, den er für wichtig hielt, bei der Einführung des griechischen Chors auf die deutsche Bühne rügt. Ferner schrieb er, auf Veranlassung eines damals von Kotzebue, mit Zuziehung von Iffland, ausgesetzten Preises von hundert Friedrichsd'or für das beste Lustspiel, ein solches unter dem Titel: „der Preis,“ worin er diesen selbst zum Gegenstande machte; ein Versuch, der zwar nicht den Preis, aber

*) Allgem. musik. Zeit. 1822. Nr. 41. vom 9. Oktober.

**) Fragmente aus demselben, die für Hoffmann's Individualität bezeichnend, und daher dem Herausgeber für seinen Zweck nicht unwichtig schienen, finden sich in den Beilagen zu gegenwärtigem Abschnitt.

vor denen aller übrigen Mitbewerber das ausgezeichnetste Lob erhielt. Nächst dem finden sich, aus dieser Periode, in einem: „Miscellaneen, die literarische und künstlerische Laufbahn betreffend. Angefangen im Exil, im August 1803 *)," überschriebenen Buche, Anfänge eines komischen Singspiels, in zwei Aufzügen, der Renegat, von höchst origineller Laune **), und eines Singspiels Faustine, in einem Aufzuge, worin Haße, Leonardo Leo, und Faustine, — bekanntlich ward Faustine Bordoni später Haße's Gattin, — auftreten; viele Uebersetzungen italienischer Canzonetten; Grundzüge zu einem Aufsatze über Sonaten ***), u. s. w. An

*) Diese maiden speech: „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt," ist, aus dem Freimüthigen vom 9. Sept. 1803, in den Beilagen zu diesem Abschnitt wieder mit abgedruckt; nicht um der Bedeutenheit des Aufsatzes willen, sondern, weil es immer Interesse hat, die ersten Früchte eines Talents, welches sich später als ein großes bewährte, kennen zu lernen.

**) Es erscheint darin ein dicker Dey von Algier, der nur dadurch zum Lachen zu bringen ist, wenn seine Geliebten weinen, und der eine ihrem Gatten geraubte Französin zur Favorite erhebt, weil sie um ihren Mann natürlich weint, während alle andere Bewohnerinnen des Harems die Kunst beim Schluchzen nicht verbergen können.

***) Die Mittheilung einiger Ideen hieraus wird vielleicht anregend für manchen Sachverständigen seyn:

„Vollkommenheit des Fortepiano's. — Nur Schönheit der Harmonie, nicht des Ton's. — Es muß anscheinende Willkühr herrschen, und, jemehr sich die höchste Künstlichkeit dahinter versteckt, desto vollkommener. — Größe des Theoretikers Haydn. — Freude des gebildeten Menschen am Künstlichen" u. s. w.

Compositionen lieferte Hoffmann in dieser Zeit, nächst mehreren Messen und Vespern für Klöster, unter dem Titel: Fantasie, ein von der gewöhnlichen Sonatengattung abweichendes, nach den Regeln des doppelten Contrapunktes gearbeitetes, Clavierstück von größerem Umfange, mehrere Sonaten, worunter eine aus As dur u. s. w. — Aber auch in der bildenden Kunst war er nicht müßig. Er portraitirte Freunde, machte Carrikaturen auf Feinde *); vor allem aber unternahm er hier ein mit eben so viel Beharrlichkeit als Glück ausgeführtes Werk, von dem noch einzelne Blätter vorliegen, die durch die ungemeine Sauberkeit ihrer Ausführung die höchste Bewunderung erregen; nämlich die genaueste Nachzeichnung mit der Feder aller damals bekannt gewordenen etrurischen Vasengemälde aus der Hamiltonschen Sammlung,

Zu so vielfältiger Anstrengung gab ihm die, häufig in seinem Tagebuche ausgesprochene, Hoffnung, doch noch in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den Künsten werde leben, und mit seinem Hippel eine Reise nach Italien, der Schweiz und

---

*) Eine von diesen war sehr hübsch komponirt. Sie stellte das Plozker Publikum vor, im Schlamme der Gemeinheit versunken. Nur Hoffmann hielt, mit aller Anstrengung, den Kopf noch daraus in die Höhe. Aber aus dem Olymp, der sich über der Gruppe öffnete, und in welchem der Großkanzler, als Jupiter mit seinen Blitzen, thronte, fuhr dessen in Bedienungssachen vortragender Rath, sprechend getroffen, mit einer gewaltigen Stange herunter, und suchte auch ihn definitiv in den Morast unterzutauchen.

Frankreich machen können, Kraft, und er fing zuletzt schon an, es sich in Plozk gefallen zu lassen *), als, — zu Anfang des Jahres 1804, — es durch Verwendung seiner Freunde in Berlin gelang, seine Versetzung nach Warschau, als Rath bei der dortigen Regierung, zu bewirken.

Mit lautem Jubel ging er dieser neuen Bestimmung, nach der Hauptstadt des Landes, dessen Einwohner er nun schon seit Jahren war, entgegen; vor seiner Abreise noch einen Ausflug nach Königsberg zu seinen Verwandten benutzend, um Hippel auf seinem Landgut mehrere Tage zu schenken, wo der Plan zu der italienischen Reise völlig ins Reine gebracht wurde.

Der Frühling des Jahres 1804 begrüßte Hoffmann schon in Warschau.

*) 11ster Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitt.

Beilagen

zum

fünften Abschnitt.

39.

Plozk den 25. Januar 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Ein ganzes volles Jahr habe ich geschwiegen; wenn du aber glaubst, daß das Andenken an dich während dieser Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sey, so thust du mir sehr unrecht. — Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir selbst überworfen hatte, so nahm ich deine Briefe, vorzüglich die älteren, welche du mir aus A. schriebst, versetzte mich dann in jene glücklichen Jahre zurück, als es nur meine Fantasie war, die mir Höllen und Paradiese schuf, und als noch kein eiserner

Zwang der Wirklichkeit mich fesselte, und es gelang mir, im Andenken an jene Zeit wieder ruhig zu werden. — Es ist mir oft, als hätte ich alle jene Briefe in einer andern Lage selbst geschrieben, aber konnten auch zwei Menschen gleicher empfinden, als wir? —

Du schreibst in deinem letzten Briefe, unser letztes Zusammenseyn in Danzig hätte nicht so, wie vormals, die reine, unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft, herbeigeführt; — aber, Freund, — Wein, der eben gährt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich im Gähren. Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen 2c., die sich geradezu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern, — ich wollte mich betäuben, und wurde das, was Schulrectoren, Prediger, Onkels und Tanten liederlich nennen. — Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. — Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf, — die letzten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniestreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. — Sie nahmen es übel, und borgten sich, von dem Olymp in Berlin her, solche Gegenblitze, die mich endlich hierher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin.

Ich habe dir nur die Hauptmomente am An-

fange und Schluß meines merkwürdigsten Lebensjahres (Kotzebue beschloß es mit einer Befreiung, ich mit einer Verbannung) aufgestellt; — um alle Scenen, die in die Mitte fallen, gehörig auszumalen, ist mir mehr nöthig, als ein Brief, d. h. eine mündliche Unterhaltung, und die will ich mir im künftigen Mai verschaffen. — Daß du mich vergessen haben solltest, fällt mir nicht ein, willst du mich daher wiedersehen, so bestimme, wann und wie ich dich besuchen soll, — auf deinem Rittergute. — Führten dich etwa deine Geschäfte oder sonstigen Zufälle im künftigen Frühling nach Thorn, so wäre es ganz herrlich, ich würde alsdann um die von dir bestimmte Zeit dort eintreffen, und die Reise, da Thorn von hier nur zwölf Meilen entfernt ist, mit der ordinären Post machen, weil ich so sparsam als möglich zu Werke gehen muß. — Wenn du eben so lebhaft als ich es fühlst, daß wir niemals — niemals zu lieben aufhören können, daß wir uns aber wieder von Mund zu Mund sagen müssen, was wir jetzt thun, und was wir künftig thun wollen, so bin ich sehr glücklich. — Ich habe mich unter der Zeit im Malen, und vorzüglich im Treffen, ziemlich vervollkommnet, — ich werde daher dich, deine Frau und kleine Familie auf ein Tableau bringen, wenn ich bei dir bin, und überhaupt bei dir nicht als Regierungsrath Hoffmann, sondern als Miniaturmaler Molinari auftreten, da ich, wenn ich zehn Schritte von Thorn gehe, vor der Hand meinen Namen verläugnen muß. Daß ich Regierungsrath

geworden bin (seit einem Jahr), siehst du aus Obigem, daß ich aber seit drei Vierteljahren verheirathet bin, kannst du aus Obigem nicht ersehen, daher sage ich es dir besonders! Jetzt lebe ich wie ein Heiliger, der Buße thut, oder eigentlich wie jeder Christ sein Leben führen soll, in der Hoffnung des zukünftigen; denke dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste, für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, anregen kann, geradehin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin? — Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.

Von Berlin aus tröstete man mich sehr, — ich soll in eine neue deutsche Provinz versetzt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle.

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und du wirst in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Dessauer ꝛc. (ohe — nicht Danziger) wiederfinden! Ich bin schwazhaft geworden, merk' ich! —

Auch gebe ich mich wieder mit literarischen Arbeiten ab. — Willst du, wenn du keine Oeconomica treibst, d. h. im Winter, wieder recensiren? —

Ich bin ein Thor gewesen, daß ich dir nicht längstens schrieb; mir ist es so wohl geworden, indem ich mit dir spreche, daß meine Frau, die mir gegenüber sitzt, und ein Kindermützchen strickt, schon ein paarmal gefragt hat, warum ich denn in eins fort lächle?

— Liebst du mich noch, so vergilt nicht gleiches mit gleichem, schreibe, ich beschwöre dich bei dem Andenken unserer herrlichen Jugendzeit in Königsberg, — sehr bald.

Unser Briefwechsel soll nicht wieder so schändlich von mir unterbrochen werden, — ein merkwürdigstes Jahr kann man doch nur einmal erleben — der Superlativ schließt ja jeden Nebenmann aus! —

Grüße deine Frau sehr herzlich von mir, und sage ihr, daß ich dir den Maler Molinari empfohlen habe, — es kann ja derselbe seyn, der dich gemalt hat.

40.

Ohne Datum aus dem Jahre
1803 im Frühling.

Mein theuerster Freund!

Als ich den Löwen und die Jungfrau mit der Hippe sah, war es mir, als hätte ich zwei Jahre zurückgelebt, und könnte so unbefangenen Herzens seyn als damals. Warum hast du mich durch ein

unerklärliches Stillschweigen auf einen Brief, der dir ein zerrissenes Herz, die unaussprechliche Sehnsucht, in das Asyl der Freundschaft zu fliehen, in jeder Zeile zeigen mußte, wenigstens Augenblicke glauben lassen, daß ich auch dich verloren hätte? — Ich kann es dir jetzt gestehen, daß ich, argwöhnisch wie ich bin, nun jeden kleinen Zug deines Betragens bei unserer letzten Zusammenkunft auffaßte, daß mir das Souper bei Gott weiß welchem Landstande, den du in Danzig antrafst und mich sofort verließest, einfiel, — kurz, daß mein Glaube, oder vielmehr mein Zweifel, mit jedem Tage zunahm, und mein letzter Brief der letzte entscheidende Schritt seyn sollte. — Es kostete mir Mühe, die Spannung, in welcher ich ihn schrieb, dir zu verbergen! — Dem Himmel sey Dank, — du bist noch der Theodor, der wie mein Genius mich beständig umschwebte, an den ich schon als Knabe alle meine Wünsche, — Hoffnungen, — Gedanken richtete, so bald ich sie aufs Papier warf! — Denkst du noch an die Elegien Eugenio's an Theodor? — an die Verzweiflungsoden, als der kleine Haubenstock, in den ich verliebt zu seyn glaubte, drei Meilen auf's Land gefahren war? — Wahrhaftig, diese lyrischen Don Quixotterien sind oft in mancher tollen Sache, die mich während der letzten zwei Jahre eben so excentrisch stimmte, mein Trost gewesen; ich dachte dann, ob ich nicht als Greis, oder schon als Mann von dreißig bis fünfzig Jahren über diese Tumulte eben so lachen werde, als ich jetzt über jene Knabenstreiche lache. — Du hast

in deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man nicht handeln soll, wenn man eine gesunde Stirne und Nase für das Grab conserviren will, schriebe, sehr umständlich abhandeln würde.

Ja, ja, — in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlassen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. — Deine gütige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit, — Originalität, — es ist aber, wie ich wohl weiß und empfunden habe, nichts als Starrköpfigkeit, — Ungeschick! — Das Uebersehen der Verhältnisse, die jedem, der als Knabe nachgeben, und sich schicken in die Umstände gelernt hat, in's Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit, womit man mich zum Werkzeug einer ausgesuchten Rache machte, gar nicht berühren, indessen so viel lasse dir gesagt seyn, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht gibt, die gewiß niemand erwartet. — So viel von der famösen Gilrayiade! — — Nachdem ich beinahe zwei Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurtheilt worden bin, und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreien und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urtheil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so, wie ich bin, erscheinen, und daß du unter diesen wenigen oben anstehst, versteht sich wohl von selbst. — Jetzt zu Dingen, die mir am nächsten

liegen. — Herzlich danke ich dir, daß du dich für mich interessiren willst, — ich bin indessen sehr voreilig gewesen, welches ich jetzt sehr bereue. — Habe die Güte, mit S... so bald, als es nur in der Welt möglich ist, zu sprechen, — vielleicht läßt er sich bewegen, wenigstens B. schriftlich mit ein paar Worten zu sagen, daß ich es nicht verdiene, meinen widrigen Verhältnissen in Plozk geopfert zu werden. Ist dieses der Fall, so könnte der Brief an B., den ich mitgesandt habe, abgehen, ist es nicht der Fall, so bleibt natürlich der Brief zurück, und kann, wenn S.. oder jemand in der Familie Locken trägt, zu Papillotten verbraucht werden, — es ist feines weisses Papier, und die Versicherungen rc. müssen das Haar höchlich kraus machen!

Kann es zu etwas dienen, so sage ich dir noch, daß ich hier der fleißigste Arbeiter bin, und daß der als ein eigner harter Mann bekannte Präsident B. mit mir sehr zufrieden ist, welches mir denn auch die Gnade des H. Großk. Excell.!!! erworben hat, welche aber in meiner kritischen Lage nichts hilft. — Von nun an wird unser Briefwechsel nicht mehr unterbrochen. — Noch zwei wichtige Worte:

wie steht es mit unserer großen Reise nach dem 30sten Jahr?

Meine Frau, eine geborne Rohrer, oder vielmehr Trzczynska, Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. T. in Posen, 22 Jahre alt, mittlerer Statur, wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen, rc. empfiehlt sich dir sehr, und

gibt dir einen herzlichen Kuß! — ich küsse deiner Gemahlin die Hand, und werde deine Kinder im Malen und in der Musik unterrichten, wenn wir künftig in Berlin zusammen leben.

Darf ich dich denn noch, da die Umstände, meine widrigen Verhältnisse, — zu deinem Herzen sprechen müssen, um schleunige Antwort bitten?

Lebe wohl!

41.

Plozk den 5. October 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Du bist seit langer finsterer Zeit der erste, der aufgehen läßt die Sonne der Hoffnung über dem Ungerechten! — Es ist über alle meine Erwartung, daß S. sich so warm für mich interessirt hat und mir ein neuer bündiger Beweis, daß er der vortreffliche Mann ist, für den ich ihn immer hielt. Wäre er dieses nicht, so würde er, ohne weiter das, was er sonst Gutes von mir wußte, zu berücksichtigen, mit dem Strome mitgeschwommen seyn, und den nicht Gehörten verdammt haben. Daß ich freilich meiner eigenen scharmanten Person allein nicht jene Protektion zuschreibe, sondern daß du dabei sehr ins Spiel kamst, versteht sich wohl von selbst. S.'s Einfluß zeigt sich schon, denn S. hat dem Cousin D....

bei Gelegenheit eines Gesprächs über mein Exil cum annexis, viel Hoffnung zu meiner baldigen Versetzung gemacht.

Der Onkel in Berlin wird mich nicht mehr sehr empfehlen, er ist wie Mercutio beim Shakespear sagt, ein stiller Mann geworden*); in der Nacht vom 24. auf den 25. starb er an einer Lungenentzündung! — Werde ich, wie ich es wünsche und hoffe, jetzt bald versetzt, so wollte ich dich gern noch vorher besuchen, und erwarte von dir Bestimmung der Zeit

---

*) Dieß ist der ganze Hoffmann. Während er hier über den Tod des Onkels zu scherzen scheint, zeigt folgende Stelle, die er zwei Tage zuvor in seinem Tagebuch geschrieben, wie tief dieses Ereigniß auf ihn gewirkt.

Den 1. Oktober 1805.

„Vorgestern faßte ich den Entschluß, endlich einmal, wie ich es mir schon so lange vorgenommen hatte, wirklich ein reguläres Tagebuch zu halten, und setzte den Termin zum Anfange auf heute an. Eigentlich dachte ich recht jovialisch anfangen zu können, voll Vergnügen über die erhaltene Freiheit; der Umstand, daß heute der erste (nämlich im Quartal) ist, war nur Nebensache, — aber der schwarzgesiegelte Brief aus Berlin enthielt die Nachricht, daß der Onkel in der Nacht vom 24. auf den 25. September an der Lungenentzündung gestorben ist. Die Thränen sind mir nicht ausgebrochen, auch habe ich nicht geschrieen vor Schrecken und Schmerz, aber das Bild des Mannes, den ich ehrte und liebte, steht mir immerwährend vor Augen, es verläßt mich nicht. Den ganzen Tag ist mein Inneres in Aufruhr gewesen; meine Nerven sind so gespannt, daß ich über jedes kleine Geräusch zusammenfahre. In voriger Woche klopfte Nachts einmal etwas an die Thür. Meine Frau behauptet, der Onkel habe Abschied genommen. Heute bin ich geneigt, so etwas zu glauben, und mich mit allen Schwärmern hinter Hamlets Ausspruch zu stecken.“

und des Wie's der Uebereinkunft. — Hast du etwa ein paar Ackerpferde übrig, die du nach Thorn oder sonst wohin schicken kannst, so wär's mir lieb. Schwer bin ich nicht, wie du weißt, und wenn ich auch noch drei Schlafmützen, ein paar Pantoffeln und einen Schlafrock mitnehme, so würden doch die ältesten, schwächsten Glieder deines Gestütes, die freilich nicht mit dem Fähndrich Pistol zu reden:

„Schindmähren Asiens, die nur
„des Tags dreihundert Meilen laufen" —

mit mir wie der Blitz davon rennen. — Du siehst, daß ich darauf erpicht bin, dir einen Besuch abzustatten, und zwar soll diese Zusammenkunft ein Friedenscongreß seyn. — Allianztraktate für künftige Operationen sollen geschlossen werden, denn ich schwöre dir's, daß ich von unsern alten Plänen nicht ablasse. — Im Hintergrunde steht (wie auf Rederns Landgute im schlesischen Gebirge, die Schneekoppe), ich mag hinsehen wo ich will, —

die große Reise!!

Ich bitte dich herzlich und innig, dein Augenmerk darauf zu richten, daran zu denken, was wir noch sehen, erfahren, lernen, was wir noch einsammeln können für die ganze Lebenszeit! — Wir werden ja zu gleicher Zeit 30 Jahr alt, und das ist ja dein Terminus, es soll auch der meinige seyn!

Du schreibst, daß du unter niedern Gesträuchen wandelst, und dich zu ihnen herabbeugen mußt — ich wandle hier in einem Sumpf unter niederem Dornstrauch, welches mir die Füße wund ritzt —

in ehrbarer Gesellschaft kann ich nicht so erscheinen, ohne mich vorher entsetzlich zu waschen, von wegen des Sumpfes, der mir sogar die Hosen naß gemacht hat. — Es ist abscheulich! — Welch' eine Anstrengung es kostet, in diesem Sumpf nicht totaliter zu versinken, kannst du dir denken*)! Werde ich nur nicht zu sehr vom Präsidenten qua Packesel behandelt, dem man aufbürdet, daß er unter der Last erseufzt — so gehts in meinen vier Wänden ganz gut her. Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponire und dichte ich, wie's kommt, freilich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermehrsten über ihre Mißgeburten freuen, — den großen Dichtern machen die Amorino's, welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! — Ich sehne mich so herzlich nach dir, daß ich manchmal ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin. — Was haben wir uns alles zu sagen! Ich wollte dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht, — ich muß diesen Augenblick in die Pupillensession laufen, und habe noch nicht einmal alles decretirt.

---

*) Nur eines einzigen Menschen erwähnte Hoffmann, wenn er auf diese Periode seines Lebens zu sprechen kam, mit einiger Auszeichnung, des gleichfalls bei der Regierung angestellten Friedrich, der später durch seine hausbackenen satyrischen Schriften sich in einem gewissen Kreise eine Art literarischer Reputation zu erwerben wußte, und im Umgange viel angenehmer war, wie als Autor.



Dieser Brief ist eine flüchtige Skizze meines fröhlichen Gemüthszustandes — es folgt noch baldigst eine zierliche Epistel — ich bin wirklich versetzt, ein Juchheisa, wo möglich in Jamben, welche mir seit einiger Zeit sehr gut gelingen. — Auch Verse — gereimte nämlich — sonettenmäßig — auch auf einen Endreim, das ist wie Shakespear sagt:

der wahre Butterfrauen Trab
wenn sie zu Markte geh'n! —

Ich stelle dir anheim, diesen Brief für humoristisch zu halten, weil ich dreimal den Shakespear allegirt habe. — Meine Frau küßt dich herzlich, — meine Kinder sind gesund und vorzüglich still und artig, ich habe sie alle in petto. — Adieu, mein einziger lieber Freund.

42.

Plozk den 28. Februar 1804.

Mein lieber, theuerster Freund!

Der Kreissteuereinnehmer in Strasburg war über alle Begriffe freundlich, — kaum hatte ich ein Glas Franzwein eingeschlürft, als zwei tüchtige Pferde vor meinem Wagen angelegt waren. Der blauschenklichte Sohn des Thales, den der besagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte, brachte mich seiner Ordre gemäß, ohne zu ruhen und zu rasten, um halb sechs Uhr glücklich vor das Post=

haus in Sierps, und meine Frau wollte eben den rechten Fuß dem linken, der schon im Bette stand, nachziehen, als ich um zehn ein halb Uhr in die Stube trat. Die Meinigen (so schreibe ich stolz, seitdem ich in meinem Hause mehrere Köpfe zähle) fand ich gesund und wohl; meine Frau war dem Portrait ähnlicher als je. — — — — — — — — Plozk ist dazu bestimmt, mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten. — Zwei Worte sind hinlänglich, dir alles zu erklären! —

Mein Versetzungsrescript ist noch nicht da, und ich muß arbeiten, arbeiten in der exaltirten Stimmung, worin mich deine Gespräche, die Reise nach Italien und deine Handskizzen von Perugino und Raphael gesetzt haben. — Ob dir's auch so geht, weiß ich nicht, aber auf mich hat unser Beisammenseyn dießmal mit besonderer energischer Kraft gewirkt; ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten, die mich hier umgeben, — eine bunte Welt, voll magischer Erscheinungen, flimmert und flackert um mich her, — es ist, als müsse sich bald was Großes ereignen, — irgend ein Kunstproduct müsse aus dem Chaos hervorgehen! — ob das nun ein Buch, — eine Oper, — ein Gemälde seyn wird, — quod diis placebit; — meinst du nicht, ich müsse noch einmal den Großkanzler fragen, ob ich zum Maler oder zum Musikus organisirt bin? —

Aber, — um dem Dinge näher zu kommen, — gestern habe ich eine komische Oper gemacht, und heute Morgen, — es war noch finster, — ungefähr

fünf Uhr, — die Musik dazu. — Aufgeschrieben ist noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern.

Unter andern! — Als ich die Preisaufgabe auf's beste Lustspiel im Freimüthigen las (acht Wochen vor Michael ganz zufällig), fiel es mir ein, aus dieser Preisaufgabe selbst den Stoff zu einem Lustspiel herzunehmen; ich schmierte in aller Eile ein Lustspiel zusammen, nannte es den Preis, und schickte es den Herren ein. Daß es den Preis nicht gewinnen würde, wußte ich wohl, daß mir die Herren aber entschiedene Anlage zum Lustspieldichter und eine vim comicam zugestehen würden, glaubte ich nicht. In dem Freimüthigen (oder Ernst und Scherz) wirst du die Recension lesen *). Da der Preis mein

*) Sie findet sich in Nro. VI. des literarischen und artistischen Anzeigers, als Beilage zum Freimüthigen 1804, und lautet im Wesentlichen wie folgt: „Der Preis, Lustspiel in drei Aufzügen.“ Unter allen Mitbewerbern hat der Verfasser dieses Lustspiels (den von Nro. 4 etwa ausgenommen), die meiste Anlage zum Lustspieldichter. — — — — Seine Ansicht, seine Formen sind meist wahrhaft komisch. Wilmsen, Buchhalter bei einem reichen Kaufmann, dessen Tochter er liebt, ist seiner kaufmännischen Beschäftigung müde, obgleich er die entschiedenste Anlage dafür hat; will sich und seine Frau künftig bloß als Dichter nähren, und, um zu beweisen, daß er dabei besser fahren werde, hat er ein Lustspiel geschrieben, und solches dem Freimüthigen eingesandt, überzeugt, daß es den ausgesetzten Preis erhalten werde. Der alte Kaufmann aber, der ihn als den Sohn eines verstorbenen Freundes wie sein Kind liebt, hat etwas davon gemerkt, das Stück von der Post zurückgeholt, es schlecht gefunden, auf der Stelle selbst ein besseres geschrieben, und trägt am Ende

erstes, in aller Eile zusammengeschriebenes Lustspiel ist, werde ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziemlich drolliges Ding von komischer Oper zusammenschmeißen können. — Du mußt alles zuvor recensiren, die Musik excipire ich, da du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt verstehst, und auf Kirnbergers Kunst des reinen Satzes wenig hältst. — Nun ein Plänchen! Der Riese Gargantua muß ausgearbeitet werden; sobald das Versetzungs-Rescript hier ist, spendire ich zwei Rthlr. an eine Flasche Burgunder, und fange an. — Wie wäre es aber, wenn wir noch auf witzige Aufsätze dächten, und ein Taschenbuch für 1805 edirten? — es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer, — diese müssen durchaus satyrischen Inhalts seyn, denke darauf! — Ein paar Blätter Köpfe, allenfalls so wie Voltaire. Schreibe mir, was du von der Idee hältst, — ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst), ein gutes Honorar zu

---

den Preis wirklich davon; dadurch bewirkt er Wilinsen's Rückkehr aus den poetischen Gefilden in die prosaische Rechenstube, und zum Ersatz gibt er ihm Augusten. — — — Der Dialog ist leicht, die Sprache rein, der Witz nicht fremd. — — — Ob wir nun gleich auch diesem Stücke den Preis versagen müssen, so zweifeln wir doch nicht, daß es einen Verleger finden, und gedruckt den Leser überzeugen werde, daß das Publikum wahrscheinlich von dessen Verfasser noch viel Gutes zu erwarten habe.“ (So viel dem Herausgeber bekannt, ist das Stück nicht gedruckt worden; es hat sich auch die Handschrift desselben unter Hoffmann's Papieren nicht vorgefunden).

erhaschen, und die gelehrte Welt einmal zu einem Lachkrampf zu reizen.

Das Taschenbuchformat allein begeistert mich schon, wenn ich daran denke, mit allerlei skurrilen Ideen! — Die Wahl des Buchhändlers überlasse ich dir, da du ein Mann bist, der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist. —

Den Seume habe ich dir vorgefunden und ganz gelesen, — er möge die Idee der italienischen Reise in dir wach und rege erhalten, — er ist wahrlich dazu geeignet. — Lebe wohl, mein lieber, theurer, einziger Freund, und antworte mir bald. — Meine Frau grüßt dich und die deinige herzlich, — ich küsse deiner Frau die Hand. —

Fragmente
aus dem Tagebuche in Plozk.

Den 2. October 1805.

Den ganzen Abend läppischer Weise in Wiegleb's Magie gelesen, und mir vorgenommen, einmal, wenn die gute Zeit da seyn wird, zum Nutzen und Frommen aller Verständigen, die ich bei mir sehe, ein Automat anzufertigen! — Quod deus bene vertat! — Was nehme ich mir alles vor! — Noch ein guter Gedanke! Mit meinen musikalischen Ideen

geht es mir so, wie mit Savonarola's, des Märtyrers zu Florenz, dessen Geschichte ich dieser Tage las, Eingebungen. Erst schwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu fasten und zu beten, d. h. ich setze mich an's Clavier, drücke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen, und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen in den vier Wänden meines Hirns. Bald steht die Idee klar da; ich fasse und schreibe sie auf, wie Savonarola seine Prophezeihungen. Ob es nur andere Componisten auch so machen mögen? Aber das erfährt ein königlich preußischer Regierungsrath in Plozk nicht.

Den 6. October.

(In einem musikalischen Zirkel gewesen). Es wurden auch einige Quadro's von Haydn gemacht. Erbärmlich, wie gewöhnlich alle Musik hier; aber der himmlische, originelle Gang der Harmonie entzückte mich doch. Haydn würde unendlich groß seyn in der Instrumentalmusik, wenn er das Tändeln ließe. Alle diese Tändeleien in seinen Quartetten verunzieren das ganze. Die kleinen Menuetti, welche er gewöhnlich Scherzo allegro überschreibt, sind sehr pikant durch originelle Ausweichungen; oft sind sie auch nichts weniger als Scherzo's.

Den 8. October.

Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano, Violine und Cello. Meinem Bedünken

nach werde ich in diesem Genre etwas leisten. Haydn soll mein Meister seyn, so wie in der Vokalmusik Händel und Mozart. Ich schließe mit dem Stoßseufzer, der meine tägliche Litaney ist:

wann werde ich meine Freiheit erhalten?

Als ich noch in Glogau war, hörte ich einst einen russischen Major, — Pole von Geburt, — der eines Duells wegen auf der Festung saß, am Tage, als sein Arrest abgelaufen war, und ihm der Commandant die Freiheit angekündigt hatte, ausrufen:

ah, je suis libre!

Der Ausdruck, *die Stimme*, gingen mir durch die Seele; ich *theilte* sein Entzücken. Ich dachte an Yorik und den gefangenen Staar. O ich bin gefangen, ich bin in Banden, wann schlägt der Erlösung Stunde!

Den 16. Oktober.

Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten ** oder dem Großkanzler vorlegen, die werden es wissen.

Den 17. Oktober.

Gearbeitet den ganzen Tag. O weh! — ich werde immer mehr zum Regierungsrath. Wer hätte das gedacht vor drei Jahren? Die Muse entflieht, der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trübe! Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es den Be=

weis der ungeheuern Erbärmlichkeit gibt, in die ich hier versinke. Wo sind meine Vorsätze hin, wo meine schönen Plane für die Zukunft? Allmächtiger B.*) bitte für mich, hebe mich weg aus diesem Jammerthal in das Paradies an den Ufern der Elbe, oder laß' mich den Rhein, wie Mosen das gelobte Land aus der Ferne sehen!

Den 20. Oktober.

Mich zum erstenmal gedruckt gesehen im Freimüthigen. Habe das Blatt zwanzigmal mit süßen, liebevollen Blicken der Vaterfreude angeguckt; frohe Aspecten zur literarischen Laufbahn! Jetzt muß was sehr witziges gemacht werden.

Den 17. November.

Herr Nägeli — (dem Hoffmann für sein Repertoire du Claveciniste Compositionen übersandt, und der sie zurückgewiesen hatte) — hat mir gesagt, woran ich bin. Sonderbar genug, daß ich, an demselben Tage, an welchem ich von der Miserabilität meiner Compositionen überzeugt wurde, den Muth hatte, eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen!

Den ersten Januar 1804.

Die Oktober- und Novemberstücke des nun seit dem 17. November recht sanft ruhenden Tagebuchs

*) Baumgarten, der schon oben erwähnte Rath, welcher dem Großkanzler in Bedienungsangelegenheiten vortrug.

waren bloße Präliminarien. Von heute an wird regulär Buch gehalten über die Begebenheiten des Lebens, die bunte Welt innerhalb der vier Wände des Gehirnkastens mit eingerechnet. Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung; die mir angebotene Versetzung nach Warschau, welche ich angenommen habe, und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat *). Wie wird nun alles werden! Wie weit werde ich mit meinen weitschichtigen Plänen für das Künstlerleben in diesem Jahre kommen?

*, **, ***, waren hier, drei Männer, bereit, in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redoute geschoben zu werden. Ich sollte mit. Gott behüte und bewahre! Meine Salamandernatur hat ein Ende **).

Den 4. Januar.

Der Sierakowskische Concurs ist durchgelesen, das Gerüst zum Feuerwerk, welches ich künftigen Freitag abbrennen will, ist fertig. Wahrhaftig, habe ich erst dies Leben hinter mir, soll die wahre Thätigkeit losgehen! Arm an Ereignissen, arm an Ideen. Mein Tagebuch ist dürre und öde, wie der

---

*) In dieser Hoffnung fand er sich später getäuscht. Der Nachlaß war nur unbedeutend.

**) Die Kraft, der Versuchung einer solchen Aufforderung zu widerstehen, war gewiß eine der oben erwähnten wohlthätigen Folgen seines mehr auf die Entwicklung des Innern gerichteten Lebens in Plozk.



Weg von Posen nach Berlin; aber, hat man erst die Gensd'armesthürme im Auge, so windet man sich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten. Hängen will ich nichts lassen. Jetzt habe ich nichts angelegentlicheres zu thun, als den Besuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten.

Den 6. Januar.

Morgens Session. Sierakowski vorgetragen. Von 4 bis 10 in der neuen Ressource; mit * und ** gebischofft. Ungeheure Gespanntheit des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Wein. Anwandlungen von Todesgedanken. Doppeltgänger.

Den 7. Januar.

Mit unbehaglichem Gefühl stand ich heute auf, Folgen des gestrigen Rausches, ich muß noch einmal strenge Diät halten. Nachmittag Candide gelesen. Die Norm eines guten Romans. Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter den Vorhang voll Karrikaturen. Die Würze ist, der Menschen Albernheit, mit lebhaftem Colorit dargestellt. Abends an der Messe geschrieben, ich bin aufgelegt zum componiren.

Den 15. Januar.

Mittags bei * gegessen, mit * * und einem rothen wohlgenährten Pfäfflein, Feldprediger * * *; schwedische Nationalphysiognomie.

Das Ideal der Glanheit. Viel gesalbadert über Kunst und Kunstsinn. Gott, was für Dutzendmen=

schen! Können sie zur Noth Pastellgemälde von Oelstücken unterscheiden, so sind sie Kenner.

Den 16. Januar.

Gearbeitet. Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuzeserleuchtung und die Schlacht bei Abukir, in Hackertschem Styl, transparent auszuführen; — erst muß ich Relationen schmieden.

In Königsberg geschrieben
den 7. Februar.

* und ** gaben ein Conzert; ich bin da gewesen. — — — — — — — * hatte sich vergriffen, er blies statt des Fagotts den Kamm. ** sang die Arie des Arbace aus Idomeneo.

Die Arie ist wohl eigentlich ein satyrischer Hieb Mozarts auf die Castraten und ihre Singmanier. Er hat's nur ironisch gemeint, das merken aber manche Herren nicht! Abends ging ich mit Weiß und Schwarz zu Hause. Man könnte dies für ein Bonmot halten, die Leute hießen aber wirklich so.

Den 9. Februar.

Abends den Grafen Benjowsky gesehen. Es war die Parodie von Schlegel, wenigstens machten's die Schauspieler dazu. Meine Galle über das geist- und herzlose, oder vielmehr kopflose Spiel habe ich ausgelassen in der Carrikatur: le coeur palpite! Will ein Collectaneenbuch zu Zeichnungen anlegen.

Den 13. Februar.

Ein kleiner Vorfall! nein, kein kleiner Vorfall, ein Ereigniß, wichtig für Kopf und Herz, hebt den heutigen Tag über seine meisten älteren Brüder hinaus. Ein junges blühendes Mädchen, schön wie Correggio's Magdalena, gewachsen wie die Grazie der Angelica Kaufmann, stand Nachmittags vor mir; es war Malchen N. *). Sie hatte der Mutter Grazie. Das Ideal meiner kindischen Fantasie von dem Vormals meiner Inamorata **) stand vor mir, eine süße, unbekannte Wehmuth ergriff mich; sie blickte mich mehrmals bedeutend an. Gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig, als sie mir. Die Mamsell **, die jüngere, introducirte sie. Der Onkel sprach unendlich lange von einem Begräbniß; vergebens rang ich darnach, dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben. Das aufgeblühte Mädchen wollte ich mit meinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination zu ziehen. Einige emphatische Augenblicke hätten mich schadlos gehalten für das geisttödtende Einerlei der vorigen Woche, aber es ging nicht. Die ** verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen, mit ihrer Langweiligkeit. Ich lese Rousseau's Bekenntnisse vielleicht zum dreißigsten male; ich finde mich in manchem ähnlich; auch mir verwirren sich

*) Randbemerkung Hoffmann's im Tagebuch: „Sie ist gestorben."

**) Vergl. den ersten Abschnitt.

die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen. Ich bin sonderbar bewegt. Der Todten sey hier ein Monument gesetzt! Es ist lebendiger, als sonst die castra doloris zu seyn pflegen, da, statt des marmornen Todesengels auf jenen, hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt. Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt. Ich wollte zu viel sagen. — Bei gehöriger Muße rede ich, wie oft auch im Traume, am schönsten; ich mache auch wohl Impromptu's; aber, wie gesagt, alles mit Muße.

Den 10. März.

Das Versetzungsrescript erhalten. Große Generalpause. Geschlossen bis zur Ankunft in Warschau *).

Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt.

Ich danke dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß du mir die bestellten Bücher so bald übersendet hast. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiste, ohne sie zu öffnen, auf die Zelle zu schicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich besucht hatte, eben fortging, als ich sie erhielt und begierig auspackte; er würde an den

*) Dort ist das Tagebuch nicht mehr fortgesetzt worden.

vielen bunten Heften, die du mir ohne weitere Bestellung mitgeschickt hast, ein Aergerniß genommen haben. Du irrst dich nicht, mein lieber Freund Theodor; auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen gelesen, unerachtet mir manches ganz besonders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd sind. So viel habe ich wohl gesehen, daß die Schriftsteller in den beiden Zeitungen sehr böse auf einander und immer ganz verschiedener Meinung sind. Sie lassen sich manchmal recht grob an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Se. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausschalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geschimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hieße der guten Sache mehr schaden als nützen, und sey das Zeichen eines rohen schlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser des schönen Gedichts ist, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, gelesen habe, ein neues Trauerspiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten griechischen Tragödien an=

gebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Messina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Musik eifrig studirt und mich nicht begnügt habe mit dem oberflächlichen theoretischen Wesen, welches hinreicht, etwa eine Votiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag zu setzen. Auf die Musik der Alten war mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich immer ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftstellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die sie hervorgebracht haben soll, und daran dachte, daß die Art, wie sie ausgeübt wurde, so ganz verloren gegangen ist. Alles was ich in den alten Scribenten auffinden konnte über die Musik und die damit verbundenen theatralischen Vorstellungen der alten Griechen, habe ich verglichen; aber noch ist es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Gesang nennen, von der Deklamation der griechischen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginstrumenten begleitet wurde, und Melopöia hieß, halten soll. Die Chöre der griechischen Tragödien haben sich gewiß noch mehr, als die Deklamationen der übrigen Verse, dem eigentlichen Gesange genährt; sie wurden von verschiedenen Stimmen im Einklange vorgetragen und von Klanginstrumenten begleitet. Dies beweist unter andern die Stelle im Philosophen Seneca, wo es heißt:

„Non vides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus reddi-

tur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent etc.“

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern sich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorstellung, und, so viel ich weiß, ist es auch bis jetzt niemand gelungen, dem Dinge so auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung verbehalten! — So wie ich lese, wird das erwähnte neue Trauerspiel des Herrn Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und sie wird von Klanginstrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller selbst, oder ein anderer, den Alten so glücklich auf die Spur gekommen ist, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauspieler und Tonkünstler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweihen. Jemand schreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sey, und daß es geklungen habe, als sagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts läppischeres und ungereimteres denken, als wenn mehrere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notirte Deklamation, die sie zum Halten des Tons und des Rhytmus nöthigt, gebunden zu seyn; ich kann es

mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen seyn sollten, den griechischen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn sie nicht die Art seiner Darstellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorstellung, die jener tadelsüchtige Mann sah, waren die Tibiisten wahrscheinlich noch nicht eingespielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenspieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterstützt haben, so wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig zu wissen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat: ob sie erschüttert worden sind, oder ob es den Schauspielern so gegangen ist, wie dem seligen Herrn Professor Meibom, den der ganze Hof der Königin Christina auslachte, als er eine griechische Arie zu singen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal sehr närrische Einfälle, wie man es in vielen Schriften lesen kann. Endlich wünsche ich von dir über die Ursache belehrt zu werden, warum der Herr Schiller zu dem Trauerspiel nach griechischer Art nicht eine Heroengeschichte aus der alten, sondern eine Historie aus der neueren Zeit gewählt hat. Das kommt mir so vor, als wenn die hiesigen Nonnen zu St. Ursula das Staatskleid, welches sonst die Gebenedeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen

Kinde anziehen, das ist immer zu lang und zu weit, will überall nicht passen, und sieht nicht gut aus.

Hat man nur erst die Melopöia wieder hergestellt, und sind die Leute über das ungewöhnliche des ersten Eindrucks weg, so wird sich das weitere wohl geben. Ohne Klanginstrumente, ohne notirte Deklamation, wird alles nur ein unnützes Geplapper seyn. Das Trauerspiel General Wallenstein, welches von Herrn Schiller in Versen geschrieben seyn soll, und die Hussiten vor Naumburg, welches ein schönes Stück seyn muß, da sie sich so darüber streiten, werden sie mit der tragischen Baßflöte (tibia dextra), und die neuen Lustspiele des Herrn von Kotzebue in Versen, mit der komischen Diskantflöte (tibia sinistra) aufführen. Das möchte ich selbst gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für dich zu den Heiligen und bin ꝛc.

Sechster Abschnitt.

Warschau 1804—1807.

Warschau war zur Zeit, als Hoffmann dorthin berufen wurde, ein Aufenthalt, der einen Geist wie den seinigen auf die mannigfaltigste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht, vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen, außereuropäisches Gepräge; so daß der aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten „alten Lande," in diese neue Welt Versetzte, in den ersten Wochen aus dem Staunen nicht herauskam. Die Straßen von stattlicher Breite, gebildet aus Palästen im schönsten italienischen Geschmack, und aus Holzhütten, die ihren Einwohnern jeden Augenblick über dem Kopfe zusammenzustürzen drohen; in diesen Gebäuden asiatischer Prunk mit grönländischem Schmutz im seltsamsten Verein; ein immer bewegtes Publikum, die schneidendsten Contraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden, und Mönche in allen Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gekehrte Nonnen von der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber conversirende Schaaren

junger Polinnen in den hellfarbigsten seidenen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurrbärten, Kaftan, Paß (Gürtel), Säbel, und gelben oder rothen Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyablesten Pariser Moden, Türken und Griechen, Russen, Italiener und Franzosen, in immer wechselnder Menge; dazu, eine über allen Begriff tolerante Polizei, die keiner Volkslust störend in den Weg trat, so daß sich kleine Pulcinellentheater, Tanzbären, Kameele und Affen, unaufhörlich auf Plätzen und in den Gassen bewegten, vor denen die elegantesten Equipagen wie der Packträger gaffend stille standen; ferner, ein Theater in der Nationalsprache, eine recht gute französische Truppe, eine italienische Oper, deutsche Comödianten, mit denen sich wenigstens alles aufstellen ließ, Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender Einrichtung*),

*) Es dürfte der Mühe werth seyn, dieser näher zu erwähnen, da sie in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint. Die Damen erschienen nämlich bei diesen, in den Sälen des Schauspielhauses stattfindenden Redouten auf das Unkenntlichste maskirt; die Herren dagegen in anständiger, aber gewöhnlicher Bekleidung, so daß es eigentlich nur eine Maskerade in Beziehung auf die Damen war. Diese vertheilten sich nun, je vier und sechs an einander geschlossen, auf die rund um die Säle herumlaufenden Bänke, und ließen die Herren an sich vorüberpassiren, um sie zu necken und neugierig zu machen; dabei gab ihnen die Verhüllung Muth oft zu dem ausgelassensten Witze. Die Herren aber überall kenntlich, waren dadurch genöthiget, die Linie des Schicklichen auf das Sorgfältigste zu hüten. Man muß die Gewandtheit der Polinnen in der geselligen Unterhaltung ken-

und Wallfahrtsörter in der nächsten Umgebung der Stadt; — was gab es da nicht zu sehen für ein Auge, und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmanns! Sein erster Brief von Warschau an Hippel *) gibt Rechenschaft von dem ersten Eindruck dieses bunten Gemäldes. Wirklich hatte er bis zum Juni 1804 auch nur im Schauen gelebt, und gar keine Bekanntschaften gesucht und gemacht. In dieser Zeit aber fand er einen Freund, der auf seine innere Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben ist, und nächst Hippel wohl sein treuester genannt zu werden verdient, wie es ihm denn auch aufgespart war, Zeuge der letzten Stunden Hoffmanns und deren, die ihnen vorangingen, zu seyn.

Hitzig, später Criminaldirector im Kammergericht zu Berlin, der früher in den Jahren 1800 und 1801 in Warschau als Referendarius bei der Regierung (damals dem Obergerichte der Provinz) seine Laufbahn angefangen, und sie dann von 1801

---

nen, um sich einen Begriff von dem allerliebsten Ton zu machen, der durch das einfache eben dargelegte Prinzip in die Gesellschaft gebracht wurde. Am Mardigras gab es aber in dem anstoßenden stets geöffneten Theatersaal immer noch etwas besonders Pikantes. So hatten sich einmal mehrere der genannten Truppen vereinigt, die ganze Nacht hindurch in unaufhörlichem Wechsel einzelne Hauptscenen aus Tragödien, Lustspielen und Opern zu geben, und je nachdem man eine oder die andere Viertelstunde durch die Ballsäle gehend die Thüren in's Parterre eintrat, hörte man in andern Zungen deklamiren, conversiren, recitiren, singen und jodeln.

*) 43ster Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitte.

bis zum Sommer 1804 in Berlin bei dem Kammergericht fortgesetzt hatte, kam Anfangs Juni 1804 als Assessor des Collegii, bei welchem Hoffmann als Rath stand, nach Warschau zurück. Viel hatte er von dem genialen Manne gehört, dessen Posener Carrikaturgeschichte damals noch überall in frischem Andenken lebte; aber gerade der Charakter dieser Geschichte, und auch Hoffmanns, nichts weniger als zur Annäherung aufforderndes Aeußere, hatten ihn eine solche geflissentlich meiden lassen. So waren schon mehrere gemeinschaftliche Sitzungen vorübergegangen, und noch hatte keiner mit dem andern mehr gesprochen, als das Geschäft erforderte; da fügte es sich, daß beide mit einander von dem Regierungsgebäude nach Hause gingen; — sie wohnten Haus an Haus, und die Rede auf irgend wen kam, über den Hoffmann des Neuangekommenen Urtheil begehrte. Hitzig antwortete kurz: „ein steifleinener Kerl,“ und kaum waren die Worte über seine Lippen, als Hoffmanns bis dahin finsteres Gesicht sich erheiterte, und die trockene Einsylbigkeit sich in den gemüthlichsten Redefluß auflöste. Ein Bekannter Fallstaffs mußte auch sein Freund werden; einen solchen hatte er in Warschau, wie viel es ihm auch sonst an Genüssen gezeigt, bis dahin nicht gefunden, und die Freude über die sich ihm eröffnende Aussicht zu geistigen Mittheilungen überwog alles Vorangegangene. Aber der eben gewonnene Freund war durch das, was er Hoffmann außer sich, noch viel mehr als durch das, was er ihm in sich zu bieten vermochte, im Stande,

ihn an sich zu fesseln. Er hatte früher schon in Warschau mit geistreichen und liebenswürdigen Leuten verkehrt, mit Johann Jakob Mnioch (der leider jetzt nicht mehr lebte), mit Werner, dem Dichter der „Söhne des Thals," *) mit den Feldpredigern Groote und Greim und andern; in diesen Kreis seiner Freunde führte er Hoffmann ein, und er wurde darin mit Wärme und voller Anerkennung empfangen. Nächstdem war Hitzig in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren eine Gunst des Geschicks zu Theil geworden, welche es Hoffmann gerade versagt hatte; er hatte sie nämlich in Berlin zugebracht, wo August Wilhelm Schlegel damals seine Vorlesungen hielt, und durch glückliche Verhältnisse unterstützt, mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur und zum Theil auch mit ihren Schöpfern Bekanntschaft gemacht, während Hoffmann in Posen und Plozk theils ein wüstes und rohes, theils ein klösterlich einsames Leben, ohne alle Berührung mit einer bessern Außenwelt, geführt. Was konnte ihm unter solchen Umständen der neue Freund nicht alles erzählen, und welche unbekannte Welt ihm erschließen, als er ihm aus seiner Büchersammlung den Sternbald, den Schlegel'schen Calderon und dergl. mehr mittheilte. Dazu kamen einige interessante Besuche, die Berliner Bekannte dem Freunde machten, z. B. Uhden's, der lange preußischer Gesandter in Rom gewesen,

*) Mit diesem war Hoffmann in Königsberg in einem Hause erzogen worden, ohne daß sie sich damals näher getreten.

Bartholdy's, des Reisenden in Griechenland u. s. w. Alles dieses hätte auf Hoffmann in jeder Periode seines Lebens begeisternd gewirkt: wie nun erst in dieser Zeit, wo auf die Fasten in Plozk ihn ein wahrer Heißhunger nach edleren Freuden verzehrte. Er badete sich in Wonne, und wenn er in Warschau im Vergleich mit späteren Jahren auch verhältnißmäßig wenig producirt, so hat er doch dort gewiß vieles, nachmals Verarbeitete, empfangen.

Der Verkehr der neuen Freunde war in dieser Blüthenzeit ihres Umgangs auch äußerlich der anmuthigste. Beide wohnten, wie bereits erwähnt, in zwei hart an einander stoßenden Häusern, und in gleicher Höhe, so daß sie aus dem Fenster mit einander sprechen konnten; beide arbeiteten gewöhnlich bis tief in die Nacht. Wenn alles auf den Straßen ruhig geworden war, was in Warschau ziemlich spät geschieht, dann wurden die Fenster auf ein Signal, das Hoffmann auf dem großen schönen Flügelfortepiano in seiner Stube gab, geöffnet, und er fantasirte dem Freunde, der mit seiner jungen Gattin begierig zuhorchte, oft vor, bis der Morgen graute.

In diese Zeit fällt gleichfalls das engere Zusammenleben Werners mit Hoffmann, und namentlich die Scene bei dem Vorlesen des Kreuzes an der Ostsee, die Hoffmann so ergötzlich geschildert hat*),

*) Serapionsbrüder, 4r Band. Hoffmann hatte den Moment, wo alle drei Freunde über seine Anrede in lautes Lachen ausbrechen, in einem hübschen colorirten Blatte dargestellt, das sich vielleicht in Werners Nachlaß finden wird.

und deren Wahrheit Hitzig als Augenzeuge bestätigen kann.

Alles dieses wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause, und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst anfingen. In der Zeit von eins bis halb drei, wo man in Warschau zu Mittag zu essen pflegte, trieb er sich in der Stadt umher, in der Regel in Begleitung eines oder des andern Bekannten. War dieser mit seinen Geschäften noch nicht zu Ende, so wartete er ruhig, so lange es auch dauern mochte, und ergötzte sich daran, in den Geschäftszimmern die Partheien und Advokaten zu beobachten. Mehrere überaus hübsche Carrikaturblätter waren die Früchte dieser Stunden.

Im Jahre 1805 wurde als Advokat bei der Warschauer Regierung, Kuhlmeyer, jetzt Präsident des Oberlandesgerichts zu Bromberg, angestellt, ein Mann von guter, besonders musikalischer Bildung. Auch diesem schloß sich Hoffmann enge an, und fand in seinem Umgange einen neuen Genuß, da seinen übrigen Freunden, wenn auch nicht der Geschmack an der Tonkunst, doch die Kenntniß derselben fehlte. Mehr aber noch, als durch diese Bekanntschaft, ward er durch ein Unternehmen wieder in die Musik hin=

eingezogen, bei welchem er in jeder Beziehung entscheidend einwirkte.

Ein Enthusiast für Musik unter den preußischen Beamten kam nämlich auf den Gedanken, eine musikalische Vergnügungsgesellschaft zu stiften, die zugleich den Zweck haben sollte, Sänger und Sängerinnen zu bilden. Er wußte Hoffmann in sein Interesse zu ziehen, der, als er den Eifer und den Erfolg sah, mit welchem die äußeren Mittel zur Begründung des Instituts herbeigeschafft wurden, auch seinerseits an die Ausführung des Plans kräftig Hand anlegte. Ehe man es sich versah, war in dem nämlichen Winter, wo die Idee entstanden, schon der schöne, von dem Unternehmer vorläufig gemiethete Oginskische Palast zur Aufführung von Concerten eingerichtet, und die Singakademie mit zwei Musiklehrern, einem für die Solostimmen, dem andern für das Chor, begründet.

Die ersten Concerte fielen über Erwartung gut aus; Hoffmann schien in diesem Lokal keinen besondern Antheil daran zu nehmen; als aber, um die Sache möglichst in's Große zu treiben, der durch Feuer beschädigte Mniszeksche Palast angekauft, und beschlossen worden war, ihn auf das geschmackvollste auszubauen, sah Hoffmann hiedurch seiner Thätigkeit ein Feld eröffnet, das er mit der ganzen ihm inwohnenden Lebhaftigkeit betrat. Er entwarf nicht nur die Pläne zur Folgeordnung der Zimmer in dem aufzuführenden Gebäude, so wie zu ihrer innern Einrichtung, sondern besorgte auch das Aus-

malen derselben, theils eigenhändig, n. Auch Möser zeichnung der Muster, die andere Ma. Warschau, und

Mit den ersten lauen Tagen deßig Theil. 1806 war Hoffmann in seiner Wohnung n Mozart= anzutreffen. Fand man ihn nicht auf der rung, so saß er gewiß in der Malerjacke auf ein= Gerüste in dem neuen Lokale der musikalischen Res= source, mitten unter seinen Farbentöpfen, eine Flasche Ungar= oder italienischen Wein zur Seite, und ließ sich von Freunden, an deren Besuch es ihm hier nie fehlte, von unten hinauf unterhalten. In unglaub= lich kurzer Zeit hatte er ein Bibliothekzimmer, mit einer Einfassung von Hautreliefs in Bronce, ein Cabinet im ägyptischen Styl, in welchem er zwischen die wunderbarsten Darstellungen ägyptischer Gotthei= ten Carrikaturgestalten einzelner Theilnehmer der Gesellschaft, durch Thierschwänze, Flügel und derglei= chen maskirt, geschickt einzuflechten verstand, und noch viel anderes fertig geliefert, alles unbeschadet seiner öffentlichen Wirksamkeit. Nicht selten war es, daß Partheien, die einen Contrakt zu schließen hatten, und aus seinem Hause zu dem Muiszekschen Palast gewiesen wurden, sich in dem weitläufigen Lokale mühsam nach ihm durchfragten, und dann ihren eige= nen Augen nicht trauen wollten, als er auf Vorzei= gung der Präsidialverfügung, die ihn mit Aufnahme eines Geschäfts beauftragte, schnell vom Malergerüste herabkletterte, die Hände wusch, ihnen vorantrabte, und mit gleicher Fertigkeit die Feder als den Pinsel führend, in wenigen Stunden ein gerichtliches In=

11 **

eingezogen, bei r die verwickeltsten Verhältnisse auf scheidend ein[illegible]warf, an welchem auch die schärfste Ein [illegible] auszusetzen fand.

Beamt[illegible] dritten August 1806, dem Geburtstage des sikali[illegible]s von Preußen, wurde das neue Gebäude eingl[illegible]eiht, und in dem prachtvollen Concertsaal, der durch zwei Etagen ging, das erste Concert gegeben.

Hier sah das Publikum Hoffmann zuerst dirigiren, und bewunderte, wie ruhig und gemessen er sich ungeachtet seiner quecksilbernen Beweglichkeit dabei zu benehmen verstand. Seine Tempo's waren feurig und rasch, aber ohne alle Uebertreibung; und in der Folgezeit urtheilte man von ihm, daß wohl nicht leicht ein Dirigent in Mozart'schen Compositionen ihn übertroffen haben würde, wenn er sich mit einem guten Orchester hätte zeigen können. Mozart hatte er damals schon bis in die kleinsten Nüancen studirt, und wußte seine Schönheiten auf die angenehmste Art zu entwickeln und in Worten anschaulich zu machen. Nächst Mozart waren Gluck und Cherubini, in Kirchensachen aber die alten Italiener, so wie Haydn, seine Meister, mit denen er sich unablässig beschäftigte, und über die er sich gern unterhielt. Auch von Beethoven ließ er damals schon eine Symphonie aufführen, von welcher er sehr erfüllt war.

Jeden Sonntag waren Quartetts und kleinere musikalische Zirkel, in denen sich die besten Musiker der Stadt — und darunter fanden sich recht sehr ausgezeichnete — besonders einige talentvolle Da=

men mit Claviersonaten hören ließen. Auch Möser aus Berlin kam in dieser Zeit nach Warschau, und nahm an den erwähnten Uebungen fleißig Theil. Unter seiner Leitung hörte man die besten Mozart=schen und Haydn'schen Quartetts.

So vergnüglich lebte Hoffmann mit seinen Freunden, ohne die entfernteste Notiz von den Gewitterwolken zu nehmen, die damals am politischen Horizonte heraufzogen, als die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht von Jena nach Warschau kam. Es scheint schwer zu glauben, aber es ist doch wahr, daß die Begebenheit auf den in Genüssen schwelgenden Verein der Warschauer Kunstfreunde wenig oder gar keinen Eindruck machte. Die Concerte und Quartetts gingen nach wie vor fort, und keiner aus Hoffmanns nächster Umgebung, Hitzig ausgenommen, las einmal eine Zeitung, oder dachte gar an die Möglichkeit, über hundert Meilen von dem Kriegsschauplatze entfernt, von den Weltbegebenheiten berührt zu werden. Alles ward vielmehr dem lustigen Völkchen zum Fest. Die Theater waren jetzt immer gedrängt voll von Polen, die der Wiedergeburt ihres Vaterlandes freudig entgegenharrten, und von Deutschen, die an diesem allgemeinen Versammlungsorte Neuigkeiten zu erfahren hofften. Bald rückte auch der Vortrab der russischen Armee in Warschau ein. Tartaren, Kosaken, Baschkiren, reguläre Reiterei und reitende Artillerie der verschiedensten Art füllte alle Straßen; und von Praga — einer durch eine über die Weichsel führende Schiffbrücke mit War=

schau vereinigten Schwesterstadt — herüber scholl das dumpfe Gerücht, daß sich dort dieselben Jäger wieder hätten blicken lassen, die bei dem Sturme unter Suwarow das Kind im Mutterleibe nicht verschonten. Was gab es nun nicht erst zu sehen und zu hören für Hoffmann! Auch fehlte er nirgend. Besonders in den Schauspielhäusern, wo man oft vor dem Aufrollen des Vorhangs die Unterhaltung in mehr wohl als zehn lebenden Sprachen führen hörte, fühlte er sich in seinem Elemente. Mit Hülfe seiner kleinen über allen Begriff beweglichen Figur drang er bald in alle Winkel des ganzen Hauses, und brachte dann von diesen Excursionen eine reiche Ausbeute der glücklichsten Bemerkungen mit, die er seinen Freunden zum Besten gab. Seinem Falkenauge entging bei solchen Gelegenheiten nichts, und niemand wußte das wenn auch nur mit einem halben Blicke gesehene schärfer aufzufassen und anschaulicher darzustellen.

War jetzt der Spektakel in Warschau ungeheuer, so hatte er doch sein volles Maaß bei weitem noch nicht erreicht. Dieß geschah vielmehr erst dann, als sich die Vorboten des Anmarsches der großen französischen Armee zeigten. Zuerst erschienen Parlamentairs, die durch die Stadt nach Praga geführt wurden, wo sich das Hauptquartier des russischen Generals befand, wahrscheinlich um wegen der Uebergabe von Warschau zu unterhandeln; auch kamen einzelne Verwundete an, und die preußischen noch zurückgebliebenen Truppen bezogen die Wachen mit

Sack und Pack. Es wurde ein königlicher Befehl publicirt, der zur Ruhe ermahnte, und dem Fürsten Joseph Poniatowski das Gouvernement von Warschau, sobald es von den Truppen verlassen seyn würde, übertrug. Alles dies trieb die Spannung auf das höchste, bis man eines Morgens beim Erwachen erfuhr, daß die Pragaer Brücke brenne, und Preußen und Russen abgezogen seyen. Man fand die Wachen von Bürgern bezogen, die Kaufläden geschlossen; jeder hielt sich zu Hause; in der ganzen Stadt herrschte eine furchtbare Stille; die Deutschen fürchteten die Franzosen und Polen; diese und die zahlreichen Juden die Unordnungen des Pöbels; dennoch blieb alles ruhig, und Hoffmann mit seinen Freunden fand sich zur gewöhnlichen Zeit auf der Regierung ein, wo man die ersten weißen Kokarden, das alte Nationalzeichen, an den Polen gewahrte.

Bald rückte nun die Avantgarde der Murat'schen Reiterei, unter Milhaud, in Warschau ein. Aus der Sitzung des Collegiums, dem Hoffmann angehörte, wurden Präsident und Director zum commandirenden General in die Vorstadt entboten, um dessen Befehl zu empfangen; gespannt harrten die Mitglieder auf ihre Rückkehr, sie erschienen mit einem Zettel, der die lakonische Weisung enthielt:

Il est defendu sous peine de mort, d'entrer en correspondance avec l'ennemi;

das Band mit dem Vaterlande war für den Augenblick dadurch zerrissen, aber es war nicht Zeit, lange darüber zu deliberiren, was man, als Collegium,

unter solchen Umständen zu thun habe; denn nach wenigen Tagen löste Mathieu Favier, Ordonnateur en Chef des Murat'schen Armeecorps, die preußische Regierung im Namen des Kaisers auf, und Wybizki, der mit Koszinsko in Paris gewesen, installirte in deren Stelle ein aus Polen gebildetes neues Obergericht.

Hoffmann, wiewohl er zu den wenigen gehörte, denen die Veränderung ihrer Lage am unwillkommensten seyn mußte, weil er bei keinem Verwandten einen Zufluchtsort suchen konnte, ließ sich doch durch alles dies am wenigsten anfechten. Man war übereingekommen, die baaren Cassenbestände, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, nach dem Verhältnisse der Gehalte, auf so viele Monate, als es zureichte, zu vertheilen; dies deckte die Ausgaben für die nächste Zukunft; dazu wurde er die Aktenberge von der Stube los, die sich immer wieder darin anhäuften, wie fleißig man auch aufräumte; es gab für's erste keine Sitzungen, keine Termine mehr; den ganzen Tag konnte herumgegangen, gesehen, gehört werden; wer war glücklicher als er! Wirklich war der Akt der Auflösung der Regierung kaum beendet, als er von dort einen Freund mit sich fortriß, um der des Stadtgerichts als Zuschauer mit beizuwohnen.

Von nun an traf er jeden Morgen um 10 Uhr mit seinen Freunden in einer Restauration zusammen, um die Parade mit anzusehen, die Napoleon beinahe vier Wochen hintereinander täglich hielt,

dann wurde zur Messe in die Bernhardinerkirche, der schönsten in Warschau, gegangen, wo Hoffmann als Tenorsänger willkommen war, und die Mönche nach beendigter Musik die Theilnehmer mit einem Frühstücke zu bewirthen pflegten; des Abends versammelte man sich in der musikalischen Ressource.

In diesem Palaste hatte der Generalintendant der Armee, Daru, die unteren Gesellschaftszimmer für sich in Beschlag genommen. Viele von den ihn umgebenden Beamten fanden Geschmack an der Musik, und, sobald nur der erste Lärm vorüber war, wurden die Conzerte und Quartetts wieder fortgesetzt, an denen auch Napoleons Kapellmeister, Pär, Theil nahm, zum großen Aerger Hoffmann's, der ihn, welcher als Mann eben so süßlich wie in seinen Compositionen, durchaus nicht leiden konnte *).

*) Die Antipathie gegen Pär's Compositionen konnte Hoffmann auch in Bamberg nicht los werden. Er erschütterte dadurch nicht wenig das Vertrauen, das man zu ihm als Musiklehrer gefaßt hatte. Hoffmanns Schüler und Schülerinnen nämlich waren durch frühere Informatoren, namentlich durch den Conzertmeister Dittmayer, der sehr viel auf Pär hielt, gewohnt, nach Gesangstücken und Ouvertüren aus dessen Opern sich bilden zu lassen. Hoffmann, der spätere Lehrer, verwarf aber diese Muster, und legte andere vor, die dem musikalischen Gehör seiner Schüler, wie deren Aeltern, weniger zusagten. Man fing an, an seinem Geschmack sowohl, wie überhaupt an seiner musikalisch-praktischen Tüchtigkeit zu zweifeln, machte ihm Vorstellungen, die aber auf den eigensinnigen Musikmeister nicht einwirkten, im Gegentheil heftige Exklamationen seinerseits hervorriefen, und so konnte es nicht fehlen, daß er dadurch manches Haus, das zu seiner pekuniären Existenz nicht unwesentlich beitrug, verlor. (Vgl. „Erinnerungen," 1ster Bd. S. 16, 17). 3. F.

Bis so weit ging alles gut. Bald sollte aber auch Hoffmann die Drangsale des Krieges empfinden. Er hatte kurz vor dem Einzuge der Franzosen ein sehr schön gelegenes Quartier, in dem glänzendsten Theile von Warschau, der Krakauer Vorstadt, bezogen, von dessen geschmackvoller Einrichtung er sich viele Annehmlichkeiten versprach. Da aber der Eigenthümer des großen Hauses ein reicher Mann, und viel Raum in dem Hause war, so wurde es auch auf ungewöhnliche Weise mit Einquartierung belegt, und Hoffmann, hiedurch mittelbar dergestalt mit angezogen, daß seine Casse bald gesprengt zu werden drohte, sah sich genöthigt, auszuziehen, und war glücklich genug, ein Unterkommen in einer Dachkammer der musikalischen Ressource zu finden, die gerade leer stand, und die der Direktor ihm willig einräumte. Hier lebte er mit seiner Frau, einer Nichte, die er erzogen, einem höchst liebenswürdigen Kinde, von damals etwa zwölf Jahren, und einem, ihm in Warschau geborenen Töchterlein, zwar in einem höchst beschränkten Raum, aber, wie er nun war, wiederum ganz glücklich, denn unter den Flügeln Daru's, dessen Wohnung als ein dem französischen Armeedienst geweihtes Asyl galt, drückte ihn keine der öffentlichen Lasten, unter denen andere seufzten; die schöne Bibliothek des Musikvereins stand jeden Augenblick ihm zu Gebote, und sein Fortepiano hatte er sich im Quartettzimmer aufstellen lassen. Mehr bedurfte es nicht, um ihn Franzosen und Zukunft vergessen zu machen.

Mittlerweile rückte die französische Armee in andere Stellungen, und in dieser Zeit wurden mehrere Geldtransporte, unter französischer Eskorte, von Warschau nach Posen gesandt; eine Gelegenheit, die mehrere preußische Beamten gern benutzten, um ihre Frau und Kinder zu ihren Angehörigen zurückreisen zu lassen. Zu diesen gehörte auch Hoffmann. Er blieb nun, nachdem auch Hitzig mit den Seinigen sich im März 1807 in sein Vaterland begeben, auf einen kleinen Kreis von Freunden in Warschau beschränkt, von denen, außer den schon genannten, noch der damalige Justizrath Löst zu erwähnen ist, dem Hoffmann, wegen seiner heitern Laune und seiner geselligen Talente, besonders gewogen war.

Mit diesen setzte Hoffmann ein gemüthliches Leben fort, bis ihn, vielleicht als Folge der mannigfaltigen Anregungen der vergangenen Monate, ein Nervenfieber befiel. Anfänglich schien die Krankheit nur wenig gefährlich; bald aber stellten sich bedenklichere Symptome ein, so daß seine Freunde es für nöthig hielten, seine Pflege persönlich zu übernehmen, und die Nächte bei ihm zu wachen. Hier war es nun schwer, ihn bei seiner, durch die Krankheit noch gesteigerten Reizbarkeit und Empfindlichkeit völlig zu befriedigen, und oft klagte er in seinen Fieberfantasien über die Leiden, die ihm seine Wärter verursachten, wobei er sie mit Instrumenten zu verwechseln pflegte. „Heute hat mir wieder die Flöte arg zugesetzt," rief er aus, und bezeichnete damit *, der sehr leise sprach, und dabei etwas schmachtendes

in seinem Tone hatte, oder: „den ganzen Nachmittag hat mich das unleidliche Fagott gequält: immer trat es zur unrechten Zeit ein, oder schleppte nach," womit er ** meinte, der in einem rauhen Baß sprach.

„Sie verstehen mich doch alle nicht," sagte er, in der Nacht, wo sein Zustand am allergefährlichsten war, zu Kuhlmeyer, „es ist mir recht lieb, daß Sie hier sind; ich habe Ihnen schon immer die Schönheiten der Zauberflöte auseinandersetzen wollen; heute Nachmittag, als ich allein lag, habe ich die ganze Oper gehört."

Und nun entwickelte er, mit einem Feuer der Beredtsamkeit, das den Zuhörer vor Erstaunen nicht zu sich kommen ließ, in der Fieberhitze, Stück vor Stück das große Werk von Anfang bis zu Ende.

Seine glückliche Natur siegte über die schwere Krankheit, und da nun nach einander die letzten seiner Freunde, Kuhlmeyer und Löst, Warschau verließen, regte sich in ihm auch mächtig die Sehnsucht, an einem andern Orte einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Hitzig hatte, da ihm Berlin, wo er sich aufhielt, damals wenig geeignet schien, um eine Künstlerlaufbahn dort zu beginnen, wornach Hoffmann allein strebte, Wien in dieser Beziehung für ihn ausersehen, und ihm Empfehlungen an vielgeltende und kunstverständige dortige Verwandten nach Warschau gesandt; mit Begeisterung nahm er diesen Plan auf*); aber es fehlten die Geldmittel, ihn in's Werk zu setzen, und mit Anfang des Som-

*) 47ster Brief.

mers 1807 machte sich Hoffmann von Warschau aus auf den Weg, zuerst nach Posen zu den seinigen, und dann nach Berlin.

So endeten drei verhängnißvolle Jahre seines Lebens, die, unter allen äußeren Störungen, doch für seine Fortbildung in den Künsten nicht verloren waren. Wie viel er gemalt, gespielt und dirigirt, ist oben schon erwähnt worden, aber außerdem liegen noch drei große Compositionen vollständig, in eigenhändig auf das sauberste von ihm geschriebenen Partituren, vor, die er in dieser Periode vollendete; die einer komischen Oper, der Kanonicus von Mailand*), einer romantischen Oper in drei Akten nach Calderon, Schärpe und Blume**), zu welchen beiden er die Texte selbst gedichtet und geordnet, und eine Musik zu dem Wernerschen Trauerspiel, das Kreuz an der Ostsee***); ferner legte er die letzte Hand an eine in Plozk angefangene Messe†), endlich brachte er schon zu Ende des Jahres 1804 Brentano's lustige Musikanten, die er in wenigen Wochen componirt hatte, auf die Warschauer deutsche Bühne††), welche, wäre sie nicht von der traurigen Wotheschen Truppe vorgestellt worden, gewiß vielen Beifall gefunden haben würde. So ward sie gleichgültig aufgenommen, und das war es, was sie wohl am wenigsten verdiente.

*) 44ster Brief. **) 45ster u. 46ster Brief. ***) 44ster Brief.
†) Eben derselbe. ††) Eben derselbe.



Beilagen
zum
sechsten Abschnitt.

43.

Warschau den 14. Mai 1804.

Mein theuerster, einziger Freund!

Ich bin in Warschau angekommen, bin heraufgestiegen in den dritten Stock eines Palazzo's in der Fretagasse Nro. 278, habe den freundlichen Gouverneur, den Präsidenten, der die Nase 1/8 Zoll über den Horizont emporhebt, und drei Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen gesehen, und schwitze jetzt über Vorträgen und Relationen! Sic eunt fata hominum! — Schriftstellern und componiren wollte ich, mich begeistern im Hain von Lazienki *) und in den breiten Alleen des sächsischen Gartens, und

*) Ein herrlich gelegenes Königl. Lustschloß, eine halbe Stunde von Warschau.

nun? — Erschlagen von achtundzwanzig Voluminibus Concursakten wie von Felsen, die Zeus Donner herabschleuderten, liegt der Riese Gargantua und der Renegat *) ächzet unter der Last dreier Todtschläger, die, zur Festung bereit, noch den letzten fürchterlichsten Todtschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Fretagasse **), da hier der Mehl-, Grütz-, Brod- und Grünzeughandel ganz ausnehmend blüht. Gestern am Himmelfahrtstage wollte ich mir etwas zu Gute thun, warf die Akten weg und setzte mich an's Clavier, um eine Sonate zu componiren, wurde aber bald in die Lage von *Hogarths* Musicien enragé versetzt! — Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drei Mehlweibern, zwei Karrenschiebern und einem Schifferknechte einige Differenzen; alle Partheien plaidirten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Höfers, der im Gewölbe unten seine Waaren feil bietet. — Während der Zeit wurden die Glocken der Pfarrkirche, — der Bennonen, — der Dominikanerkirche (alles in meiner Nähe), gezogen, — auf dem Kirchhofe der Dominikaner (mir gerade über) prügelten die hoffnungsvollen Katechumenen zwei alte Pauken, wozu vom mächtigen Instinkt getrieben, die Hunde der ganzen Nachbar-

*) Der Renegat, eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet, und die, wird sie, will's Gott, im Jahr 1888 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stümper Goethe jemals in dieser Art schrieb! — (Anmerkung Hoffmanns im Briefe.)

**) Der Straße, worin er wohnte.

schaft bellten und heulten, — in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit Janitscharenmusik ganz lustig daher gezogen, — ihm entgegen aus der neuen Straße eine Heerde Schweine. — Große Friction in der Mitte der Straße, — sieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequike. — O! — O! — ein Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen! — Hier warf ich Feder, — Papier bei Seite, zog Stiefel an, und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorstadt, — durch die neue Welt — Bergab! — Ein heiliger Hain umfing mich mit seinem Schatten! — ich war in Lazienki! — Ja wohl, ein jungfräulicher Schwan schwimmt der freundliche Palast auf dem spiegelhellen See! — Zephire wehen wollüstig durch die Blüthenbäume — wie lieblich wandelt's sich in den belaubten Gängen! — Das ist der Aufenthalt eines liebenswürdigen Epikuräers! — — Was? — das ist ja der Commendatore aus Don Juan, der da so in dem dunkeln Laube mit weißer Nase einher galloppiert *)? — Ach! Johann Sobieski! Pink fecit. — Male fecit! — Was für Verhältnisse! — er reitet Sklaven zu Boden, die sich krümmend die welken Arme gegen das sich bäumende Roß erheben; — ein widriger Anblick! — Was? — ist's möglich! — der große Sobieski, — als Römer mit Wonçi **) hat einen polnischen Säbel umschnallt, und dieser ist —

*) Die Reiterstatue Sobieski's, der Wien von den Türken entsetzte.

**) Das polnische Wort für Schnurrbart.

von Holz! — Lächerlich! — Nun bin ich verloren. — Da kommt der Regierungsrath Marggraff. — Er packt mich mit Gewalt in eine Droschke; — der Wagen hält vor einem unförmlichen Gebäude; — hinten ein Dach mit wenigstens zwölf Dampfsäulen, alias Schornsteine, vorne ein ganz kleines winziges Frontispizchen von beiden Seiten, noch winzigere Vorsprünge! — Es ist das Schauspielhaus! — Was wird gegeben? — Der Wasserträger, Musik von Cherubini. — Schön! — Das Orchester spielt die feurige rasche Simphonie mit italienischer Gemüthlichkeit! — Graf Armand erscheint mit falscher Nase und Wonçi, seine händeringende Gemahlin schlägt und singt durchweg einen Achtel Ton zu hoch, — Nationalgarde in russischer Uniform, — die Pariser Spaziergänger machen am Thore Upadam do nog's *), und fassen die Wache, die ihre Pässe visitirt, an's Knie.

Der Wasserträger kommt an, — sein Faß enthält ungefähr dritthalb Eimer, und doch springt, so wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus, und entflieht durch's Thor. — Wunder über Wunder! — Jetzt singen sie. — Sie stehen zu hoch, sagt im Orchester ein Musiker zum andern. Um Vergebung, antwortet dieser ganz freundlich, wie soll ich's auf gleicher Erde anfangen, um niedriger zu

*) Die polnische Verbeugung von niedern gegen höher stehende Personen; ein halber Fußfall, mit Berührung des Kniees dessen, vor dem es geschieht; die Worte heißen: „ich falle zu Füßen.“



stehen! — Wie es mir in Warschau geht, fragst du, mein theurer Freund! — Eine bunte Welt! — zu geräuschvoll, — zu toll, — zu wild, — alles durcheinander. — Wo nehme ich Muße her, um zu schreiben, — zu zeichnen, — zu componiren! — Der König sollte mir Lazienki einräumen, da muß es sich ganz gut leben lassen! — Oder ich komme nach Leistenau *), komponire in der Eil einige Opern und retournire zu den Akten.

Vergilt nicht gleiches mit gleichem, und antworte mir bald. — Denke an die Reise nach Italien und bleibe mein Freund, so wie ich ewig, ewig, der deinige mit ganzer Seele seyn werde. Meine Frau grüßt dich, und die deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte. Adieu!

44.

Warschau den 16. September 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Wäre ich nicht überzeugt, daß deine Freundschaft für mich, so wie die meinige für dich, unwandelbar ist, und nicht verwechselt werden mag mit einer angenehmen Bekanntschaft, die man irgendwo machte, und durch Hin- und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch Zuschüren unterhalten muß, so würde der Entschluß, endlich einmal wieder zu

*) Hippels Landgut.

dir brieflich zu sprechen, mir Mühe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise, mich in der Abwesenheit mit dir zu unterhalten, indem der größte Theil meiner Beschäftigungen durch die Beziehung auf dich und unsere Pläne sich mir unaufhörlich im Geiste darstellt. — Während des Jahrs, daß ich dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe componirt, gemalt und nebenher ziemlich gut italienisch gelernt; dieser Winter ist dazu bestimmt, es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen, und auch die verschiedenen Dialekte (venetianisch, neapolitanisch u. s. w.) zu erlernen, allein die Russen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe. — Dabei habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Stegreif eine recht fertige Faust bekommen, und so denke ich euer würdiger Gefährte zu seyn. — Die temporelle Anwesenheit des Geheimenrath Uhden, vormals Residenten in Rom, wie du weißt, und des griechischen Reisenden Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen gesetzt, und meine Sehnsucht nach dem Lande, „wo die Citronen blühen!" stieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleiernen Gewichte meines Geschäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten, den Stab zu ergreifen und zu wandern. —

Hier hast du den Cyklus meines schaffenden Künstlerlebens! — Im Dezember v. J. komponirte ich eine äußerst geniale Oper von Clemens Bren=

tano: die lustigen Musikanten, welche im April d. J. auf das hiesige deutsche Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel; — es war Kaviar für das Volk, wie Hamlet sagt; von der Musik urtheilten sie günstiger, sie nannten sie feurig und durchdacht; nur zu kritisch und zu wild; — in der eleganten Zeitung wurde ich, dieser Composition wegen, ein kunstverständiger Mann genannt!! Vorzüglich nahm man daran einen Aerger, daß sich die komischen Masken der Italiener darin herumdrehen, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone. Aber, — heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Muthwillens! — Der Frühling gab mir eine herz= und geiststärkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag träumend unter den hohen Buchen von Lazienki und Wilanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur. — Im Sommer brach eine Fluth von Geschäften und häuslichen Sorgen ein, meine Frau gebar mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cecilia *) taufen, und legte die letzte Hand an eine Messe, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte, und welche, wenn der Krieg uns nicht ver=

*) Hier muß ich eines Zuges erwähnen, der Hoffmanns Herzen zu aller Ehre gereicht. — Die Tochter starb ihm bald nach der Geburt, und keinen Ersatz für sie schenkte ihm das Schicksal. Seine zärtliche Liebe für diese Tochter verließ ihn während seines fünfjährigen Bamberger Aufenthaltes nicht, und, so ungern er sonst von unangenehmen, der Vergangenheit angehörigen Scenen aus seinem Leben sprach, so gewährte es ihm doch ein süßes Vergnügen, besonders

treibt, am Cecilientage bei den Bernhardinern aufgeführt werden soll. — Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freie Geist der Franzosen, ihr komischer graziöser Genius ganz ausspricht, sie heißt: die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand. Ich gedenke sie auf das Berliner Theater zu bringen *), da ich anfange, etwas bekannter zu werden.

Hier hast du, mein einziger Freund, meine Lebensweise, und du wirst finden, daß die Kunst noch immer, wie eine schützende, schirmende Heilige mich durchs Leben geleitet; ihr habe ich mich ganz ergeben, und sie zürnt nicht, wenn unabänderliche Verhältnisse oft nur wenige selige Momente übrig lassen, wo ich meinen Geist zu ihr wenden kann. — Oft, nur zu oft, ist es Künstlers Erdenwallen, welches

wenn er verstimmt war, und seine heitere Laune nicht Platz zu greifen vermochte, in solchen Momenten von seiner kleinen Cecilia zu reden.

Wenige Tage vor einer Entbindung meiner Frau nahm er mir, auf den Fall, daß ein Mädchen erscheine, in rührenden Worten das Versprechen ab, sie Cecilie heißen zu wollen. — Er selbst befand sich mit mir während der Geburtswehen der Frau in einem Nebenzimmer, und auf die Nachricht, daß mir eine Tochter geboren sey, sprang er hoch auf vor Freuden, lief zu meinem Schreibtisch und schrieb in einigen Minuten ein Sonett nieder, das er mir bei meinem Wiedererscheinen im Zimmer triumphirend überreichte. Leider bewahre ich diese Reliquie, die zugleich ein gutes Gedicht war, nicht mehr. Es schloß mit dem Gedanken, daß des Kindes erster Schrei, den er vernommen, ihm wie Gesang gelautet, und ungefähr mit den Worten:

„Drum soll Cecilia ihr Name seyn!" Z. F.

*) Es ist nicht geschehen.

mich niederdrückt, aber nicht erdrückt. Umgebungen wie in Plozk konnten auf mein besseres Ich wirken und ihm Zerstörung drohen; hier ist das anders. Mitten unter wüstem unkünstlerischem Pöbel findet der Geist doch Nahrung. — Erwiedere nur bald meine Herzensergießung mit einer ähnlichen, schreibe mir insonderheit, ob und wann unsere Reise vor sich geht, bricht auch hier der Krieg aus, so wird es doch in Italien ruhig seyn. — Der Bankier E. erzählte mir, du seyst — — — — — geworden; ist dieses richtig, und schadet es in casu quod sic deiner Freiheit nicht? — Du weißt, daß wir jetzt Revision haben; mich kümmert das wenig, da ich keine Reste habe und gehabt habe; ich muß ja wohl frisch von der Hand wegarbeiten, um nur die Akten mit Partituren verwechseln zu können. Der Revisor hat ein gar grimmiges Gesicht, scheint aber schon ein guter Mann zu seyn, warum kriecht ihm die Peinlichkeit und Langeweile in der Gestalt des — — nach? — Das dritte Glied der Revisionsdreizahl ist ja ein Verwandter von Scheffner, und bei diesem im Hause gewesen.

Scheffner hat an Werner geschrieben, daß — —

Ad vocem Werner, fällt mir ein, daß ich oben eine ganze Periode meines Künstlerlebens ausließ, wahrscheinlich, weil ich nie ohne Mißbehagen daran denke! — Du wirst in öffentlichen Blättern gelesen haben, daß Werner an einem Trauerspiel: „das Kreuz an der Ostsee," für die Berliner Bühne arbeitete. In dem ersten Theil kommen Chöre der

alten Preußen, und vorzüglich eine Scene vor, die der Unterstützung der Musik bedurften; diese Scene war folgende.

Stelle dir einen großen Rittersaal in der Feste Plozko vor, in dem Hintergrunde die Capelle des heiligen Adalbert, an der Seite eine Treppe, die zum Wachtthurm führt. Die alten Preußen stürmen die Burg, man hört die Töne ihrer Hörner und ihren Schlachtgesang, so wie die Trompeten der belagerten Polen und der deutschen Ritter, die unter der Anführung Conrads von Landsberg ihnen zu Hülfe gekommen sind. In der Capelle liegen der Bischof Christian und die Priester auf den Knien, und flehen in eintönigem Choral um Hülfe:

Hochbedrängt sind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wollest uns vor Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Der Wächter ruft vom Thurm in abgesetzten Pausen die Begebenheiten der Schlacht herunter, und bringt so das Gemälde derselben vor Augen.

In dem Vorgrunde des Rittersaals ist ein Zitterspielmann, der die deutschen Ritter nach Plozko geleitete, beschäftigt, Malgona, die Tochter Conrads von der Masow, welche den gefangenen Sohn Waidewuths, Samo, geheirathet hat, in einen Pilgersmann einzukleiden, und sie vor den Feinden zu retten, während Agaphia, Conrads Gemahlin, die Belagerten aufmuntert u. s. w. (Jener Zitterspielmann ist der Geist des ermordeten Bischof Adalbert). —

die Feinde dringen ein, alles scheint verloren! — Da erscheint der Zitterspielmann, — den Pilger auf dem Rücken tragend, — es umstrahlt ihn ein blendender Glanz, die Heiden stürzen erschrocken von der Mauer, — werden verfolgt, — die Burg ist gerettet. Diese ganze Scene mußte in Musik gesetzt werden, die Choräle der Priester — die Hörner und Trompeten der beiden Heere schallen auf dem Theater, während das Orchester in abgebrochenen Pausen die Schlacht malt. — Die dumpfe Sturmglocke tönt unausgesetzt fort, bis sich der ganze Sturm in einen sanften choralmäßigen Marsch der heimkehrenden Ordensritter auflöst. So hatte ich, da Werner mich anging, die Composition zu übernehmen, die Scene behandelt, und außerdem noch eine starke Ouverture, so wie die Chöre der Preußen gesetzt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse, und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte, um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur denn nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland einen langen, langen Brief an Werner, dessen kurzer Inhalt war:

Das Stück sey für jede Aufführung zu kolossal. Werner hatte nämlich schon früher den ersten Theil seines Ostseekreuzes, betitelt: „die Brautnacht,“ auf Andringen Ifflands, der die Zeit nicht erwarten konnte, nach Berlin zur Aufführung geschickt. Sanders Preßbengel arbeiten schon an der Brautnacht, und du wirst finden, daß viele geniale Züge darin enthalten sind, das Ganze aber ein ziemlich rohes,

hin und her geschmackloses Produkt ist, welches den Thal'ssöhnen nicht gleich kommt. Der erste Akt ist unerträglich; — vielleicht gewinnt aber auch das Werk, wenn man es liest, — ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorlesen gehört, welcher unsinnig schreit, und sich abmartert, um nur alle Assonanzen, Alliterationen, alle Terzinen, Sonettformen u. s. w. hören zu lassen, welches eben nicht angenehm ist. Ueberhaupt wirst du finden, daß Werners Kreuz einen wirklich mit allen nur möglichen Formen der neuen Schule kreuzigt! — Tiek bedient sich auch dieser Formen; wenn es aber so geschieht, wie in der Genoveva und im Octavian, so ist das freilich etwas anders. — Hast du schon Sternbalds Wanderungen von Tiek gelesen? In casu quod non, — lies so bald als möglich dies wahre Künstlerbuch!

Aus allem diesem wirst du sehen, daß ich mit Wernern nicht ganz zufrieden bin, und, aufrichtig gesagt, Werner ist mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichsten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die regste Fantasie kriechen lernen muß, wenn sie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird. — — — Nächstens, mein lieber Freund, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin, mehr von hiesigen interessanten Erscheinungen. Mein liebes herziges Weib grüßt dich und die deinigen sehr, erlaube mir deiner Frau die Hand zu küssen.

45.

An Hitzig.

Warschau den 20. April 1807.

Bald nachdem sie abgereist waren, wurde ich wieder kränker, und mußte die Stube hüten; am Ende fuhr mir der Krankheitsstoff überall heraus, so daß ich Abends einen phosphorischen Glanz um mich verbreitete, weßhalb der Doktor anfing, mit allerlei Mitteln mein Blut zu reinigen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Darüber hat sich der Bestand meiner Kasse so verringert, daß ich an eine Reise nicht denken kann, und um so mehr sitzen bleiben muß, als ich außer Stande bin, hier Geld aufzutreiben, ungeachtet der Justizrath K., der leider selbst kein baar Geld hat, sich erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterschreiben. — Hier haben Sie, mein theuerster Freund, in einem Athemzuge alle Odiosa, welche mich in Warschau festhalten, und, ob ich demungeachtet alle Seegel aufspannen soll, um fort zu kommen, soll ganz von ihrem freundschaftlichem Rath abhängen, da sie jetzt sich selbst überzeugt haben werden, in wie fern es mir möglich seyn dürfte, in Berlin den Anfang zu einem weitern Fortkommen zu machen; — ganz vorzüglich aber, ob ich auf diese oder jene Art in Berlin meinen nothdürftigen Unterhalt finden würde; von ihrer Freundschaft, die sich so oft

für mich geäußert hat, erwarte ich hierüber gütige genaue Auskunft, um meine bestimmten Maßregeln darnach ergreifen zu können.

Mit erneueter Kraft und mit einem Humor, der mir selbst unbegreiflich ist, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünschte, sie wäre die erste, die von mir auf irgend einem großen Theater erschiene, denn ich fühle es zu sehr, daß sie alle meine übrigen Compositionen hinter sich lassen wird! — Der Text ist kein anderer als Calderons: „die Schärpe und die Blume." — Der Himmel hat mich bis jetzt mit einer ganz unglaublichen Blindheit gestraft, daß ich die gebornen Arien, Duetts, Terzetts rc. in dem herrlichen Stück nicht gesehen habe, in der Krankheit, ist mir ein Licht darüber aufgegangen. Mit ganz geringen Abänderungen, Abkürzungen, und fast unbemerkbaren Einschiebseln hat sich das Schauspiel von selbst unter meinen Händen zur Oper geformt. — Das Komische des Stoffes ist so höchst poetisch, daß die Musik dazu nur so gegriffen werden kann, wie in Mozarts Cosi fan tutte und Figaro, und das ist mir denn nun gerade recht. Seit der Zeit, daß ich componire, vergesse ich oft meine Sorgen, — die ganze Welt, denn die Welt aus tausend Harmonien geformt auf meiner Stube, an meinem Clavier, verträgt sich mit keiner andern außerhalb, — in dieser andern außerhalb regnet es eben jetzt so ganz erschrecklich, daß wir in Warschau bald mit Gondeln durch die Straßen fahren werden, welches der Protonotorius K. nie thun wird, nicht aus

46.

An Hitzig.

Warschau den 28. April 1807.

Recht herzlichen Dank, mein theuerster Freund! für ihren lieben Brief vom 17. d. M., der mir bewiesen hat, daß ihre Freundschaft für mich fortdauert! — Gerade meinen Wünschen angemessen ist es, daß der Canonikus die Berliner Bühne nicht betreten hat; die Partitur kann bei ihnen in deposito bleiben, nur lassen Sie sich noch den Text, den ich, von Rohrmann geschrieben, beigelegt habe, herausgeben!

Wahrscheinlich werden Sie jetzt meinen Brief, den ich ihnen einige Tage vor der Ankunft ihres Briefes schrieb, erhalten haben, und sich mit mir wundern, daß ihr Brief schon gewissermaßen eine Antwort auf meine dringende Anfrage wegen meiner Reise nach Berlin enthält; ich bitte indessen, in ihrem nächsten Briefe dies Thema noch etwas auszuführen. Ihre Aeußerung wegen des Anerbietens eines Asyls hat mich mit freudigen Hoffnungen erfüllt, und ich begebe mich, Rücksicht meines Anfanges, gänzlich unter ihre Curatel.

Mein Werk rückt stark vor*), und der Gedanke,

---

*) „Die Schärpe und die Blume" 45ster Brief. — Er hat der Oper den Titel gegeben: „Liebe und Eifersucht."



etwas sehr gutes zu liefern, hebt mich hinweg über manche Bedrängnisse der Gegenwart. — Wie gern würde ich mich mit Ihnen und Werner recht aussprechen über den herrlichen poetischen Stoff, über die Gemüthlichkeit, die sich vorzüglich im ersten Akt bei dem Erscheinen der Damen über das Ganze verbreitet; indessen werde ich, will's das Schicksal, das alles künftig nachholen können, und zwar mit der fertigen Partitur auf dem Clavier. Ganz herrlich ist es auch, daß ich keine gewöhnliche Liebhaberrolle im Stück habe, denn Enrico ist es durchaus nicht, — Octavio zu unbedeutend eingreifend, — er ist nur da, um sich zu ärgern und sich mit Enrico zu schlagen. — Des Herzogs Sonett habe ich komponirt, Lisida's Sonett hingegen ausgelassen, weil ein Wagstück selten zweimal gelingt.

Sagen Sie Werner, daß ich noch immer darauf rechne, daß er, wenn ich erst einigen Ruf haben werde, mir den „Faust" machen wird; wenn er es auch nicht thun will, so mag ich doch die Lieblingsidee nicht aufgeben, indem ich in mancher Stunde schon am Clavier für den „Faust" komponire. — Gewisse Fantasien werden nämlich von einer gewissen unbekannten Stimme, die ich sehr deutlich höre, so rubricirt: „für den Faust!" — Da habe ich Ihnen nun viel, viel von meinem Werk und meiner Kunst geschrieben, indessen: wovon das Herz voll ist ꝛc. Nun setze ich noch hinzu, daß wir jetzt das schönste Frühlingswetter haben, und daß ich darauf hoffe, daß es bald grün werden wird, damit ich

wieder in den schönen Lazienker=Alleen auf neue Melodien sinnen kann!

Wie es doch nur in Dresden, Leipzig, überhaupt in Sachsen aussehen mag, ob man wohlfeil lebt, ob man Aussichten hat, etwas mit der Kunst zu machen u. s. w.?

Der Himmel gebe nur, daß ich Warschau erst verlassen kann.

Schreiben Sie mir bald wieder, und grüßen Sie recht herzlich ihre Familie, und meine Freunde Groote und Werner.

Meine Frau befindet sich wohl in Posen, und ist zuweilen stärker in der Hoffnung als ich; es freut mich auch über alle Maßen, daß sie in starker und nicht in guter Hoffnung ist. Nochmals Addio, mein Herzensfreund! und denken Sie an

Ihren

H.

47.

An Hitzig.

Warschau den 14. Mai 1807.

Ihr letzter Brief vom 30. April, mein theuerster Freund, ist mir ein voller Beweis, daß Sie sich für mein Wohl und Weh ernstlich interessiren, was aber das Sonderbare bei der Sache ist: wäre

der Brief einige Tage später gekommen, so hätten Sie einen Brief von mir erhalten mit der dringenden Bitte um Adressen nach Wien, und so wäre zum zweitenmal ihr Brief schon eine anticipirte Antwort auf meinen Brief gewesen. Ohne das Günstige des Lokals so zu kennen, wie Sie es mir nun geschildert haben, ging schon mein ganzes Sinnen und Trachten nach Wien; es war eine Art Inspiration, die mich wachend und träumend nur immer nach Wien versetzte, und mich da meine Künstlerlaufbahn betreten ließ. Leider ist indessen noch eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, die mir in manchen trüben Stunden unüberwindlich scheint, und die mich am Ende im Schlamme festhalten wird, bis ich darin ersticke! — Von meinen dürftigen Umständen und deren Veranlassung schrieb ich Ihnen gleich in meinem ersten Briefe, ich müßte daher jetzt, so wie Sie es mir auch rathen, wenigstens 500 Rthl., wenn auch größtentheils in Papieren, borgen, um mich in mein Eden zu versetzen, und das ist eine fast unausführbare Sache. — K. ist der einzige, der meine Königsberger Verhältnisse, über die ich übrigens kein Papier besitze, kennt, und dieser hat sich, da er selbst ohne Geld zum Verleihen ist, erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterzeichnen, und doch gelang es mir vor etwa 4 Wochen nicht, auch nur 200 Rthl. baar Geld anzuleihen.

Es ist ein einziger Mann hier, dem ich es zutraue, daß er mir aus der Verlegenheit helfen würde,

allein eine besondere Scheu, und eine nicht ungegründete Furcht, durch eine Bitte dergleichen Art in den ersten Wochen der Bekanntschaft wider die Delikatesse zu verstoßen, verschließen mir den Mund. Sie errathen leicht, daß dieser Mann der J. R. K. ist, und daß irgend eine Mittelsperson, dergleichen der alte L. ein vortrefflicher war, der Sache den Ausschlag geben würde; aber so sitze ich nun, und brüte und brüte vergebens über meinen Plänen! — Nach Königsberg habe ich dreimal geschrieben, aber keine Antwort erhalten; wahrscheinlich sind die Briefe gar nicht hingekommen. — Schon zum zweitenmal in meinem Leben geht es mir so, daß ich, im Begriff einzutreten, von der Thür abgewiesen werde, und es gehört wahrlich Muth dazu, nicht für immer zu verzagen! Vielleicht ist es ihnen, der Sie offenbar in dergleichen Sachen mir an Einsicht weit, weit überlegen sind, möglich, mir mit gutem Rath beizustehen und mir durchgreifende Maßregeln an die Hand zu geben. Bin ich nur erst in Wien, so habe ich den guten Glauben, daß, vorzüglich bei den so sehr kräftigen Empfehlungen, es mir nicht fehlschlagen wird, meinen Künstlerruf zu begründen; sollte ich auch nur zum Anfange Sachen von kleinerem Umfange in's Publikum bringen. — Mit ihrem Briefe und den Adressen habe ich mich wie ein Kind! — ich trage sie beständig bei mir, ziehe sie heraus, lese sie auf dem Wege nach Lazienka, im Krasinskischen Garten ꝛc. — Sie sind jetzt mein einziger Schatz, mein Heiligthum! Ach, Freund! wenn ich

diesmal wieder im Käfig bleiben muß, so ist es um meine Kunst, um mich geschehen!

Gebe der Himmel, daß ihre Pläne recht bald ausgeführt seyn mögen, und ich freue mich herzlich, daß so gute Aussichten dazu da sind; wie glücklich werden Sie sich fühlen, endlich einmal das Relatio ex actis in C. etc. ganz vergessen zu können! *)

Meine Oper rückt vor, und es wäre herrlich, wenn ich sie vollendet nach Wien mitnehmen könnte; indessen sind meine Ouverturen, meine Symphonie und meine Messe hinlänglich, mich bei der competenten Behörde als Componist auszuweisen.

Von politischen Ereignissen schweige ich natürlicherweise ganz still; sie afficiren mich auch nicht mehr sonderlich. Antworten Sie mir sobald als möglich, mein einziger Herzensfreund! Ihre Briefe gewähren mir Trost und Aufheiterung! — Meine Lage ist wirklich ganz verdammt. Ewig, ewig,

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

H.

*) Hitzig beschäftigte sich nämlich damals bei der Schwierigkeit, eine Wiederanstellung zu erhalten, mit Erlernung des Buchhandels, in der Absicht, die er auch 1808 ausführte, ein buchhändlerisches Etablissement in Berlin zu begründen.

Siebenter Abschnitt.

Berlin 1807—1808.

Etwa im Juli 1807 traf Hoffmann in Berlin ein. Das Jahr, welches er jetzt daselbst zubrachte, mag leicht das unglücklichste seines Lebens genannt werden. Alles, was er selbst anfing, oder, was wohlwollende Freunde für ihn unternahmen, mißlang. Er hatte Zeichnungen mitgebracht: es wollte sich niemand damit befassen; er suchte Gelegenheit zur Portraitmalerei; es fand sich keiner, der ihm zu sitzen Lust hatte; man gab sich Mühe, eine Verbindung mit Iffland herbeizuführen, und Hoffmann erklärte sich bereit, sich von diesem Aufgaben stellen zu lassen, um seine Anlagen zur dramatisch-musikalischen Composition zu prüfen; es war nichts zu erreichen, obgleich Ifflands beste Freunde sich in der Sache thätig zeigten; für seine fertige Musik war kein Verleger aufzutreiben. Dazu kam, daß bald nach seiner Ankunft ihm in dem Gasthofe, wo er wohnte, während der Mittagsessenszeit mittelst Durchsägung der Hinterwand des Secretairs, in welchem er seine

kleinen Habseligkeiten hatte, der Rest seiner Baarschaft, sechs Friedrichsd'or, entwendet wurde. Er gerieth nun in die drückendste Geldverlegenheit; der Müßiggang peinigte ihn; von den Seinigen in Posen erhielt er die traurigsten Nachrichten *); er schien fast zu erliegen, bis ihm der Gedanke kam, durch eine Bekanntmachung im Reichsanzeiger die Stelle eines Musikdirectors bei irgend einem Theater zu suchen. Hitzig, der ihn kannte, wußte wohl, daß nur ein wirklicher Schritt zur Verfolgung irgend eines sichtbaren Zieles die Folgen haben könnte, den Freund zu beruhigen, und besorgte das nöthige, worauf denn auch endlich der gewünschte Erfolg eintrat, und auf das durch den Anzeiger verbreitete Inserat, Vorschläge von der damals unter den Auspicien des Grafen von Soden stehenden Verwaltung des Theaters zu Bamberg eingingen, die Hoffmann aufforderten, vom 1. September 1808 bei dem erwähnten Theater als Musikdirector einzutreten. Beigefügt war eine freundliche Einladung des Grafen selbst, schon im Frühjahr 1808 auf sein Gut Sassanfarth, drei Stunden von Bamberg, zu kommen, und die Zeit bis zum Antritt seines Amtes dort zuzubringen.

Wer war froher als Hoffmann, der ungeachtet des wenig Lockenden der äußern Bedingungen, sich nun mit einemmale in die Sphäre versetzt sah, von welcher er seit seiner frühesten Jugend allein sein

*) 48ster Brief.

Glück erwartet hatte; in eine Künstlerlaufbahn! Er componirte, zu seiner Legitimation, vom 23. Januar 1808 an, eine Oper des Grafen von Soden: „der Trank der Unsterblichkeit, in 4 Akten *), und sandte die fertige Partitur **) schon am 27. Februar nach Bamberg ab.

Außerdem gelang es ihm in dieser Periode nur, bei Verlegern unterzubringen, — zwei Sonaten und ein Harfenquintett, die Nägeli in Zürich nahm, und eine Reihe von Zeichnungen polnischer Uniformen, die bei Gräff in Leipzig erschienen sind.

Mit der freudigsten Hoffnung verließ er Berlin, holte seine Frau von Posen ab, und kam im Sommer 1808 mit ihr in Bamberg an.

*) Die Oper ward in Bamberg, nachdem aber Hoffmann seine Musikdirektorstelle schon niedergelegt, ein paarmal aufgeführt, jedoch ohne besondern Succeß. Ich wage nicht ein entscheidendes Urtheil über den Werth der Musik zu fällen, da mir kaum noch etwas davon im Gedächtniß liegt. So viel erinnere ich mich aber noch, daß der Text mir wenig zusagen wollte. Hoffmann bestätigte meine ihm damals gemachte Aeußerung, und wollte darin auch einen Grund finden, daß die Oper nicht allgemeiner durchgriff. Jedenfalls wäre aber wohl der Versuch nicht zu verschmähen, sie aufs neue auf das Repertorium zu bringen, da die Partitur sich noch unter seinem Nachlasse befindet, und das Andenken an den Verewigten unter uns noch so frisch fortlebt.

Z. F.

**) Diese ist vollständig in seinem Nachlasse vorhanden.

Beilagen
zum
siebenten Abschnitt.

48.

An Hitzig.

Berlin den 22. August 1807.

Mein lieber, theuerster Freund!

Sie fanden mich bei ihrem letzten Hierseyn *) in einer etwas fatalen Stimmung, indessen müssen Sie diese dem äußersten Druck der Umstände zuschreiben, — ich bin in einer Lage, über die ich selbst erschrecke, und die heutigen Nachrichten aus Posen sind nicht von der Art, mich zu trösten. — Meine kleine Cecilia ist gestorben, und meine Frau ist dem Tode nahe! — Aus einem dumpfen Hinbrüten bin ich denn nun wieder so weit erwacht, um daran denken zu können, was ich thun muß, um nicht in

*) Hitzig lebte damals für einige Zeit in Potsdam.

bona pace zu verderben; — am liebsten wünschte ich ein Unterkommen als Musikdirektor bei irgend einem Theater, und da wäre es wohl auch ersprießlich, mich im Reichsanzeiger anzubieten, wo kommt der Reichsanzeiger heraus, was muß man thun, um das Einrücken zu bewirken? — Geben Sie mir, bester Freund, hierüber Auskunft, und sagen Sie mir, ob die anliegende Anzeige genügt, oder was noch mehr zu sagen oder wegzulassen seyn würde? Wie soll ich die Adresse bezeichnen? u. s. w. Darf ich Sie bald in Potsdam besuchen? — Wie wohlthätig würde mir Ihre Gesellschaft jetzt seyn! u. s. w.

Gestern Morgen glaubte Kreff ich würde sterben, ich bin aber am Leben geblieben. Bleiben Sie der Freund Ihres

H.

Beilage zum 48sten Brief.

Anzeige.

Jemand, der in dem theoretischen und praktischen Theil der Musik vollkommen unterrichtet ist, selbst für das Theater bedeutende Compositionen geliefert, und einer bedeutenden musikalischen Anstalt als Director mit Beifall vorgestanden hat, wünscht als Musikdirector bei einem, wo möglich stehenden Theater unterzukommen. Außer den genannten Kenntnissen ist er mit dem Theaterwesen und seinen Erfordernissen völlig vertraut, versteht sich auf die Anordnung der Dekorationen und des Costüms, und

ist, außer der deutschen, auch der französischen und italienischen Sprache gewachsen. Sollte der Unternehmer irgend eines Theaters eines solchen Subjekts benöthigt seyn, so bittet man ihn, sich in postfreien Briefen an — — — — — — zu wenden, wo die näheren Bedingungen, welche auf jeden Fall billig seyn werden, zu erfahren sind.

49.

An Hippel.

Berlin den 12. April 1808.

Mein einziger, theuerster Freund!

Auf das angenehmste hat mich dein Brief vom 4. April, den ich den 10ten erhielt, überrascht, denn ich hatte mir nun einmal in den Kopf gesetzt, du würdest meinen Brief mit der Soden'schen Beilage nicht erhalten, wie du aus meinem letzten Briefe es gesehen haben wirst. — Du hast mich getröstet und mich mit neuem Muth belebt, den Kümmernissen und dem harten Druck der Umstände zu widerstehen. Ueberzeugt wirst du von meinem Künstlerenthusiasm seyn, der die Vorstellung, wie ich wohl mich hinaufschwingen werde aus diesem Elende, nie untergehen läßt; indessen glaubst du es nicht, wie eigentlich unbedeutende Sachen, die nur den Körper betreffen, z. B. schlechte Nahrung, Entbehrungen gewisser Dinge, an die man sich in guter Zeit gewöhnt hat,

als da sind ein Glas guten Rum des Morgens u. s. w. auf die Seele wirken, und nach gerade Dumpfheit und Trübsinn hervorbringen. — Daß du mich freundlich aufnehmen würdest in deinem Hause, dachte ich wohl; du versprichst mir überdem ein ruhiges Plätzchen und ein Clavier, das sind meine Hauptbedürfnisse, und sollte ich daher erst vom 1. October an in Bamberg engagirt werden, so bin ich entschlossen, da du es erlaubst, ein paar Sommermonate bei dir zuzubringen und ein paar große Compositionen, über die ich brüte, zu endigen. Von dir reise ich dann nach Posen, hole meine Frau und dann fort nach Bamberg. — Wie sehr ich aber baarer Hülfe bedarf, kannst du dir wohl denken, kannst du mir daher um oder nach Ostern noch etwa 100 Rthlr. schicken, so machst du es mir möglich, Berlin zu verlassen und befreiest mich von Sorgen, die drückender sind, als du es dir vorstellen magst. In diesem Augenblick würde ich den drückendsten Mangel leiden an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, wenn nicht bei Werkmeister (Kunst- und Musikhandlung) drei Canzonetten mit italienischem und deutschem Text gestochen würden, auf die ich vorschußweise zwei Friedrichsd'or erhalten habe; denn (kannst du es dir denken?) baares Honorar erhalte ich gar nicht, sondern nur 30 freie Exemplare. Aus der Schweiz und aus Bamberg habe ich noch für meine sauere Arbeit nichts erhalten. Auf das Bekanntwerden kommt alles an, und in dieser Rücksicht habe ich gute Hoffnungen, da der

Hofrath Rochlitz in Leipzig (er redigirt die musikalische Zeitung) mir versprochen hat, von meinen Sachen Notiz zu nehmen, die er übrigens rühmt und preist (die Sachen nämlich).

Laß dir noch, mein theuerster Freund! von einer Arbeit erzählen, die ich unternommen habe und die mir jetzt manche frohe Stunde verschafft Es ist die Composition des Calderon'schen Lustspiels: „die Schärpe und die Blume," von mir selbst unter dem Titel: „Liebe und Eifersucht," zur Oper umgearbeitet. Du kennst gewiß die Schlegelsche Uebersetzung der Calderon'schen Schauspiele, und wirst mit mir einig seyn, daß es keinen anziehenderen Stoff zur Oper geben kann. Wird diese Oper einst gut gegeben, so kann sie meinen Ruf für immer begründen; und ich werde dann mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl an diese Prüfezeit denken!

Mich hat eine Wuth befallen, dir Briefe, die ich von interessanten Personen erhielt, beizulegen. — Ich schrieb dir doch die Geschichte mit Werner? — Hast du in irgend einem Blatt von der Aufführung der Wanda in Weimar gelesen? — Die Verse der Chöre sind irgendwo eingerückt, das ganze muß ein höchst fantastisches geniales Werk seyn.

Sobald ich bestimmte Nachrichten aus Bamberg habe, schreibe ich dir Näheres über mein Kommen oder Bleiben.

Ewig bis in den Tod

dein treuer H.

E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Zweiter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

Seite

März 1874

U– gestlöglich habe ich auch ein Büchlein
Lenzel aber vergeben! Nicht hoffen

Hoffmanns Brief vom 4. März 1814.

Lithographirt.

Es möchte dieser Brief wohl am passendsten dem vierten Bande beigeheftet werden, weil er aus dem Zeitabschnitte von Hoffmanns Leben ist, der in diesem Bande seine Erwähnung findet. (Siehe S. 75).

Der ganze Brief ist durchaus getreu und charakterähnlich wiedergegeben.



Der graue Mann aus dem
Peter Schlemihl.

Der graue Mann
aus dem Peter Schlemihl.

Radirt von A. Hoffmann.

Daß eines unsrer schönsten Märchen (wenn nicht das beste), wir meinen Adelbert Chamisso's Peter Schlemihl*), Hoffmann unendlich ansprechen mußte, ist natürlich. Er schreibt über dieses kleine Werk im 54sten Briefe an Hippel (im vierten Bande S. 136) also:

„Laß' dir ja für dich und deine Kinder zum wahren Ergötzen Peter Schlemihls wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt."

---

*) So eben erschien eine vierte und zwar Stereotyp-Ausgabe bei dem Verleger Schrag in Nürnberg.

Aus

Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achter Abschnitt.

Bamberg 1808—1813.

In Bamberg fand sich Hoffmann auf das unangenehmste getäuscht, indem die Verhältnisse beim Theater ganz anders erschienen, als er es nach den Briefen des Grafen Soden erwartet hatte. Von diesem war nämlich nicht nur die Regie, sondern die ganze Entreprise des Theaters, einem gewissen Heinrich Cuno *) übertragen worden, und er selbst hatte sich nach Würzburg zurückgezogen **). Der

*) Viele Leser haben diesen Mann als Buchhändler in Carlsbad, wo er jetzt verstorben ist, gewiß gekannt.

**) Auch unter Sodens Direktion würden Hoffmann keine Rosen geblüht haben. Jeder wird dies bestätigen, der Soden so genau als ich gekannt. Hartherzigkeit und gränzenloser Geiz beherrschten diesen sonst geistreichen und der Kunst nach allen ihren Richtungen zugewandten Mann. Ich werde in meinen fortzusetzenden Erinnerungen auf ihn zurückkommen, leider aber kein schönes Bild, trotz aller mir inwohnenden Pietät, aufzustellen vermögen.

Cuno war ganz entgegengesetzten Charakters. Hätte der gute Mann sich nicht in den gewöhnlichen Umständen fast aller Provinzialtheater-Unternehmer, d. h. in ungesegneten befunden, — der Tausch mit Cuno gegen Soden wäre so übel nicht gewesen. Z. F.

Entrepreneur, von welchem Hoffmann nicht die vortheilhafteste Schilderung entwirft, war aber bei der Organisation des Theaters so übereilt zu Werke gegangen, daß es sich zu Ende des Jahres 1808 schon seiner Auflösung nähert. Wie schlecht ich unter solchen Umständen, — schreibt er unterm 1. Januar 1809 an Hitzig, — mit meinem Enthusiasmus für die wahre Kunst und mit meinen Vorschlägen und Plänen, das Ganze nur zu irgend einem Grade der Vollkommenheit zu erheben, angekommen bin, können Sie sich wohl denken. Dies hat denn auch zur Folge gehabt, daß ich bereits seit zwei Monaten mein Musikdirectorat gänzlich aufgegeben *), und mich nur dazu verstanden habe, die etwa vorkommenden Gelegenheitsstücke, z. B. Märsche, Chöre in Schauspielen u. dergl. zu componiren, wofür ich monatlich 30 Gulden erhalten soll, aber nicht erhalte, weil die Theaterkasse, bei der gränzenlosen Unordnung des Directors, fortwährend in den erbärmlichsten Umständen ist. Um so unangenehmer sind mir jene Theaterverhältnisse, als es hier ein Publikum gibt, wie es sich nur ein Schauspieldirektor, der wahre Ausbildung mit Geschmack und Talent verbindet, wünschen kann **). Z. B. die lustigen Musikanten,

---

*) Soll heißen: aufgeben mußte. Siehe deßfalls die weitläufigere Auseinandersetzung in „Erinnerungen 1ster Bd." S. 8—11. Z. F.

**) Eine voreilige Aeußerung Hoffmanns, der er selbst in seinen bereits öffentlich mitgetheilten Briefen an mich nur zu oft widerspricht. Man vergleiche diese und meine Bemer=

gut gegeben, würden hier recht sehr gefallen; doch davon nachher ein mehreres. — Das war das schlechte; nun zu angenehmeren Dingen. — Ich stand, da Soden in Würzburg ist, und der einzige, an den ich sonst empfohlen war, der Präsident Graf von Seckendorf *), sich gar nicht um mich bekümmert hat, ganz allein hier; indessen ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich schon im zweiten Monate dem besten Theil des Publikums bekannt wurde. An der Spitze dieses Publikums steht der Generalkommissär Freiherr von Stengel, ein äußerst humaner, und in der Kunst ganz ausgebildeter Mann **). Sie können

kungen über das Bamberger Publikum, sowohl in meinem Aufsatze über Hoffmann, als in der erscheinenden Novelle: „Hoffmann und die Epigonen in Bamberg.“ (Schleusingen, bei Glaser, u. d. Titel: „Drei Novellen aus dem Leben“). Z. F.

*) Nicht Graf, sondern Freiherr von Seckendorf. Die Schuld, warum dieser sich nicht um Hoffmann bekümmerte, lag großentheils an ihm selbst. (S. „Erinnerungen 1r Bd.“ S. 12—14). Z. F.

**) Ganz anders urtheilt Hoffmann über diesen später in „Hund Berganza“ (Fantasiestücke, 5te Auflage 1ster Bd.); denn:

— — — „der besockte hagre Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite,
Die jugendliche Hose wohl geschont,
'Ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden:
Die tiefe Männerstimme umgewandelt
Zum kindischen Diskante pfeift und quäkt
In seinem Ton!

(S. „Erinnerungen, 1ster Bd.“ S. 103).

ist niemand anders als dieser Generalcommissär, Freiherr von Stengel. Hoffmanns Ansicht von dem Werthe eines Mannes ward gar leicht (dies war eine Schattenseite seines

denken wie ich erstaunte, als er bei der ersten Visite, die ich ihm machte, so tief in die Theorie der Musik hineingerieth, daß ich glaubte, mit einem tüchtigen Kapellmeister zu sprechen; nun gelang es mir bald, meine musikalischen Kenntnisse geltend zu machen, und ich erhielt in den ersten Häusern als Singmeister Zutritt, so daß meine Existenz wenigstens gesichert ist, indem ich überall gut und prompt bezahlt werde. — Recht erfreulich ist es mir gewesen, hier im südlichen Deutschland so viele Empfänglichkeit für das wahre Schöne zu finden. Ueberall, wo ich hinkomme, ist Tiek ein gefeierter Name, auch unser Freund Werner hat hier sein Publikum; im gräflich Rothenhanschen Hause *), wo ich fünf Comtessen im Gesange unterrichte, habe ich (mit welchen sonderbaren Empfindungen können Sie sich denken) den Attila

---

Charakters) von später hinzutretenden äußeren Einflüssen, insofern sie seine Individualität nachtheilig tangirten, verändert, und das früher von ihm in das hellste Licht gestellte Bild gewaltig verdunkelt. So auch hier. Nachdem er der Meinung Raum gegeben, Stengel sey an der Vereinigung seiner angebeteten Julia mit dem ihm verhaßten Kaufmann G. schuld, — was auch in Wahrheit begründet war — schwanden auf einmal alle jene gerühmten geistigen Vorzüge, und der früher erhobene ward später — wie hier — in den Staub getreten. (Vergl. „Erinnerungen, 1r Bd." S. 89 u. f.) Z. F.

*) Die Familie Rottenhan hat viel für Hoffmann gethan. Sie war nebst der Mar'schen Familie (deren Kreis seiner Julia angehörte) diejenige, die Hoffmanns geistigen Werth am meisten anerkannte und hervorzuheben wußte, und auch seine pekuniären Interessen am meisten förderte. (Man vergl. seine Briefe an mich). Z. F.

gesehen, und als ich meiner Verhältnisse mit Werner erwähnte, mußte ich erzählen, was ich nur wußte aus seinem frühern Leben, und von dem Gange, den seine Ausbildung genommen hat. Den andern Tag rollte ich sein Crayonbild auseinander *) und sagte: so sieht er aus **). Das Bild wurde gleich in Beschlag genommen, und eben jetzt copirt es Gräfin Gabriele, ein recht liebenswürdiges sechszehn=jähriges Mädchen. — Hört das Theater nun hier ganz auf, so erwerbe ich doch durch Unterricht und Componiren mein nothdürftiges Brod, und werde das schöne Bamberg nicht verlassen, bis ich etwa ein fixirtes Unterkommen bei einer fürstlichen oder königlichen Kapelle finde, wozu sich vielleicht, nach den Versicherungen meiner hiessigen Gönner, eine Aussicht öffnen könnte. Unter andern (lachen Sie mich tüchtig aus, liebster Freund!) habe ich auch für das hiesige Theater Verse gemacht. Es hatte mit ihnen folgende Bewandtniß. Die Tochter des hier residirenden Herzogs von Baiern, Prinzessin von Neufchatel, deren Gemahl bekanntlich in Spanien ist, ist hier. Herr Cuno beschloß, ihren Namenstag im Theater zu feiern, und übertrug mir die Ausarbeitung eines Prolog's. Ich warf so ein recht gemein=sentimentales Ding zusammen, componirte eben solche empfindsame Musik dazu, — es

*) Dies von Hoffmann gezeichnete sehr ähnliche Bild befindet sich in den Händen des Criminaldirectors Hitzig.

**) S. das schon oben erwähnte Portrait Werner's.

3. F.

wurde gegeben, — Lichter, Hörner, Echo's, Berge, Flüsse, Brücken, Bäume, eingeschnittene Namen, Blumen, Kränze, nicht gespart; es gefiel ungemein, und ich erhielt, mit sehr gnädigen Ausdrücken, von der Prinzessin Mutter für die verschaffte Rührung 30 Carolin, die gerade hinreichten, mich hier so ziemlich auf reinen Fuß zu setzen. — Bei einer gewissen Stelle im Prolog: „Ich ging — ich flog — ich stürzt' in ihre Arme!" (ein ungemein schöner Climax) umarmten sich in der herzoglichen Loge weinend Mutter und Tochter; nun hatte der Prolog auch dem Publikum gefallen und wurde für den andern Tag begehrt. Die herzoglichen Personen erschienen in der Loge und umarmten sich richtig, weinend, wieder bei jener Stelle, worüber das Publikum, viel in die Hände klatschend, seine Zufriedenheit äußerte. Mir schien es, als ob dadurch sich das ganze Theater und Publikum auf eine höchst vortreffliche Weise zu einer Action verband, und so das fatale Verhältniß zwischen Darstellen und Zusehen ganz aufgehoben wurde; mir lachte das Herz im Leibe u. s. w."

Die Theaterentreprise schleppte sich von der Zeit an, wo dieser Brief geschrieben ist, noch einige Wochen fort; aber „schon im Februar," — so meldet Hoffmann seinem Freunde ferner unterm 25. Mai 1809, — „erklärte Herr Cuno mit einemmale der ganzen Gesellschaft, daß er insolvent sey und das Theater abgeben müsse; den Regisseur des Schauspiels, Herr Opel, an der Spitze, movirte sich die

Gesellschaft gegen dies Verfahren, und es kam zu gerichtlichen Verhandlungen, die den saubern Herrn Director nöthigten, die Vorstellungen fortzusetzen, und die Administration der Kasse einem aus der Gesellschaft gewählten Comité zu überlassen. Daß hiebei auch nicht viel Gescheutes herauskam, können sie sich denken, — das Ganze kam wieder seiner völligen Auflösung ganz nahe, und nun traten die drei Hauptgläubiger des Herrn Cuno auf, und sprachen also: wir müssen, koste was es wolle, Herrn Cuno und sein Theater erhalten, denn nur auf diese Weise können wir noch zu unserm Gelde kommen, wir übernehmen daher die Direction und garantiren die Gagen den Sommer über mit 30 Procent Abzug. Die armen Schauspieler und ihr Freund, der Musikdirektor, in dieser unglücklichen Zeit, wo die großen Opern mit obligaten Kanonen alles übertäuben, sagten ja, und das Ding ging auf's neue los. Die neuen Direktoren zeigten sich indessen bald dem ganz getreu, was sie sind, knauserten und knickerten, machten tolle Streiche, wurden grob, so daß, wer noch auf eine andere Art ein Stück Brod erwerben konnte, das Theater ganz verließ, wie ich es denn auch that, so daß mein Contrakt, in dem glücklicherweise sechswöchentliche Aufkündigung bedungen war, vorigen Montag sein Ende erreicht hat, und ich nichts weiter von meinem Amte übrig behalte, als den Titel Musikdirektor, den ich für künftige Fälle conserviren will. Die neue Direction besteht aus einem Zuckerbäcker, einem Liqueursieder und einem jüdischen

Seidenhändler!! — Und damit Sie einen Begriff von dem Geiste des neu organisirten Theaters bekommen, lege ich ihnen ein Stück Komödienzettel bei mit der Scenerie von der Teufelsmühle" *).

Ungeachtet dieses traurigen Anfangs der so lange ersehnten Künstlerlaufbahn, und, obgleich die Wirkungen des Krieges damals in der Nähe von Bamberg gerade sehr fühlbar waren, mehrere der ersten dortigen Familien den Ort verlassen hatten, woher

---

*) Die Beilage lautet wörtlich so:

Verwandlung.

1ster Akt. 1. Scene. Herberge an der Straße des Wienerbergs. 9. Sc. Gemach auf Staufenburg, zuletzt sieht man einen schwarzen hellbeleuchteten Saal, mitten liegt auf einem Paradebett Agnes von Boodheim todt; über sie schwebt ein Todtengenius.

2ter Akt. 1. Scene. Zimmer im Wirthshause am Wienerberge. 8. Sc. Gemach auf der Feste Staufenburg. 13. Sc. Wald. Nacht. Mondschein. 15. Sc. das innere der Teufelsmühle, wo sich alle Geister in der 12ten Stunde versamsammeln, der Tisch, worauf Kasperle sitzt, verwandelt sich in einen Müllereſel. Kasperle reitet unter schrecklichem Gepolter durch's Fenster.

3ter Akt. 1. Scene. Herberge am Wienerwald. 10. Sc. Gemach in der Herberge. 14. Sc. Burgverließ, in der Mitte hängt eine brennende Lampe. Verwandelt sich dann im Kampfplatz, wo Otto bleibt.

4ter Akt. 1. Scene. Herberg wie oben. 4. Sc. Gemach auf der Staufenburg. 6. Sc. Herberge. 8. Sc. Wald mit Einsiedlerhütte. 10. Sc. Unterirdische Höhle. 13. Sc. Ländliche Gegend mit Haus und Brunnen, der Blitz zerschlägt den Müller, der Brunnen stürzt mit ihm ein. Zum Schluß verwandelt sich die Bühne in ein Wolkentheater. Ein Regenbogen im Hintergrund, in einer Schleierwolke Friel, alles versammelt.

ein von Hoffmann zu unternehmendes Singinstitut, wozu er bereits die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten, nicht zu Stande kam, und er mehrere Schüler verlor; obschon endlich er sein Einkommen vom Theater ganz eingebüßt hatte, und es ihm schwer wurde, sich nur von einem Tage zum andern hinüber zu fristen, ruft er doch in dem schon erwähnten Briefe freudig aus: „es muß gehen, und es geht auch, da ich nun und nimmermehr Relatio ex actis u. s. w. schreiben darf, und so die eigentliche Quelle alles Uebels versiegt ist!"

Hauptsächlich erzeugte aber diese heitere Stimmung die Muße, die ihm jetzt seine gänzliche Entfernung vom Theater und dessen Geschäften gestattete, und die er zu seinen ersten artistisch-literarischen Versuchen benutzte, aus denen späterhin zum Theil die Phantasiestücke in Callots Manier zusammengesetzt worden sind.

Er hatte nämlich in dieser Zeit an Rochlitz in Leipzig, den damaligen Herausgeber der trefflichen musikalischen Zeitung *), einen Brief in seiner launigen Manier geschrieben, um eine Verbindung mit ihm und seinem Institute anzuknüpfen, und sich dadurch einen Weg in das Publikum zu bahnen. Er erzählte darin seine Geschichte, dann seine letzten Fata, und auf eine sehr lustige Weise seine gegenwärtige Lage; wie er eben gar nichts sey, gar nichts habe, aber alles wolle, er wisse nur nicht was. Das

*) Vergl. diese Zeitung 1822, Nr. 41, vom 9. Oktober, woraus nachstehendes wörtlich entlebnt ist.

hoffe er denn nun von seinem neuen Correspondenten zu erfahren; aber es müsse, wenn irgend möglich, sogleich geschehen, denn Hunger thue ihm weh', wenn auch nicht seiner, doch der seiner Frau, und nur Eines, das er etwa zu erfahren, würde ihm noch weher thun — Geld zu empfangen ohne Arbeit. Arbeiten wolle er; müsse es seyn, selbst schreiben; — entweder in dem Fache, welches das Volk „dummes Zeug" nenne, oder auch in musikalischen Angelegenheiten, die am Ende denn auch wenigstens daran gränzten. Zum Beweise, daß er im letztern etwas vermöge, legte er ein Requiem bei, welches er, nachdem er Mozarts Requiem auf das genaueste sich zu eigen gemacht, bloß zu seiner weitern Bildung, Uebung und Befestigung in früherer Zeit componirt hatte *).

Es wurde ihm sogleich geantwortet. Man drang in ihn zu schreiben, wie er seinen Brief geschrieben habe; man bot ihm zur Bekanntmachung die musikalische Zeitung, und von dem Verleger, was möglich an; man that ihm, um sein Verlangen genauer

---

*) Rochlitz urtheilt darüber a. a. O.:

Es ist fast so lang, als das Mozartsche, in ähnlichem Sinne gedacht, und, so weit dieses Hoffmann vermochte, in ähnlichem Style verfaßt.

Wie nahe es auch an das Vorbild erinnert, nach welchem es gearbeitet worden, so fehlt es ihm doch nicht an Originalität der Erfindung, und noch weniger an Innigkeit und Kraft des Ausdrucks; die Ausführung des Technischen aber, — bedenkt man, daß es eines Dilettanten erstes Probestück in diesem Style ist, — muß man bewundern.

zu erfüllen, und auch, um ihn selbst von verschiedenen Seiten kennen und beurtheilen zu lernen, folgende bestimmtere Vorschläge: eine Erzählung oder Characterschilderung von einem Musiker auszuarbeiten, der, in späten Jahren, ungefähr bis auf den Grad, wohin es der tiefsinnige Friedemann Bach gebracht, verrückt, dabei aber in seiner Kunst, wie eben jener auch, zwar verworren und launenhaft, aber groß und kühn, und nun durch die fixe Idee in seiner Einbildung, er sey Mozart oder Händel, oder solch ein Heros, theils glücklich, und näher individualisirt wäre, theils gewissermaßen komisch und überhaupt den Leser interessanter würde. Zugleich sandte man ihm die eben in den Händen der Notenstecher befindliche, große, herrliche Symphonie von Beethoven, aus C Moll, in Partitur, mit dem Gesuch, darüber zu schreiben; möchte es nun eine eigentliche Rezension werden, — deren es aber bei solch' einem Werke und solch' einem Meister kaum bedürfe, oder einer Betrachtung darüber, eine Fantasie über die Fantasie, ein Kunstwerk über das Kunstwerk u. s. w. In zehn Tagen schon ging beides ein; — Johannes Kreisler u. s. w., und der Aufsatz über Beethovens Instrumentalmusik *).

So war denn nun Hoffmann mit einem male auf der Bahn, auf welcher er bald ganz Deutschland bekannt und werth werden sollte, und freudig schrieb er selbst in sein Tagebuch: „meine literarische

*) Siehe Fantasiestücke in Callot's Manier, 1r. Bd. in beiden Ausgaben.

Carriere scheint beginnen zu wollen." Von nun an lebt und webt er auch ganz in der Ausübung aller Kunst. Er singt in den herzoglichen Concerten, und in der Kirche in Haydnschen Messen, componirt bald ein Miserere für den Großherzog von Würzburg, bald für das Theater, auf Bestellung des Entrepreneurs, die Kotzebuesche Oper: das Gespenst *), bald die Gesänge zur Genoveva des Maler Müller; ein Melodram des Grafen Soden; Dirna **), ein Trio aus F dur, und Canzonetten für Nägeli u.s.w.; er machte fleißig Recensionen für die musikalische Zeitung, von Witts Symphonien ***), Fioravanti's Virtuosi ambulanti, Rembergs Pater noster, Pustkuchens Chorälen u. s. w.; schreibt die Theaterartikel aus Bamberg für die Zeitung für die elegante Welt, zeichnet Gruppen des dortigen Bürgermilitärs, und malt große Familienbilder in Häusern, in welchen ihn der Musikunterricht bekannt gemacht hatte. Diesen ertheilte er mit großem Beifall, — im Gesange und auf dem Fortepiano, — man ergötzte sich dabei

*) „Was soll und was will ich nicht alles! Nur Muth und Ausdauer!" ruft er, bei dieser Gelegenheit, in seinem Diarium aus. Uebrigens bemerkt er später: „Das Gespenst aufgeführt, — total mißrathene Darstellung, — dem Auspfeifen nahe."

**) Dies wurde am 11. Oktober 1809 aufgeführt, und fand so großen Beifall, daß das Publikum nach beendigter Vorstellung den Componisten herausrief. Er zeigte sich im Orchester, auf der Erhöhung des Directors, und dankte mit einer Verbeugung.

***) „Opus 1. dieser Art," heißt es im Tagebuch; „es ging besser, als ich gedacht hatte."

an seiner pikanten Individualität; wie z. B. Frau von Redwitz, eine sehr geistreiche Dame, gegenwärtig Oberhofmeisterin der Kronprinzessin von Baiern, einst äußerte: „er verdiene, daß man ihm neben dem Honorar für seine Lectionen eben so viel für seine Unterhaltung zahle." Doch fehlte es auch nicht an Steinen des Anstoßes für ihn auf dieser Bahn. Die Beschäftigung mit talentlosen Schülerinnen war ihm ein Gräuel, und er pflegte von einem Hause zu erzählen, daß, wenn er zu gesetzten Stunden vor dessen Pforte trete, und schon im Begriff sey, die Glocke zu fassen, es ihn krampfhaft packe, und gewaltsam zurückziehe, indem ihm alle Qualen deutlich vor die Seele träten, die der Unterricht der stumpfen und geistlosen Kinder in dieser Familie ihm verursache *).

So verstrich ihm das Jahr 1809.

In dem folgenden, 1810, begann für ihn eine neue Thätigkeit. Holbein, sein alter Bekannter aus Glogau **), kam nach Bamberg, um die Leitung des Theaters zu übernehmen. Sein Personal, sowohl für das Schauspiel, als für die Oper war vorzüglich. Es genügt z. B. die Renner, die damals noch in ihrer Blüthe stand, und unter den Sängern, Bader, jetzt in Berlin, Röckel und Madame Köhl zu nennen. Was konnte dem neuen Unternehmer erwünschter seyn, als einen Gehülfen in den Di=

---

*) Vergl. „Erinnerungen, 1ster Bd." S. 15—17. Z. F.

**) Siehe 2ter Abschnitt.

rectionsgeschäften, wie Hoffmann, zu finden! Holbein selbst, ein sehr geschickter Maschinist, unterrichtete ihn in den Geheimnissen dieser Kunst practisch, während Hoffmann aus allen Büchern, die er nur zusammenbringen konnte, die Theorie mit dem Feuereifer, den man an ihm schon kennt, studirte, und so war er bald bei der neu organisirten Bamberger Bühne Theatercomponist, Decorateur und Architect *), wobei ihm noch ein großer Theil der Last der ökonomischen Einrichtung und der Leitung in Beziehung auf das Repertoir zufiel. Doch dies alles, weit entfernt ihn zu erdrücken, gab ihm einen Schwung, wie er ihn bis dahin noch nicht genommen. Wirklich begann auch, mit Holbein's Erscheinen, eine wahrhaft glänzende Periode für das Theater zu Bamberg. Alle classischen Opern, besonders Mozartische, setzte man in Scene, und in dem rezitirenden Schauspiel wurde bald gewagt, wovon man sich früher dort kaum etwas träumen lassen.

Es hatte sich nämlich eine Art von Kunstverein gebildet, welcher von Hoffmann, dem Director Marcus, Professor Klein, Professor Lichtenthaler,

*) Von der Fülle seiner Compositionen für das Theater ist schon gesprochen worden; aber auch von seiner Thätigkeit als Architect und Decorateur finden sich in seinem Nachlaß die schönsten Spuren vor. Uebungen in der Perspective, um sich in dieser schweren Kunst festzusetzen, und sauber in Farben ausgeführte Entwürfe zu Decorationen, von denen er, hauptsächlich zu Kleist's Käthchen von Heilbronn, Calderon's Andacht zum Kreuz, zum standhaften Prinzen, der Brücke von Mantabile u. s. w., ausgezeichnet schöne ausgeführt hat. Erinnerungen S. 15 u. ff. Z. F.

Doctor Weiß, Doctor von Erzdorfkupfer, Buchhändler Kunz *) u. s. w., sehr thätige und einsichtsvolle

*) Dieser sehr gebildete Freund aller Kunst, zugleich Wein- und Buchhändler, hat für Hoffmann, während der Zeit seines Aufenthalts zu Bamberg, ungemein viel gethan, und wurde auch Verleger seiner frühesten Geisteserzeugnisse, der Fantasiestücke in Callot's Manier, die jetzt Brockhaus in Leipzig an sich gekauft hat.

Hierdurch ist derselbe mit dem Contract, den Hoffmann und Kunz über jenes Werk geschlossen, bekannt geworden, und hat sich veranlaßt gesehen, denselben dem Publikum in Nr. 1. des literar. Conversationsblattes für 1823, als einen Beitrag zur Charakteristik Hoffmanns mitzutheilen.

Da er dies unstreitig ist, und zeigt, wie jener auch dem trockensten Geschäfte eigenthümliches Leben einzuhauchen verstand, so mögen Eingang und Schluß des Vertrages hier dem Andenken aufbewahrt werden.

„Es hat sich begeben, daß Herr Kunz, nachdem er für die Verbreitung der Literatur auf mehrfache Weise gesorgt, mit großer Vorliebe für jedes literarische Geschäft, sich auch entschlossen, eigene Verlagswerke an's Licht zu stellen, wogegen der Musikdirector Hoffmann, der eigentlich nur Noten schreiben sollte, sich auch nicht ohne Glück auf mannigfache Art in das literarische Feld gewagt. Beide, in Freundschaft stehend, wollen sich nun in ihren literarischen Bemühungen möglichst unterstützen, damit das fernere Gedeihen ihnen Freude bringe, und haben die nähere Art und Weise ihres literarischen Bundes in folgenden Punkten unwiederruflich festgestellt.

(Hier folgen in 6 Paragraphen die Bestimmungen über den Verlag der 4 ersten Werke Hoffmann's, — der nachmaligen 4 Bände der Fantasiestücke; — dann der Schluß.)

In dem festiglichen Glauben, daß dem geschlossenen Bunde Gutes entsprießen werde, haben die Contrahenten in Fröhlichkeit und gutem Willen den Contrakt, so wie folgend, durch ihre Namensunterschrift vollzogen und abgeschlossen.“

So geschehen Bamberg den 18. März 1813.

Hoffmann, Musikdirector. Kunz.

Mitglieder besaß und auf das Urtheil des Publikums sehr günstig einwirkte. Dieser Verein wußte Holbein dazu zu bestimmen, die Calderon'schen Stücke zu einer Zeit auf die Bühne zu bringen, wo man nur erst in Weimar mit dem standhaften Prinzen einen solchen Versuch gemacht hatte.

Das neue Beginnen gelang über alle Erwartung, und durch die ausgezeichneten Leistungen des vorzüglichen Schauspielers Brandt und Holbeins; durch das, was dieser und Hoffmann in neuen Dekorationen, Maschinerien, Musikbegleitungen, vorbereitet hatten, so wie durch die Aufmunterungen des Kunstvereines wurde erreicht, daß jene Calderonische Stücke, namentlich „die Andacht zum Kreuz", oft bei überfülltem Hause und mit dem höchsten Beifall gegeben werden konnten *).

Auch das gesellige Leben Hoffmanns gestaltete sich in diesem Abschnitte seines Bamberger Aufenthalts auf das Angenehmste. In der Rose, einem Gasthause, worin das Theater war, versammelte sich jeden Abend nach dem Schauspiele ein sehr interessanter Kreis vorzüglicher Männer, worunter Holbein, Bader, Brandt, Dittmaier, Bode u. a. Es wurde über Kunstgegenstände gesprochen, man er-

*) Hoffmann hat von diesem Erfolge in einem kurzen Aufsatze über die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg Rechenschaft abgelegt. Dieser ist zwar in den Musen für 1812 schon einmal abgedruckt, aber dort nicht mehr zugänglich, und der Herausgeber hat es darum für zweckmäßig erachtet, ihn, als Beilage zu diesem Abschnitt, der Vergessenheit zu entreißen.

götzte sich durch Musik und Gesang, gab oft Souper's, an denen ausgezeichnete Künstler, z. B. die vortreffliche Sängerin Köhl, Theil nahmen. Die Seele dieser Gesellschaft war aber Hoffmann, stets übersprudelnd von Geist, Witz und Laune, alles erheiternd und belebend *). Häufig wurden auch Landpartien, besonders nach dem beliebten Lustort Bug unternommen. Hoffmann fehlte nirgends, und Bug sah ihn fast jeden Tag.

Das folgende Jahr 1811 verstrich ihm auf gleiche Weise in künstlerischer Thätigkeit aller Art. Was seine äußere Stellung betraf, so war er nunmehr von Holbein, als wirklicher Theaterarchitect, mit 50 Gulden monatlichen Gehalts in Sold genommen, und dadurch seine Lage fixirt worden; an vollständigen Compositionen lieferte er in diesem Jahre eine Oper „Aurora", vom Grafen von Soden und dessen Melodrama, Saul; außerdem eine beträchtliche Zahl von einzelnen Musikstücken zu Schauspielen und Balletten, die im Theater gegeben wurden. Ferner entwarf er die Cartons zur Ausmalung eines Thurms in der von dem Director Marcus erkauften, bei Bamberg gelegenen herrlichen Altenburg, eine Vorbereitung zu einer Arbeit, die er späterhin mit Liebe ausführte **). Nichts destoweniger war seine Lage von manchem Drückenden

*) Die ausführliche Beschreibung dieser Abende enthalten die „Erinnerungen" S. 21—25. J. F.

**) Siehe ebendas. S. 66—67. J. F.

nicht frei. Er konnte bei seinem mäßigen Einkommen, und da sowohl er als seine Frau öfters von Kränklichkeit heimgesucht wurden, es nicht vermeiden, Schulden zu machen, und es möchte ihm wohl nichts Erwünschteres haben begegnen können, als daß er am Schlusse des Jahres die Nachricht erhielt, daß der in Königsberg verstorbene, aus dem ersten Abschnitt wohl bekannte Onkel Otto, der Justizrath, ihn zum Universalerben eingesetzt, und dieser Nachricht auf Abschlag der Erbschaft bald ein Wechsel über 500 Thaler folgte, der ihm die Mittel gab, sich seiner Verbindlichkeiten gegen seine Gläubiger zu entledigen.

Für die Geschichte seines Herzens ist aber der März des Jahres 1811 von besonderer Wichtigkeit. Am 5ten lernte er in Bamberg Maria von Weber kennen, der bis an sein Ende sein Freund geblieben ist, später seine Undine in der allgemeinen musikalischen Zeitung liebevoll gewürdiget, und mit Hoffmann wohl zuletzt zusammen getroffen ist, als er im Jahre 1821 seinen „Freischütz" den entzückten Berlinern brachte; — am 30. März aber besuchte er Jean Paul in Bayreuth, der ihn freundlich empfing, und in dessen Gattin er eine alte Bekannte, die der Familie seines Oheims in Berlin *) sehr nahe gestanden, wiederfand.

---

*) Siehe den zweiten und dritten Abschnitt.
Wie Jean Paul Hoffmann durch die herrliche Vorrede zu den Fantasiestücken dem deutschen Lesepublikum aufführte, ist bekannt. Er hat ihn auch später nicht aus den Augen ver-

Das nächstfolgende Jahr 1812 kündigt sich in Hoffmanns Tagebüchern als ein sehr buntes an.

Bald zu Anfange desselben wurde er zu einem Festmahle bei den Capuzinern geladen *), wo ihn die Erscheinung des Priors, eines interessanten Mannes, der lange in Rom gelebt, anregte, und er sich durch die religiöse Umgebung, — so sagt er wörtlich: — „in eine gemüthlich exaltirte Stimmung" versetzt säh. Er hat, wie er dem Herausgeber später oft erzählte, die hier erhaltenen Eindrücke in den Elixieren des Teufels, und im Kater Murr, bei den Schilderungen aus der Klosterwelt, zum Grunde gelegt **).

Nachdem er ferner in diesem Winter viel — getanzt, was weder früher noch später sonderlich sein Fall war, machte er im März über Erlangen eine Reise nach Nürnberg, deren Spuren in „Meister Martin und seine Gesellen" u. a. a. O. leicht wieder zu finden sind.

---

loren, und was er dem Verfasser im Herbst 1822 in Bayreuth über ihn sagte, war diesem aus der Seele gesprochen; bewundern mußte er insbesondere, wie unendlich richtig der wahrhaft große Seher sich den Menschen Hoffmann, den er nur so wenig gesehen, aus seinen Büchern konstruirt hatte.

*) Dies Festmahl, wie die darauf verbrachte Redoutennacht s. Erinnerungen S. 60—64. Z. F.

**) Im Tagebuch steht bei einer solchen Veranlassung: „herrliche, patriarchalische Köpfe der Capuziner. Wanduhr: mors certa, hora incerta,, una ex his. Fantasieen; aber auf der Redoute ganz aus dieser Stimmung herausgekommen"



Auch die Jagd fing an, ihn zu beschäftigen. Er blieb hier wie überall kein Stümper, und triumphirend verzeichnet er am 15. Oktober in seinem Diarium: „ein Reh geschossen, und mich gefreut *).“

Im Juni zog er für einige Zeit auf die Altenburg, und das Eremitenleben in dieser reizenden Umgebung wäre ihm noch behaglicher gewesen, wenn ihn nicht das übelste Wetter hinauf verfolgt hätte.

Im Juli nahm es mit seinem Schicksal von neuem eine traurige Wendung. Holbein entsagte dem Theater, und dadurch verlor auch Hoffmann sein festes Einkommen. Die Erbregulirung in Königsberg zog sich in die Länge, und es blieb die erwartete Hülfe von dort aus; die frühere Geldnoth trat bald wieder ein, und stieg Schritt vor Schritt bis auf einen so hohen Grad, daß sich unterm 26. November das betrübte Notat findet: „den alten Rock verkauft, um nur essen zu können“ **). In all' diesem Druck erscheint die Thätigkeit Hoffmanns um so bewunderungswürdiger. Ausser der (nicht erhaltenen) Composition einer Oper, mehrerer Arien***), Duettinen, eines großen Harfenquintetts u. s. w, lieferte er bedeutende Recensionen für die allgemeine musikalische Zeitung, z. B. von Beethoven's Trio's,

*) Kein Reh geschossen. Siehe den ganzen Abschnitt: „Hoffmann als Jäger,“ Erinnerungen S. 58—50. Z. F.

**) Vergleiche ebendas. S. 75—74. Z. F.

***) Zwei davon: prendi, l'acciar ti rendo und mi lagnero tacendo, die Duettinen und das Quintett finden sich im Nachlaß handschriftlich vor.

und Messe, der Chasse von Mehul u. s. w. schrieb im Juni; Johannes Kreisler's Gedanken über den hohen Werth der Musik, und im September den Don Juan *), übernahm für den Verlag von Breitkopf und Härtel die schwierige Uebersetzung einer damals neuen französischen Violinschule, die, nach seinem Urtheil, neben vielem Guten viel Widersinniges enthält, und malte vor allen Dingen eine Unzahl der heterogensten Gegenstände, z. B. einen ägyptischen Tempel, 17 Fuß hoch, zur Verzierung des Casino's bei einer feierlichen Gelegenheit, und mehrere Familienbilder, die Kinder seiner Freunde vorstellend; die Decorationen zur „Endeckung von Amerika", — wahrscheinlich Klingemanns Columbus, — einen Genius der Kunst, für den Vorhang des Theaters zu Würzburg, einen Saal im Hause des Direktor Marcus u. dergl. mehr. Diese letztere Arbeit, verbunden mit einer Wandzeichnung, auf welcher sich alle merkwürdigen Figuren Bambergs präsentiren, so wie der früher erwähnte Thurm in der Altenburg, in welchem die Geschichte der Gefangennehmung des Grafen Adalbert von Babenberg dargestellt ist, und wo man ihn selbst unter der Zahl der den Gefangenen umgebenden Ritter leicht erkennt, sind jetzt noch wohl erhalten **).

er Be-
zc., so ist
rientiren am
o das für den

*) Beides in dem ersten Bande der Fant

Ausgaben.

**) Nämlich 1825, wo die erste Aufla
(Vergleiche die berichtigende Anm

zur Bearbeitung des Operntextes zu bewegen. Das hatte Hoffmann nicht zu erwarten gewagt; sein Entzücken darüber war unaussprechlich. „Ihr letzter Brief," schreibt er an den Vermittler, „ihre Nachrichten von Fouqué und Undine haben mir eine wahrhaft kindische Freude verursacht. Zu allen meinen Freunden bin ich gelaufen mit ihrem Briefe in der Tasche, und in dem edelsten Rheinwein hat Freund Kunz mir die Vereinigung mit Fouqué zu einem Kunstprodukt zugetrunken *). — Mache ich keine gescheidte Composition, so bin ich ein Esel, und es soll forthin nicht mehr von mir die Rede seyn unter gemüthlichen Menschen und Freunden. — Wie sehr, wie gar sehr habe ich Ihnen, mein lieber, theuerster Freund, für ihre Bemühungen zu danken; ich fühle es ganz, welch' seltenes Glück mir dadurch beschieden, daß ein Dichter, wie Fouqué für meine Noten arbeitet! — Ich schicke ihnen den offenen Brief an ihn, nebst Opernplan. Haben Sie die Güte, ihm (dem ꝛc. Fouqué nämlich, nicht den Opernplan) zu insinuiren, daß vorzüglich gedrängte Kürze bei Opernsujets nöthig sey; ich habe nichts sagen mögen, um nicht anmaßend zu scheinen. Seine Verse sind übrigens so musikalisch, daß ich nicht die mindeste Sorge für's Componiren trage; hat er Bedenken Rücksichts der Terzette, Quartette ꝛc., so ist jedes schikanedersche Opernbuch zum Orientiren am besten, weil gerade dieser homuncio das für den

---

*) Siehe Erinnerungen S. 77. Z. F.

Componisten Vortheilhafte in der Form am besten weg hat."

Im Oktober sandte ihm der Dichter die ersten Proben seiner Arbeit. Wie zufrieden Hoffmann damit war, geht aus einem Briefe an Hitzig hervor*). „Daß Fouqué, meinem Plane entgegen, mit einem Terzett anfängt, ist mir darum ganz recht, weil es so kurz und rund gehalten ist, daß es der größern musikalischen Masse, die sich mit dem Anfange des Unwetters bildet, keinen Abbruch thut; dagegen ist es mir, wie Sie wohl denken können, auf eine überraschende Art angenehm gewesen, Fouqué's Verse so ganz zur Composition geeignet, so ganz sich in die Formen der Musik schmiegend, zu finden. So wie ich das Terzett las, habe ich es gesungen und gesetzt."

Im November ging das vollständige Manuscript zur Oper „Undine" in Bamberg ein. „Die Undine erhalten," schreibt Hoffmann unterm 14ten in sein Tagebuch, — „höchst vortreffliches Meisterwerk; sie den Freunden vorgelesen; höchst glückliche Stimmung!"

Leider hielt diese, in der gedrückten äußern Lage, in welcher er sich damals befand, nicht vor. In

*) Der Verfasser hat sich zur Aufnahme dieser Stellen veranlaßt gesehen, weil gerade der Anfang der Oper mit einem Terzett am meisten getadelt worden ist, und man auch bei deren nächstens zu erwartenden Wiederbelebung auf der Berliner Bühne, so viel ihm bekannt, hierin eine Abänderung getroffen hat.

der Sylvesternacht macht er den traurigen Vermerk: „ekel, schaal und oberflächlich."

So schleppte es sich in das nächstfolgende Jahr hinüber.

Der erste Januar 1813 beginnt mit dem Ausruf: „Unter den schlechtesten Auspicien, im höchsten Druck der Umstände, ist das neue Jahr angegangen; — wie wird das werden!"

Bald aber wird die Luft heiterer. Hoffmann möge mit eigenen Worten berichten.

„9. Januar. Seit lange der erste frohe Tag; nämlich 36 Rthl. Honorar aus Leipzig erhalten."

„10. Februar. Neue Anregung durch den Titus, dessen Aufführung ich beigewohnt. Chöre. Selbstgefühl: anch' io son pittore!"

„17. Februar. Mit Glück am Berganza*) gearbeitet."

„25. Februar. Endlich ganz unerwartet aus Königsberg 485 Rthl. sächsisch bekommen. Aller Kummer ein Ende. Abends auf dem Maskenball als Masetto in dem Zuge des Don Juan **)."

„27. Februar. Ganz unerwartet Brief von Leipzig erhalten, worin mir Joseph Seconda die Musikdirektorsstelle in Dresden anbietet ***).

*) Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. Fantasiestücke, 1r Bd. in der zweiten, 2r Bd. in der ersten Ausgabe. (Siehe den ganzen Abschnitt in den „Erinnerungen der Hund Pollux und der Hund Berganza" S. 94—112. J. F.

**) S. Erinnerunngen S. 68—71. J. F.

***) Nach dem mehrerwähnten Aufsatze von Rochlitz in der all-

„13. März. Brief aus Leipzig von Rochlitz, der meinen Entschluß, Musikdirektor bei Seconda zu werden, bestimmt."

„18. März. Den Brief erhalten, der meine Anstellung bei Seconda richtig macht. Große Freude!"

Nur bis zum 21. April blieb er noch in seinen alten Verhältnissen; an diesem Tage verließ er Bamberg.

Wirft man nun einen Rückblick auf sein dortiges Leben, dessen äußere Umrisse bisher gegeben worden, so wird manches in der Entstehungsgeschichte seiner ersten schriftstellerischen Versuche deutlich; zur vollen Klarheit gelangt man jedoch darüber nur, wenn man eine heftige Gemüthsanregung, die er in den letzten Jahren seines Bamberger Aufenthalts dort gefunden, näher in's Auge faßt.

Dies war eine, ob wahre, ob eingebildete, — wer sollte dies zu entscheiden wagen, da er es selbst nicht vermochte, — unwiderstehliche Leidenschaft für eine seiner Schülerinnen im Gesange, die er in seinem Aufsatze ombra adorata, in dem Berganza und an mehreren Orten als Cäcilie u. s. w. *), sich zu verherrlichen bemüht hat. Das interessante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen, Gatten zu Theil, und dies, indem es seine Neigung mit

---

gemeinen musikalischen Zeitung, hatten Hoffmanns Bekannte in Leipzig es wohlwollend eingeleitet, daß Seconda's Wahl auf ihn fiel, und statt seiner einen beträchtlichern Gehalt unterhandelt, als er selbst verlangte.

*) Siehe Kreisleriana und Berganza. Fantasiestücke a. d. a. O.

Eifersucht, — bei seinem Charakter ein doppelt fressendes Gift — versetzte, fachte die Glut in seinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher sind voll der extravagantesten Selbstanschauungen und Selbstquälereien aus dieser Zeit; vorzüglich schien er in manchen Augenblicken sich selbst völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraste seiner ganzen Erscheinung, mit der Rolle eines unerhört schmachtenden Anbeters einer Schönheit im ersten jugendlichen Alter liegen mußte. Fast alle seine Notaten aus dieser Periode beweisen, wie schwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm sonst so verhaßte Sentimentalität auflegte, z. B.: „Sehr komische Stimmung; Ironie über mich selbst, ungefähr wie im Shakspear, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen.“ — „Am 11. März punkt 8½ Uhr war ich ein Esel;“ — „ganz schrecklich gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21sten, 26sten, 28sten, 30sten, 31sten und 1sten großer Affe gewesen;“ — „ich fühle mich kindisch und eselhaft, und das von Rechts wegen;“ — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bei! Jetzt wird es Zeit in litteris zu arbeiten!“ — „Abends mich mit Mühe heraufgeschraubt durch Wein und Punsch; es ist merkwürdig, daß beständig sich K. und Musik im Kopfe drehen.“ — „Wenn ich mich selbst fantasmatisire, so hat niemand 'was drein zu reden.“ — „Innerer Wurmfraß u. s. w.“ — „Exaltirte Stimmung. — Ahndungen seltsamer Er=

eignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke. — eine Pistole" (diese ist dabei gezeichnet). — „Ich habe Ursache, mit mir zufrieden zu seyn, indem ich planmäßig mit Ueberlegung gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeiführen kann u. s. w."

Ob dies nun alles so tief gegangen oder nicht, darüber möge dem Urtheil der Leser nicht vorgegriffen werden; die Akten, aus denen sie es zu sprechen haben, sind folgende Stellen des Diariums:

Am Verlobungstage *): „Il colpo é fatto! Ella é diventata la sposa di questo maledetto M., e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica é smorzata; bisogna prender una risoluzione degna d'un uomo, com' io credo essere; questo era un giorno del diavolo!" **)

Am nächstfolgenden Tage: „Mit den Verlobten gewesen. Heitere Stimmung. È già passato, ed io credo, che l'immaginazione fece molto." ***)

---

*) Diese Bemerkungen stehen im Tagebuche, in italienischer Sprache, wörtlich so, wie sie hier mitgetheilt werden.

**) Es ist geschehen. Sie ist die Braut des verwünschten — geworden, und dadurch scheint mir mein ganzes musikalisches und poetisches Leben ausgelöscht. Jetzt kömmt es darauf an, einen Entschluß zu fassen, würdig eines Menschen, wie ich einer zu seyn glaube. Das war ein teuflischer Tag!

***) Es ist schon vorüber, und ich glaube, die Einbildung hat viel gethan.

Am dritten Tage: „Herrlicher Brief von Hitzig. Fouqué selbst bearbeitet Undine. Künstlerisch-exaltirte Stimmung.“

Am vierten Tage: Mit den Verlobten. „Die Stimmung ist in ein decrescendo übergegangen, und ich sehe ein, daß ein großes Fantasma mich täuschte.“

Vier Monate nachher: „—’s Hochzeitstag. Mittags-Monats-Diner in der Rose; sich bechampagnert un poco mit H. — Abends in der Rose geblieben; ma senza exaltazione! Die alberne Periode in Rücksicht —’s ist ganz vorüber.“

Acht Jahre nachher*): — Hoffmann hat von der grenzenlos unglücklichen, damals in der Auflösung begriffenen Ehe —’s gehört, und schreibt an einen Freund, der Hoffnung hatte, sie zu sehen: „Sagen Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was im geheimnißvollen Regen des höhern Geistes uns die schönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn’s, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsterniß mich nicht verlassen kann, beim letzten Hauch

*) Zwei Jahre vor seinem Tode.

des Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Psyche jenes Wesen, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Seyn!" *)

*) Ueber das Verhältniß zu seiner Julia, die wie ein goldener Faden durch alle seine Schriften läuft, ist in den Erinnerungen weitläufig gesprochen S. 15, 16, 85—93, 99—112.

J. F.

Beilagen
zum
achten Abschnitt.

50.

Bamberg den 23. December 1808.
Zinkenwörth Nro. 56 beim Schönfärber Schneider.

Mein einziger theuerster Freund!

In dem Zeitraum, daß ich dir nicht geschrieben habe, bin ich endlich nach einer langen, stürmischen Fahrt in einen Hafen angelangt, der mir Ruhe und Sicherheit gewährt. — Von Berlin reiste ich, wie du weißt, nach Glogau, um dort meine Frau zu erwarten; sie kam nicht, weil die Familie sie förmlich festhielt, und ich mußte nach Posen herüber, um sie los zu machen, so daß ich nach einer beschwerlichen Reise endlich den 1. September hier in dem schönen Bamberg eintraf. — Ich fand alles anders, als ich erwartet hatte; Soden hatte das Theater einem gewissen Cuno abgetreten, und die Gesellschaft so wie die Theaterverhältnisse sind getreu im Wilhelm Meister geschildert (videatur der Name Melina u. s. w.)

Daß mir das nicht behagen konnte, war natürlich, und um so weniger, als meine ganze Zeit aufgeopfert und das Ganze, mit Jarno zu reden, ein Spiel um taube Nüsse war.

Ich wurde dem hiesigen Publikum bald als Componist und tüchtiger Singmeister bekannt, und so wurde es mir möglich, eine recht gemüthliche vom Theater fast ganz unabhängige Existenz zu begründen. Musikdirector bin ich zwar geblieben, correpetire aber nicht mehr, und dirigire nur höchst selten im Orchester, componire aber die Ballette und Gelegenheitsstücke, wofür ich 30 fl. monatlich erhalte.

Nun fühle ich aber erst recht, wie durchaus nicht für mich die frühere Carriere war, und wie wohl mir das Künstlerleben thut, wozu die Wiedervereinigung mit meinem lieben, herrlichen Weibe nicht wenig beiträgt! — Und nun, mein theurer, einziger Freund! kannst du es irgend möglich machen, so reiße dich los! — Komm in das herrliche südliche Deutschland, und du wirst bald die Wunden, die der verderbliche Krieg auch dir geschlagen hat, vergessen. Nur ein fixirtes Unterkommen bei irgend einer fürstlichen Capelle in hiesiger Gegend kann mich von Bamberg, wo es mir so wohl geht, entfernen! — Ewig bis in den Tod

dein treuer

Hoffmann.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind kämpft, und die triumphirende seyn und bleiben wird. Die mehrsten und vorzüglich die Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht wegdemonstriren, betrachteten sie aber als eine Rarität aus der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauspielkunst noch in der Wiege lag, und, um so weniger ist es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meisterwerk auch nur ahnete. — Die Weimarer Bühne, die schon seit geraumer Zeit es sich recht ernstlich angelegen seyn läßt, unser Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es versunken, zu erheben, und schon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer scheinbar ganz außer der Sphäre unseres Theaters liegenden Production, den in Sinn

und Geist beengten Directoren größerer Bühnen practisch bewiesen hat, gab bekanntlich zuerst den standhaften Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und dann auch mit dem standhaften Prinzen und der Brücke von Mantabile hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg wurde, als die Aufführung der Calderonschen Schauspiele im Werke war, lange die Frage debattirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rechnen könne, und welches von jenen Schauspielen am mehrsten dazu geeignet sey. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche bestimmt war, zuerst auf die Bühne gebracht zu werden, erregte den größten Zweifel, und gerade dieses sprach in der Folge das große Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffect nur die Rede ist, am mehrsten an. — Ein Publikum, das Schauspiele, wie die des Calderon, in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaßt, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht so leicht gefunden werden, indessen möchte doch eins vor dem andern fähiger und williger seyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und sich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, phantastischen Bilder fortreißen zu lassen, und eben diese größere Fähigkeit, vorzüglich aber den bessern Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum voraussetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatralischen Genuß noch nicht über-

sättigt, und — katholisch fromm ist. Eben dieses letztere, der in Bamberg herrschende Katholizism, war die Ursache, daß die Gallerie, eben so gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Exposition vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltsam ergreifenden Erzählung des Eusebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende ächtkatholische Idee verstand, und mit steigendem Interesse den Faden des Stücks sich entwickeln sah. Unter dem Kreuze wurden Eusebio und Julie geboren, das Kreuz flehte die Mutter in der angstvollen Stunde der Geburt um Hülfe an, und sichtbar empfingen sie das Zeichen der Gnade in der Gestalt des bluthrothen Kreuzes auf der Brust. Nun war das Leben mit seinen feindseligen Verwicklungen nur der finstere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind, und stürzte sie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben sie treu, und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Ist diese Idee des Stücks verstanden, so tritt auch dem großen Publikum seine Einheit, sein innerer Zusammenhang und sein hohes historisches Interesse lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieser Hinsicht seinen, über so manches moderne Machwerk, das vor lauter Effekt effektlos wird, so hoch erhabenen Rang. Um dem Schauspiel einen desto gewisseren Eingang zu verschaffen, mußte für äußeren Schmuck gesorgt werden, der jener Idee, in der sich das ganze Stück konzentrirt, nicht allein

angemessen seyn, sondern dieselbe auch noch mehr herausheben sollte. Wie beschränkt kleine Theater sind, wo der Platz und das Geld so zu Rathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indessen erreicht das Anständige, wodurch jede Störung der Illusion vermieden wird, und manche sinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatralischen Erhebung und Täuschung bei dem Zuschauer, als prächtige Decorationen und Maschinerien, die nicht am Orte stehen, oder der Tendenz des Stücks nicht entsprechen. — Auf jene Weise wurde der Tod des Eusebio, seine Beichte und Absolution, so wie seine und Julias Verklärung, dem Zuschauer durch folgende Einrichtung versinnlicht. Eusebio erscheint in der rauhen, felsigen Gegend, zu deren Muster dem Decorateur eine Partie aus der Sierra Morena gedient hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felsen, der im Mittelgrunde des Theaters angebracht, beinahe dessen Höhe erreichte, und stürzt hinab. Die Landleute finden den zerschmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angstvolle: „Alberto!" hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete sich mittelst einer durchaus nicht bemerkbaren Maschinerie Eusebio langsam in die Höhe, und sank eben so, nachdem er die Absolution erhalten, in sein Grab zurück. Die Wirkung dieser einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenstille, die jedesmal im Theater bei dieser übrigens stummen Scene herrschte, zu berechnen. — Als Julia

zuletzt das Kreuz, welches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verschwand ihr männlicher Anzug, und man sah sie in Nonnentracht an dem Kreuze knieen, das sich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten sich, und wie in einer Strahlenglorie erschien Eusebio mit sehnsuchtsvoll nach Julia ausgestreckten Armen. Um so zweckmäßiger und so wirkungsvoller war diese im Schauspiel nicht angedeutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß desselben, nämlich Eusebio's und Julia's Verklärung als ein Mirakel sinnlich dargestellt wurde, und es ganz in dem Geist des Katholizism liegt, die Sinne bei der symbolischen Darstellung des Uebersinnlichen in Anspruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauspiel sich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man sonst nie darin gesehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es sonst für sündlich geachtet hätten, das Theater zu besuchen, entschloßen sich, hinein zugehen, wobei sie nicht vergaßen, den Rosenkranz mitzunehmen, und mehrere Bänke des Parterre's waren oft mit Geistlichen besetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine sichtbare Rührung und Erhebung statt, und um so mehr ist dieß nur dem Schauspiel, und nicht vielleicht der glanzvollen Darstellung der Schauspieler zuzuschreiben, als, außer dem Eusebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Parthieen, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünschen übrig ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz

erregte eine wahre Andacht, und dies möchte zur Zeit wohl eine seltene Erscheinung im Theater seyn. Unter den neuen sogenannten gangbaren Stücken findet dieses Schauspiel gar keinen Maaßstab, nach dem es gemessen werden könnte; die Personen sind nicht mit Stand und Charakter individualisirt, und erhalten dadurch eine gewisse Allgemeinheit; um so weniger wird aber der Zuschauer zerstreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des standhaften Prinzen nicht so allgemein, nicht so klar von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erscheinen Fürsten, Könige ꝛc.; — der Zuschauer (es ist immer von der Masse des Publikums die Rede) denkt an ein Ritterstück, und sein Urtheil ist befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helden, wie Don Fernando, nicht anständig, sich so tief vor dem König zu erniedrigen, und bewiesen dadurch, daß sie die Idee des Stücks, das Märtyrerthum Don Fernando's, der standhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt hatten. Uebrigens fand indessen auch dieses Schauspiel bei dem Publikum den besten Eingang, und wurde mehrmals bei besetztem Hause wiederholt. Decorationen und Maschinerieen, die im Stücke nicht vorgeschrieben, aber im Geist des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuschauern zum besseren Verständniß, denn auch hier wurde Don Fernando's Verklärung sinnlich dargestellt. Dem Sarg entschwebte, so bald er von den Mauern von Tanger

herabgelassen, sich in den Händen der Christen befindet, Fernando's Luftgestalt: gleich darauf röthet sich der Himmel, und man sieht die Gestalt des auf Wolken thronenden Christus, vor dem Fernando knieet. Diese Erscheinung war ganz luftig und durchsichtig, so daß man die Gegenstände hinter ihr (Mauern, Thürme 2c. von Tanger) wie im Nebel gewahr wurde, und so schien das Ganze nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels, das die Mohren zu Boden schlug, von den Christen aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporsteigen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Accorde aus weiter Ferne. Weniger interessirte die Brücke von Mantabile, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geist der Chevalerie, den dieses Schauspiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet ist. Unsere Bühnenritter, die sich gar unziemlich gebehrden, sind wohl nichts weniger als jene romantische Chevaliers, die sich so keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Ritterzug Kaiser Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magische Brücke, alles kommt dem Zuschauer vor, wie es wirklich ist, nämlich — spanisch. Dieses herrliche, romantische Schauspiel mit seinen Maschinen und Decorationen erfordert ein großes Theater, aber hier dürfte es seinen Effect nicht verfehlen. Selbst auf der kleineren Bühne in Bamberg wirkte unerachtet des beschränkten Raumes die entstehende und verschwindende Brücke, die Erscheinung des riesenhaften Fie=

rabras in dem Castell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen Zwerges aus dem Wasser hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imposant, und dürfte im Großen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn ist nun einmal gebrochen, und es wäre ein verstocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterschlendrian, wenn mehrere Bühnen sich nicht entschließen sollten, den in Bamberg mit glücklichem Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht außerordentliche Kräfte zu Gebote stehen, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, so bald es nur dahin gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand, Gemüth und Beachtung des rhytmischen Verhalts sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stücks anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar eine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantabile erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was bei den früher genannten Schauspielen in einem katholischen Publikum schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deßhalb dürfte sich die Brücke von Mantabile für das Theater einer großen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meister=

werk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels nach der Besiegung des Fierabras die durch höllische Künste gebaute Brücke gesprengt, und dies ist nachzuahmen, denn mancher geht vielleicht blos dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt nebenher Dinge zu hören und zu sehen, die ihn am Ende ansprechen und erfreuen, so wie manche geistig Erstarrte bei fortdauernder schöner Musik aus ihrer Erstarrung erwachen.

Randbemerkungen

aus den Tagebüchern für 1809 und 1810.

1809.

Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6ten. Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungsglas; — alle Gestalten, die sich um mich herum bewegen, sind Ichs, und ich ärgere mich über ihr Thun und Lassen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

1809.

Merkwürdige Arten des Wahnsinns.

1. Ein wahnsinniger Mensch saß Tag und Nacht am Hause meines Schwiegervaters, und klopfte mit einem Stein auf den andern, — nichts konnte dies Geschäft unterbrechen, — der dumpfe Ton, den dies Klopfen in der Nacht verursachte, hatte etwas schauerliches, schreckbares.

2. Ein wahnsinniger Mensch in Posen bildete sich ein, er sey die Sonne. — Auf dem Geländer der Fontaine auf dem Markte stand er, und schien. Er machte sich oft den Spaß, die Leute zu blenden, und wenn manche, die seinen Wahnsinn kannten, so thaten, als träfen sie wirklich Sonnenstrahlen, so lächelte er zufrieden, und wandte sich nach einer andern Seite. Oft bildete er sich des Nachts ein, er sey der Mond, und schien eben so, als am Tage als Sonne.

Es müßte spaßhaft seyn, Anekdoten zu erfinden, und ihnen den Anstrich höchster Authentizität, durch Citaten u. s. w. zu geben, die, durch Zusammenstellung von Personen, die Jahrhunderte aus einander lebten, oder ganz heterogener Vorfälle, gleich sich als erlogen ausweisen; — denn mehrere würden übertölpelt werden, und wenigstens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben. — Gäbe man ihnen

einen Stachel, desto besser, z. B. eine (ohne Stachel), wäre folgende.

Als Friedrich, der große König, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens nach Potsdam zurückgekehrt war, bemerkte er aus den Fenstern des Schlosses einen zerlumpten Jungen, der auf ein Stück Schiefer emsig schrieb, und dann das Geschriebene mit lauter Stimme und lebhafter Gestikulation deklamirte. — Er schickte seinen Leibpagen hinunter, der dem Könige die Schiefertafel hinaufbrachte, — weinend und schreiend lief ihm der Bube bis ins Zimmer des Königs nach. Der König las zu seinem Erstaunen wohl geordnete poetische Verse, und es fand sich, daß der Bube ein Küchenjunge des spanischen Gesandten war. Von Stunde an schickte der König den Jungen nach Berlin ins Joachimthalsche Gymnasium, wo er auf königliche Kosten Unterricht erhielt, dann auf der Universität Halle studirte, und endlich schon in seinem zwanzigsten Jahre Justizbürgermeister in Stargard in Pommern wurde, und sich die Liebe seiner Mitbürger, so wie das Vertrauen des ihm vorgesetzten Collegiums erwarb. Seiner Amtsgeschäfte ohnerachtet setzte er doch das Studium der Dichtkunst fort, und vorzüglich beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung von Theaterstücken, die auch von der Döbbelin'schen Gesellschaft mit Beifall des Publikums aufgeführt wurde. Ein Verwandter in Madrid starb und hinterließ ihm sein Vermögen, und nachdem er sich vom Großkanzler einen dreimonatlichen Urlaub ausgebeten hatte, ging er nach

Spanien. — Hier wartete aber seiner eine andere Carriere, denn als er nunmehr in seiner Muttersprache dichtete, und ein Stück auf das Theater brachte, erweckte er den Enthusiasmus der Spanier so sehr, daß sie ihn nicht mehr losließen. — Jahre lang hat er das Theater mit den herrlichsten Stücken bereichert, und niemand anders war unser Justizbürgermeister, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern, und der auf diese Weise seine Ausbildung dem großen Könige von Preußen zu danken hat.

(Siehe Meybom's brandenburgische Annalen. Thl. II. Seite 63).

1810.

Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? — Ich meine, geistige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken.

Neunter Abschnitt.

Dresden und Leipzig 1813—1814.

Die Reise Hoffmanns von Bamberg nach Dresden war nicht ohne Abenteuer. In Reichenbach, in Wiese und an noch einigen andern Orten mußten er und die Frau mit Kosacken und Kalmücken auf einer Streu übernachten. Am 25. April 1813 kam er in Dresden an. Er fand Seconda nicht; sein Geld war ihm auf der Reise ausgegangen *), die trübste Stimmung bemächtigte sich seiner; da ging er am nächstfolgenden Morgen in die katholische Kirche, und ein herrliches Requiem von Hasse gab ihm neuen Muth; am Nachmittage aber führte ihn sein Glücksstern in das Link'sche Bad, wo er mit dem geheimen Staatsrath von Stägemann aus Berlin ganz unerwartet seinen Hippel, nun als Staatsrath, beide in Begleitung des Staatskanzlers von Hardenberg fand. Sein Entzücken ist leicht zu er=

*) S. Hoffmanns ersten Brief aus Dresden an mich. J. F.

messen. Im Umgange so trefflicher Freunde, zu denen sich auch Bartholdy gesellte, verfloßen ihm ein paar der glücklichsten Tage. Am 1. Mai erhielt er einen Brief von Seconda, der ihn nach Leipzig beschied; er zögerte, auf Hippels Rath, wegen der Kriegsunruhen und der Unsicherheit der Straßen, mit seiner Abreise, und schon am 7. Mai sah er sich auf die unangenehmste Weise von dem kaum wiedergefundenen Freunde seiner Jugend von neuem getrennt. Am Morgen dieses Tages nämlich hatte ein Geschäft Hippeln von der Neustadt, — Hoffmann wohnte in der Altstadt, — entfernt, und gestattete ihm erst in der Nacht die Rückkehr. Am 8ten wollten beide Freunde zu einander eilen; allein die Brücke war nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hippel folgte dem Staatskanzler, und Hoffmann sah ihn für jetzt nicht wieder. Von nun an, bis zum 19ten, enthalten die Tagebücher des letztern die buntesten Kriegsscenen; er war überall, wo es etwas zu sehen gab, mitten inne, und wäre am 9ten, dicht am Schloßthor, wo die Kugeln zischend an die Mauer anprallten, und wieder zurückschlugen, beinahe getödtet worden. Mitunter arbeitete er auch, z. B. die Rezension einer Wilmschen Symphonie für die allgemeine musikalische Zeitung. Am 19ten früh erhielt er endlich das längst erwartete Reisegeld von Seconda. Er machte sogleich Anstalten zur Abreise, packte ein, sah Abends einen seiner Dresdner Freunde bei sich, und — so beweglich war nur Hoffmann — schrieb noch

den Anfang eines Magnetiseurs *), wie es in den Notaten für diesen Tag heißt, „mit großem Glück.“

Am 20sten früh reiste er von Dresden, mit der Leipziger Postkutsche, in der gemüthlichsten Stimmung ab, ohne Ahnung von dem entsetzlichen Schauspiel, dessen Zeuge er bald werden sollte. Auf dem Wagen befand sich nämlich nebst mehreren französischen Offizieren, ein neuvermähltes Ehepaar, Appellationsrath Graf F., mit seiner jungen Gemahlin, die nach ihrem bei Meißen gelegenen Gute reisten. Sie hatten die Post gewählt, weil sie für ihre eigenen Pferde, bei den streifenden Truppen, Gefahr fürchteten, und scherzten noch mit einander über die in ihrem Stande so ungewöhnliche Art, eine Reise von einigen Meilen zu machen. Die Gesellschaft unterhielt sich eben auf das heiterste, als die Postkutsche kurz vor Meißen, von einem Hindernisse gehemmt, umschlug; die Passagiere mehr oder minder schwer verwundet, krochen mühsam unter den Poststücken, die über sie hingestürzt waren, hervor; nur die junge Gräfin fehlte, und es währte nicht lange, so entdeckte man ihren zerschmetterten Leichnam, nachdem man eine große Kiste davon hinweggewälzt hatte. Diese furchtbare Begebenheit würde ohne Zweifel einen noch tiefern Eindruck auf Hoffmanns reizbares

---

*) Fantasiestücke Thl. II. in beiden Ausgaben. Die erste Anregung dazu mochte er in Bamberg erhalten haben. Am 21. December 1812 hat er in seinem dortigen Tagebuche verzeichnet: „Zum erstenmal im Hospital eine Somnambüle gesehen. Zweifel!“

Gemüth gemacht haben, als es der Fall war, hätte ihn nicht eine ihm noch näher liegende Sorge zurückgedrängt; seine Frau hatte nämlich eine tiefe Kopfwunde erhalten, und schien im ersten Augenblicke tödtlich verwundet. Man holte eine Portechaise aus dem ganz nahe gelegenen Meißen, wo sie eine ihnen völlig fremde Familie, die des Senators Goldberg, freundlich aufnahm und mit Wein erquickte; Hoffmann selbst war, wenn gleich nicht verwundet, doch am ganzen Körper zerschlagen; er führte sodann seine Frau in einem Tragsessel in den Gasthof zur Sonne, und hier wurde ihr der erste chirurgische Verband angelegt. „Was werde ich noch alles erleben!" schreibt er am Abend dieses Tages in sein Journal: „Gott sey nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern."

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Meißen wurde die Reise nach Leipzig fortgesetzt.

Hoffmann traf mit der noch immer sehr leidenden Frau am 23. Mai, Nachmittags um 3 Uhr dort ein, und am 24. früh hält er schon am Flügel die erste, am 25. aber die Orchesterprobe einer neuen Oper, und ist völlig als Musikdirector des ihm ganz fremden Theaters eingerichtet. Doch will es mit der Seconda'schen Entreprise in Leipzig jetzt nicht fort; der Director sieht sich genöthigt, die Erlaubniß nachzusuchen, nach Dresden zurückzukehren, um auf dem dortigen Hoftheater zu spielen; er erhält sie, und vier Wochen später, am 24. Juni, sitzt Hoffmann schon wieder auf einem elenden Leiterwagen,

um nach Dresden zurückzukehren. Dort angekommen, miethet er sich in der Allee ein, kämpft von neuem mit großer Geldnoth, tröstet sich, was ihm nie fehlschlug, indem er Hand an ein neues Werk legte, nämlich am ersten Juli die Composition der Undine anfing *), und ging so der großen Katastrophe entgegen, die in den letzten Tagen des August über Dresden hereinbrach.

Es ist nur nöthig gewesen, dies alles in flüchtigen Strichen aus seinem Tagebuche anzudeuten, da sich ein Brief aus dem Juli an Doctor Speyer in Bamberg vorfindet **), der mit liebenswürdiger Laune ein ausgeführtes Gemälde dieses kurzen Lebensabschnittes gibt.

„So wie sie in Bamberg" — schreibt er dem Freunde — „im tiefsten Frieden leben, so habe ich in Leipzig, wie mitten im Kriege selbst, jetzt, während des Waffenstillstandes, gelebt, und zum erstenmale in meinem Leben ein nicht unbedeutendes blutiges Gefecht, aus geringer Entfernung, vertrauend auf meine Schnellfüßigkeit, angesehen; es war die Affaire, welche am 7. Juni, Vormittags 9 Uhr, vor den Thoren von Leipzig stattfand. Die späteren Auftritte zwischen den Preußen und Franzosen, die

*) Einzelne Piecen hatte er schon in Bamberg angefangen zu komponiren, z. B. Kühleborns Arie. S. das Billet an mich v. J. 1812. J. F.

**) Ueber Hoffmanns Reise von Bamberg nach Dresden, so wie dessen Aufenthalt hier und in Leipzig vergl. man sowohl die dieser Ausgabe beigefügten Briefe aus beiden Orten, als jene in den „Erinnerungen 1ster Bd." J. F.

durch ganz eigene Mißverständnisse erzeugt wurden. Leipzig's Belagerungszustand u. s. w. übergehe ich, da sie aus den Zeitungen bekannt seyn werden. — Ich komme zu meinen Dienstverhältnissen. — Den Seconda habe ich ganz so gefunden, wie ihn mir Rochlitz schilderte — ein lieber, ehrlicher, dummer Mann, der 25 Jahre hindurch die Maschine gedreht hat, wie der Esel die Walkmühle; er strich seine 4 bis 5000 Rthl. monatlich ein, und gab sie wieder aus; — so wie aber das Ding etwas aus dem Gleise kommt, verliert er den Kopf, und weiß sich nicht zu helfen. — In jener so unruhigen Zeit blieb natürlicherweise das Theater leer, ja wir konnten nicht einmal spielen, da oft plötzlich, vor der Theaterzeit, der Generalmarsch geschlagen, und die Thore gesperrt wurden. Herr Seconda erklärte daher am 8. Juli ganz kaltblütig: er müsse das Theater schließen und wir könnten alle hingehen, wohin wir wollten. Sie können denken, daß uns alle dies wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft traf, da wir überzeugt waren, daß es so weit durchaus nicht mit dem Theater gekommen war, und sich allerdings Auswege finden müßten, die böse Zeit zu überstehen, und die Sache zu erhalten; alle Vorstellungen, ja selbst das durch die Vermittelung unseres Komikers, Herrn Kellers, — eines in Leipzig durchaus geschätzten Mannes, — von einem Kaufmann angebotene Darlehen von 1000 Rthl. fruchteten nichts. Herr Seconda blieb bei seinem Vorhaben. — Nun trat die Gesellschaft zusammen, und beschloß, nach

möglichster Verringerung des Ausgabeetats, wenigstens 14 Tage hindurch auf eigene Rechnung zu spielen, und Herrn Seconda die Buchführung über Einnahme und Ausgabe zu überlassen. Der Leipziger Rath erlaubte dies nicht nur, sondern war so billig, die Miethe des Hauses merklich herabzusetzen. Die hohen Gagen wurden beinahe auf die Hälfte reducirt, und so fingen wir getrost an, in der Hoffnung, uns vielleicht den Sommer durchzubringen, da gar keine Aussicht vorhanden, im Link'schen Bade in Dresden, außerhalb der Verschanzungen, spielen zu können. — Das Glück wollte uns wohl; denn mit den beiden, nichts weniger als neuen Opern: Sargines und Figaro, die aber exzellent gingen, und mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden, so daß jede dreimal bei vollem Hause wiederholt werden konnte, nahmen wir so viel ein, daß alle Ausgaben, — diese betragen, nach der Herabsetzung, jeden Tag 123 Rthl.!! — bestritten, und unsere herabgesetzten Gagen ohne weitern Abzug gezahlt werden konnten. — Schon präparirten wir uns auf die Fortsetzung unseres Unternehmens, und gedachten keck und kühn die Vestalin einzustudiren, als Herrn Seconda ganz unerwartet ein Glücksstern aufgegangen war. Durch die Vermittelung seines Bruders Franz hatte er nämlich die Erlaubniß erhalten, in Dresden auf dem Hoftheater, und zwar auch Sonntags, spielen zu dürfen; — etwas in Dresden ganz Unerhörtes, und nur seit der Zeit möglich, da der — — — einen großen Hut mit

Federbusch und Sturmband trägt. Nun nahm Herr Seconda natürlicherweise das Steuer wieder in die Hand, und wir richteten unsern Lauf am 24. Juni in neun Halbwagen gen Dresden. — Eine lächerliche Reise, die mir Stoff zu der humoristischsten Erzählung geben würde. — Vorzüglich war ein Hamburger Stuhlwagen, auf dem sich der Unterstab, nebst überflüssigen Mägden, Kindern und Thieren befand, mir so merkwürdig, daß ich nie versäumte, mich beim Ein- und Ausladen gegenwärtig zu finden. Nach richtiger Schätzung und Zählung befanden sich darauf: ein Theaterfriseur, zwei Theatergehülfen, fünf Mägde, neun Kinder, worunter zwei neugeborene, und drei annoch säugende; ein Papagey, der unaufhörlich und sehr passend schimpfte, fünf Hunde, worunter drei abgelebte Möpse, vier Meerschweinchen, und ein Eichhorn. — Ich hatte mit meiner Frau einen Halbwagen für mich, den mir Herr Seconda, meiner verwundeten Frau wegen, großmüthiger Weise gemiethet, und war immer weit voraus, konnte aber nicht unterlassen, an jedem Frühstücks- und Mittagsort auf die Caravane zu warten. In Oschatz wurde übernachtet, und da es, Gott sey es gedankt! bei unserer Gesellschaft recht gebildete und dabei joviale Menschen gibt, die von dem Comödiantentik nicht heimgesucht werden, so können sie denken, daß der Abend recht angenehm zugebracht wurde; ich schlug vor, ob es nicht räthlich sey, des augenblicklichen Imponirens wegen eine Art Triumphzug zu veranstalten, worin jener Ham-

burger Stuhlwagen die Hauptrolle spielen sollte; das wurde mit großem Beifall aufgenommen, und die Rollenvertheilung gab Anlaß zu manchem Scherz. Herr Seconda selbst, — er war nicht zugegen, sondern schon in seine Stube gekrochen, — sollte in römischer Tracht; — er ist ein kleiner alter gebückter Mann mit einem entsetzlich dicken Kopfe und hervorstehenden Glasaugen, — als Triumphator auf dem Bocke seines Halbwagens stehen, und, durch eine von den Theatergehülfen zu besorgende künstliche Vorrichtung, der Papagay über seinem Kopfe schweben, wie der Adler über dem Germanicus. Möpse und Meerschweinchen sollten, wie aus fernen Landen mitgebrachte seltene Thiere, mit köstlichen Blumen geschmückt, von den Mohrensklaven aus dem Axur nachgetragen werden: als Präsent an den König für die erhaltene Erlaubniß u. s. w. Genug von diesen Allotriis!!"

„Herr Seconda hat nun nicht allein das Hoftheater, sondern auch den freien Gebrauch der Dekorationen, Requisiten, und der königlichen Garderobe; sie können daher denken, liebster Doctor, daß es unsern Darstellungen an äußerem Glanz nicht fehlt. Wir haben bis jetzt Don Juan, den Wasserträger, Iphigenia in Tauris, die Entführung aus dem Serail, Joseph, Cendrillon, Helene, von Mehul, Sargino gegeben. Vorzüglich waren die Dekorationen zum Joseph in dem edelsten Styl, und, obwohl nicht dazu besonders bestimmt, sehr passend, da sich ein ganz herrlicher ägyptischer Saal vorfand, der

vielleicht 15 Jahre alt, und, wie mir der Hofdekorateur Winkler sagte, höchstens zweimal gebraucht worden ist. Die Chöre werden von dreißig Choristen und Kreuzschülern gar rein und fest gesungen, und, daß das Orchester sehr brav ist, können sie wohl denken, wiewohl mir, was insonderheit die Violinen betrifft, das Leipziger Orchester besser gefällt. In Leipzig gibt es aber auch bei der ersten Violine die gefeierten Namen: Campagnoli, Matthäi, Lange ꝛc. Wir wechseln mit den Italienern, die zweimal spielen, ab, und nur dann und wann läßt der Kaiser von seinen Schauspielern, — Talma, die Georges ꝛc. sind hier, — für sich und die eingeladenen Zuschauer eine Vorstellung geben. Bei den Italienern haben wir, so wie sie bei uns, freien Zutritt, und bei den Franzosen öffnet sich auch dem artiste allemand die Theaterthüre. — Ich habe die Phädra und den Barbier von Sevilla gesehen; — um mich darüber auszusprechen, müßte ich den Brief zur Broschüre, und ihnen Langeweile machen; nur so viel, daß im Barbier von Sevilla der Kaiser oft und recht innig gelacht hat. Unsere Vorstellungen werden mehr besucht, wie die der Italiener, welches darin liegt, daß diese mit vier, höchstens fünf Opern beständig wechseln, und wir immer neues auftischen. Das richtige Urtheil des französischen und italienischen Publikums ist, daß bei den Italienern im einzelnen besser gesungen würde, bei uns hingegen Chöre und Ensembles, worauf die Italiener weniger Fleiß verwenden, besser gingen. Wir leben

überhaupt mit den Italienern auf einem freundschaftlichen Fuß, und seit der Zeit, daß die Sandrini mit Benelli ein kleines Duett von mir gesungen hat, in der Scelta dello Sposo, — hat sich Morlachi in den Kopf gesetzt, eine deutsche Arie für unsern Krahmer zu componiren, welches er nimmermehr zu Stande bringt, da er so gut deutsch versteht, wie ich chinesisch, und sich bei Gerardi auslachen läßt, wenn er ein: „„Klaskfen süßkemaktes Brandewein,““ trinken will. Es ist mir nicht wenig merkwürdig, daß ich hier den Sargines an demselben Platz, auf demselben rothbeschlagenen Lehnstuhl, vor demselben Pianoforte dirigirt habe, wo Paer ihn, als er zum erstenmal gegeben wurde, dirigirte. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — Seconda's Gesellschaft war vor meiner Ankunft sehr brav, hat aber durch den Abgang von drei Sängerinnen, von denen sich zwei in Leipzig an Kaufleute verheiratheten, und die dritte eine ehrbare Organistenfrau wurde (Schneiders Frau), einen bedeutenden Stoß erlitten. Unsere prima donna, Mad. Krahmer, hält das Mittel zwischen der Köhl und der Heunisch. Die zweite Sängerin singt mit einer dünnen Stimme, und ohne alles Gefühl, wie ein Haubenstock, alles, auch das schwierigste, prima vista, vom Blatt, spielt aus der Partitur u. s. w., und ist, von 16 Jahren und bei ziemlich hübscher Bildung, mir doch höchst odiös; die Übrigen helfen aus. — Mit zwei ganz beson-

ders guten, ja vortrefflichen Tenoristen, so wie mit einem ganz herrlichen Bassisten hat uns der Heiland gesegnet, und unter den übrigen gibt es nur zwei, die nur schwach musikalisch sind; sonst wird gut und fertig vom Blatt gesungen, und sie können daher denken, daß mein Amt eben nicht schwer ist. Der Umstand, daß wir bis jetzt nur schon einstudirte Opern geben, setzt uns in den Stand, merklich vorzuarbeiten, und für den Herbst und Winter ein ganz neues Repertoir zu schaffen. — Auch dies habe ich alles genau so gefunden, wie Rochlitz mir es schrieb. — Zu andern Dingen!"

„Sie haben in der That Recht, liebster Doctor! daß ich aus dem stillen friedlichen Lande in Tumult und Krieg gezogen, und in gewisser Art damit geeilt, ja mich auf den ersten Blick übereilt habe. Allein so froh, so gemüthlich ich mich in manchem glücklichen Augenblick unter meinen lieben Freunden befand, so selten ich mich an irgend einem andern Orte auf diese herzliche, innige Weise angesprochen fühlte, so war ich doch im innersten überzeugt, um nicht auf immer verloren zu seyn, Bamberg so schnell als möglich verlassen zu müssen. — Erinnern sie sich nur lebhaft an mein Leben in Bamberg, vom ersten Augenblicke meiner Ankunft, und sie werden gestehen, daß alles, wie eine feindliche dämonische Kraft wirkte, mich von der Tendenz, oder besser von der Kunst, der ich nun einmal mein ganzes Daseyn, mein Ich in allem Regen und Bestreben geweiht habe, gewaltsam wegzureißen.

— Meine Lage bei Cuno, selbst das aufgedrungene fremde Fach bei Holbein, welches noch dazu so viel Verführerisches hatte, aber vorzüglich die nie zu vergessenden und zu verwindenden Auftritte mit, — die armseligen dümmlichen Plattitüden des alten Mannes, in anderer Hinsicht, aber doch verderlich wirkend, die fatalen Auftritte mit, — und ganz zuletzt mit dem, — der mir wie ein ganz neugebackenes, aber mißrathenes Teufelchen vorkam; — kurz, die ganze Opposition gegen alles bessere Thun, Wirken und Treiben in dem höhern Leben, wo der Mensch sich mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl seines armseligen Brodbettellebens erhebt, erzeugte in mir eine innere Entzweiung, einen innern Krieg, der mich viel eher vernichten konnte, als jeder Tumult um mich von außen her. — Jede unverdiente harte Kränkung, die ich erleiden mußte, vermehrte meinen innern Groll, und indem ich mich immer und immer mehr an Wein, als Reizmittel gewöhnend, das Feuer nachschürte, damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf diese Art nur aus dem Untergange das Heil ersprießen könne. Mögen Sie in diesen wenigen Worten, in dieser Andeutung den Schlüssel zu manchem finden, was Ihnen, wo nicht räthselhaft, doch widersprechend schien! — Uebrigens transeant cum caeteris!“

„Eine größere Antipolarität in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, als Bamberg und Leipzig, kann es wohl in der Welt nicht geben. Ja, ich möchte sagen: ist in Bamberg des Guten zu

wenig, so ist in Leipzig beinahe des Guten zu viel. Aber so viel ist doch gewiß, daß man sich wie ein Fisch im Wasser, im rechten Elemente, froh und frei bewegen kann. Mein Empfang war überall über alle Maßen herzlich und gemüthlich; Rochlitz und Härtel begrüßten mich wie einen alten Freund, und die Herren des Orchesters behandelten mich mit einer Artigkeit, ja mit einer Art von Submission, die mich in gewisser Art verlegen machte. Ich sah wohl ein, daß das kleine Saamenkorn, was ich gestreuet (ich meine in der musikalischen Zeitung), hier aufgeschossen und geblüht hat. — Die ganz eigene Empfindung hierbei kann ich nicht beschreiben, da mir alle Eseleien in Bamberg einfielen. — Das Leben in Leipzig ist sehr angenehm, und gar nicht so theuer, wie man es ausgeschrieen. Man würde noch wohlfeiler leben, wenn nicht eine ganz fatale Einrichtung stattfände, die manchen Gulden kostet. Auf dem Markte und in der Petersstraße gibt es nämlich sogenannte italienische Keller: Mainoni, Treiber, Rossi u. a. m. Geht man nun vorüber, so ist die Straße vor der Thüre so abschüssig, daß man ganz unversehens die Treppe hinunterstolpert; ist man unten, so befindet man sich zwar in einem sehr artig meublirten Zimmer — aber die verdammte Kellerluft; — gegen diese muß man ein Glas Bischof oder Burgunder trinken, und einen Sardellen-Sallat, mit Muscheln, Cervelatwurst, Oliven, Kapern, Luccheseröl u. s. w. essen; ja, diese Einrichtung kostet manchen Gulden!"

„In Dresden wohne ich auf dem Lande, d. h. vor dem schwarzen Thore, auf dem Sande, in einer Allee, die nach dem Link'schen Bade führt. Aus meinem mit Weinlaub umrankten Fenster übersehe ich einen großen Theil der herrlichen Elbgegend, d. h. jenseits des freundlichen Stroms einen Theil der sächsischen Schweiz, Königstein, Lilienstein u. s. w. Gehe ich nur zwanzig Schritte von der Thüre fort, welches ich, so oft ich will, in Mütze und Pantoffeln, mit der Pfeife im Munde, thun kann, so liegt das herrliche Dresden mit seinen Kuppeln und Thürmen vor mir ausgebreitet, und über demselben ragen die fernen Felsen des Erzgebirges hervor. Will ich weiter gehen, so wende ich mich nach der bretternen Saloppe, der stillen Musik, dem lustigen Winzer, dem spanischen Kragen; lauter possirliche Namen von nahegelegenen Weinbergen an der Elbe, wo man Erfrischungen bekömmt und Gesellschaft findet. Diese große Annehmlichkeit muß ich mit der Beschwerde erkaufen, wöchentlich dreimal eine Meile, und viermal eine halbe Meile zu wandern, denn so weit habe ich hin und her zur Vorstellung, nämlich eine halbe Stunde jeder Gang. Das thue ich aber gern, es ist gesund, und Essen und das Glas Landwein schmecken trefflich. — Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, läge ein Frosch darin, Sie ihn unmöglich entdecken würden."

„Erst hier in Dresden ist die bedeutende Kopfwunde meiner Frau zugeheilt; sehr lange wird sie aber wohl eine schmerzliche Empfindung und lebens-

lang die Narbe behalten. Uebrigens ist sie sehr heiter und froh."

„Für Kunz lege ich ein Briefchen nebst Manuscript bei. Es ist die erste Abtheilung einer Erzählung, betitelt: der Magnetiseur. — Wie ich glaube, wird Ihnen dieser Aufsatz nicht uninteressant seyn, da er eine noch unberührte neue Seite des Magnetismus entwickeln soll; wenn Sie wollen, so lesen Sie das Manuscript u. s. w."

Am 22. August bezog Hoffmann ein Logis in der Stadt, weil außerhalb derselben keine Sicherheit mehr war; schon vom 15ten an aber hatte er angefangen, unter dem Titel: „drei verhängnißvolle Monate" Auszüge aus seinen Tagebüchern für seine Freunde zusammenzustellen, die wörtlich hier folgen mögen, leider aber nur bis zum 29. August reichen.

„Dresden den 15. August 1813. Schon seit der Feier des Napoleonsfestes am 10ten waren täglich Truppen und Geschütz herausgegangen; heute verließ der Kaiser mit den Garden die Stadt, und zog fort auf der Straße nach Schlesien, man spricht von einer nahen entscheidenden Schlacht."

„16. 17. 18. 19. Gänzliche Todtenstille. — Man spricht ganz heimlich, daß Oesterreich den Verbündeten beigetreten."

„20. Es sollen sich Preußen und Russen der Stadt nähern."

„21. Augenscheinliche Retirade der Franzosen von der schlesischen Seite her; eine zahllose Menge

Verwundeter auf Wagen, Cavallerie ohne Pferde, Infanteristen ohne Gewehr ꝛc. ꝛc."

„22. Frühmorgens ein ungewöhnliches Hin- und Hertreiben in der Stadt, — das Militär ist in voller Bewegung, — und mit Mühe gelang es, die schwierige Hauptprobe der Iphigenia in Tauris, die den Abend gegeben werden sollte, zu beendigen; denn während derselben kam die Nachricht, daß Thore und Schläge gesperrt sind, weil die Russen und Preußen ganz in der Nähe stehen. Polnische Offiziere, die des Morgens in einem Kaffeehause, dicht vor dem Freyberger Thore Billard spielten, wurden von Kosacken überfallen und gefangen abgeführt. Gegen Abend wurde es ruhiger, und Iphigenia wurde wirklich gegeben. — Uebrigens zog ich in aller Eil vom Sande hinein auf die Moritzstraße."

„23. Größere Unruhe als gestern. Man hört ganz in der Nähe Kanonendonner, und vor dem Sandthor ganz deutlich das Tirailleurfeuer. Auf den Straßen sieht man Verwundete, noch unverbunden, blutig zurückkommen. Zum Theil werden sie auf Schubkarren hereingebracht; in dieser Art begegnete ich auf der Seegasse einem Offizier, dem beide Augen ausgeschossen waren."

24. Die Unruhe steigt; Kanonen, Pulverwagen werden im Galopp zu den Thoren hinausgeführt, immerwährendes Schießen; das schwarze Thor war offen, und ich eilte nach dem Link'schen Bade, wo man die französischen und feindlichen Batterien von Pirna ganz deutlich arbeiten sehen konnte. —

Abends wurde in der Stadt vom Walle bei dem Theater Victoria geschossen, des Sieges bei Löwenberg wegen, den auch ein öffentlicher Anschlag verkündete. Es hieß darin: die Cavallerie habe sehr schöne Angriffe gemacht."

„25. Vormittag alles ganz still und ruhig. Nachmittag hörte man sehr nahe tirailliren; ich ging mit dem Schauspieler Keller zum Pirnaer Schlage heraus, der geöffnet war, und so weit, daß die Linie der französischen Tirailleurs nur 50 Schritte vor uns stand. 300 Schritte weiter ritten einzelne Kosacken ganz ruhig hin und her, und nahmen gar keine Notiz von den Plänklern der Franzosen. Ich sah wie einer abstieg, und den Gurt des Pferdes fester schnallte. Plötzlich brachen russische Tirailleurs aus einem Gebüsch hervor, und nun wurde das Plänkeln hitziger und hitziger, viele Franzosen fielen todt und andere kamen blutig und schreiend zurück. Französische Bataillone formirten sich, und es wurde eine Batterie von vier Kanonen aufgestellt; noch ehe diese anfing zu spielen, kamen aber schon feindliche Kugeln von einer Batterie, die ich nicht bemerkt hatte, und nun sah ich auch, wie eine schwarze Linie sich von den Bergen herabbewegte. Da die Kugeln bis dicht vor den Schlag niederfielen, hielten wir es für rathsam, mit vieler Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Thor zu Hause zu eilen. — Die Nacht hat dem Gefecht (dem ersten, das ich so in der Nähe angesehen) ein Ende gemacht. Die Franzosen meinen; es sey nur ein Streifkorps, das sich Dresden genähert;

das ist aber nicht wahr, denn von dem Boden des hohen Nebenhauses, auf den ich stieg, sieht man ringsumher eine unzählige Menge Wachtfeuer, auf jeden Fall ist es also eine starke Armee, die Dresden umschließt."

„26. Frühmorgens 7 Uhr wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt; ich eilte sogleich auf den Boden des Nebenhauses, und sah, wie die Franzosen, in geringer Entfernung vor den Schanzen mehrere Batterien aufgestellt hatten, die mit feindlichen Batterien, welche am Fuße der Berge standen, auf das heftigste engagirt waren. Mit Hülfe eines sehr guten Glases konnte ich bemerken, daß sehr starke russische und österreichische Colonnen (an der weißen Uniform sehr kenntlich) sich von den Bergen herab bewegten. Eine Batterie nach der andern rückte näher, die Franzosen retirirten bis in die Schanzen, und nun wurde sogar von den Stadtwällen aus grobem Geschütz gefeuert; der Kanonendonner wurde so heftig, daß die Erde bebte und die Fenster zitterten. Die Russen hatten den großen Garten erstürmt, so wie die Preußen die Schanzen von der Friedrichsstadt, — ersteres konnte ich sehen. — Die Nachricht kam, daß der Kaiser eintreffen würde, ich eilte daher auf die Terrasse des Brühl'schen Gartens an der großen Brücke. Um 11 Uhr kam der Kaiser, auf einem kleinen falben Pferde, über die Brücke schnell geritten — es war eine dumpfe Stille im Volk — er warf seinen Kopf heftig hin und her, und hatte ein gewisses Wesen, was

ich noch nie an ihm bemerkte, — er ritt bis vor das Schloß, stieg aber nur wenige Secunden ab, und ritt wieder an die Elbbrücke, wo er, umgeben von mehreren Marschällen, still hielt — die Adjutanten sprengten ab und zu, und holten Ordres, die er allemal in kurzen Worten, aber sehr laut, ertheilte; er nahm sehr häufig Taback, und schaute noch häufiger durch ein kleines Taschenperspektiv die Elbe herab. Die Garden kamen mit Doppelschritt über die Brücke und eilten, nachdem sie eine sehr kurze Zeit auf dem Platz vor dem Kaiser gehalten, zu den Thoren heraus. Ich mußte fort, weil der Brühl'sche Garten besetzt wurde, und ging wieder auf mein Observatorium. Zwischen 4 und 5 Uhr donnerten die Kanonen am heftigsten — Schlag auf Schlag — man konnte die Kugeln sausen hören, ich bemerkte es zuerst, man wollte mir es aber nicht glauben, gleich darauf stürzte aber, in einer Entfernung von höchstens 25 Schritt, eine Feuermauer, von einer Kugel getroffen, ein, und nun war es klar, daß Geschütz auf die Stadt gerichtet worden. — Wir gingen herab, da unser Aufenthalt oben jetzt lebensgefährlich wurde. Eben wollte ich in meine Hausthüre treten, als zischend und prasselnd über meinem Kopf eine Granade wegfuhr, und nur 15 Schritte weiter, vor der Wohnung des General Gouvion St. Cyr, zwischen vier gefüllten Pulverwagen, die eben zur Abfahrt bereit standen, niederfiel und sprang, so daß die Pferde bäumend Reißaus nahmen. — Wenigstens dreißig Personen standen daneben auf der Gasse,

und außerdem, daß die Pulverwagen verschont blieben, deren Explosion das ganze Stadtviertel vernichtet hätte, wurde kein Mensch, kein Pferd beschädigt; es ist unbegreiflich, wo die Stücke der Granate geblieben sind, da in unserm Hause nur ein ganz unbeträchtliches gefunden wurde, welches die Fensterladen des untern Stocks zerschlagen, und in ein unbewohntes Zimmer gefallen war. Wenige Minuten darauf kam eine zweite Granate, und riß ein Stück vom Dache des gegenüberstehenden Cagiorgischen Hauses weg, und drückte drei Fenster der Mezzane zusammen, daß das Holzwerk und die Ziegelsteine prasselnd auf die Gasse stürzten; bald darauf fiel eine dritte in die Nebengasse in ein Haus, und es war mir klar, daß eine Batterie gerade auf unser Stadtviertel spielte. — Alle Bewohner des Hauses, — Frauen, Männer, Kinder — versammelten sich auf der gewölbten steinernen Treppe des ersten Stocks, die aus der Richtung der Fenster lag. — Da gab es bei jeder Explosion der jetzt häufigen, doch in großer Entfernung hineinfallenden Granaten, ein Jammern und Wehklagen. — Nicht einmal ein Tropfen Wein oder Rum zur Herzstärkung, — ein verdammt ängstlicher Aufenthalt — ich schlich leise zur Hinterthüre heraus und durch ein Hintergäßchen zum Schauspieler Keller, der auf dem Neumarkt wohnt, — wir sahen ganz gemüthlich, mit einem Glase Wein in der Hand, zum Fenster heraus, als eine Granate mitten auf dem Markte niederfiel und platzte; in demselben Augenblicke fiel

ein westphälischer Soldat, der eben Wasser pumpen wollte, mit zerschmettertem Kopfe todt nieder, und ziemlich weit davon ein anständig gekleideter Bürger; — dieser schien sich aufraffen zu wollen — aber der Leib war ihm aufgerissen, die Gedärme hingen heraus, er fiel todt nieder*) — noch drei Menschen wurden an der Frauenkirche von derselben Granate hart verwundet, — der Schauspieler Keller ließ sein Glas fallen, — ich trank das meinige aus und rief: was ist das Leben! Nicht das bischen glühend Eisen ertragen zu können, schwach ist die menschliche Natur. — Gott erhalte mir die Ruhe und den Muth in Lebensgefahr, so übersteht sich alles besser! — Es gelang mir, den Kaufmann Schmidt aus seinem verschlossenen Gemach hervorzutreiben, der belud mich mit Wein und Rum für mich und meine Hausgenossen. Ich trat wieder ein, wie eine Erscheinung des Trostes und der Beruhigung. — Eine der Frauen (Mad. Stein), die gerade im obersten Stock wohnte, hatte den Muth gehabt, allerlei nützliche Lebensmittel herabzubringen. — Das war alles bonum commune, und uns allen, die wir keinen Mittag gegessen, schmeckte es im Bivouacq auf der Treppe herrlich; das Kelchglas ging fleißig herum, und unter dem Donner der Kanonen, unter dem Prasseln der Granaten ging uns allen ein fröhlich guter Humor auf, der immer der Nachklang einer

*) „(Zu bemerken: fünf Minuten später ritt der Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger getroffen, nach dem Pirnaer Thor.)“

durch Gefahr exaltirten Stimmung ist. Erst als es ganz finster war, ließ das Schießen nach. Die Garden hatten, wie man nun erfuhr, die genommenen Schanzen wieder erstürmt, und die verbündete Armee sich auf die Höhen zurückgezogen. — Das Kammermädchen der Gräfin Breza trat vor die Hausthüre, vor welcher der Wagen stand, der die Gräfin in Sicherheit in ein anderes Stadtviertel bringen sollte; in eben demselben Augenblicke wurde sie aber von einer Granate, im strengsten Sinne des Worts, zerrissen. Einer Hebamme auf der Pirnaer Vorstadt wurde, als sie zum Fenster hinausschaute, der Kopf weggerissen; eben so verlor ein Handlungscommis, der im Comtoir saß, den Arm. Noch mehrere Bürger sind theils verwundet, theils getödtet."

„27. Die Nacht verging ruhig. Erst um 8 Uhr Morgens ging eine lebhafte Kanonade an, daß die Fenster bebten, — es fiel unaufhörlich Regen, man konnte daher nicht viel bemerken. Nachmittags entfernte sich das Schießen, und man erfuhr, daß die russische und österreichische Armee fünf Stunden weit zurückgedrängt worden. Abends kamen ungefähr 2 bis 300 russische und preußische, und wohl an 10,000 österreichische Gefangene, wie auch vier österreichische Fahnen und sechs Kanonen."

„28. Die Russen und Oesterreicher stehen auf den Höhen von Kesselsdorf, man hört sehr deutlich Kanonen- und Pelotonfeuer. Ueber die Elbbrücke bemerkte ich eine augenscheinliche Retirade der Fran-

zosen, und die Nachricht, daß bei Berlin die Franzosen geschlagen sind, ist daher wahr.“

„29. Heute ging ich vor den Moszynskischen Garten, und sah zum erstenmal in meinem Leben ein Schlachtfeld. — Erst heute hatte man angefangen, aufzuräumen, und zwar wurden, wie ich bemerkte, zuerst die gebliebenen Franzosen nackt ausgezogen, und in große Gruben zu 20, 30 verscharrt. — Hier hatten die russischen Jäger unter dem wüthenden Feuer der französischen Kanonen gestürmt. Das Feld war daher bedeckt mit Russen, zum Theil auf die schrecklichste Weise verstümmelt und zerrissen. — So z. B. sah ich einen, dem gerade die Hälfte des Kopfs weggerissen — ein scheußlicher Anblick, Pferde, Menschen, daneben Gewehre, Säbel, gesprengte Pulverwagen, Tschako's, Patrontaschen — alles in wilder Unordnung durch einander geworfen. Auf manchem unverstümmelten Gesicht sah man noch die Wuth, den Grimm des Kampfes; einer hatte gerade in die Patrontasche gegriffen, um frisch zu laden, und so hatte ihn der Tod getroffen. — Ein russischer Offizier, ein herrlicher, schöner Jüngling (höchstens 28 Jahr) hielt noch den Säbel über den Kopf geschwungen in der rechten Hand, und war so zum Tode erstarrt. — Eine Kanonenkugel hatte ihn gerade auf der Brust, am linken Arm getroffen, diesen weggerissen und die Brust zerschmettert, — sein Tod war leicht! — Mir schien es, als bewege sich etwas im Grase in einiger Entfernung; ich theilte es meinem Begleiter, dem Advokaten Conradi, mit, wir

gingen darauf zu; und siehe da, ein Russe, dem beide Füße auf das Jämmerlichste zerschossen waren, so, daß alles von geronnenem Blute klebte, saß ganz gemüthlich aufrecht, und zehrte an einem Stück Kommißbrod. So lag der Mensch seit dem 26. August Nachmittags, und war, der starken Verwundung unerachtet, frisch und munter. Er zeigte uns seine leere Feldflasche, und Conradi eilte, sie mit Wasser zu füllen."

Aus Hoffmanns Tagebuch ist nächst diesem noch Folgendes zu bemerken.

„Den 30. Fortdauernde dumpfe Stille. Dem Kaiser begegnet; mit einem furchtbaren Tyrannenblick und Löwenstimme brüllte er: Voyons! einem ihn begleitenden Adjudanten zu."

„Den 22. Oktober. Der Kaiser ist geschlagen, und retirirt nach Erfurt u. s. w. So habe ich gegründete Hoffnung zum besten, fröhlichsten Leben in der Kunst, und alle Noth wird geendet seyn."

„Den 22. November. Heute Nachmittag einen österreichischen und russischen Offizier in voller Galla gesehen; ganz eigenes herrliches Gefühl. Ja, es ist wahr! — „Freiheit!"*)

Endlich dient zum Ueberblick folgende nicht uninteressante Stelle aus einem Briefe an Hitzig, datirt: Dresden, 21. Dezember 1813.

„Hier habe ich nun alles erlebt, was man in

*) Siehe den Brief aus Dresden vom 17. November 1813, der mit der dreimaligen Wiederholung dieses Wortes anfängt.
J. F.

der nächsten Nähe des Krieges erleben kann; ich habe Scharmützel, eine bedeutende Schlacht (am 26. August) deutlich angesehen, habe das Schlachtfeld besucht; kurz, meine Erfahrungen sind in dieser Art nur zu sehr bereichert worden. Hungersnoth, und eine Art Pest (die zum Theil noch herrscht, und nur noch vorige Woche 280 Personen bürgerlichen Standes weggerafft hat) mußte ich auch ausstehen, aber unerachtet aller in der That entsetzlichen Ereignisse, von denen Sie wahrscheinlich schon durch die öffentlichen Blätter unterrichtet seyn werden, habe ich nie den Muth verloren; ja, als die Kanonen rings um Dresden donnerten, so daß der Boden bebte und die Fenster zitterten, ist mir ein besonderes vorahnendes Gefühl gekommen, daß der so lange ersehnte Augenblick der wiedererlangten Freiheit nicht mehr fern seyn könne! — Schon am 11. Oktober hatte ich die Freude, mit eigenen Augen ziemlich nahe (ich konnte es nicht lassen, hinaus zu laufen, und mich auf einen Hügel zu stellen) zu sehen, wie die Franzosen aus ihrem verschanzten Lager dicht vor den weißen Schanzen von Dresden herausgetrieben wurden, ihre Baracken anzündeten, und mit einer Schnelligkeit davon liefen, die ich der Nation immer zutraute. Ein gleiches Schauspiel erfreute mich am 13. Oktober, 16. Oktober und später am 6. November, wo ich, mittelst eines sehr guten Glases vom Thurm der Kreuzkirche sah, wie der Herr Graf von der Lobau, der sich mit 12 bis 15,000 Mann nach Torgau durchschlagen wollte, von den Bocksdorfer Höhen

herab, und bis unter die Kanonen von Dresden getrieben wurde. — Die Anstalten waren übrigens seit dem 4. November von der Art, daß man hätte glauben sollen, die Franzosen würden jede Straße vertheidigen, und sich bis auf den letzten Mann wehren. Denn nachdem sie die äußeren Schanzen verlassen müssen, sperrten sie die Schläge und Thore, und verschanzten die Hauptstraßen der Vorstädte hauptsächlich mittelst mit Sand gefüllter Kisten und Tonnen. Um so drückender war uns Einwohnern das alles, weil wir, trotz aller Vorsicht der französischen Behörden, von den glorreichen herrlichen Siegen bei Leipzig und Erfurt sehr gut unterrichtet waren. — Schon am 10ten erfuhren wir den Abschluß der Capitulation, und mein Gefühl war wirklich unbeschreiblich, als ich die stolzen, übermüthigen Franzosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah! — Wie die — — — das herrliche Dresden auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet und ruinirt haben, davon haben Sie keine Idee. Beinahe alle Lustörter (der große Garten, der Moszynskische Garten, das Feldschlößchen u. s. w.) sind bis auf den Grund verwüstet, und zwar meistens ohne Noth, die herrlichen Alleen meistens umgehauen u. s. w. — Jetzt, theurer Freund, athmet man wieder frei, und ich denke, die bessere Zeit liegt uns ganz nahe! — Nächst den Compositionen und meinem Treiben in der Musik, bewege ich mich auch fleißig in litteris, das heißt: es ist so ein Stück Autor aus mir geworden; es ist nämlich zum Anfange ein kleines

Werk, sub titulo: Fantasiestücke in Callots Manier, wozu Jean Paul Friedrich Richter eine Vorrede geschrieben, von Kunz verlegt worden; bekommen Sie es zur Hand, so bin ich auf ihr Urtheil begierig. Nächst manchen in der musikalischen Zeitung abgedruckten, enthält es zwei Aufsätze, die vielleicht ihr Interesse erwecken werden, nämlich Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza und der Magnetiseur. Bis zur Ostermesse sollen noch zwei Bändchen erscheinen. — Undine ist vollendet*) und ich warte nur den günstigen Augenblick ab, sie würdig auf die Bühne zu bringen; ich thue mir auf diese Oper etwas zu gute, und glaube vorzüglich in der Undine selbst und dem prächtigen Kühleborn den Sinn des herrlichen Dichters getroffen zu haben."

Am 9. Dezember 1813 ging Hoffmann mit Seconda und der Truppe nach Leipzig zurück. Die erste Arbeit, die dieser dort unternahm, war die Visien auf dem Schlachtfelde bei Dresden**), und am 31. Dezember, in der Sylvesternacht, beendete er die Abschrift des „goldenen Topfes." „Von neuem gefunden, daß es gut ist," — schreibt er in sein Tage-

*) Man erinnere sich, daß sie vor noch nicht sechs Monaten am 1. Juli erst angefangen war.

**) Sie wurde dieser Ausgabe beigesellt, da sie als ergänzender Theil der hier geschilderten Kriegsscenen nicht unwesentlich erscheinen mag, und zugleich Hoffmanns glühenden Franzosenhaß auf das Deutlichste schildert. Sie erschien in Bamberg 1814. Während des Kanonendonners hatte er in Dresden das schöne Gespräch: „der Dichter und der Componist" geschrieben, so wie den „goldenen Topf" angefangen. Z. F.

buch, und: — „so hätte ich denn ein höchst merkwürdiges Jahr beschlossen; — was wird das neue bringen? Ich will hoffen — Gutes!“

Doch fing es unter trüben Auspicien an.

Am Neujahrstage erkrankte er an einer Brustentzündung und gichtischen Anfällen *), den Folgen einer ungeheuern Erkältung im Theater, und quälte sich, oft dem Tode nahe, bis zum Frühjahr mit diesen Uebeln. Mitten in der Krankheit verließ ihn aber nicht die Lust zur angestrengtesten und vielseitigsten Thätigkeit **). Er schrieb im Januar Milo's

*) Siehe den lithographirten Brief mit der Federzeichnung. Z. F.

**) Rochlitz erzählt in Beziehung hierauf folgendes in dem mehrerwähnten Aufsatz über Hoffmann in der allgemeinen musikalischen Zeitung:

„Während seiner Krankheit suchte ihn einer seiner Freunde auf. Er fand ihn in einem der geringsten Zimmer eines der geringsten Gasthöfe, auf einem schlechten Bette sitzend, wenig gegen die Kälte verwahrt, die Füße von Gicht krumm gezogen. Er hatte ein Brett vor sich liegen, und darauf schien er beschäftigt. „Mein Gott!“ rief jener, „was machen Sie denn?“ „Karrikaturen“, sagte Hoffmann lachend, „Karrikaturen auf die verwünschten Franzosen. Ich erfinde, zeichne und colorire sie.“ Und wirklich sind die meist geistvollen, sehr possirlichen Blätter, die damals gestochen erschienen, von ihm. Guten Muthes, und mit den schnurrigsten Einfällen gespickt, gab er nun die Erzählung zum besten, wie es ihm in den letzten Wochen ergangen; es war eine Geschichte, welche in dem Innern des Zuhörers Bewunderung und Mitleid, Schmerz und Freude, nicht sowohl wechselsweise, als miteinander erregen mußte. Es wurde, so gut es damals möglich, das Nöthigste für ihn gethan; er ließ es geschehen, ohne eben viel daraus zu machen, was denn auch ganz folgerecht war.“

Brief und die Automate *); am 24sten feierte er seinen Geburtstag mit seiner Frau allein. „Gemüthlicher Abend," steht in seinem Tagebuch: „sich in eigener Glorie gesonnt, und was auf sich gehalten." Im Februar wurde ihm die Musikdirektorsstelle in Königsberg angetragen, die er aber ablehnte. Am 25. März fing er die Elixire des Teufels an, und am 22. April hatte er schon das Manuscript zum ersten Bande vollendet. Dabei recensirte er unaufhörlich für die allgemeine musikalische Zeitung, und zeichnete sehr geistreiche Karrikaturen für Baumgärtner und Joachim, die ihm pro Stück mit 4 und 5 Rthl. bezahlt wurden **). Im Mai verfaßte er die

*) Fantasiestücke 2r Band der neuen, und 4r Band der ältern Ausgabe: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," und Serapionsbrüder 2r Band.

**) Drei von diesen liegen dem Herausgeber vor. Eine in Querfolio, mit der Unterschrift: „Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie" (bei Joachim), stellt Napoleon dar, von seinen Marschällen begleitet, wie er dem Sarge, der die Reste der Universalmonarchie birgt, und der von Soldaten der verbündeten Armeen zu Grabe getragen wird, folgt, u. s. w. Die beiden andern sind in Quartformat. Die erste mit der Unterschrift: „die Dame Gallia bezahlt, nachdem sie wieder genesen, ihren Aerzten die Rechnung," zeigt östreichische, preußische, russische und englische Krieger, denen von der stattlichen Gallia ganze Körbe voll Geschütz und Festungen angewiesen werden, die sie frohlockend einpacken (der Engländer hat auch ein Linienschiff mit der dreifarbigen Flagge unter dem Arm); auf der dritten endlich: „die Exorcisten," wird der Teufel, welcher die Dame Gallia so lange besessen (Napoleon in voller Uniform, mit Flügeln, Pferdefüßen, Pferdeschweif und Hörnern auf dem Hut) durch verbündete Kraft (Soldaten der Alliirten, die sehr handgreiflich manipuliren), endlich ausgetrieben und fährt in die Gergesener Heerde

Blandine und den Ignatz Denner*). Vom 8—10ten componirte er auf Bestellung für Baumgärtner ein großes Musikstück: „die Schlacht bei Leipzig," unter dem angenommenen Namen „Arnulph Vollweiler" ꝛc.

Mit allem diesem konnte er jedoch einer gewissen Unlust an diesen Beschäftigungen nicht entgegen arbeiten, die ihn vorzüglich zu Ende des August gedrückt zu haben scheint. „Unthätigkeit," registrirt er einmal in sein Tagebuch, „entstanden aus seltsamen Träumen; der innere Poet arbeitet, und überflügelt den Criticus und äußern Bildner."

Auch war es nur das Bedürfniß, das ihn darauf hingewiesen. Denn durch seine Krankheit und durch einen unangenehmen Verfall mit Seconda, der Hoffmann das Subordinirte in seiner Stellung zu diesem als Director ganz unfähigen Manne fühlbar machte, bewogen, hatte letzterer Hoffmann schon am 26. Februar seine Stelle aufgekündiget, worauf dieser denn augenblicklich vom Theater abging, und nun mit einemmale wieder so ganz ohne allen äußern Halt da stand, als nur jemals früher.

Recht wie ein Engel des Trostes für ihn erschien daher am 6. Juli sein Hippel auf einer Durchreise nach Leipzig. „Er ist noch immer der Alte, er sagte mir eine Anstellung in Berlin augenblicklich zu;

(Säue, mit französischen Sturmhüten, die im Sturmschritt vom Schauplatz rennen). Sie sind allerliebst ausgeführt.

*) Fantasiestücke 4r Bd. der ältern Ausgabe; „Kreislers musikalisch-poetischer Klubb: Prinzessin Blandine. In die neue hat er die Blandine, als ein mißlungenes Werk, nicht wieder aufgenommen. Der Ignatz Denner steht in den Nachtstücken.



er schenkte mir seine goldene Repetiruhr u. s. w." steht, mit Ausrufungszeichen des Entzückens, im Tagebuch.

Wirklich bot Hippel auch gleich nach seiner Rückkunft in Berlin alles auf, um seinem Freunde eine Wiederanstellung in preußischen Staatsdiensten zu verschaffen *). Theils Bescheidenheit, da er sich nach so langer Unterbrechung nicht mehr fähig glaubte, zu andern, als subalternen Geschäften, theils die Rücksicht, nicht in zu viel Dienstarbeiten verstrickt zu werden, um Zeit zu behalten, für die Kunst fortwährend zu wirken, ließen Hoffmann den Wunsch nähren, ein Unterkommen als Expedient bei irgend einem Ministerio zu finden, eine Lage, in welcher man sich bei mäßiger Arbeit völliger Verantwortungslosigkeit erfreut; aber es wollte ihm nicht gelingen. Vielmehr wurde ihm von Seiten des Justizministerii die Proposition gemacht, auf ein halbes Jahr ohne Gehalt beim Kammergericht in Berlin zu arbeiten, um sich mit den Fortschritten der Legislatur in der Zeit, in welcher er vom Dienst entfernt gewesen war, bekannt zu machen, demnächst aber wiederum nach seiner Anciennetät als Rath einzurücken; — und wie er jetzt stand, durfte er kein Bedenken tragen, jedes Anerbieten anzunehmen, das ihm einigermaßen Aussichten für eine gesicherte Zukunft eröffnete. Er erklärte sich daher beifällig, und reiste gegen Ende des September 1814 von Leipzig nach Berlin, wo er am 27sten ankam.

*) 51ster, 52ster, 53ster Brief.

Beilagen
zum
neunten Abschnitt.

---

51. *)

Theuerster Freund!

Endlich erfahre ich, daß die Fluth von Geschäften, die dich in der letzten so ereignißreichen Zeit gewiß überströmte, wenigstens für jetzt nachgelassen; so darf ich wohl hoffen, daß du einige Augenblicke den Angelegenheiten deines Jugendfreundes zuwenden kannst, und ich säume daher nicht, dir jetzt alles das zu sagen, was ich schon längst auf dem Herzen hatte! — Du weißt, daß als im Jahr 1806 der unglückliche Krieg mich um meine Regierungsrathsstelle in Warschau brachte, ich bei meinen künstlerischen Kenntnissen es für meine Pflicht hielt, meinen hülfsbedürftigen nur auf ihre Wissenschaft beschränkten Kollegen den Platz zu räumen, und so versuchte ich es, mir durch

*) War geschrieben, um nöthigenfalls vorgezeigt zu werden.

die Musik meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nicht wiederholen darf ich es aber, was ich dir schon früher in Dresden klagte, nämlich, wie sehr ich überall in meinen Erwartungen getäuscht wurde, und wie ich bei einem ungewissen ärmlichen Brode noch das wenige Vermögen, was mir übrig geblieben, vollends zusetzen mußte.

Fortwährend trug ich den sehnlichsten Wunsch in mir, wieder im preußischen Staate angestellt zu werden, nie ließ ich aber diesen Wunsch laut werden, denn selbst konnte ich mich ja bescheiden, daß dies damals bei der Konkurrenz so vieler Offizianten, die mit mir in gleichem Falle waren, nicht möglich gewesen seyn würde. Jetzt nachdem der so glorreiche Ausgang des Krieges alle Wünsche, alle Erwartungen jedes Patrioten überstiegen, nachdem Preussen mit beispielloser Energie seine Rechte behauptet hat, geht mir die Hoffnung auf, daß auch wohl mir, über den die Bedrängnisse der kriegerischen Zeit so gekommen sind, daß nur ein fester Muth — ein standhaftes Vertrauen auf die zuletzt doch siegende gute Sache mich aufrecht erhalten konnte, ein besseres Schicksal bereitet seyn werde. — Mit der Treuherzigkeit, die du gewiß deinem ältesten Jugendfreunde gut deuten wirst, bitte ich dich daher, mir, wenn es möglich ist, eine Anstellung in irgend einem Staatsbureau zu verschaffen, die mich nährt; mit gewissenhafter Treue, mit beharrlichem Eifer will ich jedem Dienst dieser Art vorstehen. Wohl darf ich mich auf meine ehemaligen Dienstverhältnisse berufen, da

ich weiß, daß mir meine Vorgesetzten nie das Zeugniß der Fähigkeit und des Fleißes versagt haben, und übrigens kennst du, theuerster Freund, selbst mich ja so ganz und gar, daß ich nichts mehr hinzufügen darf, um meine Bitte, deren Erfüllung, wenn sie möglich ist, ich dir recht an's Herz lege, zu unterstützen. Ewig dein treuester

Hoffmann.

Leipzig den 7. Julius 1814.

52.

Geliebtester Freund!

Deine plötzliche Erscheinung war, wie ich es dir schon in Leipzig sagte, in der That ein heiterer Sonnenblick, der in mein Leben fiel und mich wunderbar aufregte. Dieser aufgeregten Stimmung magst du es verzeihen, theuerster Freund, daß ich von einer tödtlichen Ungeduld, von einem gänzlichen Mißbehagen an allem, was mich hier umgibt, geplagt, es nicht erwarten kann, daß du mir schreibst. — Mir ist es, als wäre schon seit deinem Hierseyn gar lange Zeit vergangen, und jeden Posttag habe ich gelauert, ob der kanariengelbe Mann, der bei mir immer mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber rennt, nicht einmal bei mir einsprechen würde, aber vergebens. So überzeugt ich bin, daß deine freundschaftlichen Bemühungen für die Erfüllung meines Wunsches von dem besten Erfolg seyn werden, so werde ich doch, vom bösen Schicksal bis jetzt recht herum getrieben,

oft von einer düstern Ahnung heimgesucht, daß man bei meinen gerechten Ansprüchen doch wohl mir manche Schwierigkeit entgegensetzen und ich abermals brodlos bleiben könne. — Schlimm wäre es in der That, da ich es nun erfahren, was es kostet und wie schwer es hält, in der Kunst emporzukommen. — Meine einzige Hoffnung hatte ich und habe ich auf dich gestellt! — Nimm das Billet für weiter nichts, als für den Ausbruch eines recht im Innersten bewegten und beängsteten Gemüths, und tröste mich bald mit ein paar Zeilen, sollten sie auch nur von Hoffnungen sprechen können. — Könnte ich doch nur erst Leipzig verlassen — du glaubst es nicht, wie schwer es hält, mich hier durchzubringen, da die Theurung mit jedem Tage steigt, so aber mit meiner Kasse in beständigem Gegensatz steht. — Doch genug von meinen schlechten Lebensverhältnissen, da mir ja doch wohl noch die Hoffnung leuchtet, aus diesem wahren Schlamm hervorgezogen zu werden. Ewig, ewig der Deine.

Hoffmann.

Leipzig, Fleischergasse im goldnen Herz
den 27. Julius 1814.

Sey so gütig, mir deine vollständige Adresse mit allen gehörigen Breiten und Formen aufzuschreiben, ich liebe darin pünktlich zu seyn, und kann es jetzt in der That nicht.

53.

Leipzig den 20. August 1814.

Habe recht herzlichen innigen Dank, mein theuerster Freund! für deinen lieben Brief vom 16. d. M. den ich gestern erhielt. Wohl habe ich geahnet, daß dein längeres Stillschweigen bloß durch die Ungewißheit meiner Zukunft veranlaßt wurde. Ich kann mir es denken, wie du dich bemüht hast, mir eine meinen Neigungen angemessene Stelle zu verschaffen, indessen, wenn mir auch eine Rathsstelle in einem Collegio auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen seyn würde, so ist mir doch das ganze Justizfach nicht so zuwider, daß ich mich nicht im Bureau des Ministers selbst so ziemlich wohl und zurecht finden sollte! — Was habe ich überhaupt in meiner Lage zu wählen, und muß ich dir nicht zeitlebens dankbar seyn, wenn du mich endlich in sichern Port bringst? — An Diederichs, den ich sehr genau kannte und dem meine Frau auch von Kindesbeinen an bekannt ist, so wie durch ihn an Kircheisen habe ich heute geschrieben, und ich glaube wohl beinahe, daß ich reüssiren werde, da du mir doch gute Hoffnung gemacht hast. — Sehr viel verliert nun freilich mein Aufenthalt in Berlin dadurch, daß du von dannen gehst, indessen sagt mir meine Ahnung, daß du nach einiger Zeit wiederkehren wirst, und bis dahin werde ich mich nicht mehr wie bisher von dir trennen, d. h. ich werde dir öfters schreiben, und dich zu Michaelis gar in aller Breite geistig heimsuchen, d. h.

dir den dritten Band meiner Callots, der zwei sonderbare Erzählungen enthält, zuschicken. Vielleicht gelingt es mir, dir in deinem geschäftsvollen Leben manche heitere Stunde zu bereiten, und was kann der Freund Autor besseres und gescheiteres thun. Habe die Güte, mein lieber theuerster Freund! den Diederichs um Beschleunigung meiner Angelegenheit anzugehen, und nimm diesen Brief für weiter nichts als ein in der Eil vor Abgang der Post notitiae causa geschriebenes Billet. Deiner Gemahlin empfehle ich mich so wie meine Frau, die dein freundschaftliches Andenken in Anspruch nimmt, auf das innigste.

Ewig dein treuester Freund
Hoffmann.

Zehnter Abschnitt.

Berlin 1814—1822.

Keinen ihm näher stehenden Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, sein Schicksal ganz einen ähnlichen Weg wie ihn geführt. Durch die Katastrophe in Warschau seiner Anstellung bei der Regierung beraubt, wie jener von einem unwiderstehlichen Hange zu einem literarischen Treiben gezogen, wie Hoffmann zu einem künstlerischen, hatte er im Jahre 1808, als Hoffmann die Musikdirektorsstelle in Bamberg annahm, eine Buchhandlung in Berlin errichtet, sie mit großem Glück in den Schwung gebracht; aber durch ein schmerzliches Ereigniß, welches ihn im Frühling 1814 betraf, den Verlust seiner Gattin, bewogen, den Entschluß gefaßt, seine Handlung aufzugeben, und nach jetzt beendetem Kriege, wo sich neue Aussichten im Staatsdienst eröffneten, zu demselben zurück zu kehren. Es war ihm von dem Justizministerio die gleiche Bedingung dabei gestellt worden, als Hoffmann, nämlich für einen Zeitraum von sechs Monaten als Hülfsarbeiter bei dem Kammergericht einzutreten, und beide

Freunde, die eine gewisse Scheu, einander wechselseitig als wankelmüthig zu erscheinen, verhindert hatte, sich früher von der veränderten Richtung ihrer äußeren Verhältnisse in Kenntniß zu setzen, sahen sich nun nach acht erfahrungsschweren Jahren am Gerichtssitzungstische einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehedem in Warschau. Daß dies sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthaltes in Berlin nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörte Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler Contessa, der Dichter des Räthsels u. s. w. *), und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maße verdiente. Er war durch die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre milder geworden als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B. damals gerade in der Hoffnung, ihren Liebling Undine mit leiblichen Augen auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seligkeit zu geben, malte ihnen zum Weihnachtsabend mit der größten Sorgfalt die Burg Ringstetten, baute sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen; für sie schrieb er ferner die Märchen Nuß-

*) 55ster Brief.

knacker und Mäusekönig, in denen sie zu ihrer höchsten Freude unter ihren Namen erschienen, und das fremde Kind; — in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts, als: „fröhlich und guter Dinge." — Für die Abende hatte Hitzig, der wohl wußte, daß es Hoffmann, wenn er den Tag über gearbeitet hatte, — und das that er redlich, — unmöglich war, sie zu Hause zuzubringen, und daß er dann nirgends lieber seyn mochte, als an einem öffentlichen Orte, wo er unaufhörlich Neues bemerkte, ein anspruchloses Kaffeehaus gewählt, das den Vorzug gewährte, sich darin von den Gästen, mit denen man keinen nähern Verkehr wünschte, absondern zu können, und hier bildete sich bald um Hoffmann und seine nächsten Freunde als Centrum ein größerer, lebendiger und in sich höchst zufriedener Zirkel, dessen spätere Auflösung keiner der dazu gehörigen Theilnehmer mit Gleichgültigkeit trug.

In seiner Amtsführung hatte Hoffmann dabei bald die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt. Man schien es erst nicht zu begreifen, daß der Mann, welcher noch vor kurzem die Battuta im Orchester geführt, jetzt in dem ernsten Criminalgericht, dem er als Mitglied zugetheilt worden, seinen Platz vollständig ausfüllen, und die Feder, der die Fantasiestücke in Callots Manier entflossen, die regelrechtesten Relationen schreiben könne, und doch mußte selbst der Neid zugestehen, daß seine juristischen Arbeiten auch nicht eine Spur der schöngeisterischen Halbbildung

an sich trugen, die Schwächlinge so gern überall durchblicken lassen, um zu zeigen, daß sie höher stehen als andere; sondern daß sie vielmehr, wie alles wahrhaft gediegene, ganz einfach und schmucklos auftraten *).

An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Hoffmann bis zu Ende des Jahres 1815 den zweiten Band der Elixiere des Teufels, ein Werk, auf das er selbst keinen Werth legte. Er war zwischen der Ausarbeitung des ersten und zweiten Theils, durch die Veränderung seiner Lage, aus dem Zusammenhang gekommen, den er künstlich wieder herzustellen suchte, und das wollte ihm immer nicht gelingen.

Ferner schrieb er in dieser Zeit für den vierten

*) Nur in einzelnen Gattungen seiner criminalistischen Arbeiten mag Hoffmann vielleicht der Vorwurf treffen, von seiner Individualität auf Irrwege geleitet worden zu seyn, z. B. in Sachen, wo es auf einen Beweis durch künstlich ineinandergreifende Anzeigen von Verbrechen, oder auf Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszustände ankam. Dort gefiel er sich hin und wieder in Combinationen, die mehr von Scharfsinn, und zugleich von Fantasie, als von ruhiger Ueberlegung zeugten, hier in Erörterungen, die nur in das Gebiet der psychischen Arzneikunst, und nicht in das der Rechtswissenschaft gehörten. Seine Darstellungen der Thatsachen waren aber immer untadelich, und von einer nicht genug zu lobenden Präcision. Ein Beispiel seiner Art zu referiren möge das in der ersten Beilage zu diesem Abschnitt abgedruckte Gutachten geben. Der Herausgeber hat es zu diesem Zwecke mit Vorbedacht ausgewählt, und mehrere viel glänzendere Ausführungen zurückgelegt, weil bei einem Geiste, wie Hoffmanns, die Fähigkeit, so natürlich Maß zu halten, offenbar bewunderungswürdiger ist, als die kunstreichste Eleganz des Vortrags.

Theil der Fantasiestücke: die Abenteuer der Sylvesternacht, angeregt durch Chamisso's Peter Schlemihl, und die Bekanntschaft mit dem Dichter, den er darin selbst sehr treffend dargestellt hat; ferner die Correspondenz des Kapellmeisters Kreisler mit dem Baron Wallborn oder Kreisleriana Nr. IX. *)

Dieser letztere Aufsatz verdankt einem anmuthigen Ereignisse seine Entstehung. Zu Hitzig's Bekannten gehörte nämlich ein Schwesterpaar ausgezeichneter Sängerinnen, „zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten" **), wie Kreisler sie Wallborn schildert. Nichts war natürlicher, als daß Hitzig wünschte, seinem Freunde bald den Genuß zu verschaffen, die Schwestern zu hören; aber bei ihrer großen Bescheidenheit würden sie es nicht gewagt haben, sich vor dem Dichter der Fantasiestücke zu produciren, die damals in allen musikalischen Kreisen Berlins von sich sprechen machten. Hoffmann wurde daher dem eben von seinen Gütern angekommenen Fouqué als ein gleichgültiger Doctor Schulz aus Rathenow beigeordnet, und so gelang es, die Schwestern an das Instrument zu bringen ***); aber kaum hatte der Gesang begonnen, er mit seinen

*) Beides in den Fantasiestücken in Callots Manier, 2ter Bd. in der zweiten, und 4ter Bd. in der ersten Ausgabe. Die Briefe sind in den Erinnerungen von Fouque, die dieser Biographie folgen, ebenfalls einverleibt.

**) Kreisleriana Nr. IX.

***) „Man hatte mich heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich, nur unter dieser Vorzeichnung, dicht am Flügel stehend, den Gesang zweier Schwestern anhören durfte." a. a. O.

klugen Augen darein geschaut, und sein Wort dazu gegeben, als es einer der Sängerinnen aufging, wen sie vor sich habe, und es nun nicht mehr verborgen werden konnte, jedoch ohne störenden Erfolg; — „man hatte des Kreislers tollen Spleen gescheut; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler„ als in ihn sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete“ *).

So verging das Jahr 1815 für Hoffmann auf eine im Ganzen höchst angenehme Weise; jedoch auch nicht ohne drückende Sorgen, indem sich noch immer keine Gelegenheit zu seiner Anstellung mit einem fixen Gehalt fand. Aber eben diese Sorge war, wie dies schon aus den früheren Abschnitten klar geworden seyn wird, die nothwendige Bedingung, ihn in dem Gleise eines mäßigen, und wie sehr er oft das Gegentheil zu glauben schien, seinem Körper und Geiste allein zuträglichen Lebens zu erhalten.

Das folgende Jahr 1816 führte zwei sehr einflußreiche Ereignisse für ihn herbei, die, wie sie auf der einen Seite sein äußeres Glück beförderten, auf der andern sein inneres allmählig zu untergraben dienten. Am ersten Mai nämlich rückte er bei einer im Kammergerichte entstehenden Vacanz als Rath, nach seiner bedeutenden Anciennetät, in dies Collegium ein, welches Verhältniß, verbunden mit den

*) a. a. O.

ansehnlichen Honoraren, die er nun schon erhielt, ihm, der außer für sich, nur für die Bedürfnisse einer in ihren Ansprüchen über alle Begriffe bescheidenen Frau zu sorgen hatte, die Mittel gab, mehr als gemächlich zu leben; und im nämlichen Sommer noch wurde seine Undine mit großer Pracht auf die Berliner Bühne gebracht, und mit Beifall aufgenommen, wodurch er eine Localcelebrität und mit ihr Einladungen über Einladungen im Berliner Gesellschaftskreise erhielt.

Geld aber über seinen Nothbedarf und gesellschaftlicher Wirrwar waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umschiffen verstand. Durch ersteres ließ er sich zu allen Zeiten zur Schwelgerei, namentlich im Trunk, durch letzteren zur Umkehrung aller Regel im Leben verleiten, so daß er aus Tag Nacht, und aus der Nacht Tag machte. In diesen zwei Verkehrtheiten, die zuletzt in Eine große zusammenflossen, ist die Quelle von Hoffmanns nachmaligem körperlichem und leider auch geistigem Verfall zu suchen, und darum erforderlich, etwas ausführlicher über diesen Gegenstand zu seyn, wobei einige Worte über eine Spielart des socialen Verkehrs in Berlin nicht am unrechten Orte stehen mögen. Es leuchtet hierbei zuvörderst ein, daß in der angegebenen Beziehung von den Gesellschaften nicht die Rede seyn kann, die aus Leuten bestehen, welche zusammenkommen, um zu essen, zu trinken und in Ruhe ihre Parthie Whist zu spielen. Diese sehen sich aller Orten gleich, und zu solchen ladet man auch

keine Dichter, wenigstens nicht in dieser Qualität, ein.

Es handelt sich vielmehr von gewissen sogenannten gebildeten Kreisen, deren Richtung es ist, alles, was sich in irgend einer Gattung Ausgezeichnetes darbietet, an sich zu ziehen, um sagen zu können, daß man es auch bei sich gehabt habe, für welches haben denn, nach advenant, wie der Wandsbecker Bote sagt, der Ehrensold in Thee und Butterbrod, bis hinauf zu Austern und Rheinwein bezahlt wird. Dieser Unterschied muß ausdrücklich hervorgehoben werden, denn es ist der einzig wesentliche; — abgesehen davon, und von dem, was genau damit zusammenhängt, nämlich, bescheidenes Boudoir, oder Enfilade von Zimmern, eine Magd in Putz, oder Lakaien in Livree, alttestamentarische oder altadeliche Wirthe, Talglichter oder Wachskerzen (wachsplattirte liegen in der Mitte) u. s. w., — sieht eine dieser Gesellschaften auf ein Haar der andern ähnlich; man kömmt nämlich zusammen, um entweder Musik zu machen, oder zu andern Kunstleistungen, höchstens in einer Vollkommenheit, wie man sie an öffentlichen Orten für Geld mit Leichtigkeit finden kann; oder zu einem laulichen Hin- und Herreden über Theater, neue schöne Literatur u. dergl.; public spirit fehlt in Berlin in der angeblich bessern Societät gänzlich, daher gedeiht dort kein tieferes Gespräch über Angelegenheiten der Welt oder des Vaterlandes, wogegen freilich alles persönliche, als in das Gebiet der Männerklatscherei gehörig, seine Stelle findet.

Kommt nun ein Fremder an, den man in die beschriebenen Kreise zieht, so ist er entweder interessant oder nicht; ist er es, so kann er Künste machen, spielen, singen, dichten, und dann wird er eingeladen, um sich hören und sehen zu lassen; ist er es nicht, so soll er da seyn, um zu hören und zu sehen, und in der Stadt zu erzählen, daß er da und dort, den und den gehört und gesehen, damit nicht verborgen bleibe, daß auch der und der, den und den bei sich gehabt habe.

Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Pianoforte fantasiren, Opern componiren, Karrikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter oder einen vornehmen Beschützer der Künste mit schönen Redensarten unterhalten werde u. s. w., worauf man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah man sich getäuscht, wenn er die furchtbarsten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dies geschah immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken ab=

quälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen, wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen.

Wie mochte es aber bei einer Natur wie Hoffmanns sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und bei der einem, indem man sieht, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen gewissen Punkt gemüthlich wird. Von beiden, sowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit war aber niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit bei ihm in großem Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem vollen, ganzen; abgestandene Beifallsphrasen, wie sie die feine Societät heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen, dabei forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts anderem unterhalten lassen sollte als von ihm, und daß man

ihm nicht ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eigenem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt mit einem, der entweder fantastisch fliegen oder witzig nachspringen konnte, wie er mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an allem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen, oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine fratzenhafte Erscheinung, die ihm Stoff zu irgend einer poetischen Figur gab, so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit, von der die meisten eben meynen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszuhalten. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal durch das Alltägliche der Dämon der Langeweile — für ihn die furchtbarste der Plagen — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr in der Gesellschaft noch Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz

gestaltete um verlegene Gesichter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt" u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte *). Einmal auf diesem Wege konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick aus dem besten Herzen alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größerem Unmuth, und in der Regel wandte er sich dann nicht zu einem, der ihn freundlich anredete, sondern zu einem dritten, um diesem eine Art von Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen.

Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu bezahlen, wenig Behagen an einem so stachelichten Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein, höchstens einigemal in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde.

---

*) S. Erinnerungen 1ster Bd. S. 15—17. Z. F.

Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches zurückgezogenes Leben gewöhnt, doch Jahr aus Jahr ein in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen, der eine, ergänzend wo es dem andern fehlte, und der andere, dankbar dafür und liebevoll=empfänglich. Aber, mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt verlassen, oder sey es, daß er blos aus dem Geleise gekommen, oder endlich, daß ihm bei glücklich veränderten äußern Umständen die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen, — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Gesellschaft wohlgezogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die auf die Gefahr des Bankerott's hin den Genuß des Lebenscapitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn

man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freiheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn.

So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmanns Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle. Es darf ein dritter dies unverholen aussprechen, denn er selbst hat es auf seinem Sterbebette nicht allein mit der Klarheit, mit der er alles durchschaute, eingesehen, sondern auch in die Hand des Verfassers freiwillig und feierlich das Versprechen niedergelegt, sein ganzes Leben ändern zu wollen, wenn Gott ihm die Gesundheit wiederschenkte. Es hat nicht seyn sollen; aber schon der Vorsatz dient ihm zur Ehre!

Seine Lebensordnung in den letzten sechs Jahren, von 1816 bis 1822 war die: am Montage und Donnerstage brachte er die Vormittage in den Sitzungen des Kammergerichts, an den andern Tagen zu Hause, arbeitend, die Nachmittage in der Regel schlafend, im Sommer auch spazierengehend, zu; die Abende und Nächte in dem Weinhause. War er, was häufig in manchen Perioden täglich geschah, Mittags oder Abends, oder Mittags und Abends in Gesellschaft, — denn nicht aus aller Gesellschaft, bloß aus der seiner Freunde und aus den feinern Thee's, war er geschieden, dagegen unter Männern und bei Trinkgelagen immer ein willkommener Gast, — oft Abends in zwei Cirkeln, von sieben bis neun,

und von neun bis zwölf gewesen *); so ging er, es mochte so spät seyn als es wollte, wenn alle anderen sich nach Hause begaben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.

Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker **), der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das umgekehrte war Hoffmanns Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte anfangs, wie er noch kräftig war, weniger; später, natürlich mehr — aber war er einmal montirt, wie er es nannte, in exotischer Stimmung, die, oft bei einer halben Flasche Wein, auch nur Ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Gluth der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ. War aber auch seine Stimmung nicht exaltirt, so war er im Weinhause nie müßig, wie man so viele sitzen sieht, die nichts thun als nippen und gähnen; er schaute vielmehr mit seinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, selbst an rührenden Eigenheiten bei

*) „Von sieben bis acht," schrieb er einmal dem Verfasser, „bin ich bei † gewesen, wo vernünftige Leute Thee mit Rum tranken, und von acht bis eilf bei ††, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Thee tranken," — und beide Kreise waren hiedurch vollkommen characterisirt.

**) S. Erinnerungen S. 22—23. Z. F.

den Weingästen bemerkte, wurde ihm zur Studie für seine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder auf das Papier *); kurz, er sprach selten seine Freunde, ohne daß er ihnen neue und pikante Curiosa aus dieser seiner Welt zu erzählen wußte.

Unter solchen Umständen hätten auch, die es am besten mit ihm meinten, ihm diese Erholung gern gönnen können, — oft war der geistreichste Kreis um ihn versammelt, und Fremde, die nach Berlin kamen und ihn gern sehen wollten, suchten ihn, da seine Lebensweise bekannt war, immer in seinem Weinhause auf, — wäre nur der zerstörliche Einfluß zu beseitigen gewesen, den das unausgesetzte Nachtschwärmen, verbunden mit geistiger Anstrengung aller Art, am Tage, — da er mit seinen Dienstarbeiten nie im Rückstande blieb, und Bücher über Bücher schrieb, — unausbleiblich auf seine Gesundheit äußern mußte. Auch ist nicht zu läugnen, daß der immerwährende Umgang mit einer Gesellschaft, wie sie sich in öffentlichen Häusern zusammen zu finden pflegt, nach und nach die Fähigkeit in ihm untergrub, sich unter edleren Umgebungen würdig zu benehmen, und ein gewisser Cynismus aus seinem Betragen hervorblickte, der solche, die ihn nicht genauer kannten und wußten, welchen Kern die oft

*) Die Weinhandlung von Lutter und Wegener in Berlin. — Hoffmann besuchte nur diese eine — besitzt noch ein ganzes Portefeuille voll dieser zum Theil sehr characteristischen Blätter; eine Art von Stammbuch, wo die Karrikaturgäste unfreiwillig und unbemerkt eingeschrieben wurden.

rauhe Schaale berge, leicht von ihm abzustoßen geeignet war. Endlich hatte das gesteigerte Bedürfniß des Weines, vielen Weines, des besten und allerbesten Weines die Folge, daß er leichteren Erwerb vorzog, und Lieblingspläne, die er sein ganzes Leben hindurch in sich getragen hatte, unausgeführt ließ, sie immer auf bessere Zeiten verschiebend. So wollte er, nach der beifälligen Aufnahme der Undine, noch eine leichte, an's Komische streifende, jedoch sich in einem romantischen Gebiete bewegende Oper componiren. Hitzig hatte ihm zu diesem Ende das Sujet des Calderonschen galan fantasma als alle jene Bedingungen erfüllend empfohlen; er ergriff, nachdem er mit dem Inhalt bekannt gemacht worden, — er selbst verstand nicht spanisch, und damals existirte noch keine Uebersetzung, — auf das bloße, ihm mitgetheilte Scenarium, die Idee mit einer solchen Liebe, daß er Contessa, der die Bearbeitung des Textes übernommen hatte, und dem die Lösung dieser Aufgabe wundervoll gelungen ist, nicht genug antreiben konnte, die Oper zu vollenden; aber, als sie fertig war, hat er in Jahren nichts daraus gesetzt, als ein paar Lieder. Dies Werk sollte sein höchstes seyn, und dabei blieb es. Eben so ging es mit dem mehr erwähnten Werke von tiefer Intention: Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers; dem dritten Bande des Kater Murr, zu dem der Plan auf das Grandioseste angelegt war, und den er im Kopfe schon ausgearbeitet hatte, so daß es nur des Niederschreibens bedurfte u. a. m.

Dann kamen aber immer Bestellungen von Taschenbuchserzählungen mit Anerbietungen von sechs, acht, zehn Friedrichsd'or für den Bogen; das gab Aussichten auf neue, gute Weinerndten; einmal lief selbst für die Scuderi, von den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Mayn, nächst dem Honorar, als Captatio benevolentiae für folgende Jahre, eine große Kiste köstlicher Weine in natura ein; und so, durch die vorherrschende Neigung überall verstrickt in sclavische Bande, ging die freie Thätigkeit eines so herrlichen Geistes allmählig unter.

Eine Oase voll duftender Blumen tauchten in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens die Serapionsabende aus demselben auf. Hitzig nämlich, dem es am wehesten that, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen, hatte die Einrichtung begründet, daß man einmal in der Woche in Hoffmanns Wohnung zusammen kam, um sich mit einander zu besprechen, und das etwa Gearbeitete mitzutheilen, wobei, um den Character dieser Gesellschaft nicht zu verletzen, die höchste Mäßigkeit als Hauptgesetz angenommen war, ein Grundsatz, von welchem auch, so lange jene Zusammenkünfte bestanden, nicht abgewichen wurde.

Die Grundpfeiler dieses Vereins bildeten, nächst Hoffmann, Contessa, Koreff *), ein ausgezeichneter

*) Der geheime Rath Dr. Koreff lebt jetzt in Paris.



Arzt *), und Hitzig. Ein vortrefflicher in einander greifendes Quatuor mochte nicht leicht zu finden seyn. Koreff war der einzige Mensch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung an sprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnissen immer, überbot, auch dabei gutmüthig genug war, ihn reden zu lassen so oft er wollte; Contessa, selbst wenig redend, horchte auf alles, was die Freunde an Witz ausgehen ließen, mit dem beredtesten Beifallslächeln, das ihm unaufhörlich um die Mundwinkel spielte, von Zeit zu Zeit ein kleines, aber entscheidendes Wörtchen zugebend, und Hitzig, der mit Contessa das Publikum bildete, und alle drei übrigen länger und besser, als sie sich unter einander, kannte, verstand darum die Kunst, Lücken im Gespräch auszufüllen, und wo es matt wurde, es wieder anzuregen, sich willig jedes Anspruchs auf Solopartieen begebend.

Am Abend eines Tages, der, nach dem von Hoffmanns Gattin herbeigebrachten polnischen Kalender, den Namen des heiligen Serapion führte, wurde die Gesellschaft eingeweiht, nach jenem Heiligen benannt, und gedieh fröhlich, bis sie durch den Umstand, daß Contessa seinen Wohnort von Berlin verlegte, und durch in Koreff's Person begründete Hindernisse, zum großen Leidwesen aller, ihr Ende erreichte; denn wirklich wurde in einer solchen Zu=

*) Sprechend sind beide gezeichnet, Serapionsbrüder Band 2. Contessa als Sylvester S. 1. und Koreff als Vincenz S. 6.

sammenkunft eine Masse von Witz und Geist consumirt, daß ein gewöhnlicher Thee durch die ganze Lebenszeit des Theegebers davon hätte bestehen, und noch auf seine Erben ein gutes Theil übergehen können.

Auch an erfreulichen Besuchen fehlte es den Serapionsbrüdern nicht. Ein richtiger Tact sagte den Mitgliedern schon, wen sie mitbringen durften, wen aber nicht, und gewiß ist keiner der Zugezogenen unbefriedigt aus dem heitern Kreise geschieden.

Kehren wir nun, nach dieser langen Abschweifung über Hoffmanns geselligen Verkehr, zu den Ereignissen seines Lebens und seinen literarischen Arbeiten zurück, so findet sich von dem Jahre 1816 zuvörderst nur seine Bekanntschaft mit Oelenschläger *), und ein seltsamer Besuch seines Neffen, eines

*) Wie freundlich sich Oehlenschläger später noch jener Bekanntschaft erinnert, möge nachstehender Empfehlungsbrief beweisen:

Kopenhagen den 26. März 1821.

Hochzuverehrender Freund!

„Ich labe mich noch immer in der Erinnerung an den herrlichen Cardinal, den Ew. Ehrwürden mit eigener gelehrter Hand verfertigten, und den die dichterische Tria juncta in uno †) zusammen genossen, wodurch unsere Seele, Gedanken, Phantasien, Klugheiten und Tollheiten, zusammen flossen, und einen vollständigen Pabst ausmachten."

„Vergeben Sie meinen Styl, ich bin der humoristischen und deutschen Sprache nicht so gewohnt wie Sie."

„Hier schicke ich Ihnen einen jungen gelehrten, sehr gut-

†) Nämlich er, Fouque und Hoffmann.

Sohnes seines oben erwähnten Bruders, nachzutragen, worüber sich das Fragment eines Briefes an diesen seinen Bruder vorgefunden hat, das zu charakteristisch ist, um der Versuchung widerstehen zu können, es in den Beilagen mitzutheilen. Von seinen Werken ist keines mit der Jahreszahl 1816 bezeichnet, doch schrieb er in diesem Jahre mehreres, was in dem ersten Bande der Serapionsbrüder aufgenommen wurde.

In dem nächstfolgenden 1817 erschienen die Nachtstücke. Von diesen sind in Berlin gearbeitet: der Sandmann und das Majorat, in denen Königsbergische Figuren nach den in der ersten Jugendzeit erhaltenen Eindrücken aufgefaßt, auftreten; die Jesuitenkirche und das steinerne Herz, in denen Glogauische Erinnerungen verarbeitet sind; ferner das Gelübde, nach einer Geschichte, die Hoffmanns Frau ihm aus ihrer Vaterstadt Posen erzählte; endlich das Sanctus und das öde Haus. Zu dem erstern hatte ihm das Ereigniß die Veranlassung gegeben, daß eine der oben erwähnten Sängerinnen, nachdem sie in der Kirche gesungen, plötzlich unter den in

---

müthigen und bescheidenen Dänen, der bei euch Fremden Mores u. s. w. lernen soll."

„Tunken Sie ihn auch ein wenig in die Zaubersee Ihrer Laune, mein Werthester, und lehren Sie ihn, wie man im ironischen Tollhausmantel ein Philosoph und Weltweiser seyn kann, und was mehr ist, ein sehr liebenswürdiger Mann."

„Der ich ewig verharre Ihr wahrer Freund und Verehrer
A. Oehlenschläger,
Serapionsbruder."

der Erzählung angegebenen wirklich merkwürdigen Umständen, für einige Zeit die herrliche Stimme verlor und Hoffmann neckend behauptete, es sey die Strafe dafür, weil sie beim Sanctus die Kirche verlassen; zu letzterem aber der Eindruck, den ein unter den Linden belegenes Haus auf ihn machte, dessen Fenster nach vorn hinaus nie geöffnet erschienen, und hinter denen seine Fantasie ihm allerlei Spuckhaftes sehen ließ. Zu dem vor seinem letzten Aufenthalt in Berlin geschriebenen Ignatz Denner *) hatte er den Stoff in Bamberg erhalten.

*) Diese Erzählung hieß früher: „Der Revierjäger," und war (s. den Brief vom 16. Januar 1814) für die Fantasiestücke bestimmt. Mir erschien sie in ihrer damaligen Gestalt nicht würdig genug, neben den übrigen gehaltvollen Aufsätzen dieses Buches zu stehen. Hoffmann fühlte dies mit mir, und nahm sie zurück. Warum er den Namen umtaufte, ist mir ein Räthsel, um so mehr, als nachdem mir die „Nachtstücke," denen diese „Geistergeschichte," wie Hoffmann sie nennt, einverleibt ist, zu Gesicht kamen, ich ganz etwas anderes zu finden glaubte, und zwar die Ausführung einer Idee, mit der Hoffmann schon in Bamberg beschäftigt war.

Recht gut erinnere ich mich noch des Moments dazu. Zwei Portraits Balthasar Denner's in der herrlichen Pommersfelder Gallerie waren es, die ihn so gewaltig anzogen, deren beispiellosen Fleiß in der technischen Ausführung er so bewunderte, daß er im Anschauen versunken ausrief: „Ich kann mich von der Idee nicht trennen, daß des Meisters enormer Kunstfleiß mit seinem Leben gänzlich verwachsen, völlig identisch seyn müsse!" Er fragte mich, ob ich nichts näheres von Denner's Lebensverhältnissen wisse, und auf einige Andeutungen, die ich ihm desfalls machte, die ihn aber nicht befriedigten, drückte er den Wunsch aus, daß ich bei unserer Nachhausekunft doch sogleich in meinen Kunst-

1818 erschien von ihm kein größeres Werk; 1819 aber zuerst der Dialog: seltsame Leiden eines Theaterdirectors *), sodann: klein Zaches. Die Ent=

---

büchern nachschlagen möchte, um über diesen: „ganz originellen Kerl" etwas bestimmtes zu erfahren.

Des andern Morgens nach unserer Fahrt fand sich Hoffmann schon sehr früh bei mir ein, und durchblätterte die Werke mit Hast, wo er über den Künstler etwas zu finden glaubte, jedoch — wenn ich mich recht entsinne — ziemlich erfolglos.

Die Begierde trieb ihn am nämlichen Morgen noch zu dem Generalcommissär Freiherrn von Stengel, in dessen Hause er, wie bekannt, längst persönlichen Zutritt hatte, in der Hoffnung, durch diesen Kunstfreund befriedigende Nachrichten einzuziehen. Auch dessen Bücherschätze wurden durchstöbert, jedoch mit eben so wenigem Erfolg.

Nutzlos war jedoch, wie er bei seiner Nachhausekunft versicherte, der Gang für ihn nicht gewesen, indem er ein paar interessante, mündlich ihm vom Herrn von Stengel erzählte Anekdoten davon trug. — „Es gibt doch ein köstliches Fantasiestück!" rief er mir zu, „passen Sie nur auf!"

Ich glaubte nun den für die Fantasiestücke nicht benutzten Plan in den Nachtstücken ausgeführt zu finden, nachdem ich die Ueberschrift der Erzählung gelesen; allein auch hier fand ich, wie bemerkt, einen ganz andern, mit Denner gar nicht in Berührung stehenden Stoff.

Aber auch dieser enthält keine Reminiszenzen aus Bamberg, wie Hitzig vermuthet, außer der Buchstabenversetzung des Revierförsters „Endres" zu Freusdorf bei Bamberg, in „Andres," wobei er wohl an den Mann gedacht haben mochte, auf dessen Revieren er sich im Schießen zu vervollkommnen strebte, und wo er „kein Reh geschossen." Uebrigens stehen die Lebensverhältnisse dieses Mannes ebenfalls nicht in der geringsten Beziehung zum Revierjäger Andres, wie diesen Hoffmann in seinem Ignaz Denner schildert. Z. F.

*) Dies treffliche Buch enthält nebst dem „Kater Murr" die meisten Reminiszenzen aus Hoffmanns Leben in Bamberg.

stehungsgeschichte des ersten erzählt er auf allerliebste Weise, in der wohl erst dem Leser des gegenwärtigen Buches vollkommen verständlichen Vorrede folgendergestalt.

„Vor etwa zwölf Jahren ging es dem Herausgeber dieser Blätter beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herrn Grünhelm, in Tiecks verkehrter Welt. Das düstere Verhängniß jener ereignißreichen Zeit drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterre, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf das Theater, wohl aber bis in das Orchester, auf den Platz des Musikdirektors, reichte.

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Couliß und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines sehr wackern Theaterdirectors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gab Stoff zu dem Gespräch zweier Theaterdirectoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in das Parterre zurückgesprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that u. s. w."

Vielleicht gelange ich einmal dazu, beide vollständig zu kommentiren. — Die gewählte dialogisirte Form in ersterem Werke entsprang aus der Erinnerung an Hoffmanns Lieblingsschrift: „Rameau's Neffe, nach Diderot, von Göthe," der oft wiederholten Lektüre während seines Bamberger Aufenthalts. J. F.

Klein Zaches ist eines von Hoffmanns Werken, welches ihm die meisten Mißdeutungen zugezogen, und doch gab es nichts unschuldigeres, als die Art, wie dies Märchen entstanden.

Im Frühjahr 1819 war er nämlich schwer erkrankt an einem Unterleibsübel mit gichtischen Zufällen. Hitzig besuchte ihn täglich, und mußte dann immer zuerst hören, welche Fantasieen des Fiebers, die Hoffmanns Kopf jederzeit mit neuen Bildern füllten, zunächst die Oberhand bei ihm gewonnen. So kam er eines Nachmittags, und Hoffmann, ihm die glühende Hand vom Krankenlager herüberreichend, und noch im heftigsten Fieberanfalle, rief ihm gleich in kurzen raschen Absätzen, wie sie die Hitze ausstößt, entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher, dummer kleiner Kerl — fängt alles verkehrt an, — und wie was Apartes geschieht, hat er es gethan. — Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem andern verlesen, — er wird als Verfasser geehrt und empfängt dafür das Lob, und so durchweg. — Dann wieder ein anderer, der einen Rock hat, — wenn er ihn anzieht, — werden die Aermel zu kurz, — und die Schöße zu lang. — Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Märchen gemacht werden." Hitzig konnte nicht umhin, den Gedanken drollig zu finden und bei Hoffmanns beflügelter Eile war er auch kaum wieder auf den Beinen, als der kleine Zaches schon fertig da lag, den er vielleicht in nicht vierzehn

Tagen gearbeitet. Hatte er nun darin eine im Orte bekannte Karrikaturgestalt dem Leser vor die Augen gestellt, wie er es nicht unterlassen konnte, im Weinhause jede lächerliche Figur auf das Papier zu werfen, oder in der Gesellschaft alles, was in das Gebiet des Komischen fiel, laut zu bemerken, so lag darin eben so wenig eine prämeditirte Bosheit, die ihm oft zur Last gelegt worden ist, als darin eine strafbare politische Gesinnung, wenn er in seinem letzten Werke die Erzählung mit Ausdrücken staffirte, die er aus, mit Recht geheim gehaltenen, ihm nur durch sein Amt zugänglich gewordenen, Acten geschöpft; vielmehr war in dem einen und dem andern Falle nichts eben das Motiv seines Handelns, als eine völlige Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf die Folgen, wenn es galt, einem witzigen Einfalle Luft zu machen. Daß mit dieser Bemerkung der Vorwurf des keinesweges zu billigenden Leichtsinns, der dort den Menschen, hier den Geschäftsmann trifft, nicht zu beseitigen ist, versteht sich ohne weitere Ausführung.

Uebrigens sind sowohl der Umschlag zu klein Zaches, so wie zu seinen spätern Werken, den beiden Bänden des Katers Murr und des Meister Floh, von Hoffmann selbst erfunden und gezeichnet. Er war durch Hitzig auf Hensel's ähnliche Arbeiten auf dem Einbande der Arndt'schen Märchen aufmerksam gemacht worden, hatte Wohlgefallen daran gefunden und die Idee gleich in seinem Geiste benutzt.

Im Sommer 1819 machte Hoffmann auf Ver-

ordnung seines Arztes eine Reise in die schlesischen Bäder, die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort mit Contessa zusammen, machte die Bekanntschaft von Schall, Weisflog und andern geistreichen Leuten, und kehrte so gestärkt und heiter zurück, als ihn seine Freunde lange nicht gesehen. Nie wird der Herausgeber, der während seiner Abwesenheit die Correktur des ersten Bandes vom Kater Murr besorgt hatte, die Gemüthlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann am frühen Morgen nach seiner Rückkunft in seinem Hause erschien, und ihm einen krystallenen Prachtpokal feierlich überreichte, in welchen er den Kater nach einer sehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: „Der junge Autor seinem vielgeliebten Correktor."

Bald nachher wurde Hoffmann in ein ihm wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungscommission zur Ermittelung geheimer staatsgefährlicher Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte Arbeiten geliefert haben.

Endlich gab er bis zum Schlusse dieses, für ihn in so vielfältiger Beziehung reichen Jahres, den ersten und zweiten Band der Serapionsbrüder heraus, deren dritter 1820 und vierter 1821 erschien.

Der Verleger dieses Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demselben berichtet, aufgefordert, seine in Journalen und Taschenbüchern

verstreuten Erzählungen und Märchen zu sammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, so wie durch den Umstand — so bemerkt er ferner — daß er mit seinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung (durch die unternommene schlesische Reise), an einem Serapionstage wirklich wieder zusammentrat, war er bestimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche theils jene Erzählungen, theils einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes dienenden Dialog, in welchem er sich vorgesetzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen und ihr Urtheil darüber aussprechen.

Im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres 1820 hatte Hoffmann eine große Freude. Ein Reisender brachte ihm einen herzlichen Brief von Beethoven *).

---

*) Er möge in seiner großartigen Einfachheit hier stehen:

Wien, den 25. März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit, durch Herrn N. mich einem so geistreichen Manne, wie Sie sind, zu nähern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie geschrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über mich. Sie nehmen also, wie ich glauben muß, einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß dieses von einem, mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen, mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute, und bin

Ew. Wohlgeboren

mit Hochachtung ergebenster

Beethoven.“

Man muß seine Verehrung des Meisters gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie dieser Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte.

Im Sommer dieses Jahres kam Spontini, nach Berlin gerufen, dort an. Auch diesen Componisten achtete Hoffmann im höchsten Grade. Er fand sich veranlaßt, ihn in der Zeitung mit einem Willkommen zu begrüßen, ein Schritt, der ihm wie manche andere spätere Annäherung an den interessanten Mann vielseitig verargt worden ist, weil man darin eine seiner unwürdige Kriecherei zu finden meinte. Von keinem Fehler war er aber wohl mehr entfernt, als von diesem. Leicht kann es seyn, daß die große Auszeichnung, die Spontini ihm als einem der gewandtesten Schriftsteller, dem er also mit Recht einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zutrauen durfte, bewies, seiner Eitelkeit schmeichelte, und ihn auch geneigt machte, die Uebersetzung des ursprünglich französischen Textes der Olympia — eine Arbeit, die sonst nicht ganz passend für ihn war — zu übernehmen*); aber es ist in die Augen fallend, wie verschieden dies Motiv, selbst wenn man es voraussetzen könnte, und das soll keineswegs behauptet werden, von einer Schmeichelei wider bessere Ueberzeugung seyn würde. So viel ist gewiß, daß er die Bearbeitung der Olympia mit der größten Lust betrieb, und von der Schönheit und Wirkung dieser

*) 81ster Brief, wo er sagt, der König habe gewünscht, daß er diese Arbeit übernehme.



Musik seinen Freunden nicht genug zu rühmen wußte.

Endlich erschien 1820 noch der erste Band der Lebensansichten des Kater Murr, dem 1822 der zweite folgte, und der mit dem dritten, leider auf dem Papier nicht angefangenen, aber im Kopfe schon ganz vollendeten, schließen sollte. Zu der äußern Form dieses Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet schönen Kater veranlaßt worden, den er aufgezogen hatte, und der ihm wirklich mehr als gewöhnlichen Thierverstand zu haben schien; wenigstens war er unerschöpflich in Erzählungen von den Klugheiten, welche von diesem Liebling, der in der Regel in dem Schubkasten des Schreibtisches seines Herrn, welchen er sich mit den Pfoten selbst aufzog, und auf dessen Papieren ruhte, ausgegangen seyn sollten. Der Held der Dichtung, Johannes Kreisler, schon aus den Fantasiestücken der lesenden Welt bekannt und werth geworden, war aber eine Personificirung seines humoristischen Ichs, weshalb auch in keinem seiner Werke so viel auf Wahrheit gegründete Beziehungen auf sein eigenes Leben zu finden sind, als in diesem. Der dritte Band sollte Kreislern bis zu der Periode führen, wo ihn die erfahrenen Täuschungen wahnsinnig gemacht, und unmittelbar an diesen Band sich die schon mehrmals erwähnten „lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" anschließen *).

*) Hiezu hat sich folgender Croquis im Nachlaß vorgefunden:

Auf den „Kater Murr" legte Hoffmann, fast unter allen seinen Werken, den höchsten Werth, und in dem letzten Theile desselben glaubte er zu leisten, was er früher noch nicht vermocht.

Zu seinem Geburtstage in diesem Jahre hatte ihm Koreff übrigens ein Heft mit ächten Callotschen Blättern geschenkt. Diese gaben ihm die Idee zu der „Prinzessin Brambilla", die im nächstfolgenden, 1821, erschien, und zu der er mehrere jener Blätter mit Gegenständen, die in den Gang der Handlung eingreifen, abbilden ließ.

Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers.
Ein Buch für Kenner.

Die Liebe des Künstlers.
Der kühle Augenblick.
Klang aus dem Norden.
Klang aus dem Süden.
Mystik der Instrumente.
Musikalisches Helldunkel.
Tonarten.

Zerstreutheit des Künstlers (gerade entgegengesetzt) (nach dem Takt gehen — Rollen der Räder — Anekboten.)

Ahnungen der Musik des Himmelreichs.

Die Noten.

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwei Worte, oder die Herberge im Walde).

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloses Empfangen — unerachtet der Componist zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht so selbst sei- nen Critiker — zertheilt in zwei geistigen Prinzipe, die der Moment scheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hör- nern recht viel zu thun gebe.

In der Vorrede bezeichnet er seinen Zweck bei diesem Märchen dahin, daß es eine aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee versinnlichen solle, und die hier zum Grunde liegende war die Verbindung des Humors mit der Phantasie. Er glaubte das Werk gelungen, und übergab es wie seine früheren seinem Freunde Hitzig, dessen Urtheil darüber fordernd. Dieser, der ihn stets mit der größten Offenheit behandelte, verhehlte ihm nicht, daß er ihn hier auf einem schon oft, aber noch nie so entschieden betretenen Abwege zu erblicken glaube, nämlich dem des Nebelns und Schwebelns mit leeren Schatten, auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund, und empfahl ihm, um ihm zu zeigen, was bei dem Publikum jetzt mit Recht anfange das höchste Glück zu machen, etwas von Walter Scott zu lesen (denn ohne ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, las Hoffmann nichts Neues) — unmaßgeblich den Astrologen.

Schon am nächsten Morgen erhielt er folgende Antwort, die eine sehr merkwürdige Selbstanschauung enthält.

„Gestern Abend war Koreff bei mir, und hatte die Güte, mir auf mein Bitten noch ganz spät den Astrolog zu schicken, den ich nächstens lesen werde, da ich ihn in diesem Augenblick — verschlinge. — Ein ganz treffliches — treffliches Buch, in der größten Einfachheit reges lebendiges Leben und kräftige Wahrheit! — Aber! — fern von mir liegt dieser Geist, und ich würde sehr übel thun, eine Ruhe er-

künsteln zu wollen, die mir, wenigstens zur Zeit noch, durchaus gar nicht gegeben ist. Was ich jetzt bin und seyn kann, wird pro primo der Kater, dann aber, will's Gott, auf andere Weise noch der Jakobus Schnellpfeffer, der vielleicht erst 1822 erscheinen dürfte, zeigen."

Der Frühherbst dieses Jahres 1821 führte zwei sehr angenehme Ereignisse für Hoffmann herbei. Sein geliebtester Jugendfreund Hippel erschien wieder für längere Zeit in Berlin, und ferner rückte er in Gemäßheit seiner Anciennetät, und nachdem sich unlängst sein Gehalt auch noch bedeutend vermehrt hatte, in den Oberappellations=Senat des Kammergerichts als Mitglied ein.

Diese Lage hatte er längst gewünscht, denn sie befreit von allen juristischen Geschäften außer dem Hause, und beschränkt diese blos auf das Anfertigen schriftlicher Relationen, die dann, wenn sie nach Muße fertig gemacht worden, an einem bestimmten Tage in der Woche vorzutragen sind. Dieß paßte vortrefflich zu Hoffmanns schriftstellerischen Beschäftigungen, in denen er durch seine frühere Situation, die es mit sich brachte, daß er wenigstens zweimal wöchentlich in der Gerichtssitzung erscheinen, und vorher Arbeiten machen mußte, die an diesen Sitzungstagen zum Vortrag kamen, sich häufig unterbrochen sah. Er nannte sein jetziges Leben treffend ein doppeltes Autorleben, indem er in seinem Geschäftsverhältnisse nur Manuscript für die Registratur, wie als Dichter Manuscript für die Presse zu liefern

hätte. Dazu war sein Finanzzustand durch die Gehaltsvermehrung dergestalt verbessert, daß er daran dachte, sich in jeder Art mehr auszudehnen, einige Zimmer zu seinem Quartier zumiethete, um in dem einen eine sich nach und nach anzuschaffende Bibliothek aufzustellen, in dem andern aber nur die Arbeiten, die zu seiner Erholung dienten, vorzunehmen und dergl. mehr; kurz man konnte keinen mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann sehen, als Hoffmann im Oktober 1821.

Aber, wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß die gewitterschwangere Wolke dem schon über dem Haupte steht, der sie nicht erschaut, weil er den Blick nicht von der Erde hebt, so sollte es auch mit dem armen Hoffmann seyn. Nur noch Monate lang sollte er das ihm nun in jeder Beziehung so theuer gewordene Leben fortsetzen dürfen, und — welch' ein Leben!

Der erste Vorbote der Leiden, die ihm bevorstanden, war — man lache nicht — der Tod seines Katers.

Am 30. November 1821 erhielt der Verfasser früh am Morgen folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November entschlief nach kurzem, aber schwerem Leiden zu einem bessern Daseyn, mein geliebter Zögling, der Kater Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangle. Wer den verewigten

Jüngling kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen ehren.

Hoffmann."

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte, nicht ahnete, wie nahe oft bei ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. Der Verfasser wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause an der Weinstube vorbei, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon gewahrte er diesen langsam und gebückten Hauptes einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „Haben Sie meine Karte erhalten?" fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejaht. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe," so fuhr er fort, „und treten mit mir in dies Kaffeehaus (vor dem sie eben standen), wir können da ungestört miteinander sprechen." Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber — es sey doch nun einmal so — das Bekenntniß, wie ihn der Tod des Thieres ergriffen (welches zu retten er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen lassen), zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht," so erzählte er unter anderem,

„winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Fiocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen, aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w.“

Der Freund war so ergriffen von der Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bei den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese Herzensergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreibe ich ihre Biographie, und beides soll darin nicht fehlen.“ „„Ach, Sie werden mich gewiß überleben!““ erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnen sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeiführend, ihn in dem reifsten Mannesalter unerbittlich dahinraffte.

Vor deren Ausbruch hatte er noch sein letztes Werk: „Meister Floh" geschrieben.

Eine Aufforderung der Buchhandlung Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main, die ihm seit dem großen Erfolg, den die Scuderi ihrem Taschenbuch für Liebe und Freundschaft gegeben, unaufhörlich anlag, ein Werk für ihren Verlag zu schreiben, und ihn durch die glänzendsten Anerbietungen in Hinsicht des Honorars köderte, mag ihm die Veranlassung gegeben haben, dies Märchen aus längst verbrauchten Materialien im Laufe von wenigen Wochen zusammenzuwürfeln; aus irgend einem innern Antrieb ist es, wie man auf den ersten Blick gewahrt, nicht hervorgegangen. Auch die durch die bekannte Verstümmelung desselben daraus verschwundene Episode würde ihm keinen erhöhten Reiz gegeben haben. Sie enthielt Anspielungen, die nur ein sehr bedingtes, zum Theil lokales Interesse hatten, und wäre Hoffmann nicht so unvorsichtig gewesen, vorher davon zu sprechen, daß er dies und jenes in dem Buche persiffliren wolle, so würde kein Leser bei der Ungründlichkeit des Publikums, das solche

Schriften liest, gemerkt haben, wohinaus er gezielt. Uebrigens war es, wie schon oben bei Gelegenheit des kleinen Zaches erwähnt worden, unpaßlich, daß er Lächerlichkeiten, zu deren Kenntniß er auf amtlichem Wege gelangt, in seinem Märchen dem Publikum preis gab; aber es war ihm einmal unmöglich, Dinge, welche ihm aus diesem Gesichtspunkte erschienen, am Wege liegen zu lassen, er mochte sie finden, wo er wollte.

Nächst dem „Meister Floh" beschäftigte ihn in dieser Zeit der Gedanke einer Fortsetzung von Tiecks merkwürdiger Lebensgeschichte des Abraham Tonelli im achten Bande der Straußfedern *). Was sich davon im Nachlasse vorgefunden, wird unter den Beilagen zu diesem Abschnitte nicht unwillkommen seyn.

Hoffmanns letzter Geburtstag, der 24. Januar 1822, war von den bedeutendsten Auspicien für ihn begleitet, was seit den Jünglingsjahren nicht der Fall gewesen; er konnte ihn mit seinem ältesten Freunde Hippel, der noch in Berlin verweilte, feiern, und von seinen späteren liebsten Freunden fehlte auch kein einziger als Contessa, der sich auf dem Lande befand. Aber schon hatte die sich entwickelnde Krankheit ihm die Flügel gelähmt. Er trank Selterser=

*) Wie Tieck im Herbste 1822 dem Verfasser sagte, hat er die Absicht, die köstliche Geschichte in der Fortsetzung des Phantasus wieder zu geben. Er möge dieses Versprechens eingedenk seyn, da die Straußfedern fast vergessen sind.



Wasser, während er seiner Gesellschaft die köstlichsten Weine vorgesetzt, und wenn er sonst bei solchen Gelegenheiten mit der unermüdlichsten Beweglichkeit den Tisch umkreiste, um einzuschenken und die Unterhaltung anzufachen, wo sie stockte, so saß er heute den ganzen Abend an seinem Lehnstuhl gefesselt. Nach Tische nahm die Unterhaltung zwischen Hippel und Hoffmann eine Wendung, die, wie sie Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit herbeirief, auch des Todes und Sterbens erwähnen ließ. Der Verfasser mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt, ein Wort dazwischen, dessen Sinn ungefähr das bekannte: „das Leben ist der Güter höchstes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!" — Es lag etwas Entsetzliches in der Art, wie er diese Worte herausstieß, und sein Wunsch ist später auf eine furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn er lebte zwar von da an noch fünf Monate, — aber unter welchen Bedingungen! — Mit jedem Tage, möchte man sagen, versagte ein oder das andere Glied seines Körpers mehr und mehr den Dienst; Füße und Hände, Folge der sich ausbildenden Rückenmarksdarre (tabes dorsalis) starben ganz ab, eben so einzelne Theile des innern Organismus, und den Tag vor seinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war,

glaubte er sich völlig genesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem über allen Begriff jammervollen Zustande, der jedem, der ihn sah, durch die Seele ging, verläugneten sich bei ihm keinen Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht lassen könne, und eine in Vergleichung mit seinen gesunden Tagen fast noch gesteigerte Heiterkeit, ja großentheils Ausgelassenheit. Der ernste Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staatseinrichtungen oder ähnliche Gegenstände seinem Scherz freien Lauf gelassen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülflosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten ins Bad warf, wie man ein Stück Holz ins Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bei seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind auf die Arme nahm und ihn ins Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmalen konnte *).

---

*) Eine solche Geschichte hat er auch noch im letzten Monate seines Lebens in der Berliner Zeitschrift: „der Zuschauer" Nro. 71 vom 15. Juni abdrucken lassen. Sie lautet folgendergestalt:

Alle seine Umgebungen trugen besondere Namen; sein Abschreiber z. B. hieß der Domicellar, weil er mit einem solchen, den er in Bamberg gekannt, Aehnlichkeit hatte u. s. w.

Eines Tages im März erfuhr der Verfasser daß Hoffmann am frühen Morgen eine Deputation begehrt, um sein Testament zu errichten. Da er hierin eine Ueberzeugung von der Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erblicken glaubte, so eilte er zu ihm, fand ihn aber ganz fröhlich, und

---

Naivetät.

Ein Kranker, der an einer beharrlichen Schlaflosigkeit litt, sah sich genöthigt, jede Nacht jemanden um sich zu haben, mit dem er nicht allein sprechen konnte, sondern der ihm auch in seinem gelähmten Zustande die nöthige Hülfe leistete. So sollte ein junger Mann bei dem Kranken wachen. Statt aber zu wachen, verfiel derselbe in einen Schlaf, aus dem er nicht zu erwecken. Der Kranke war in dieser Nacht von einem besondern Geist fröhlicher, und zwar musikalischer Laune ergriffen, besann sich auf alle mögliche Canzonen und Canzonetten, die er sonst gesungen, und sang sie mit heller Stimme ab. Endlich, als er in das schlafende Antlitz seines Wächters schaute, kam ihm dasselbe, so wie die ganze Situation, gar zu drollig vor. Er rief seinen Wächter laut bei Namen, und fragte, als dieser sich aus dem Schlafe rüttelte, ob ihn vielleicht das Singen in seiner Ruhe störe?

„Ach Gott!“ erwiederte der junge wachsame Mann ganz naiv und trocken, indem er sich dehnte, „ach Gott, nicht im mindesten. Singen Sie doch in Gottes Namen, Herr ***Rath, ich habe einen festen, gesunden Schlaf!“ Und damit schlief er wieder ein, indem der Kranke mit heller Kehle anstimmte:

Sul margine d'un rio etc.

Hoffmann.

ließ sich erzählen, wie er nur testirt habe, weil die Gefahr gewiß vorüber sey, und er es doch nicht darauf ankommen lassen wolle, vielleicht wieder in eine solche Lage zu kommen, daß er dann nicht mehr letztwillig verfügen könne. Es wäre ja aber auch leicht möglich, daß seine Frau vor ihm sterbe, und dann beuge das wechselseitige Testament allen Weiterungen mit ihren Verwandten vor. So raisonnirte er auch später über sich, als die Freunde den Tod ihm schon auf den Lippen sitzen sahen. Das Testament übrigens, da dessen Fassung Hoffmann gewiß Ehre macht, scheint der Aufbewahrung nicht unwürdig, und ist darum in den Beilagen mit abgedruckt worden.

In der Mitte des April traf ihn ein harter Schlag. Hippel, der, wie Hitzig, fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihn zu sehen (seine Weinhausgenossen hatten ihn zum Theil verlassen, seitdem er an das Krankenlager geheftet war; zum Theil waren sie ihm zuwider geworden, und er hatte, wie bereits früher bemerkt, freiwillig gelobt, den schlechten Umgang zu meiden, sobald er wieder genesen), Hippel war genöthigt, in seine Heimath zurückzukehren. Schon mehrere Abende hintereinander hatte er Hoffmann besucht, um ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen, aber nicht den Muth dazu fassen können. Seine Mißstimmung war dem Kranken aufgefallen, und fast jeden Abend der Gegenstand seines Tadels gewesen, am meisten den letzten vor der Abreise, den 14. April 1822. Hip-

pel konnte Hoffmann die Wahrheit nun nicht länger verbergen. Er gerieth darüber außer sich. Es schien, als ob der Schmerz ihm die längst verlorenen Kräfte wiedergegeben. Krampfhaft warf er sich im Bette hin und her, mit dem Ausruf: „Nein, nein, es kann nicht seyn! Du kannst nicht reisen, du kannst mich nicht verlassen!" und dabei verweigerte er die schon halb erstorbene Hand zum Abschiede. Endlich gelang es Hippel, ihn von der Nothwendigkeit seiner Reise zu überzeugen; Hoffmann ward ruhiger, reichte ihm die Hand, sprach von Wiedersehen, weinte, was bei ihm eine seltene Erscheinung, bitterlich, und Hippel ging, — um den Freund nie wieder zu umarmen.

Bald nach diesem für ihn so schmerzlichen Ereignisse richtete sich Hoffmann jedoch an der Kraft des eigenen Geistes wieder auf. Er fing nämlich an, die vielen Stunden, die er ohne Gesellschaft und zum Theil in der Nacht ohne Schlaf zubringen mußte, damit auszufüllen, daß er einem Schreiber, der zugleich Krankenwärterdienste versah, und deshalb immer um ihn war, dictirte, da nun eine totale Lähmung der Hände sich eingefunden hatte; und diese Beschäftigung ergötzte ihn so sehr, daß er eines Tages gegen Hitzig äußerte: „er wolle es sich schon gern gefallen lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, — wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort dictando zu arbeiten." So wie etwas vollendet war, wurde es dem erwähnten Freunde zur Durchsicht übergeben, und wenn dieser

es toben mußte, triumphirte der arme Kranke darüber, daß noch ein so kräftiger Geist in dem Scherben von Körper wohne, und schöpfte aus der Gesundheit des einen neue Hoffnung auch für die Genesung des andern.

Was Hoffmann übrigens in den letzten Monaten und Wochen dictirt, ist zuerst: Meister Wacht*), sodann: des Vetters Eckfenster**), ferner: die Genesung***); endlich: der Feind, Fragment†), da er fast im Dictiren dieser Novelle gestorben.

Diese Produkte mögen selbst für die Geisteskraft ihres Verfassers reden. Nach dem Ermessen des Herausgebers gehört einiges darunter zu dem besten, was Hoffmann je geleistet††).

*) Dies Charactergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, ist in Breslau bei Max und Comp., in einer Sammlung von Erzählungen und Märchen von Tieck, Steffens u. a. erschienen. Hoffmann hatte es diesem Verleger noch selbst überlassen, und wollte ihm den Feind (s. u.) dazu geben, um einen Band zu bilden.

**) In den Beilagen.

***) Desgleichen. Zu dieser Erzählung: die Genesung, hatte Hoffmann die unbeschreibliche Sehnsucht veranlaßt, die er nach dem Grünen, was ihm in gesunden Tagen ziemlich gleichgültig war, empfand, und in dem Monate seines Todes einigemal befriedigte. Ganz entzückt kehrte er immer von diesen Jammerfahrten, wobei vier Menschen ihn in den Wagen tragen mußten, und er oft die heftigsten Schmerzen litt, heim.

†) Eine köstliche Reliquie, die in dem Frauentaschenbuch zuerst erschienen und auch in dieser Ausgabe 2. Bd. S. 251. u. ff. abgedruckt ist.

††) Auch ich bin dieser Meinung und halte, nächst dem Majorat, namentlich Meister Wacht, (S. diese Ausgabe 2. Bd.

Einen noch merkwürdigeren Beweis seiner nicht zu erschöpfenden Seelenstärke mögen aber folgende Umstände geben.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen an beiden Seiten des Rückgrats herunter die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beizuwohnen, eilte nach deren Beendigung voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen sie nicht noch den Bratengeruch?“ rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte mit der umständlichsten Genauigkeit die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß bei einem so exotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die exotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der damalige Polizeiminister ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe.“

Noch später, in den allerletzten Wochen seines

S. 89 u. ff.) für Hoffmanns vollkommenstes Charakterbild, was er je gezeichnet. Wacht selbst ist wie aus einem Gusse geschaffen, höchst originell und wahr, und wenn auch nicht an sich, doch gewiß in Verbindung mit den übrigen Charakteren und herbeigeführten Episoden durchaus neu. Hätte das Geschick es unserem Dichter vergönnt, auf gleiche Weise fortfahren zu dürfen, wir würden eine schriftstellerische Doppelnatur mehr zu bewundern haben, da er in diesem Wacht ganz aus sich selbst herausgetreten und einen neuen Weg einzuschlagen begonnen. Z. F.

Lebens hatte die Schlesingersche Musikhandlung auf Veranlassung eines in Wien von einem gewissen Leidersdorff veranstalteten Klavierauszuges aus dem Weberschen Freischützen seine Vernehmung als Sachverständiger über die Frage in Antrag gebracht, „ob jener Klavierauszug als ein Nachdruck der Schlesingerschen Originalausgabe zu betrachten sey," und das Kammergericht hatte Hoffmanns Freunde Hitzig dessen Abhörung übertragen. Dieser, der seinen zu Zeiten schon der Agonie ähnlichen Zustand am besten kannte, wollte ihn mit der Sache verschonen, erzählte ihm aber gesprächsweise von der Berufung auf sein Gutachten. Er ergriff den Gegenstand mit vollem Eifer, erklärte, daß er sein Zeugniß nicht versagen möge, und gab sein Urtheil über die zweifelhafte Rechtsfrage mit einer Besonnenheit ab, wie sie ihm in den gesündesten Tagen eigen war. Zum Beweise dessen, und da die Frage an und für sich Interesse hat, ist es nicht für unangemessen erachtet worden, einen Auszug aus dem betreffenden Protokolle in den Beilagen beizufügen.

Etwa den 20. oder 21. Juni zeigten sich die Vorboten des nahen Todes in der Unfähigkeit, etwas zu genießen, einer größeren Neigung zum Schlaf, als früher stattgefunden, und einer Unlust an den gewohnten Beschäftigungen. Am 24sten Abends war er, wie früher bereits erwähnt, schon erstarrt bis zum Halse, und fühlte bis in diese Region des Körpers keinen Schmerz mehr. „Nun werde ich wohl bald durch seyn," rief er dem ihn

besuchenden Arzte entgegen; „mir thut nichts mehr weh." „„Ja wohl,"" erwiederte ihm jener mit anderer Deutung, „„nun werden sie bald durch seyn!""

Am frühen Morgen des 25. Juni fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahnten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette, er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen solle, und sie will ihn dabei die Blicke gen Himmel richten gesehen und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!" Alles erwartete jetzt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er stehen geblieben.

Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeistürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!

Hoffmanns sterbliche Reste ruhen auf dem neuen Kirchhofe vor dem Hallischen Thor zu Berlin. Die Stätte bezeichnet ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal, mit der Aufschrift:

E. T. W. Hoffmann
geb. Königsberg den 24. Januar 1776
gest. Berlin den 25. Juni 1822

Kammergerichtsrath.

Ausgezeichnet
im Amte
als Dichter
als Tonkünstler
als Maler

Von seinen Freunden.

Beilagen
zum
zehnten Abschnitt.

54.

Geliebtester Freund!

Es ist in meinem Leben etwas recht charakteristisches, daß immer das geschieht, was ich gar nicht erwartete; sey es nun Böses oder Gutes, und daß ich stets das zu thun gezwungen werde, was meinem eigentlichen tieferen Prinzip widerstrebt. — So glaubte ich mich auf immer der Justiz entschlagen zu haben, und du siehst mich in diesem Augenblick von Akten hoch umwallt — dekretiren — referiren und was weiß ich alles! — Nach Kircheisens Verfügung soll ich bei dem Kammergericht sechs Monate umsonst arbeiten, um zu lernen, daß es jetzt Werthstempel gibt u. s. w., indessen muß ich rühmen, daß ohne die mindeste Bemühung von meiner Seite mir dadurch eine merkliche Erleichterung Rücksichts meiner kärglichen Subsistenz geschehen, daß ich jetzt Urtelsgebühren erhalten werde. — Erst hier habe ich recht ausführlich erfahren, wie sehr du, mein einzi-

ger theuerster Freund! dich bemüht hast, mir meinem Wunsche gemäß eine meiner Neigung entsprechende Stelle in irgend einem Ministerialbureau zu verschaffen, und nicht versichern darf ich es dir wohl, wie tief im Innern ich deine wahrhafte Freundschaft und Liebe fühle. — Daß deine Bemühungen keinen glücklichen Erfolg hatten, daran ist die feindliche materia peccans Schuld, die durch mein Leben schleicht, und recht verderblich schon manche frohe Hoffnung weggezehrt hat. — Mein Muth verläßt mich indessen nicht, bin ich auch wieder hingerathen, wo ich durchaus nicht hingewollt, so muß ich doch gestehen, daß seit der entsetzlichen Zeit 1806—7—8 sich meine Lage merklich gebessert hat. — Ganz in meinem Wesen und Thun, recht feindselig vernichten könnte man mich aber, wenn man mich wieder in das mir verhaßte Polen nach Posen oder Kalisch schickte, indessen glaube ich wohl, daß man auf meine dringende Protestationen deshalb Rücksicht nehmen wird.

Mein lebhafter Wunsch ist nun zwar, in Berlin zu bleiben, das Schicksal eines Kammergerichtsraths ist indessen wohl nicht beneidenswerth. Kircheisen deshalb angehen mag ich nicht, denn außerdem, daß er es für eine ganz besondere nur durch blitzendes Justizbrillantfeuer zu erlangende Auszeichnung hält, bei dem Justizgarde-Normalbataillon angestellt zu werden, so würde er auch glauben, es sey mir darum zu thun, recht fleißig in die Comödie zu gehen u. s. w. — Davon, daß dem Freunde der Kunst, ich kann wohl in gerechtem Bezug auf mich sagen,

dem Künstler das Leben unter Freunden der Kunst, unter Künstlern, in besonderem Wohlbehagen manches leicht tragen läßt, dem er sonst erliegt, davon hat er wohl keine Idee. — Daß ich ferner endlich nach wahrem Vagabondiren endlich einmal einen Port finden will, in dem ich nun bleibe, das bedenkt er auch nicht. — Genug! für meine künftige Existenz ist mir in der That bange.

Könntest du mir vielleicht einen guten Rath geben, was ich für mein Hierbleiben thun soll und kann, so zeigst du mir in dem verworrenen Buschwerk, in dem ich jetzt unsicher umhertappe, wenigstens einen Pfad! — Noch in diesem Augenblick nehme ich eine untergeordnetere Stelle als die eines wirklichen Raths ist, mit einem auskömmlichen Gehalt mit Freuden an, wiewohl ich bei der Justiz, ohne meinem Ehrgefühl wehe zu thun, nicht herabsteigen könnte. — Genug von diesen Odiosis!

Die beiden ersten Tage, als ich in Berlin angekommen, lebte ich in der That wie in einem Freudentaumel. — Der herrliche Fouqué kam nämlich gerade von Nennhausen herein und mit ihm lernte ich bei einem Mahl, das Hitzig angeordnet, Tieck, Franz Horn und Chamisso kennen. Denselben Abend ha e ich Gelegenheit, herrliche Stimmen, vieles aus meiner Undine (die Oper, die Fouqué dichtete und ich komponirte) recht brav vortragen zu hören, und wie ging mir das poetische Leben wahrhaft auf, als Fouqué mir versicherte, nur erst in meiner Musik wären die fantastischen Gestalten — Undine — Küh=

leborn rc. recht lebendig ins Leben getreten. Wahrscheinlich kommt, sobald nur der Graf Brühl als Intendant angekommen, Undine, jedoch nicht unter meinem Namen, auf das hiesige Theater — wenn ich dann als Oberlandesgerichtsrath nach Kalisch müßte! — Vielleicht hast du schon etwas in meinen Fantasiestücken geblättert, und es hat dich manches angesprochen, noch habe ich den dritten Band nicht erhalten; sobald er hier ist, sende ich dir ein sauberes Autorexemplar, denn nichts ist billiger, als daß du mich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn immer im Auge behältst. — Laß dir ja für dich und deine Kinder zum wahren Ergötzen Peter Schlemihl's wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt rc. *). Deiner lieben Frau und auch deiner Tochter, der Sängerin, empfiehl mich sehr — bei der Sängerin fällt mir ein, daß wenn du vielleicht Musikalien brauchst, so gieb mir doch den Auftrag, ich will alles pünktlich und treu besorgen. Meine liebe Frau, der es in Berlin sehr gut gefällt, grüßt dich und die deinigen herzlich. — Behalte mich nur lieb, mein einziger treuster Freund!

Ewig der deine.

Berlin (franz. Straße Nro. 28.) zwei Treppen hoch, den 1. Nov. 1814. Hoffmann.

*) S. Hoffmanns Zeichnung zum Peter Schlemihl, „der graue Mann."

55.

Berlin (französische Straße Nr. 28)
den 12. März 1815.

Mein theuerster geliebter Freund!

Rechne es nicht irgend einer Nachläßigkeit oder dem Mangel des steten Andenkens an dich, mein gütiger Freund, zu, wenn ich so lange schwieg. — Immer und immer hoffte ich dir Erfreuliches von der Verbesserung meiner Lage schreiben zu können, aber bis jetzt bin ich noch immer in der fatalen Krisis begriffen, die ich nach meiner Rückkehr in den Justizdienst wohl erwarten konnte. — Nun arbeite ich schon über ein halb Jahr bei dem Kammergericht ohne die mindeste Vergütung, und du kannst denken, wie schwer es mir wird, mich in dem theuern Berlin durchzubringen.

Fort möchte ich nicht gern, und doch ist selbst der Posten des Kammergerichtsraths, dessen Verleihung hier als höchste Gnade angesehen wird, eben nicht sehr erfreulich, noch immer bleibt es daher mein innigster Wunsch, in irgend einem andern Büreau als Expedient angestellt zu werden. Man erwartet noch in diesem Monat den König und Hardenberg. Sollte es dir nicht vielleicht möglich seyn durch Verbindungen, die doch noch nicht aufgehört haben können, mir einen Weg an Hardenberg zuzuweisen? — Sein Büreau muß bedeutend verstärkt werden, und sollte es dann gar nicht möglich seyn, dort anzu-

kommen? — Kein Posten, glaube ich, würde besser mit meinem literarischen und künstlerischen Streben zu vereinen seyn. Schreibe mir gütigst, was du darüber denkst, und ob du mir auf irgend eine Weise behülflich seyn kannst. — Eine zweite Angelegenheit, in der ich mich zutrauungsvoll an dich wende, ist die von mir gehoffte Zahlung meines rückständigen Gehalts, die mir nach der Verfügung der Commission, die ich dir abschriftlich beilege, rund abgeschlagen worden ist. — Du kennst meine Verhältnisse. Ich war gezwungen, von Warschau nach Berlin zu gehen und dort $5/4$ Jahre in der drückendsten Lage zuzubringen. Auch nicht die mindeste Hoffnung irgend einer Anstellung war vorhanden, überall fanden die verjagten Offizianten eine unfreundliche Aufnahme, die mich wenigstens empörte. So z. B. sagte der Großkanzler Goldbeck zu mir: Es ist mir unangenehm, Sie hier zu sehen. Sie hätten in Warschau bleiben sollen u. d. m. Dafür also, daß ich ein anderes Talent hatte, das mich nährte, so aber dem Staat in der damaligen verhängnißvollen Lage nicht zur Last fiel und die Behörden nicht mit Gesuchen quälte, soll ich einer Wohlthat verlustig gehen, die der König ohne alle engherzigen Einschränkungen ausgesprochen hat! — Daß ich im Jahr 1810 nicht im Preußischen war, ist irrelevant, da ich früher zurückkehrte und niemals in andern Staatsdiensten war, meine Reise ins Ausland daher einer Urlaubsreise gleich zu stellen ist, überhaupt der deutliche Sinn der Cabinetsordre auch

nur die ausschließt, die fremde Dienste genommen, und bis zum Jahr 1810 nicht zurückgekehrt waren. Daß es mir übrigens unmöglich war, in Berlin auch durch meine Kunst damals zu subsistiren, daß ich daher nothgedrungen fort mußte, darf ich noch versichern. — Ich will mich an den Staatskanzler wenden, ihm kurz und bündig meine bestandenen Verhältnisse auseinander setzen, und um Bewilligung meines rückständigen Gehalts nach den aufgestellten Grundsätzen bitten, und bitte dich recht herzlich, auf irgend eine Art, wie du es am besten findest, mein Gesuch zu empfehlen. Bemerken muß ich nur, daß nach eingezogenen sichern Nachrichten der Finanzminister über das Prinzip der Zahlung nicht entscheidet, und also der Staatskanzler unmittelbar wegen Remedur einer von der Commission erhaltenen Verfügung angegangen werden muß. — Endlich darf ich dir nicht verschweigen, daß aus dem tiefsten Hintergrunde mir noch ein Stern der Hoffnung entgegenschimmert, der aber auch leicht wieder ganz in dunkler Nacht verschwinden kann. — Meine Oper Undine, die der Major Fouqué dem 2c. Brühl überreicht hat, kommt höchst wahrscheinlich auf das Theater. Der Text ist ganz herrlich, wie du wohl von Fouqué es glauben kannst, und ich hoffe ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht zu haben, welches auf ganz honorable Weise durchgreifen wird. Fouqué hat der Prinzessin Wilhelm, so wie dem Kronprinzen von der Oper erzählt, beide interessiren sich dafür, und so könnte ich vielleicht, gefällt meine

Oper, hohe Protektionen gewinnen, und dadurch in eine angenehme Künstlerlage versetzt werden, d. h. Theatercomponist oder Capellmeister werden! — Beide hier offene Capellstellen werden nämlich vor der Hand nicht besetzt. — Daß dies vor der Hand kaum mehr als ein Traum ist, darf ich wohl behaupten, überdem kommt die Undine vor dem Herbst oder Anfang des künftigen Winters kaum auf die Bühne. Dies Interregnum ist daher auf jeden Fall zu überstehen.

In der Verzweiflung habe ich übrigens Diederichs geschrieben, daß wenn ich durchaus fort müßte, ich nach Posen gehen wollte. Du siehst, daß ich nur Raum und Zeit gewinnen, daß ich den Plänen für mein Lebensglück jedes Opfer bringen will, denn von Posen aus könnte ich ja selbst im schlimmsten Fall immer wieder ohne Aufsehen nach Berlin zurückwandern, und ich würde selbst meine Anstellung als Rath im Collegio nur als ein Interimisticum ansehen. — Von der Kunst kann ich nun einmal nicht mehr lassen, und hätte ich nicht für eine herzensliebe Frau zu sorgen, und ihr, nach dem, was sie mit mir ausstand, eine bequeme Lage zu bereiten, so würde ich lieber abermals den musikalischen Schulmeister machen, als mich in der juristischen Walkmühle trillen lassen! — Verzeih' es nur, mein geliebtester Freund, daß ich dir wieder so viel vorklage! — Mit meinem zerrissenen Leben trage ich eigentlich die Schuld meiner wenigen Standhaftigkeit, meines Leichtsinns in früheren Jahren. — Als Knabe —

als Jüngling hätte ich mich ganz der Kunst ergeben, und nie an etwas anderes denken sollen. Freilich lag es auch an verkehrter Erziehung. — Nun! — du weißt ja alles! — So wenig die Juridica anschlagen wollen, so sehr steigt, wider mein Erwarten, mein Ruf in der Literatur, da die Callots gar viel Glück gemacht haben. Ich merke dies an den verschiedenen Anträgen, die mir von Buchhändlern gemacht werden, und denen ich nicht einmal recht genügen kann, da meine Arbeiten, die mir der Ungewohnheit wegen schwerer fallen, als ehemals, das nicht zulassen. — Doch habe ich in diesen Tagen zwei Erzählungen für das Frauentaschenbuch und für die Urania gemacht. Wenn du künftigen Herbst die Urania zu Gesicht bekommst, wird dich meine Erzählung gewiß interessiren, da die Scene nach Danzig verlegt ist. Sie heißt „der Artushof." — Maliszewski kommt darin vor und eine Criminalräthin Matthesius aus Marienwerder, die eigentlich die Tochter eines wahnsinnigen Malers ist, und früher als poetische Person, Felicitas genannt, auftritt.

Das Ganze dreht sich um ein wunderbares Bild im Artushof, welches in der Seele eines jungen Kaufmanns den Funken der Kunst entzündet, so daß er sich von allem losreißt und Maler wird.

Anliegend schicke ich dir mein Märchen. — Es sollte sauberer gebunden seyn, es ist indessen mein Autorexemplar, und um ein anderes zu besorgen, müßte ich noch einige Tage warten, und der Brief muß durchaus heute fort.

Uebrigens fehlt es mir hier nicht an wohlwollenden Bekannten und sehr spaßhaft ist es, daß man hin und wieder den Verfasser der Fantasiestücke ꝛc. zu großen Thees einladet, als sey er eine merkwürdige Person! — Auf diese Weise habe ich aber unter recht interessanten Menschen schon recht angenehme Abende verlebt, welches in Posen wahrscheinlich nicht der Fall seyn dürfte.

Habe die Güte, mein geliebtester Freund, mir recht bald zu antworten, und mir nach deiner Sinnesart mit Rath und That beizustehen.

Grüße deine liebe Frau, so wie deine Tochter, die ich kennen gelernt, recht herzlich. — Meine Frau, die ganz auf dich baut, und die deiner erfreulichen Erscheinung in Leipzig noch immer mit innigem Vergnügen erwähnt, empfiehlt sich dir und deiner Familie auf das angelegentlichste.

Ewig unverändert dein treuester

Hoffmann.

56.

Mein theuerster geliebtester Freund!

Von Posttag zu Posttag habe ich gehofft, daß du dein gütiges Versprechen erfüllen und mir wegen meiner Entschädigungsangelegenheit eine Empfehlung an den Staatskanzler schicken würdest, da dies aber bis jetzt nicht geschehen ist, fürchte ich beinahe, daß du vielleicht doch am Ende an dem glücklichen Erfolg

gezweifelt haben magst. — In diesem Augenblick nehme ich aber deine Freundschaft aufs neue und zwar auf das dringendste in Anspruch. — Durch den Staatsrath Nicolovius erfahre ich, daß Expedientenstellen im Büreau des Ministers Schuckmann besetzt werden sollen. Du siehst, lieber theurer Freund, daß auf diese Weise eine Lebenshoffnung mir aufgeht, die aber schnell erfaßt werden muß, um nicht wieder unterzugehen. Daher bitte ich dich auf das dringendste und inständigste, mir mit umgehender Post eine durchgreifende Empfehlung an den Minister S. zu senden. — Ich wünsche, sollte auch in dem Augenblick kein Posten vakant seyn oder gemacht werden, vorläufig um mich im Geschäft zu üben, ohne Gehalt — aber nur gleich — angestellt zu werden. Meine jetzige Lage ist in der That sehr übel, denn außerdem, daß ich gar keinen Gehalt ziehe und auch keine Aussicht habe, versorgt zu werden, da unser Justizgroßmogul mich für ein exotisches Produkt zu halten scheint, das in der Justiz sich nicht einbürgern kann, so steigt auch mein Eckel gegen ein Geschäft, das, so wie es jetzt betrieben wird, nur Unmuth und Langeweile erregen kann. Erinnere dich, theuerster Freund! daß es nie meine Idee war, zur Justiz zurückzukehren, denn zu heterogen ist sie der Kunst, der ich geschworen; hierin und in der gewissen Ueberzeugung, daß meinem Wunsch nicht einmal nachgegeben seyn würde, liegt es, warum ich mich wegen Marienwerder nicht bemühte. — Daß ich dich in Berlin einst wiedersehen

werde, davon bin ich fest überzeugt, und so wird der Nachklang unsers frohen Jugendlebens herrlicher und schöner seyn. — Möge dir mein Anselmus schon einige frohe Augenblicke gemacht haben; deine Kinder müssen ja auch das Märchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Scene sehr angeregt wird.

Sobald ich den vierten Theil der Fantasiestücke, der in dieser Messe erschienen ist, von meinem Verleger erhalten haben werde, sende ich ihn dir sogleich zu.

Zu sehr bin ich von deiner Liebe überzeugt, als daß du meine Hoffnung Rücksichts des gewünschten Empfehlungsbriefes täuschen könntest. — Du siehst, wie tief in mein Leben die Erfüllung meines Wunsches eingreift, und kannst denken, wie aufgeregt ich bin, wie unendlich ich darnach verlange, daß bald alles entschieden sey. — Uebrigens will Nicolovius auch meinen Wunsch unterstützen.

Lebe wohl, mein theuerster, innig geliebtester Freund! — empfiehl mich auf das angelegentlichste deiner lieben vortrefflichen Frau. — Meine Frau empfiehlt sich dir und deiner Familie sehr — sie baut auf dich und deine Freundschaft.

Ewig der deine.

Berlin, franz. Straße Nr. 28. Hoffmann.
den 28. April 1815.

Antworte ja mit umgehender Post.

57.

Berlin, Taubenstraße Nr. 31.
den 18. Julius 1815.

Mein geliebtester Freund!

Ich sende dir den vierten und letzten Theil meiner Fantasiestücke mit dem herzlichen Wunsche, daß du manches darin finden mögest, was dich erfreut und nach ernstem, auch wohl langweiligem Geschäft aufheitert. — Auf das innigste danke ich dir auch für die mir so schnell übersandte Empfehlung an Schuckmann, die ganz gewiß gewirkt haben würde, wenn die von mir gestellte Prämisse, nämlich daß das Büreau vergrößert werden sollte, zu der mich Nicolovius verleitet hatte, nicht falsch gewesen wäre. — Dem Himmel sey es gedankt, daß ich dir endlich einmal etwas erfreuliches melden kann. Diederichs hat es dahin gebracht, daß der Justizminister von seinem Princip abgegangen ist, und mich, unerachtet ich Rath gewesen, in seinem Büreau als Expedient anstellen will. Ich expedire wirklich schon seit drei Wochen für den ins Bad gereiseten Justizrath Räbiger und kann nach Diederichs Versicherung in wenigen Tagen dem Rescript entgegensehen, das mich als Expedient mit 800 Rthlr. Gehalt seit dem 1. Julius zu beziehen, anstellt. Nur dieser, dieser bescheidene Posten ist meinen Wünschen gemäß, denn:

1) tauge ich nicht mehr zum Rath, weil ich zu viel versessen und bei jeder Gelegenheit befürchten muß, daß in der Session, bin ich im ursprüng-

lichen Gesetz auch völlig taktfest, doch ein gedächtnißstarker College, ein neueres Rescript wie einen versteckten Dolch hervorzieht und mich damit tödtet;

2) stehe ich sonderbarerweise in der literarischen und künstlerischen Welt jetzt so, daß ich nicht aufhören kann zu schreiben und zu componiren. Zu beidem läßt mir der Expedientenposten hinlänglichen Raum. Man bekommt die geringe Arbeit ins Haus gesendet, und darf niemals ins Büreau gehen. Ich rechne im Durchschnitt drei Stunden tägliche Arbeit, da ich fix im Styl bin;

3) darf ich als Expedient die ad 2 genannten Allotria treiben, die dem Rath verdacht werden.

Muß sich das Gute ereignen, so trifft Alles zusammen; und so kam es denn auch, daß, als ich die Gewißheit der Anstellung erhielt, der Buchhändler Dunker mir für ein nicht zu starkes Manuscript *) 80 Friedrichsd'or zahlte. Ich konnte ein gutes Logis beziehen, konnte mich nothdürftig einrichten und habe noch zu leben, bis neue Gelder eingehen. — So siehst du mich, mein theuerster, geliebtester Freund, nach so vielen Stürmen endlich im Hafen!

Ich kann es nicht leugnen, daß ich gemüthliche Freunde hier um mich versammelt habe, indessen ist es ein eigenes Ding damit, wenn man zusammen so recht ins Leben getreten ist, und so wirst du mir

---

*) Der „Elixiere des Teufels.“

nimmer ersetzt. — Daß du nicht für das beengte Leben in M. passest, ist mir klar, und ich sehe deinen Aufenthalt dort nur für ein Opfer an, das du der Nothwendigkeit, deine Güter wenigstens einige Zeit hindurch nahe im Auge zu haben, bringst. Du kommst gewiß wieder hieher und Gott sey es gelobt, daß ich weiß, wie keine Aenderung deines öffentlichen Verhältnisses deine Gesinnungen gegen mich zu ändern vermag. Du hast mir das genugsam bewiesen. Was sagst du zu den neuesten Begebenheiten? — In welcher Glorie erscheint unser Vaterland! — Was waren das hier für herrliche Tage! — Die Einholung der beiden Couriere waren herrliche Volksfeste recht bis in Innerste hinein gefeiert! — An gemüthlichen Volkswitzen fehlte es nicht. Unter dem brandenburgischen Thor blickte ein Junge zur Victoria herauf und rief: Na kik man — kik man — Nu hest du gut kicken, und ein anderer sagte: Na geiht det so fort, so hebben wör eber acht Dage den Deuvel dodgeschlan. — Ergötzlich wird es dir vielleicht seyn, daß der Aufsatz in den freimüthigen Blättern ꝛc. „Der Dey von Elba in Paris," von mir ist, so wie ich auch in die Spenersche Zeitung einrücken ließ, daß nach glaubwürdigen französischen Nachrichten derjenige Uebelgesinnte, der in der Schlacht von Mont St. Jean zuerst das den glorreichen französischen Waffen so verderbliche „sauve qui peut" rief, derselbe Corporal war, der bei Leipzig zu früh die Brücke sprengte und dadurch die Schlacht verliern machte. — So werden Allotria getrieben! —

Erfreue mich, mein geliebtester Freund, bald mit einem Brieflein; meine Frau empfiehlt sich dir und den deinigen sehr angelegentlich, so wie ich deiner lieben herrlichen Frau und den Sängerinnen mich sehr — sehr zu empfehlen bitte. — Ewig der deine.

Hoffmann.

58.

Berlin den 30. August 1816.

Mein geliebtester, theuerster Freund!

Schilt nur nicht zu sehr über meine freilich beinahe unverantwortliche Trägheit im Schreiben. Daß ich auch in der Entfernung recht innig mit dir lebe, darf ich nicht versichern und eben so trug ich jeden Tag den festen Vorsatz mit mir herum, dir zu schreiben, aber du weißt wie es geht, wenn man recht viel reden und erzählen will, man kommt selten zu Worte!

Mein Undinchen wurde in einem Zeitraum von vierthalb Wochen gestern zum sechstenmal bei überfülltem Hause gegeben. Die Oper hat ein allgemeines Gähren und Brausen und endloses Geschwätz verursacht, welches lediglich dem Dichter zuzuschreiben ist, der die Opposition sämmtlicher Philister wider sich hat. Dem einen ist der Text zu mystisch, dem andern zu fromm. — Der dritte tadelt die Verse, alle rühmen die Musik und — die Dekorationen,

die aber auch das genialste der Art sind, das ich jemals gesehen. — Ich habe geflucht, daß du die Oper nicht sehen konntest, da ich fest in meiner Seele überzeugt bin, daß du mit wahren poetischen Gemüthern übereinstimmend auf eigene Weise von dem Werk angesprochen seyn würdest. Merkwürdig ist es, daß die Kritiker beweisen, an der Dichtung sey nichts dran, und doch immer wieder hineinlaufen, welches sie denn freilich mir in die Schuhe schieben, woran mir aber nichts liegt, ich vielmehr fortwährend sehr trocken behaupte, ich müßte in der That ein Esel gewesen seyn, wenn ich zu solchem Stoff, zu solchen Worten eine lumpichte Sechsdreiermusik gemacht hätte. Wahrscheinlich kommt binnen einem halben Jahr ein Klavierauszug heraus, den verehre ich deiner singenden Familie. Hurag könnte einen epitomatischen Auszug auf der Bühne in Marienwerder geben, doch müßte er, wo möglich, das Theater bis über die Weichsel verlängern und wie in dem berühmten Trauerspiel Pyramus und Thisbe in mondheller Nacht spielen, um so die rauschenden Gewässer und den Mondschein gleich bei der Hand zu haben. — Das einzige gescheute Wort über Undine, das gedruckt wurde, hat übrigens Catel in der Berliner Zeitung gesprochen, sonst ist viel närrisches Zeug auch in den dramaturgischen Blättern geschwatzt, an denen ich übrigens keinen Antheil nehme, da sie nach einem hiesigen sehr poetischen Kunstausdruck m i e r i g worden, so daß sie nur noch Lewezows (der jetzt Löwenzopf genannt wird)

Primaner lesen, und dieser gezwungene Curs eben nicht der Sache Vortheil bringt. — Das Kammergericht hat an der Undine großen Antheil genommen, und es geht eine dunkle Sage, daß der große Mann aus der Wilhelmsstraße im Hintergrunde der Ekloge bemerkt worden seyn soll, und zwar bei der zweiten Darstellung. — Bei dem Kammergericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir herschleppe und glaube, es sey nun einmal die Strafe meiner vielen Sünden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte, und in den Kerker zurück mußte, so wie der verwöhnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag. Alles Unangenehme haben sie mir bisher aufgebürdet — Kassen=Curatel — Depositalabnahme — Untersuchungen u. s. w. Dazu kam, daß der Criminalsenat von acht Mitgliedern bis auf drei herabgeschmolzen war durch Reisen, Krankheit ꝛc., so daß ich meinte, wir wollten unsere Pforten schließen und mit 5 Fuß 6 Zoll hohen Buchstaben darauf schreiben: Wir sind nach dem Bade verreiset, wornach sich jeder Rücksichts der Prozesse und der begangenen und noch zu begehenden Verbrechen zu achten!

Der Präsident Woldermann war auch fort, der Vicepräsident mußte im Instructionssenat präsidiren, und dein gehorsamer Diener führte im Criminalsenat als ältester Rath mit Würde und Energie den Rothstift. Kam noch zu selbiger Zeit hinzu, daß

mich meine Nichte aus Posen, die ich erzog, besuchte, und mir ein wahrhaft lebendiges Kind, das sie mit ihrem Mann, dem Tribunalsassessor v. Leczycki erzielt, vorzeigte, so daß ich an meiner Großonkelschaft gar nicht zweifeln konnte, so magst du es dir denken, wie überschwenglich groß und erhaben ich mich fühlte. Nach Niederlegung meines Postens (als Direktor nämlich, nicht als Großonkel) wurde mir als gerechtes Anerkenntniß meiner hohen Verdienste von meinen Freunden in einer außerordentlichen Serapionsversammlung ein mit bunten Bändern geschmückter Ehrenrothstift überreicht, den ich an festlichen Tagen im dritten Knopfloch meiner rechten Rockklappe trage, so daß er beim Ueberknöpfen auf meinem Herzen ruht!!

Meine Freunde rühmen sehr, daß mich alle meine Würden nicht stolz und übermüthig gemacht, sondern daß ich in guten Stunden sehr mild und herablassend mit ihnen conservire!

Verzeih, mein theuerster Freund! — das tolle Zeug — du weißt ja aber schon, welch ein besonderes Affengesicht als versteckter Poet mich kitzelt! — Daß der Uhland dich gar sehr erfreuen würde, habe ich gewußt. Hast du schon Fouqué's Sängerliebe gelesen, so wie sein Gedicht aus dem Jünglingsalter? In letzterem ist viel schönes, das erste sehr zart, aber kein Zauberring. — Ich schreibe keinen goldnen Topf mehr! — So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen! — Schreibe mir gütigst, ob und

mit welchem Buchhändler du hier in Verbindung stehst, der dir Werke sendet, damit ich mich, habe ich dir etwas zu übermachen, an ihn wenden kann.

Meine Frau grüßt dich und die deinige, deren Güte und Freundschaft ich mich auf das angelegentlichste empfehle, herzlich. — Ewig, ewig unverändert der deinigste

Hoffmann.

59.

Berlin den 15. Dezember 1817.

Mein geliebtester Freund!

Zum Voraus begrüße ich dich und deine von mir hochverehrte Frau zum lieben neuen Jahr, und schicke dir als Weihnachtsgabe den zweiten Theil meiner Nachtstücke, die nun endlich ans Licht der Welt getreten, so wie das zweite Bändchen der Kindermärchen, in denen du höchst wahrscheinlich wohl mich als den Verfasser des fremden Kindes herauskennen wirst. Habe ich gleich Gneisenau's Zeugniß für mich, daß ich mich im vorjährigen Nußknacker als vortrefflicher Militär (videatur die große Schlacht) gezeigt, und hätte mich das auch ermuthigen sollen, auf gleiche Weise fortzufahren, so habe ich doch dergleichen gelassen und bin diesmal wunderbar kindlich und fromm gewesen, wie alle sagen. — Dir insbesondere empfehle ich die ostpreußische Geschichte vom

Majorat, die vielen Beifall erhält, und wie mich dünkt, mit Recht. — Erheitere dich vom ernsten Geschäft und lies meine Allotria wie der Staatskanzler, der ordentlich was darauf hält. — Du merkst, daß ich qua Schriftsteller mich aufs hohe Pferd setze und von gigantischen Leuten im Staat spreche wie von —

Uebrigens will mich der Staatskanzler bedünken wie ein Löwe, der ein bischen eingenickt war, da riefen sie, der Alte schläft und tummelten sich um ihn her in allerlei tollem Gewirr, bis es ihm zu arg wurde und er mit kräftiger Tatze einen Schlag führte, der dem Spiel sofort ein Ende machte! — In der Menagerie, die hier zu sehen, hört das Geschnatter der Papagaien, das Gequäck der Affen sofort auf, wenn der Löwe einmal brüllt u. s. w.

Besser, hundert tausendmal besser wäre es doch, wenn du in andern Verhältnissen hier wärest. — Ich sage das nicht aus purem Eigennutz, weil ich dann meinen besten innigsten Freund wieder gewonnen, sondern auch Rücksichts deines Lebens und deines Wohlbefindens. — Mit mir geht es so ziemlich, ja sogar behaglich, da ich mich daran gewöhnt, aus knapp beschränkten Verhältnissen niemals herauszukommen. — Das hochlöbliche Kammergericht muthet mir allerlei und viel Allerlei zu, indessen stehle ich doch manche Stunde zu andern Dingen, die mir lieber sind und habe sogar den tollen Vorsatz, künftigen Herbst mit einer neuen Oper, deren Text nach dem El galan fantasma des Calderon ausgearbeitet

wird, hervorzutreten. Da mir hiebei das abgebrannte Theater einfällt, so melde ich dir mit kurzem, daß ich mich in der augenscheinlichsten Gefahr befand, aufs neue ganz ruinirt zu werden. Das Dach des Hauses, in dem ich im zweiten Stock wohne (Tauben- und Charlotten-Straßenecke) brannte bereits von der entsetzlichen Glut, die das ungeheure brennende Bohlendach des Theaters verbreitete und nur der Gewalt von drei wohldirigirten Schlauchspritzen gelang es, das Feuer zu löschen und das Haus, so wie wohl das ganze Viertel zu retten. Ich saß gerade am Schreibtisch, als meine Frau aus dem Eckkabinett etwas erblaßt eintrat und sagte: Mein Gott das Theater brennt! — Weder sie noch ich verloren indessen nur eine Sekunde den Kopf. Als Feuerarbeiter, zu denen sich Freunde gesellt hatten, an meine Thüre schlugen, hatten wir mit Hülfe der Köchin schon Gardinen, Betten und die mehrsten Meubles in die hinteren, der Gefahr weniger ausgesetzten Zimmer getragen, wo sie stehen blieben, da ich nur im letzten Moment alles heraustragen lassen wollte. In den vorderen Zimmern sprangen nachher sämmtliche Fensterscheiben und die Oelfarbe an den Fensterrahmen und Thüren tröpfelte von der Hitze herab. Nur beständiges Gießen bewirkte, daß das Holzwerk nicht vom Feuer anging. — Meinen Nachbarn, die zu eilig forttragen ließen, wurde vieles verdorben und gestohlen, mir gar nichts u. s. w.

Deiner herzlieben Frau und den deinigen empfiehl mich, und meine Frau, die dich herzlich grüßt, aufs angelegentlichste und beste.

Ewig unverändert dein allertreuster

Hoffmann.

60.

Mein theuerster, innigst geliebter Freund!

Wohl geht es mir eben so wie dir, am Neujahrstage treten mit doppelter Frische und Lebendigkeit die Bilder des vergangenen Lebens hervor und man gedenkt der abwesenden Freunde mit wehmüthiger Freudigkeit! — Daher kommt es denn auch, daß ich schon seit mehreren Jahren vermeide, Neujahrsabend und Neujahrstag, wie es sonst wohl zu geschehen pflegte, in rauschender Gesellschaft zuzubringen. Ich gebe in dieser Zeit in meinem einsamen Zimmer ganz meinen inneren Gedanken Raum, und Erinnerungen sind es, die wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig auffrischen. So haben wir auch deiner, und zwar wohl als des besten, bewährtesten, unwandelbarsten meiner Freunde gedacht; und nur deshalb mit schmerzlicher Rührung, weil ein böses Verhängniß uns von einander getrennt hat!

Längst würde ich dir geschrieben haben, hätte ich es mir nicht in den Kopf gesetzt gehabt, dir ein kleines Buch mitzusenden, das längst unter der Presse, und dessen Erscheinung sich wider alles Vermuthen bis jetzt verspätet hat. Du erhältst es jetzt in der Anlage, so wie zwei Taschenbücher, in denen Erzählungen von mir enthalten sind, und die ich deiner lieben, von mir hochverehrten Frau in meinem Namen zu überreichen bitte. Lies doch den Zinnober, das tolle Märchen wird dir gewiß, ich darf es glauben, manches Lächeln abzwingen. Wenigstens ist es bis jetzt das humoristischte, was ich geschrieben, und von meinen hiesigen Freunden als solches anerkannt. — Ueberhaupt gewährt mir meine Schriftstellerei nicht allein Aufheiterung, sondern auch eine Geldzulage, die allein es mir möglich macht, in dem übertheuern Berlin zu subsistiren, wiewohl zuweilen meine Einkünfte nicht hin und herreichen wollen, und ich mit manchen Sorgen zu kämpfen habe, die mir unangenehme Augenblicke genug machen. — An Weiterkommen, an Verbesserung ist vor der Hand nicht zu denken, da man von einer großen Justizreform, Einführung des öffentlichen Verfahrens u. s. w. spricht, und bis dahin also wohl jeder an seinem Platz bleiben wird.

Gäbe doch der Himmel, daß irgend eine Präsidentenversammlung dich wieder nach Berlin führte, es thäte wirklich Noth, daß in mein Leben wieder einmal etwas recht Erfreuliches hineinleuchte!

Lebe wohl, mein innigst geliebter Freund, empfiehl mich so wie meine Frau, die dich auf das herzlichste grüßt, dem gütigen Andenken deiner Frau Gemahlin. Ewig mit unveränderter Treue und Liebe dein innigst ergebener

Hoffmann.

Berlin den 27. Januar 1819.

Schreibe mir gütigst, wie dich Zinnoberlein angesprochen hat. Damit sich das Buch als Autorexemplar bewähre, habe ich einige Druckfehler mit Bleistift herauskorrigirt.

61.

Berlin den 24. Junius 1820.

Mein theuerster, geliebtester Freund!

Du erinnerst dich des Briefes, den du mir durch Tettau sandtest, und indem du dich über die jetzige Gestaltung der Dinge aussprachst. Tief in mein Inneres hinein sprach jedes deiner Worte, und nie habe ich so lebhaft, so innig die Uebereinstimmung unserer ganzen Lebensansicht, unsers ganzen Wesens gefühlt. Gerade in jener Zeit wurde ich zum Mit-Commissarius bei der zur Untersuchung der sogenannten demagogischen Umtriebe niedergesetzten Im-

mediatkommission ernannt, und wie du mich kennst, magst du dir wohl meine Stimmung denken, als sich vor meinen Augen ein ganzes Gewebe heilloser Willkühr, frecher Nichtachtung aller Gesetze, persönlicher Animosität, entwickelte! — Dir darf ich nicht erst versichern, daß ich eben so wie jeder rechtliche vom wahren Patriotismus beseelte Mann überzeugt war und bin, daß dem hirngespenstischen Treiben einiger jungen Strudelköpfe Schranken gesetzt werden mußten, um so mehr, als jenes Treiben auf die entsetzlichste Weise ins Leben zu treten begann. Aus dem Gießner Verein der Schwarzen ging die Verbreitung des aufrührerischen sogenannten Frag- und Antwortbüchleins hervor, aber noch mehr, Sand's verabscheuungswürdige meuchelmörderische That gebar den Fanatismus, den die Grundsätze der sogenannten Unbedingten („der Zweck heiligt die Mittel ꝛc.") die aus dem Bunde der Schwarzen hervorgingen, entzündeten. — Jenes Büchlein hatte die Unruhen im Odenwalde zur Folge! — Hier war es an der Zeit, auf gesetzlichem Wege mit aller Strenge zu strafen und zu steuern. Aber statt dessen traten Maßregeln ein, die nicht nur gegen die That, sondern gegen Gesinnungen gerichtet waren.

Ich schicke dir nicht allein den zweiten Theil der Serapionsbrüder, sondern auch den ersten Theil der Lebensansichten des scharfsinnigen Katers Murr, der in der literarischen Welt eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, troß der etwas bizarren Sce-

nerie, die in dem Buche herrscht. Es folgen noch zwei Theile, die längst fertig wären, wenn mir nicht aus oben entwickelten Gründen Zeit und Humor fehlte. — Eine neue sehr interessante Bekanntschaft habe ich an dem als Componisten wirklich großen Spontini gemacht, dessen neueste Oper „Olympia" ich, weil es der König gewünscht, nolens volens ins Deutsche übertragen muß. Eine ganz verfluchte Arbeit, da im Französischen alle Rhytmen dem Deutschen entgegengesetzt sind, und ich mir in den Kopf gesetzt habe, auch in den Rezitativen nicht ein Nötchen zu ändern und die französischen Schlagwörter durch deutsche volltönende Kraftwörter todt zu schlagen. Das gilt nun in den Abend- und Nachtstunden als meine Erholung! — Doch ich gerathe wieder ins Aechzen! — Koreff sehe ich beinahe gar nicht. Der Staatskanzler, der mir übrigens die Ehre angethan, mich zu seiner Familientafel zu laden, ist ganz umlagert von besonderen Leuten, und ich weiß nicht, welcher Wind jetzt noch weht. — Gäbe doch der Himmel, daß du ganz deinen Wünschen gemäß nach Berlin kommen könntest, da würde wieder ein guter freundlicher Stern meinem Leben aufgehen.

Noch einmal, — du solltest hier seyn, denn du gehörst eben so wenig als ich in die Provinz, und bist wohl auch nicht Cäsars Meinung: lieber in dem kleinen beengten Kreise der erste seyn zu wollen, als in dem großen der zweite oder dritte, vierte. Das lebendige Leben der großen Stadt, der Residenz,

wirkt doch nun einmal wunderbar auf das Gemüth, und solcher Kunstgenuß, wie er hier doch zu finden, ist das beste Restaurationsmittel für den Geist, den das Einerlei erschlafft, wo nicht zuletzt tödtet. Man kann z. B. jetzt einen ganzen halben Tag und länger schwelgen, wenn man blos in den neuen Theaterbau hineingeht, und dann blos das Atelier der Bildhauer Tieck, Rauch und Consorten im Lagerhause besucht. Am Theater arbeiten die ersten Künstler, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die kleinste Verzierung ein wahrhaftes Kunstprodukt ist. Vorzüglich imposant ist die schon fertige Statue Apollo's (20 Fuß hoch), der auf einem mit Hippogryphen bespannten Wagen daher fährt, aus geschlagenem Kupferblech, wie die Viktoria auf dem Brandenburger Thor. Sie kommt auf dem hohen Fronton zu stehen, in dessen Tympan Amor und Psyche en haut relief in Stück gearbeitet werden. In dem Tympan des Frontons der Attika wird die Geschichte der *Niobe* en haut relief in Pirnaer Sandstein gearbeitet zu stehen kommen. Die Figuren sind meistens 10—12 Fuß hoch, und ganz meisterhaft nach Tiecks herrlichen Modellen gearbeitet. Den Apollo hat Rauch modellirt. — So viel von den neuesten Kunstprodukten Berlins!

Schreibe mir bald, mein geliebtester Freund, ich bin neugierig, wie dir der Kater gefallen wird. — Stoße dich nicht an einigen argen Druckfehlern, die ich übersehen.

Empfiehl mich auf das Angelegentlichste deiner Gemahlin, meine Frau empfiehlt sich dir und ihr sehr. Sie wünscht eben so sehr als ich, daß du in Berlin seyn mögest, da sie weiß, wie so gar wohlthätig deine Gegenwart auf mich einwirken würde. Ewig, ewig unwandelbar dein treuester

Hoffmann.

Ein, im Namen des Kammergerichts zu Berlin von Hoffmann entworfenes Gutachten in der Untersuchungssache wider den Kaufmann S. wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin.

Wilhelm S..., Sohn des in B... verstorbenen Justiz= und Polizeibürgermeisters S..., 37 Jahr alt, katholischer Religion, erlernte die Handlung, heirathete vor eilf Jahren in D... die Agathe H..., welche jetzt 39 Jahr alt ist, und etablirte dort einen Kramladen. Er wurde indessen in der Folge genöthigt, sich mit seinen Gläubigern außergerichtlich zu setzen, und die mit einem Billard verbundene Handlung dem Kaufmann P... zu überlassen, dessen Gehülfe er wurde. So geschah es, daß P... mit den S...'schen Eheleuten in einem Hause zusammen lebte, und gewöhnlich Nachmittags mit ihnen Kaffee

trank, zu welchem Zweck er denn auch am 12. December v. J. Nachmittags halb vier Uhr in ihre Wohnstube kam. Er fand den Kaffeetisch bereitet, die S... schenkte ein, und der S... saß, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung am Fenster. P..., nachdem er zwei Tassen Kaffee getrunken, ging in die Billardstube, um seine Tabackspfeife zu holen, und die S... begab sich nach der Küche, um Wasser zum Aufgießen zu besorgen. Als P... zurückkam, war die S... auch wieder da und trank eben aus der Untertasse Kaffee. Bei dem zweiten Schluck, den sie nehmen wollte, klagte sie aber, daß der Kaffee ihr den Mund zusammenziehe, und spuckte ihn mit ängstlichen Geberden wieder aus. Sie empfand Uebelkeiten, so wie Schmerzen in der Brust, und trank, Verdacht schöpfend, daß sie etwas Schädliches genossen, Milch, um die Wirkung zu hindern. Brustschmerzen und Krämpfe fanden sich noch den folgenden Tag ein, ließen aber bald nach, so daß sie sich den vierten Tag ohne weitere ärztliche Hülfe völlig wohl befand. — In dem Augenblicke, als die S... den genossenen Kaffee wegspie, sprang der S... auf, nahm ihr mit den Worten: „Liebes Kind, was hast du vor, in dem Kaffee ist nichts,“ die Untertasse aus der Hand, rührte den Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Er versicherte, daß er aus Versehen Tabacksasche in die Tasse geschüttet habe, P... und S... bemerkten indessen etwas schwärzliches auf dem Boden der Untertasse; P... nahm sie daher fort und verschloß

sie in seinen Pult. Später, und zwar am dritten Tage, fand es sich unter Umständen, die weiter unten näher erörtert werden sollen, daß der S... Grünspan besessen und fortzubringen gesucht hatte; eben auch für Grünspan erkannte der Apotheker H... die Materie, womit die Untertasse beschmiert war, und dieß veranlaßte den P..., jenen Vorgang dem Polizeimagistrate anzuzeigen, zugleich auch die aufbewahrte Tasse, so wie den aufgefundenen Grünspan einzureichen. Das Stadtgericht in D... leitete dann die förmliche Untersuchung ein, welche von dem Criminalgericht in M... fortgeführt und beendigt wurde.

Gegen die Form der Untersuchung läßt sich manches erinnern. Das dem Angeschuldigten zur Last gelegte Vergehen und seine Strafbarkeit mußte nach §. 865, Theil II. Titel 20, des allgemeinen Landrechts beurtheilt werden, es war daher von zehnjähriger bis lebenswieriger Festungs- oder Zuchthausstrafe die Rede; demunerachtet ist kein artikulirtes Verhör abgehalten, das hier, wie es sich zeigen wird, bei den vagen Ausflüchten des Angeschuldigten besonders nöthig gewesen wäre; — Criminalordnung §§. 423, 427, — und eben so wenig ist die Verzichtleistung auf die Zuordnung eines Vertheidigers in der Form, wie sie der §. 436 der Criminalordnung vorschreibt, geschehen.

Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts von W....n hat wider den Angeschuldigten auf sechsjährigen Festungsarrest erkannt, nach unserer später zu entwickelnden Ansicht der Sache würde wider den

Angeschuldigten auf die ordentliche Strafe des Verbrechens zu erkennen, mithin jene Entsagung der Vertheidigung gar nicht zuläßig gewesen seyn; wir würden indessen, da übrigens der Angeschuldigte auf alle Momente, die zur Sprache kamen, gehörig aufmerksam gemacht worden ist, doch die Sache durch Nachholung des zu berichtigenden Defensionspunktes nicht länger aufhalten.

Es kommt zuvörderst darauf an, in wie fern in dem Kaffee, den die S... am 12. December v. J. in Gegenwart des Angeschuldigten und des P... trank, wirklich eine der Gesundheit und dem Leben gefährliche Substanz enthalten war.

Beide, der Kaufmann P..., unerachtet er Angeber, die S..., unerachtet sie die Gattin des Angeschuldigten ist, sind nach dem Verhältniß, worin sie sich mit dem Angeschuldigten, Rücksichts der ihm angeschuldigten That befinden, als völlig glaubwürdig zu betrachten, welches bei der schwer beleidigten Ehefrau um so weniger Zweifel leidet, da die Akten deutliche Spuren enthalten, daß es dem Manne nach seiner Verhaftung gelungen ist, ihr Mitleid rege zu machen. Auf ihrer Aussage beruht der oben erzählte Hergang der Sache, P... überlieferte die Tasse, woraus die S... getrunken hatte, dem Magistrat, der Magistrat dem Stadtgerichte, dieses dem Criminalgerichte zu M...; jedesmal geschah die Ueberlieferung wohl versiegelt, der Angeschuldigte hat selbst die Tasse vor dem Criminalgericht für dieselbe erkannt, die ihm in D... vorgezeigt worden,

und hiernach ist es nicht zu bezweifeln, daß die Tasse, woraus die S... den Kaffee genossen, dieselbe ist, welche von dem Inquirenten wohlversiegelt dem Doctor R... und dem Apotheker S... zur chemischen Prüfung überliefert wurde. Der Grünspan ist als gewöhnliche Malerfarbe schon nach dem äußern Ansehen auch vielen in der Chemie ganz Unerfahrenen bekannt; um so weniger konnte daher der Apotheker H... in D... sich täuschen, der nach der Anzeige des P... das, womit die Tasse beschmiert war, sogleich für Grünspan erkannte. Bei der sorgfältigen chemischen Untersuchung ergab sich denn auch mit entscheidender Gewißheit der Kupfergehalt der grünlichen, noch an der Untertasse klebenden Materie, welche nach der Versicherung der oben genannten Sachverständigen, Grünspan, mithin ein ätzendes mineralisches Gift war, auf dessen Genuß — auch nur in geringer Quantität — häufiges Erbrechen, heftiger Leibschmerz, Entzündung des Magens und des Darmkanals, und endlich der Brand und der Tod erfolgt. Mit diesem Urtheil über den Charakter und die Wirkung des Grünspans stimmt auch Metzger überein, der die Kupferkalche, wozu der Grünspan gehört, zur ersten Klasse der ätzenden oder fressenden Gifte (venena acria, inflammatoria, corrosiva) zählt, die im ersten Grade genossen, den Vergifteten in 6 bis 24 Stunden, unter den heftigsten Symptomen, im zweiten Grade unter minder heftigen Symptomen in 5 bis 9 Tagen tödten; aber im dritten Grade auch schon Kolik und Nervenzufälle verursachen,

deren Heilung jedoch möglich, wiewohl meistens vergeblich ist, indem wenigstens außer der Schwäche leicht Hautausschläge und andere Hautübel zurückbleiben.

Metzger, System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Abschnitt II. Cap. VII. §. 215 u. f.

Die S... hat nach dem eben erzählten Verlauf der Sache nur äußerst wenig von dem Gift genossen, da sie nur einen Schluck Kaffee nahm, den zweiten wegspie und noch Kaffee in der Tasse blieb, welchen Angeschuldigter umrührte, und in den Spucknapf ausgoß. Nur der geringen Masse des Giftes, die die S... verschluckte, so wie auch wohl dem schnellen Genusse der Milch ist es zuzuschreiben, daß die S... nur an vorübergehenden Leibschmerzen, Uebelkeiten und Krämpfen, eben den Folgen, wie die Sachverständigen und mit ihnen Metzger sie feststellen, litt, und nach vier Tagen vollkommen genesen war. Als völlig festgestellt ist daher anzunehmen:

daß in der mit Kaffee angefüllten Untertasse, aus der am 12. December v. J. die S... trank, sich Grünspan, mithin ein ätzendes Gift erster Klasse befand, welches der S... aber nur eine vorübergehende Kränklichkeit verursachte.

In dem Gefäß, woraus der Kaffee in die Tassen gegossen wurde, konnte nichts Schädliches enthalten seyn, denn P... hatte schon Kaffee getrunken, ohne üble Folgen zu spüren; eben so wenig war in dem

Gefäß, worin das Wasser zum Aufbrühen des Kaffee's gekocht wurde, etwas Schädliches; denn ehe die S... hinausging, hatte sie sich schon die Tasse eingeschenkt, und zwar so, daß sich in der Unter- und Obertasse Kaffee befand. Die Obertasse trank sie nachher aus, ohne etwas widriges zu spüren, nur der Kaffee in der Untertasse, den sie für sich eingeschenkt hatte, zog ihr den Mund zusammen und erregte ihr Leibschmerzen und Uebelkeiten; in der Untertasse war also allein das Gift befindlich.

Daß schon vorher, ehe sie sich den Kaffee einschenkte, in dieser Untertasse Grünspan befindlich gewesen seyn sollte, ist unmöglich, da die S..., bei der auffallenden Farbe des Grünspans, es bemerkt haben müßte, und Grünspan mit andern unschädlichen Dingen, die man wohl in den Kaffee thut (wie z. B. weißer Arsenik mit gestoßenem Zucker), nicht verwechselt werden kann. Hieraus folgt:

> daß in der Zwischenzeit, als P... und die S... das Zimmer verlassen hatten, der Angeschuldigte aber allein zurückblieb, der Grünspan in die Tasse der S... gekommen seyn muß.

Es ist nicht zu leugnen, daß schon nach dem, was über die That und die Zeit, in der sie verübt worden, feststeht, der Angeschuldigte verdächtig wird. Er hat sich so schwankend ausgelassen, daß es jetzt, wo es darauf ankommt, die Beziehung des Thäters zur feststehenden That zu bestimmen, zweckmäßig ist, den Inhalt seiner Vernehmungen wörtlich einzurücken.

Als er zuerst durch den Stadtrichter P..., mit Zuziehung zweier vereideter Schöppen vernommen werden sollte, fing er heftig zu weinen an, und äußerte eine innige Reue über seine That, und die Beleidigung gegen seine Frau. Nachdem er über sein eheliches Verhältniß überhaupt gesprochen, sagte er:

„Was nun die letzte, von mir gegen meine Frau verübte Handlung anbetrifft, so muß ich bei aller sorgfältigen Prüfung, die ich deshalb angestellt, gewissenhaft versichern, daß ich nicht zu erklären weiß, wie ich dazu gekommen, warum ich es that, und wie ich gerade das Mittel wählte. Ich war eben auf dem Billard gewesen, und hatte ein Glas Rum getrunken, welches mir nicht diente. Ich ging daher herunter in mein Vorstübchen, und wollte etwas schlafen, ich konnte es aber nicht, und weiß meinen Zustand nicht anders, als den eines Berauschten zu erklären. Erst den andern Tag erinnerte ich mich lebhaft dessen, was ich gethan, doch wußte ich nicht, daß P... die Tasse verwahrt, und was ich eigentlich gemacht hatte. An dem Tage, wo die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, hatte ich 3 oder 4 Gläser Rum getrunken, und da ich nicht viel vertragen kann, so hatten mich diese berauscht, so daß ich, wie schon gesagt, nicht im Stande bin, über die Umstände, die vor, bei und nach der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschehen, eine zusammenhängende Erzählung zu machen; ich weiß nicht, wie ich den Grünspan

vermischte, ob gestoßen oder ganz; kurz, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen. — Ich kann mich, wie ich bereits gesagt, nicht auf die Art und Weise erinnern, wie ich die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee gemacht; daß es geschehen ist, ist wohl klar, aber sonst weiß ich auch darüber gar nichts zu sagen. — Ob meine Frau mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie habe vergiften wollen, erinnere ich mich nicht; nur so viel stand mir den Tag darauf lebendig vor Augen, daß ich die That begangen hatte. Nie ist mir gegen sie ein böser Gedanke in den Sinn gekommen, und ich kann es nicht begreifen, und es blos dem trunkenen Zustande, in dem ich an dem Tage war, beimessen, mich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die ich bei vollem Bewußtseyn auch nicht zu denken gewagt habe. Diesem Zustande muß ich, einzig und allein, den ganzen Vorgang beimessen, und einzig ist dies meine Entschuldigung." — Bei seiner Vernehmung in M... sagte der Angeschuldigte, nachdem er anfangs versichert hatte, seiner frühern Auslassung nichts hinzufügen zu können noch besonders:

„Ich betheure, daß ich noch niemals vorher daran gedacht hatte, daß ich meiner Ehefrau Grünspan oder sonst was Schädliches beibringen wollte. Am 12. d. M., wo dieses geschehen ist, bin ich im berauschten, meiner Sinne gar nicht mächtigen Zustande gewesen. Ich hatte vier Gläser Rum kurz hintereinander getrunken, der Marqueur wird dies

bezeugen, ich bin aber nur schwächlich, kann nicht viel vertragen, und erlitt einen Rausch. Kurz ich war in einem Zustande, von welchem ich selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß. Ich weiß mich nur durch nachheriges anhaltendes Nachdenken zu entsinnen, daß ich in jenem Zustande mit meiner Frau und dem P... Nachmittag in der Stube saß und Kaffee trank. Alles übrige, was dort vorgegangen ist (der Angeschuldigte wiederholt den erzählten Hergang der Sache), weiß ich durchaus nicht aus eigener Kenntniß, nicht aus eigener Erinnerung, sondern nur lediglich daher, daß meine Ehefrau und der P... alles dieses, als geschehen, mir am folgenden Tage vorhielten." Nachdem Angeschuldigter die Umstände, Rücksichts des noch im Kramladen aufbewahrten Grünspans, deren weiter unten noch gedacht werden soll, erwähnt hat, sagt er: „ich hatte den Grünspan aber manchmal, wenn ich etwas suchte, wieder zu Gesicht bekommen. In jener unglücklichen Geistesabwesenheit muß mir dies in die Gedanken gekommen seyn, und ich ihn aus dem Kram geholt haben." — Auch in der folgenden und in der letzten Vernehmung blieb der Angeschuldigte bei diesen Angaben, ungeachtet aller Vorhaltungen des Richters über ihre Unwahrscheinlichkeit, stehen; sie konzentriren sich in der Behauptung:

> ich kann weder zugestehen, noch abläugnen, daß ich, in böser Absicht, Grünspan in den Kaffee meiner Frau geschüttet habe, weil ich mich zu der Zeit, als meine Frau und der

P... Kaffee tranken, in einer durch Trunk veranlaßten Bewußtlosigkeit befand, und keiner Wahrnehmung eigener oder fremder Handlungen fähig war. Den ganzen Vorgang habe ich erst nachher, durch meine Frau und den P..., erfahren.

Liegt daher auch in den Worten des Angeschuldigten, vorzüglich bei seiner ersten Vernehmung, allerdings ein Geständniß der That, so fügt er doch diesem Geständniß eine Bestimmung hinzu, die die Eigenschaft des Verbrechens ganz aufhebt, indem er während der Zeit, als es geschah, sich in völlig bewußtlosem Zustand, der jede Zurechnung irgend einer That ausschließt, befunden haben will. Es kommt darauf an, was über jenen vorgeschützten Zustand ausgemittelt worden ist. — Criminalordnung §. 373.

Daß der Angeschuldigte wider seine Gewohnheit mehrere Gläser Rum getrunken hat, ist möglich, daß er aber davon bis zur Bewußtlosigkeit trunken geworden seyn sollte, ganz unbedingt gelogen.

Der Friederich S..., als Marqueur bei dem P . . . in Diensten, so wie die G . . ., ebenfalls bei dem P . . . in Diensten, befanden sich an dem Tage der That mehrentheils im Billardzimmer, wo die spirituösen Getränke aufbewahrt wurden, und beide haben, nach ihrer eidlichen Aussage, nicht bemerkt, daß der Angeschuldigte mehrere Gläser Rum trank. Der Angeschuldigte suchte dem zu begegnen, indem er anführt, daß es ihm erlaubt gewesen sey,

sich selbst Rum einzuschenken, und, wie schon gesagt, wäre es allerdings möglich, daß er unbemerkt doch mehrere Gläser schnell hinuntergestürzt haben könnte; aller physischen und psychischen Erfahrung zuwider ist es aber, daß eine, bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit gesteigerte Trunkenheit unbemerkt bleiben sollte. Sämmtliche Personen, die sich an gedachtem Tage in seiner Nähe befanden, der S..., die G..., die W..., der P..., die S..., bekunden indessen einstimmig, daß sie auch nicht im mindesten an dem Angeschuldigten irgend einen exaltirten Zustand wahrnahmen. Sein Betragen vor, bei und nach der That, als er seiner Frau die Tasse aus der Hand nahm, den Kaffee weggoß, als er den Grünspan aus dem Kram fortzuschaffen suchte, wie es weiter unten näher erörtert werden soll, zeugt von vollkommener Besonnenheit. Eine Viertelstunde nach dem Vorfall spielte der Angeschuldigte auch, wie der P... und die G... bezeugen, eine Parthie Billard mit aller ihm eigenen Beurtheilungskraft, und war ganz ruhig und vergnügt.

Alles dies widerlegt das Vorgeben des Angeschuldigten, Rücksichts der Trunkenheit, hinlänglich; der Zustand, in dem sich der Angeschuldigte zur Zeit des Kaffeetrinkens befunden haben will, würde, wie er ihn beschreibt, auch mehr dem eines somnambulen Nachtwandlers gleichen, der Dinge unternimmt, die Ueberlegung und Geschicklichkeit im Handgriff erfordern, und von denen er bei dem Erwachen doch nichts weiß, so daß selbst Verbrechen, die er in je-

nem Zustande beging, ihm nicht zugerechnet werden können. (Kleins Gr. d. p. R. §. 133.) Aber auch dieser Zustand hat solche auffallende äußere Kennzeichen, indem er Blick, Gang, Stellung und Sprache gänzlich ändert, daß er jedem, auch nicht sachverständigen Beobachter nicht entgehen kann, und so würden P... und die S... ihn unbedenklich wahrgenommen haben. Behauptet der Angeschuldigte, unerachtet es ihm nachgewiesen ist, daß er vor und gleich nach der That völlig besonnen war, dennoch, daß er von dem, was in dem Augenblick der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, nichts weiß, so stellt er dadurch die Thatsache auf:

> daß er in dem Augenblick, als ihn der P... und die S... verlassen hatten, in einen Zustand verfiel, der die Wahrnehmung eigener Handlungen aufhob, und daraus, als die genannten Personen wiederkehren, sofort wieder erwachte.

Das völlig unglaubliche und abgeschmackte dieser Behauptung fällt in die Augen und bedarf keiner Widerlegung. Ist hiernach der von dem Inkulpaten behauptete Zustand als ein falsches Vorgeben dargethan, so gibt es keinen Grund, warum der Angeschuldigte das, was während des Kaffeetrinkens, und vorzüglich in dem Augenblick, als er sich allein im Zimmer befand, geschah (und sogar eigene Handlungen), wahrzunehmen, nicht im Stande gewesen seyn sollte, und warum er die ihm angeschuldigte That, nämlich daß er es war, der den

Grünspan in die Untertasse, die seine Frau für sich eingeschenkt hatte, schüttete, falls er sich unschuldig, oder vielmehr frei von jedem bösen Vorsatz wider seine Frau fühlt, nicht geradezu abzuläugnen vermag. Schon deshalb würde der Angeschuldigte beinahe für überführt zu achten seyn; es sind aber noch durch die Untersuchung Umstände ausgemittelt, die in ihrem Zusammenhange mit der dem Angeschuldigten zur Last gelegten That auf das überzeugendste wider ihn sprechen.

1) Bis zur völligen Gewißheit ist dargethan, daß der Angeschuldigte wirklich Grünspan besaß. Den andern Tag nach dem Vorfall sah die W... als sie den Deckel der im Hofe eingegrabenen Tonne abhob, um das Wasser auszuschöpfen, ein Tütchen oben aufschwimmen, welches sie mit dem eisernen Haken der Peede herauslangte, und dessen Inhalt sie für Kraftmehl hielt. Der Angeschuldigte, dem sie es zeigte, nahm es ihr weg, und ging damit in den Stall. Auf Veranlassung des P... suchte die W... im Stalle nach, fand zuerst ein kleines Tütchen, dann das Papier, welches sie aus dem Wasser gelangt hatte, und brachte beides dem P..., der es dem Magistrat übergab, von dem es, gleich der Tasse, dem Stadtgericht, von diesem dem Criminalgericht in M..., und dann den Sachverständigen, zur chemischen Prüfung des Inhaltes, zugesendet wurde, der sich ganz unbezweifelt als Grünspan darthat. Der Angeschuldigte gesteht ausdrücklich ein, daß in einem untern Schubladen im Kram, noch aus der Zeit,

als er die Handlung besessen hatte, ungefähr zwei Loth Grünspan lagen, die er dem P . . . bei der Uebernahme der Handlung nicht mit übergab oder verkaufte, weil es, nach seinem Ausdruck, eine Kleinigkeit war. Rücksichts des von der W . . . aufgefundenen, in drei Päckchen befindlichen Grünspans, wovon eins, das augenscheinlich im Wasser gelegen hatte, mit der Handschrift des Angeschuldigten beschrieben war, sagt der Angeschuldigte:

> dasjenige Papier mit meiner Handschrift, ist mit dem Grünspan gleich am 12. December, nämlich an demselben Tage des Vorfalls, beim Kaffeetrinken, und gleich nach diesem, von mir in die Wassertonne auf dem Hofe geworfen worden. Ich weiß mich jedoch nicht mehr zu besinnen, woselbst ich jenes oben erwähnte Papier mit Grünspan damals, als ich es in die Tonne warf, gehabt, namentlich nicht, ob ich solches in meiner Tasche gehabt habe. Als nun aber am darauf folgenden Tage durch die Magd jenes Papier mit Grünspan in der Wassertonne gefunden wurde, und ich ihr solchen abgenommen hatte, da beschloß ich, auch den übrigen, noch im Kram befindlichen Grünspan, zugleich mit jenem aus der Tonne, fortzuschaffen. Ich holte ihn aus dem Kram, und warf ihn zusammen in den Blindbrunnen, daher denn zwei Papierchen mit Grünspan nicht im Wasser gelegen haben.

Die Identität des aufgefundenen, chemisch ge=

prüften Grünspans mit dem, den der Angeschuldigte im Kram aufbewahrt hatte, ist daher keinem Zweifel unterworfen.

2) Ferner ist das Verhältniß des Angeschuldigten mit seiner Frau in der Art ausgemittelt, daß sich daraus das Motiv zum Verbrechen mit hoher Wahrscheinlichkeit entnehmen läßt. Nach der Behauptung des Angeschuldigten hat sich seine Frau durch ein Wochenbette einen unheilbaren Krebsschaden zugezogen, der Warnung der Aerzte unerachtet, Befriedigung verlangt, und dadurch ist ein Widerwille gegen sie in dem Angeschuldigten angeregt worden. Darin stimmen beide, der Angeschuldigte und seine Frau, überein, daß oftmals Zänkereien unter ihnen vorfielen, die in Thätlichkeiten ausarteten, weshalb auch die Frau, wenige Wochen vor der That, bei dem Stadtgericht auf Scheidung klagte. Der Grund jener Zänkereien lag hauptsächlich in der gegründeten Eifersucht der Frau, die das vertrauliche Verhältniß ihres Mannes mit der N . . . nicht dulden wollte. Diese N . . . ist eine Frau von 34 Jahren, an den Bürger und Höker N . . . in D . . . verheirathet, und Mutter mehrerer Kinder. Nach ihrer Versicherung hat sie der S . . . mit Liebesanträgen verfolgt, die sie erst standhaft abwies; zuletzt gerieth sie aber doch mit ihm in ein Verhältniß, das, nach ihrem eigenen Ausdruck, vertrauter war, als es sich für eine verheirathete Frau paßt. Der Angeschuldigte gesteht auch selbst ein, daß er mit der N... in einem Liebesverkehr gestan=

den hat, das bis zu einem gewissen Grade von Vertraulichkeit gediehen war; beide, der Angeschuldigte und die N..., behaupten indessen, daß nie etwas, wirklich strafbares, unter ihnen vorgefallen sey. Nach der Schilderung der N... war die Neigung des Angeschuldigten zu ihr bis zur höchsten Leidenschaft gediehen, und hierin stimmt ihr auch die verwittwete K... bei, in deren Hause die N...schen Eheleute wohnen, und in deren Zimmer die Frau mit dem Angeschuldigten zuweilen zusammen kam. So wie sie — die K... — erzählt, hatte sich der S... um die N... zuweilen wie närrisch, die ihn dann ermahnte, sich vernünftig zu betragen, und ihren Umgang zu meiden. Immer wußte aber der S... das Verhältniß wieder anzuknüpfen, und stellte sich zuweilen, als wenn er abwesend im Geiste sey. Als die K... einst mit der N... an der Weichsel spazieren ging, saß S... auf dem steilen Ufer, mit den Füßen im Wasser hängend, und weinte. Er schien Lust zu haben, sich zu ersäufen. Es hat ferner die N... zwei Briefe überreicht, die der Angeschuldigte geständlich an sie schrieb, und die seine überspannte Leidenschaft in hohem Grade darthun. Er erscheint darin, trotz seiner Jahre, wie ein unreifer von romanhaften Ideen erhitzter Jüngling. Im ersten Briefe nennt sich der Angeschuldigte „den von allem verlassenen, unglücklichsten Menschen, weil die N... ihn nicht gegrüßt habe, ihr Haß daher auf's neue ihn treffe.“ Er erklärt: „niemals von ihr lassen zu können, unerachtet er leider ein Weib

habe, an die er, Umstände wegen, nicht halten könne." Im zweiten Briefe wird die N... mit dem vertraulichen Du angeredet, und ihr versichert, „daß Wilhelm ihr ewig gut seyn, und an keine Trennung denken würde." Bei dieser Tendenz des Angeschuldigten, ja selbst bei der Wahrheit des Umstandes, — die K... unterstützt ihn, — daß der Angeschuldigte Rücksichts des letzten Genusses unbefriedigt blieb, und daß die N... ihn wiederholt, wegen seines Verhältnisses als Mann einer andern, zurückwies, drängt sich der Gedanke von selbst auf, daß der Angeschuldigte, von toller Leidenschaft getrieben, wohl den Entschluß fassen konnte, auf verbrecherische Art sich von dem Bande loszumachen, das ihn von dem, bis zum Wahnsinn geliebten Gegenstande zurückzog. — Sehr eingreifend ist endlich

3) das Benehmen des Angeschuldigten vorher und nachher, als seine Frau den vergifteten Kaffee genossen hatte, welches durch die eidliche Aussage der darüber vernommenen Zeugen ausgemittelt ist. Als P... hineintrat, saß der Angeschuldigte am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung, mithin wie jemand, dessen Inneres irgend ein Gedanke von Wichtigkeit erfüllt. Als die Frau über den Geschmack des Kaffee's und über Uebelkeiten klagte, sprang er schnell auf, nahm ihr die Tasse mit den Worten aus der Hand:

„Liebes Kind, was hast du vor? im Kaffee ist nichts."

Oder, wie der P... später sagt:

„Liebes Kind, wo wird Gift in dem Kaffee seyn! — es ist Tabaksasche, die durch das Ausklopfen meiner Pfeife in die Tasse gefallen ist,"

rührte den, in der Untertasse noch befindlichen Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Ein Tütchen mit Grünspan wirft er gleich darauf in die Wassertonne. Dann ist er ganz heiter, und spielt mit aller Beurtheilungskraft und Besonnenheit eine Parthie Billard. Den andern Tag findet die W... in der Wassertonne ein Tütchen mit Grünspan, und zeigt es dem Angeschuldigten, der nimmt es ihr aber weg, sprechend:

„was suchst du hervor; du weißt ja, die Frau ist so empfindlich,"

und befiehlt ihr, die Schürze, woran beim Abwischen der Hände etwas Grünes kleben geblieben, abzunehmen und auszuspülen. Als dies nicht gehen will, legt sie die Schürze in den Gang, und findet sie nicht wieder. Der Angeschuldigte verbirgt nun allen noch im Kram befindlichen Grünspan im Stalle. Als die W... den Grünspan im Stall aufgefunden und dem P... übergeben hat, droht ihr der Angeschuldigte:

„du Schinderkröte, was hast du geredet, wenn du es noch einmal thust, so breche ich dir die Knochen im Leibe morsch entzwei."

Ueberhaupt ist er jetzt unruhig, auf alles aufmerksam; er will es nicht leiden, daß die Dienstboten unter einander sprechen; er geht im Zimmer

umher, seufzt, stützt den Kopf in die Hand; er ergreift endlich Abends eine Flinte, und geht damit fort, geständlich, um sich zu erschießen, kehrt aber wieder zurück. Als nach 10 Uhr der Stadtwachtmeister kommt, um ihn zu bewachen, ruft er: „was habt ihr mit mir vor, was will der Mann da? ich weiß ja von nichts! — Den Tag darauf läßt er den P... rufen; er gesteht sein Unrecht gegen seine Frau ein, er bittet, ihm Rettungsmittel an die Hand zu geben, er liebkost seine Frau, er versichert bitterlich weinend Treue und Aenderung seines Betragens. Insbesondere beschwört er den P..., ihm die Tasse zurückzugeben, damit er sie von dem darin befindlichen Gift säubern, und sie dem P... gereinigt wieder zustellen könne. Er sagte:

„erbarmet euch, und macht mich nicht unglücklich; ich kann nicht leugnen, es gethan zu haben, es ist nun einmal nicht zu ändern. Gebt mir die Tasse heraus, daß ich sie reinigen kann, ihr könnt ja hernach sagen, daß ihr euch geirrt habt."

P..., an des Angeschuldigten Verhältniß mit der R... denkend, sagte:

„seht da, wohin euch der Umgang mit einem solchen Weibe, wie die R... ist, geführt hat,"

und er entgegnete darauf:

„ja, jetzt sehe ich es ein! es ist aber nicht mehr Zeit, diese Sache zu redressiren. Ja, das Weib ist schuld an allem. Wenn ich nur diesmal gerettet werden könnte, würde ich gewiß nicht mehr mit ihr verkehren."

Sowohl dem P... als seiner Frau gestand er die gegen diese wenigstens geläugnete That ein, als sie zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen war.

Merkwürdig ist auch der Brief, den er am 17. December um 8 Uhr dem Stadtrichter P... zuschickte, und in welchem es heißt:

„die Gefühle meines Herzens halten mir stets die Gräuelthat, zu der mich Abwesenheit meiner selbst, ich möchte beinahe sagen, Wahnsinn verleitete, vor Augen, und martern mich auf das schrecklichste 2c. Den Vorsatz zu dem Uebel, welches ich beging, gebar eine totale Zerrüttung meines Gehirns 2c.; ich war sehr weit davon entfernt, in meinen gesunden Tagen ihr, — der Frau — den Tod zu wünschen, noch weniger, ihr das Leben zu nehmen 2c.; meine böse That ist vor den Augen der Richter und der Welt entdeckt 2c."

Bei den Vernehmungen vor Gericht sagt Inkulpat ferner selbst:

„alles, was bei dem Auffinden des Grünspans geschah, schwebt mir nicht ganz klar vor Augen, da ich immer wie berauscht und meiner nicht bewußt war. Ich schreibe diesen Zustand der Gewissensangst zu 2c.; ich faßte am folgenden Tage, nämlich am 13. December, den Entschluß, mich zu erschießen, weil ich über das, was ich nach der Erzählung meiner Frau und des P... gethan hatte, in großer Gewissensangst war.

Ich hatte aber kein Herz dazu, die That auszuführen ꝛc."

Aus allem diesem ergibt sich hinlänglich:

daß der Angeschuldigte mit Besonnenheit erst alles zu vertilgen suchte, was als Beweis des von ihm begangenen Verbrechens dienen konnte;

daß er aber dann, als ihm dies nicht gelungen war, von Angst und Furcht vor Strafe sichtlich gefoltert wurde.

Um nun alles das, was wider den Angeschuldigten feststeht, zu einem Resultate zusammen zu fassen, ist es nöthig, alle durch die Untersuchung ausgemittelten Umstände, in so fern sie wieder eigene Resultate geben, zu wiederholen.

Es steht demnach fest:

1) daß in dem Kaffee, den die S... am 12. December v. J. aus der Untertasse, die sie für sich eingeschenkt hatte, trank, Grünspan befindlich war;

2) die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah in der Zeit, als der Angeschuldigte sich allein im Zimmer befand;

3) in den verschiedenen Auslassungen des Angeschuldigten liegt das Geständniß der That; der Umstand, welcher die Kraft dieses Geständnisses aufheben soll, nämlich der bewußtlose Zustand des Angeschuldigten, der ihn verhindert, von eigenen Handlungen aus eigener Wahrnehmung zu sprechen, ist als falsch widerlegt. (Criminalordnung §. 373);

4) alle übrigen Umstände stehen in genauer



Verbindung mit der dem Angeschuldigten angeschuldigten That, und zwar:

a) besaß der Angeschuldigte eben solches Gift, wie es in der Untertasse befindlich war;
b) ist das Motiv zur That bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit ausgemittelt;
c) charakterisirt das Benehmen des Angeschuldigten nach der That ihn als den von Gewissensbissen und Furcht vor Strafe geängsteten Verbrecher.

Hat der Angeschuldigte wirklich Grünspan in den Kaffee, von dem er voraussetzen konnte, daß ihn seine Frau trinken würde, geschüttet, so ist seine böse Absicht um so mehr klar, als man den Sachverständigen Recht geben muß, die noch die Entwicklung des Kupferkalkes in der Untertasse wahrnehmen, und daraus schließen, daß, da die S... einen Schluck genommen, und der Angeschuldigte das Uebrige weggegossen hatte, überhaupt so viel Grünspan in der Tasse gewesen seyn muß, daß die S..., hätte sie allen Kaffee genossen, gestorben, oder wenigstens in eine gefährliche Krankheit gefallen wäre.

Nach allem diesem ist unsers Ermessens:

der Angeschuldigte der ihm angeschuldigten That für überführt zu achten, und der Thatbestand des Verbrechens dahin als feststehend wider ihn anzunehmen, daß er in böser Absicht seiner Ehegattin Gift beigebracht, dieses Gift aber nur eine vorübergehende heilbare Krankheit verursacht hat;

wodurch die Anwendung des §. 865, Theil II. Titel 20, des allgemeinen Landrechts unbedenklich wird, der das vom Angeschuldigten begangene Verbrechen mit zehnjähriger bis lebenswieriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe ahndet. Die Krankheit der S... war unbedeutend, sie wurde in kurzer Zeit ganz hergestellt, und dieß würde den niedrigsten Grad der in der angeführten Gesetzstelle bestimmten Strafe motiviren, wenn es nicht die Ehegattin des Angeschuldigten wäre, die er zu vergiften versuchte, weßhalb ihn eine härtere Strafe treffen muß.

Wir sind daher der rechtlichen Meinung:

daß der Angeschuldigte wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin mit zwölfjährigem Festungsarrest zu belegen, auch sämmtliche Kosten der Untersuchung zu tragen schuldig.

Ein Brief Hoffmanns an seinen Bruder.

Berlin, Taubenstraße Nro. 31, den 10. Juli 1817.

Geliebtester Bruder!

Dein Brief vom 21. Junius d. J. überraschte mich auf ganz besondere Art, weil ich dich — für todt hielt, und deinen Verlust auf das Innigste betrauert hatte. — Das hängt nämlich so zusammen. Im Anfang des vorigen Winters erschien bei mir ein junger Mensch von etwa 17—18 Jahren, von ziemlichem Ansehen, halb militärisch gekleidet,

welcher mich sogleich pathetischer Weise anredete: „Ich bin ihres Bruders Sohn!" (Ich bin deines Vaters Geist! — wie im Hamlet.) Du kannst es denken, daß ich sogleich nach dir frug, was du machtest, wo du lebtest, wie es dir ginge u. s. w. Darauf sprach der junge Mensch mit gesenkter Stimme, indem er mit einem Taschentuch sich was weniges über die Augen fuhr: „Mein armer Vater ist gestorben!" — Nun kannst du es dir wieder denken, daß mich diese Nachricht um so mehr erschütterte, als ich mir Vorwürfe machte, mich nicht mehr nach deinem Aufenthalt erkundigt, und so wenigstens noch einige Worte von dir erhalten zu haben. Ich brach daher das Gespräch kurz ab, indem ich es dem jungen Menschen freistellte, mich ferner zu besuchen. Dies that er denn auch, indessen zu unbequemen Stunden, in denen er mich nicht sprechen konnte. Endlich wandte er sich schriftlich an mich, sprach mich um Geld an, und legte, wie er sagte, zu seiner Legitimation, ein Portrait von mir bei, auf eine Spielmarke gemalt, mit grünen Haaren, und etwas dem Kaiser Hadrian ähnlich, das ich aber, wie ich mich erinnere, selbst vor langer Zeit verfertigt. Bedeutende Unterstützungen zu reichen, das läßt meine Lage durchaus nicht zu; indessen packte ich einige Thaler ein, und schrieb ihm zugleich, daß ich bereit wäre, für sein Unterkommen auf irgend eine Weise zu sorgen, nur müsse er sich über sein bisheriges Wohlverhalten durch glaubhafte Atteste legitimiren. — Seit der Zeit hatte er nichts mehr von sich hören lassen. Er nannte

sich Ferdinand Hoffmann, und du wirst vielleicht am besten den näheren wahren Zusammenhang der Sache wissen, oder wenigstens errathen können.

Es ist wahr, liebster Bruder, daß Jahre hindurch uns das Schicksal ganz auseinander geworfen hat, und es scheint auch, als wenn dir meine Denkungsart ganz fremd geworden ist, denn sonst würdest du nicht von dem Mantel des Hochmuths sprechen, den ich mir umgehängt haben soll, und der, wie ich wohl versichern kann, nach meiner Art zu seyn, mir ein durchaus unbequemes, ungewohntes Kleidungsstück seyn würde, in dem ich mich nicht zu regen und zu bewegen wüßte. Ferner, liebster Bruder, würdest du irren, wenn du glaubtest, daß ich durch die Beerbung meiner Erzieher in irgend eine günstigere Lage, als sie sich gerade aus meinen Dienstverhältnissen ergibt, gekommen seyn sollte. Vielleicht wäre dies der Fall gewesen, wenn nicht der unglückselige Krieg mich im Jahre 1806 dienstlos gemacht hätte. Ich weiß nicht, ob es dir bekannt ist, daß ich seit dem Jahre 1807 mich im südlichen Deutschland, in Bamberg, als Theatermusikdirektor nothdürftig nährte; daß ich dieselbe Stelle später in Dresden hatte, auch hier alles Elend des Krieges überstehen mußte, und erst im Jahr 1815 wieder eintreten konnte in das Kammergericht, wiewohl nach der Anciennetät, die mir mein Rathspatent vom 2. Februar 1802 gab, welches denn nun wohl gar keine Entschädigung seyn kann. Das bis zum Tode des sehr wackern, uns wohl bekannten Justizraths,

bis zur Unbedeutenheit geschmolzene Vermögen, das noch überdies mancherlei Legate zersplitterten, reichte gerade hin, mich hier anderthalb Jahre hindurch, die ich ohne Gehalt hinbringen mußte, zu ernähren, und mich dann häuslich einzurichten. Jetzt lebe ich in dem übertheuern Berlin lediglich von meinem Gehalt und dem, was ich sonst etwa durch Schriftstellerei verdiene. — Vielleicht ist der literarische Ruf des Verfassers der Fantasiestücke in Callots Manier, der Elixiere des Teufels, der Nachtstücke u. s. w. bis nach B., oder gar bis nach C. gedrungen, und es ist vielleicht sogar möglich, daß man wenigstens in B. von dem Componisten der Fouqué'schen Oper: „Undine," die mit vorzüglicher Pracht (Dekorationen und Costüm kosteten gegen 12,000 Rthl.) auf dem hiesigen Theater seit Jahresfrist oft gegeben wurde, etwas weiß. Solch ein Verfasser und Componist bin ich nun selbst, und du siehst, liebster Bruder, daß ich trotz der finstern und sattsam langweiligen Juristerei auch meine künstlerischen Anlagen tüchtig zu kultiviren nicht unterlasse. Das Dichten ist bekanntlich Familiensünde väterlicher Seits; aber in der Musik haben, so viel ich weiß, unsere Altvordern nicht sonderlich viel geleistet. So viel ich mich erinnere, spielte Papa Viola di Gamba, worüber ich einmal, als drei- oder vierjähriger Knabe, in ein entsetzliches Weinen ausbrach, und nicht zu beschwichtigen war, nisi durch einen schicklichen Pfefferkuchen. Papa hatte aber keinen Takt, und böse Verläumdung behauptete, er habe einmal eine Menuett

nach einer Polonoise getanzt, die der schlaue Justizrath auf dem wohlbekannten rothlakirten Flügel spielte, den wir, wenn du dich noch daran erinnerst, in späterer Zeit einmal mit dem hohen Bücher-, Kleider-, Stiefel- rc. Schrank des Justizraths, den wir umstülpten, beinahe eingeschmissen hätten.

(Hier endet der Brief, der nicht fortgesetzt und abgesandt worden zu seyn scheint.)

Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

Vorwort.

Nicht gar zu lange ist es her, als in dem hiesigen Gasthofe, das Hôtel de Brandenbourg geheißen, ein Fremder eingekehrt war, der, Rücksichts seines Aeußern, seines ganzen Betragens, mit Recht ein wenig seltsam zu nennen. — Sehr klein, und dabei beinahe magerer als mager, die Knie merklich einwärts gebogen, ging oder hüpfte er vielmehr, mit einer kuriosen, man möchte sagen unangenehmen Geschwindigkeit durch die Straßen, und trug Kleider von auffallender Farbe wie keiner; z. B. Lilas, Zeisiggrün rc., die aber, seiner Magerkeit unerachtet, ihm viel zu knapp zugeschnitten waren, und dazu saß ihm ein kleines rundes Hütchen, mit einer blinkenden Stahlschnalle, ganz schief nach dem linken Ohr zu auf der Frisur. Frisiren und pudern ließ sich der

Kleine nämlich jeden Tag auf das schönste, und einen amönen Studentenzopf aus den neunziger Jahren einbinden, von dem Genre, das aufstrebende Genies bezeichnet (man sehe: Lichtenberg über Studentenzöpfe und ꝛc.). Der Kleine war ferner ein ganz außerordentlicher Schmecker; er ließ sich die leckersten Schüsseln bereiten, und aß und trank mit dem ungemessensten Appetit. Hatte er sich dann satt gegessen und getrunken, so ging ihm der Mund wie eine Windmühle oder wie ein Feuerrad. In einem Athem schwatzte er von Naturphilosophie, seltenen Affen, Theater, Magnetismus, neu erfundenen Haubenstöcken, Poesie, Compressionsmaschinen, Politik und tausend andern Dingen, so daß man wohl bald merkte, wie er ein sattsam gebildeter Mann seyn, und in literarisch-ästhetischen Thees hinlänglich geglänzt haben müsse. — Ueberhaupt verstand sich der Fremde ganz ungemein auf das, was man feine Conversation nennt, und hatte er ein Gläschen Muskat (ein Wein, den er allen übrigen vorzog) mehr getrunken als dienlich, so ließ er ein liebes herrliches Gemüth verspüren, und auch erstaunlich viel deutschen Sinn, wiewohl er versicherte, sich deswegen etwas cachiren zu müssen wegen China, wo er voriges Jahr ein paar Stiefeln stehen lassen, das er mit Artigkeit wieder zu erlangen hoffe. Wollte er auch sonst nicht recht mit der Sprache heraus, wes Glaubens, Namens und Standes er eigentlich sey, so entschlüpfte ihm doch in solch' gemüthlicher Laune manch bedeutsames Wort, das freilich nun

wieder unauflöslichen Räthseln anzugehören schien. Er gab nämlich zu verstehen, daß er sonst als bedeutender Künstler sich reichlich genährt, dann aber auf geheimnißvolle Weise zu einem sehr hohen Stande gelangt, der jedem weit mehr gewähre als das liebe tägliche Brod. — Dabei fuhr er mit beiden Armen auseinander, welche Pantomime, die beinahe anzusehen, als wolle er Jemanden das Maß nehmen, er überhaupt sehr liebte und öfters wiederholte, und zeigte dann mit geheimnißvollem Lächeln in die Mohrenstraße hinein, meinend, wenn man da so hinabginge, und so immer fort und fort, so würde man doch wohl endlich in den kleinen, von beiden Seiten mit Brombeerstrauch eingefaßten Feldweg kommen, der gleich hinter Cochinchina, links ab, weiter auf die große Wiese führe, über die hinweg man in ein großes, ganz propres Reich gelange. Und er wisse wohl, wer dort zu seiner Zeit als ein berühmter Kaiser geherrscht und prächtige Goldstücke habe schlagen lassen. Dabei klapperte der Fremde mit Goldstücken in der Tasche, und sah so ganz besonders pfiffig aus, daß man auf den Gedanken gerathen mußte, jener Kaiser hinter der großen Wiese sey am Ende niemand anders gewesen als er, der kleine Fremde selbst.

Wahr ist es, sein Gesicht, das sonst gewöhnlich zusammengeschrumpft, wie ein naß gewordener Handschuh, konnte sich manchmal ausglätten zu hellem Sonnenschein, und er hatte dann den gewissen gnädigen Blick, mit dem hohe Herrschaften öfters

ein ganzes Rudel armer Leute satt füttern lange Zeit hindurch, und mit den Goldstücken, die er in Hülle und Fülle besaß, hatte es auch eine ganz eigene Bewandtniß. Das Gepräge war nämlich von der Art, daß die Stücke durchaus in keine Rubrik alles nur erdenklichen fremden Geldes zu bringen. Auf der einen Seite stand eine Inschrift, die beinahe chinesisch schien. Auf der Kehrseite befand sich aber in dem, mit einer Turban ähnlichen Krone bedeckten Wappenschilde, ein kleiner, niedlicher geflügelter Esel. — Der Wirth des Hauses wollte daher auch diese, gänzlich unbekannte Münze nicht eher in Zahlung nehmen, bis auf Befragen der Generalmünzwardein Loos ihm versichert, wie das Gold besagter Stücke so überaus fein sey, daß es ordentlich Uebermuth gewesen, daraus Geld zu prägen.

Wollte man aber nun auch wirklich ahnen, daß der wunderliche Kleine ein Inkognito reisender asiatischer Potentat, so stand damit wieder manches in seinem Betragen in dem grellsten Widerspruch. Mit hoher kreischender Stimme pflegte er nämlich öfters Lieder zu singen, die eben nicht in der vornehmen Welt vorzukommen pflegen, wie z. B.: Am Sonnabend, am Sonnabend, da ist die Woche zu Ende, oder: In Berlin, in Berlin, wo die schönen Linden blüh'n, oder: der Schneider muß nach Pankow schnell hinaus ꝛc. ꝛc.

Dann hatte er auch einen unwiderstehlichen Drang, gewisse Tanzböden zu besuchen, wo sich das Handwerk zu vergnügen pflegt mit sattsam geputzten

Mägden. Gewöhnlich wurde er mit Schimpf und Schande herausgeworfen, weil er im Dreher nicht in den Takt kommen konnte, und der gewandtesten Köchin den eiergelben Schnürstiefel aus der Façon trat. Was aber eigentlich jeder guten Meinung von ihm den Hals brach, war, daß er auf dem Gens-d'armesmarkt, gerade an einem Marktmorgen, plötzlich wie vom bösen Teufel erfaßt, in eine Heringstonne griff, und den ergriffenen Salzmann auf einem Beine tanzend verzehrte. Half es, daß er das Weib mit einem geflügelten Esel großartig belohnte? — Jeder schalt ihn einen sittenlosen Menschen, der Gott nicht vor Augen. Hin war die gute Meinung, und die rettet kein Esel.

Wenige Tage darauf hatte auch der wunderliche Fremdling Berlin verlassen. Zu nicht geringem Erstaunen der Wirthsleute und aller derer, die gerade aus den Fenstern guckten, war er in einer ganz und gar silbernen Kutsche davon gefahren im brausenden Trott.

Vor wenigen Tagen war an der Wirthstafel im Hôtel de Brandenbourg die Rede von diesem seltsamen Manne, und Herr Krause erwähnte, daß man auf dem Sekretair in der Stube, die er bewohnt, ein Röllchen beschriebenes Papier gefunden, das er aufbewahre. Auf Verlangen erhielt ich dieses Röllchen. Wer schildert aber mein Erstaunen, meine Freude, mein Entzücken, als ich auf den ersten Blick ins Manuscript wahrnahm, daß der Fremde niemand anders gewesen, als der berühmte,

zum Kaiser von Aromata avancirte Schneidergeselle Abraham Tonelli, dessen merkwürdige Lebensgeschichte vor mehreren Jahren in dem achten Bande der Straußfedern der Lesewelt mitgetheilt wurde. — Merkwürdig genug scheint es, daß gegenwärtige Memoires gerade da, wo jene Lebensgeschichte schließt, anfangen, und sich daher derselben ziemlich genau anreihen. Es ist möglich, daß Tonelli in Berlin den Redacteur seiner früheren Lebensgeschichte (Ludwig Tieck) suchte, und nicht fand. Hat mir aber nun einmal das Schicksal Tonelli's ferneres Manuscript in die Hände gespielt, so finde ich darin einen Beruf, mich sogleich der Redaction desselben zu unterziehen, und weder Herr Abraham Tonelli, noch Herr Ludwig Tieck können dieß ungütig aufnehmen *).

---

*) Den geneigten Lesern, die etwa den achten Band der, zuerst von Musäus herausgegebenen Straußfedern, eines Buchs, das sich sehr selten gemacht hat, nicht gleich zur Hand haben sollten, dient folgendes zur kürzlichen Nachricht. A. Tonelli, von armen Schneidereltern geboren, selbst zu dieser Profession erzogen, aber Hohes im Sinne tragend, begibt sich auf die Wanderschaft, verirrt sich, entrinnt mit Mühe Räubern, die er aus dem Walde heraus vexirt, und kommt, nachdem er viel Elend erlitten, endlich zu einem polnischen Baron. Dieser lehrt ihn die Kunst, sich mittelst einer Wurzel in alle nur mögliche Thiere zu verwandeln, welches ihm viel Vergnügen macht. Er läuft indessen davon, als der Baron ihn, der sich gerade in einen kleinen Hund verwandelt hat, als Elephant derb abgeprügelt, und kommt, von einem ungeheuern Vogel als Maus über's Meer getragen, zum König von Persien, dann aber zum türkischen Kaiser, der vor Freude über den seltenen Künstler sich kreuzigt und segnet, und ihn leben läßt in Pracht und

Hier ist also die Fortsetzung von Abraham Tonelli's merkwürdiger Lebensgeschichte.

Vierte Abtheilung.

1.

Lügen ist ein großes Laster, hauptsächlich deshalb, weil es der Wahrheit entgegen, die eine große

---

Freude. Arglistige Diener rauben ihm indessen die Zauberwurzel, und er wird, da er sich nun nicht mehr verwandeln kann, von dem Kaiser mit Schimpf und Schande fortgejagt. Er bettelt sich durch bis nach Siberien, wo ihn in der Schlafkammer eines Wirthshauses eine verwünschte Katze besucht, und ihn um ihre Befreiung bittet, wogegen sie ihm zu einem Schatz verhelfen will. Endlich, nach langem Widerspruch, gibt er den Bitten und Thränen der Katze nach, läßt sich von ihr die Hand reichen, und faßt Zutrauen, als sie ihn nicht kratzt. Er erhält den Schatz und einen Stein, dessen Eigenschaft, den Teufel ihm unterwürfig zu machen, er erst dann entdeckt, als alles Gold verschwunden, und er auf's neue in Noth und Elend gerathen ist. Er zwingt nun den Teufel, ihm so viel Schätze zuzutragen, als er nur vermag, gewinnt die Gunst des Königs von Monopolis durch einen Schmaus, den er ihm in dem Gasthofe gibt, baut ein Schloß, Tunellenburg genannt, und heirathet die Tochter eines Kaufmanns; diese stirbt, das Schloß brennt ab, der Stein ist verloren, und Tonelli wird als Hexenmeister aus dem Lande gejagt. Er muß auf's neue sich durchbetteln, trifft auf zwei Leineweber, kehrt mit ihnen in ein Wirthshaus ein, wo der Wirth ihnen ein Zimmer einräumt, das von Poltergeistern heimgesucht werden soll. Als sie spielen und zechen, kommt aus Fußboden und Decke eine ganze Gesellschaft Geister, die sich an eine Tafel setzen und auf das köstlichste schmausen. Die beiden Leineweber, die zum Mittrinken gezwungen werden, fallen todt um. Als Tonelli

Tugend. Habe' auch nimmer gelegen, als wenn es mein Vortheil. Possedir' überhaupt ein passabel starkes Gewissen, das mich zuweilen derb in den Rücken stößt. Treibt auch jetzt mich an, zu gestehen, daß gelogen, als der Welt schrieb, wie ich alt und grau, und doch immer glücklich, und wie die idealischen Träume meiner Jugend in Erfüllung gegangen. War, als das schrieb, noch ein junger hübscher Mann mit rothen Backen, hatte mich aber stark pudern lassen. Aß gerade einen böhmischen Fasan mit Apfelmuß und trank Muskatwein dazu. Hielt das für die idealischen Träume meiner Jugend.

trinken soll, ruft er in der Verzweiflung: Pereat dem Teufel, Vivat Gott dem Herrn! Sogleich verschwindet die ganze Gesellschaft, und es erscheint ein Geist in der Gestalt eines schönen großen Vogels, dem Tonelli sein Compliment macht, und ihn um Verzeihung bittet wegen des unhöflichen Gebets, das ihm in der Angst entfahren. Der Vogel erwiedert, das habe nichts zu sagen, und rathet ihm, von den Kostbarkeiten auf dem Tisch einen Pokal und eine Perle zu nehmen, die alles in Gold zu verwandeln vermag. Tonelli thut es, und darauf bringt ihn ein geflügelter Esel nach dem Lande Aromata. Er gewinnt durch seine Goldmacherei die Gunst des Kaisers, der ihm, nachdem er als ein tapferer Feldherr die Feinde des Landes besiegt, gegen Auslieferung der Perle seine Tochter zur Gemahlin gibt, und dem er in der Regierung folgt. Am Schlusse heißt es: „Bin jetzt alt und grau und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib, und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt hat. Habe Gottlob! noch guten Appetit, und hoffe, ihn bis an mein seliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen."

Wollte mich damit brüsten, daß alles durchgesetzt, was mir vorgenommen, und nun glücklich bis an mein Lebensende. Hatte mein ganzes bischen alte Geschichte verschwitzt. Dachte nicht an Crösus, war überhaupt ein eingebildeter Narr, und wie gesagt, alles erlogen, bis auf den guten Appetit, den ich noch heute verspüre. Erlitt auch bald nachher, als ich also gelogen, großes Unglück, Noth und Pein, worüber ich meine ganze Herrlichkeit im Stich lassen und vergessen mußte. O wie muß sich doch der irdische Mensch hienieden beugen den vernichtenden Launen eines stets wankenden Schicksals! — O täuschender Glanz des Glücks, wie verbleichst du so schnell, so plötzlich vor dem Gifthauch des Mißgeschicks! — Ist einmal so und nicht anders in der Welt!

2.

Hatte, als Kaiser von Aromata, eine überaus schöne vortreffliche Kaiserin. War auch ein Engel dabei, und konnte singen und spielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Tanzte auch hübsch. Dachte, als die Flitterwochen vorüber, daran, daß es wohl nun zu meinem Part gehöre, die kostbare Perl aufzubewahren, bat mir sie daher aus von der Gemahlin. Schlug's mir aber schnippisch ab. Thät' den Aerger verbeißen und meinte, die Gemahlin solle, aus großer Liebe zu mir, meinem Willen nicht entgegen seyn. Die Gemahlin schlug es mir aber nochmals rund ab, wurde zornig und blickte mich an mit funkelnden Augen. Hatte noch niemals solche

Augen bei einer Weibsperson gesehen, und mußte an die schwarze Katze denken. Ließ drei Tage das Maul hängen, und vergoß eines Mittags, als die Kaiserin gerade ein gebratenes Spanferkel anschnitt, das zu sehr gepfeffert, bittere Thränen des Unmuths. Das rührte die Gemahlin, und sie sagte, ich solle mir den Verlust der Perl nicht so zu Herzen nehmen, hätte doch das unschätzbarste Kleinod auf Erden dafür eingetauscht und wolle sie manchmal die Perl mir zum Spielen geben. — War doch ein schönes ehrliches Gemüth, die Kaiserin.

(Mehr ist nicht vorhanden.)

Hoffmanns Testament.

Wir, nämlich ich, der Kammergerichtsrath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, und ich, Maria Tekla Michaeline, geborne Rorer, haben nun bereits seit zwanzig Jahren in einer fortdauernd glücklichen, wahrhaft zufriedenen Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Muth ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus den treusten Herzen lieben und ehren.

Sollte es nun Gott gefallen, unsern Bund zu trennen, und einen oder den andern aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit, letztwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommen freies, uneingeschränktes Eigenthum, worüber er nach Willkühr verfügen kann, ohne jemanden darüber Rede und Antwort zu geben, erblich zufallen soll.

Ich, der Ehegatte, habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich, die Ehegattin, dieselbe mehrmals durchgelesen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber diesen unsern ausgesprochenen letzten Willen, durch unsere eigenhändige Namens-Unterschrift und Beidrückung unseres gewöhnlichen Siegels.

Berlin den sechsundzwanzigsten März. Ein tausend achthundert und zweiundzwanzig.

Ernst Theod. Wilh. Hoffmann,
königlicher Kammergerichtsrath.
(L. S.)

Maria Tekla Michaelina Rorer,
verehlichte Hoffmann.
(L. S.)

Des Vetters Eckfenster.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

Meinen armen Vetter trifft gleiches Schicksal mit dem bekannten Scarron. So wie dieser hat mein Vetter durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch seiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er sich, mit Hülfe standhafter Krücken und des nervigten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Kissen bepackten Lehnstuhl, und aus dem Lehnstuhl in das Bette schrotet. Aber noch eine Aehnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzosen, den eine besondere, aus dem gewöhnlichen Gleise des französischen Witzes ausweichende Art des Humors, trotz der Sparsamkeit seiner Erzeugnisse in der französischen Literatur feststellte. So wie Scarron schriftstellert mein Vetter; so wie Scarron ist er mit besonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen humoristischen Scherz auf seine eigene Weise. Doch zum Ruhm des deutschen Schriftstellers sey es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtete, seine kleinen pikanten Schüsseln mit Assa fötida zu würzen, um die Gaumen seiner deutschen Leser, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu kitzeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, wel-

ches, indem es reizt, auch stärkt. Die Leute lesen gerne, was er schreibt; es soll gut seyn und ergötzlich: ich verstehe mich nicht darauf. Mich erlabte sonst des Vetters Unterhaltung, und es schien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu lesen. Doch eben dieser unbesiegbare Hang zur Schriftstellerei hat schwarzes Unheil über meinen armen Vetter gebracht; die schwerste Krankheit vermochte nicht den raschen Rädergang der Fantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets neues und neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geschichten erzählte, die er, des mannigfachen Weh's, das er duldete, unerachtet ersonnen. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um auf dem Papier gestaltet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit versperrt. So wie mein Vetter etwas aufschreiben wollte, versagten ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verstoben und verflogen. Darüber verfiel mein Vetter in die schwärzeste Melancholie. „Vetter!" sprach er eines Tages zu mir, mit einem Ton, der mich erschreckte, „Vetter, mit mir ist es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnsinn zerrüttete Maler, der Tage lang vor einer in den Rahmen gespannten grundirten Leinwand saß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er eben vollendet; — ich gebe es auf, das wirkende, schaffende Leben, welches, zur äußeren Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt

befreundend! — Mein Geist zieht sich in seine Klause zurück!"

Seit der Zeit ließ sich mein Vetter weder vor mir noch vor irgend einem andern Menschen sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein beißiger Haushund.

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichtersitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Fantasie fliegt empor, und baut sich ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene, zehn Fuß ins Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Vetters Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Thatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinets übersieht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes *).

Es war gerade Markttag, als ich mich durch das Volksgewühl durchdrängend die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Vetters

*) Treue Schilderung von Hoffmann's Wohnzimmer; siehe auch seine Federzeichnung.

Eckfenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekannte rothe Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Vetter in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Vetter seinen stattlichen Warschauer Schlafrock angelegt, und aus der türkischen Sonntagspfeife Taback rauchte. — Ich winkte ihm zu und wehte mit dem Schnupftuch hinauf; es gelang mir, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blitzesschnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; sein Gesicht, das, sonst runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handschuh glich, hatte wirklich einiger Sonnenschein zur passabeln Fratze ausgeglättet. Er meinte, der Herr säße im Lehnstuhl, und sey zu sprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettschirm ein Bogen Papier befestigt, auf dem mit großen Buchstaben die Worte standen:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf die wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Ei," rief mir der Vetter entgegen, als ich in das Kabinet trat, „ei kommst du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfunden? Denn, unerachtet du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken frägst, so habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist, und amüsable, wenn auch gerade nicht amüsant."

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines aufrichtigen Vetters das Blut ins Gesicht stieg.

„Du glaubst," fuhr der Vetter fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Besserung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem ist bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und karre mich in diesen Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu mein alter Invalide die melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben auf's neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm Vetter, schau hinaus!"

Ich setzte mich dem Vetter gegenüber auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengedrängte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf

die Länge ermüdend sey, ja wohl gar aufgereizten Personen einen kleinen Schwindel verursachen könne, der dem nicht unangenehmen Deliriren des nahen Traums gliche; darin suchte ich das Vergnügen, daß das Eckfenster dem Vetter gewähre, und äußerte ihm dieses ganz unverholen.

Der Vetter schlug aber die Hände über dem Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Der Vetter. Vetter, Vetter! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir glüht. Das erste Erforderniß fehlt dir dazu, um jemals in die Fußstapfen deines würdigen lahmen Vetters zu treten; nämlich ein Auge, welches wirklich schaut. Jener Markt bietet dir nichts dar, als den Anblick eines scheckigten sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks. Hoho, mein Freund, mir entwickelt sich daraus die mannigfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Vetter, ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Primitien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person, mit dem großen Marktkorbe am Arm, die mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz

geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch nach französischer Art turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich eine Restantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier ins Trockene gebracht.

Der Vetter. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich ins Gewühl. Versuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Masse durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie fort — o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende duckt sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie ergreift eine gerupfte Gans — sie betastet sie mit kennerischen Fingern.

Der Vetter. Gut, Vetter, das Fixiren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, statt dich auf langweilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergötzliches aufmerksam machen, welches sich vor unsern Augen aufthut. Bemerkst

du wohl jenes Frauenzimmer, das sich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut, der in capriziöser Formlosigkeit stets jeder Mode Trotz geboten, mit bunten in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer seidner Ueberwurf, dessen Farbe in das ursprüngliche nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich honetter Shawl, — der Florbesatz des gelb kattunenen Kleids reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe, — Schnürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit zwei Marktkörben, einem Fischnetz, einem Mehlsack. — Gott sey bei uns! was die seidene Person für wüthende Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in die dicksten Haufen, — wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt; betastet, um alles feilscht und nichts erhandelt.

Der Vetter. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden Seifensieders seyn, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheimsekretär nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet; dagegen galt sie bei allen Nachbarn für das häuslichste, wirthschaftlichste Mädchen, und in der That sie ist auch so wirthschaftlich, und wirthschaftet jeden Tag vom Morgen bis in den Abend auf solche entsetzliche Weise, daß dem

armen Geheimsekretär darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfnisse des Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheimsekretärs Wirthschaft einem Gehäuse, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Sinfonie, die der Teufel selbst komponirt hat, fortspielt; ungefähr jeden vierten Markttag wird sie von einer andern Magd begleitet.

Sapienti sat! — Bemerkst du wohl — doch nein, diese Gruppe, die so sich eben bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Vexirwaare, auf den Effekt für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zu einander gebeugt, — sie zischeln sich in die Ohren, — die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That ein paar auffallende Physiognomien! welches dämonische Lä-

cheln, — welche Gestikulation mit den dürren Knochenarmen!

Der Vetter. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collission, und also keinen eigentlichen Brodneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielt, und sich, darf ich meiner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O, sieh', sieh' Vetter, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Vexierwaare, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste merkantilischer Schlauheit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Baarschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, hellen Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so schnell sie konnte, während die Alte, höhnisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redens-

arten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzutischen, als eine scandalöse Chronik von Leichtsinn und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsergötzlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verleumdung belohnt.

Ich. Von allem, was du da herauskombinirst, lieber Vetter, mag kein Wörtchen wahr seyn, aber indem ich die Weiber anschaue, ist mir, Dank sey es deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Vetter. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau, mit vor Gesundheit strotzenden Wangen werfen, die in stoischer Ruhe und Gelassenheit die Hände unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhle sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolirten Löffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verjährter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaare, und was weiß ich sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so, daß ihr Vorrath, wahrscheinlich aus kleinen Auctionen zusammengestümpert, einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot der Feilschenden, sorglos ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu em-

pfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige, besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Dutzend feiner baumwollener Strümpfe und eben so viel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die scurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem hogarthischen Blatt unter den Stuhl der Betschwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsägt. Plump! fällt sie in ihr Glas und Porzellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichsten Sinne des Worts.

Ich. Wahrhaftig, lieber Vetter, du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester

Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine löbliche Sitte, die, nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslichen Gesinnungen führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter? ich für meinen Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehen, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w. lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwenzelpfenninge, das nicht einmal statt findet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteht, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Marktes sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich um den Preis von etlichen Pfenningen meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volks, eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann was gewisse Spekulationen liebeseufzender Jüng-

linge in blauen Röcken, zu Pferde, oder in gelben Flauschen mit schwarzen Krägen zu Fuß betrifft, so ist der Markt — — Doch sieh', sieh' Vetter, wie gefällt dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe, von der ältlichen Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Vetter.

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth, die Liebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesicht ganz geschwinde, geschwinde Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nur wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sey es dem rothen Shawl — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich, dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte! — ohne weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen kantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine,

welche zum erstenmale selbstständig seyn wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Vetter. Wie denkst du dir die Gefühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen=Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes Wesen, von ächtem weiblichem Sinn beseelt, und mit jenem, jedesmal richtig treffenden Verstande und feinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Vetter! das nenne ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Vetter?

Ich. Ei, welch eine niedliche, schlanke Gestalt! — Jung — leichtfüßig — mit keckem, unbefangenem Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft — die Servante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen beiden eine gewisse Cordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidene Schuhe. Ausrangirte Ballchaussüre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt mir eine gewisse Eigenthümlichkeit

auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht, so wie es scheint, mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilscht und feilscht, spricht, gestikulirt alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes, als eben Hausbedürfnisse, einkaufen.

Der Vetter. Bravo, bravo, Vetter! dein Blick schärft sich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebster, troß der modesten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Wesens abgerechnet, — schon die weißseidenen Schuhe auf dem Markt verrathen müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha, getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wen du auf dem Bürgersteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlank gewachsenen Jüngling, im gelben kurzgeschnittenen Flausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines, rothes, silbergesticktes Mützchen, unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquellen. Den Ausdruck des blassen, männlich schön geformten Gesichts erhöht nicht wenig das kleine schwarze Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; — aber fest eingewurzelt

steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und alles um sich her zu vergessen.

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganzer Sinn ist auf unsere kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Dessert von Obst bestehen kann; unsere kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder rothbäckiger Apfel entschlüpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Gelbe bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter anmuthiger Knix der kleinen Theaterfee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer sattsam schwierigen Apfelsinenwahl vollendet die gewiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmuthige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannigfache Weise wiederholt und variirt wird.

Ich. Mag der Musensohn liebeln und Apfelsinen wählen, so viel er will, mich interessirt das nicht, und zwar um so weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feil bieten, das Engelskind, die allerliebste Geheimenrathstochter von neuem aufgeschossen ist.

Der Vetter. Nach den Blumen dort schaue ich nicht gerne hin, lieber Vetter; es hat damit eine eigene Bewandtniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den schönsten Blumenflor ausgesuchter Nelken, Rosen und anderer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, artiges Mädchen, strebend nach höherer Kultur des Geistes; denn, so wie sie der Handel nicht beschäftigt, liest sie emsig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Kralowskischen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz siegend das Licht der Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmädchen ist für einen belletristischen Schriftsteller ein unwiderstehlicher Anblick. So kam es, daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte gerade in augenscheinlicher Gefahr oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten seyn; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Vetter, ich will dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze

Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eins meiner eigenen Werke sey, was eben jetzt das Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien versetze. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstocks, der in einer entfernten Reihe stand. Während das Mädchen den Nelkenstock herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „was lesen sie denn da, mein schönes Kind?" das aufgeklappte Buch zur Hand. O! all' ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein von mir, und zwar ***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab zugleich den mäßigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenstock; das Mädchen war mir in diesem Augenblick ein viel schätzenswertheres Publikum, als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgeregt, ganz entflammt von süßesten Autorgefühlen, fragte ich mit anscheinender Gleichgültigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „J, mein lieber Herr," erwiederte das Mädchen, „das ist ein gar schnackisches Buch. Anfangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe, aber dann ist es so, als wenn man mitten darin säße." Zu meinem nicht geringen Erstaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, so daß ich wohl einsah, wie sie es schon mehrmals gelesen haben mußte; sie wiederholte, es sey ein gar schnackisches Buch, sie habe bald herzlich lachen müssen, bald sey ihr ganz weinerlich zu Muthe geworden; sie gab mir den Rath, falls ich das Buch

noch nicht gelesen haben sollte, es mir Nachmittags von Herrn Kralowski zu holen, denn sie wechsele eben Nachmittags Bücher. — Nun sollte der große Schlag geschehen. Mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme, die an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seligen Lächeln des wonnerfüllten Autors, lispelte ich: „hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor ihnen in leibhafter Person." Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausdruck der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das sublime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unverändert blieb, vielleicht glaubt sie auch gar nicht an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine Identität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, als sey sie versteinert, und nichts entschlüpfte ihren Lippen, als: hm — so — J das wäre — wie — Doch was soll ich dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augenblick traf, erst weitläuftig beschreiben. Es fand sich, daß das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche sie lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schriftstellers, eines Dichters, war ihr gänzlich fremd, und ich glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der fromme

kindliche Glaube an's Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preise des Nelkenstocks. Unterdessen mußte eine ganz andere dunkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen seyn; denn da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher beim Herrn Kralowski mache? — pfeilschnell schoß ich mit meinem Nelkenstock von dannen.

Ich. Vetter, Vetter, das nenne ich gestrafte Autoreitelkeit; doch während du mir deine tragische Geschichte erzähltest, verwandte ich kein Auge von meiner Lieblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchendämon ihr volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ sich, indem sie die feisten Arme bald übereinanderschlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Colleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja, und nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen Blumenflor sich der holde Engel ausgewählt hat, und von einem rüstigen Burschen nachtragen läßt. Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirschen aus dem kleinen Körbchen nascht; wie wird das feine Battisttuch, das wahrscheinlich darin befindlich, sich mit dem Obst befreunden?

Der Vetter. Der jugendliche Appetit des Augenblicks frägt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel gibt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markts sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt.

Der Vetter (das Gespräch fortsetzend). Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen, und ein unauflösbares Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauerweib aus einem großen Faß, um ein Billiges, Pflaumenmuß verspendet. Fürs erste, lieber Vetter, bewundere die Agilität des Weibes, das mit einem langen hölzernen Löffel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den gierigen Näschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmütze hinhalten, mit Blitzesschnelle das gewünschte Dreierkleckschen zuwirft, welches sie sogleich als stattlichen Morgenimbiß wohlgefällig verzehren. — Caviar des Volks! Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmußes, mittelst des geschwenkten Löffels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sey auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nelken überhäutete Reisbrei, mittelst eines Dreschflegels, vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das

Maul aufsperren, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, hast du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Wes Geisteskind ist die tolle abenteuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürrer Mann, der noch dazu kerzengerade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequetschten Hütchen starrt hinten die Kokarde eines Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arm trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettkrämers gleicht?

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmußfrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucks-

volles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbraunen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupé en coeur frisirt, mit kleinen steifen Löckchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmuß füllt, und, ihm freundlich nickend, wieder zurückreicht. — Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmänner hinein, und schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Petersilie und anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit langen, gravitätischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete Vorrath von gerupftem Geflügel festhält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel und lange mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er setzt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Puter schaut er blos an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht unterlassen, ihn wenigstens mit dem Zeige- und Mittelfinger liebkosend zu berühren; — schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich,

und schreitet, sich mit Gewalt losreißend von dem verführerischen Gegenstand seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischerbuden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat? — er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seiner Riesentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Charlottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgeschneit zu seyn scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese exotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, mißtrauisch, Cyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, — nur einem Gott opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich, allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischen Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen

alten Mahlkasten zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast du bemerkt, lieber Vetter.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Vetter. Warum widrig? Es muß auch solche Käuze geben, sagt ein welterfahrener Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug seyn. Doch mißfällt dir der Mann so sehr, lieber Vetter, so kann ich dir darüber, was er ist, thut und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämmtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brod. Seit dem Augenblicke, als die Diligence sie vereinigte, schloßen sie den engsten Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als echte alte Franzosen in lebhafter Conversation, bei frugalem Abendessen.

Des Tanzmeisters Beine waren stumpf geworden, des Fechtmeisters Arme durch das Alter entnervt, dem Sprachmeister Rivale, die sich der neuesten Pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlauen Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumenkitzler, von den eigensinnigsten Gastronomen in Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte indessen sein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Sie zogen zusammen in eine geräume, ganz artige, jedoch entlegene Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, alt französischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Societät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchen ihre alten Scholaren, ausgediente Offiziers von höherem Range, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehmste Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tags zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immermehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft eben so gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt für jetzt, da eine alte zahnlose Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaschmagd heruntergedient hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die vier von den Orphelins françois zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine Himmelblaue, an einem Arm einen Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen Korb, in dem der Salat hoch aufgethürmt ist. — So habe ich den widrigen cynischen deutschen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen französischen Pastetenbäcker

umgeschaffen, und ich glaube, daß sein Aeußeres, sein ganzes Wesen, recht gut dazu paßt.

Ich. Diese Erfindung macht deinem Schriftstellertalent Ehre, lieber Vetter. Doch mir leuchten schon seit ein paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in die Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volks empor heben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der Ueberrock von rosarothem schwerem Seidenzeuge ist funkelnagelneu — der Hut von der neuesten Façon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glace-Handschuhe. — Was nöthigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuner eingeladene Dame, sich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? — Doch wie? auch sie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie steht still, und winkt einem alten, schmutzigen, zerlumpten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misere im Hefen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Marktkorbe am Arm, mühsam nachhinkt. Die geputzte Dame bleibt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehrmann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrothe, noch dazu ziemlich mannhaft gebaute Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in die Hand, läuft schnell bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt

sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zerlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den Korb an die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ich. Der ist in der That wunderlich genug. Ein Kohlkopf — viele Kartoffeln — einige Aepfel — ein kleines Brod — einige Heringe in Papier gewickelt — ein Schafkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner Rosenstock — ein paar Pantoffeln — ein Stiefelknecht. — Was in aller Welt —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von der Rosenrothen! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderbniß Almosen spendete. Gibt es ein rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends, und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, beide abgedürrte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Markts an derselben Stelle.

Ich. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

Der Vetter. Du bist in gar großem Irrthum, lieber Vetter. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feil hält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in auf Wagen gepackten Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich jeden Morgen mit vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe im wankenden Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große, robuste Frau, in deren Diensten er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, gibt sich, wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nämlich eben an den Platz, den er jetzt einnimmt, hin zu helfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im mindesten um ihn eher zu bekümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht verschlossen seyn, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichts verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den

Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der Vetter. Es gibt für mich keinen rührenderen Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein inneres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Vetter, wie sich bei diesem armen Menschen die Mildthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Oft ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus verfehlt ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt alles. Schau einmal, lieber Vetter, eine zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahr'st.

Ich. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche derbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren, übermäßig vollgepackten Körbe, schneiden ihnen beinahe die nervigten blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last los zu werden, und doch weilt jede einen Augenblick, greift schnell in den Marktkorb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht

als nothwendig und unerläßlich auf dem Etat des Markttages. Das ist recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzes Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelchen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt, — sie ruft ihrer Köchin zu, — es findet sich, daß auch dieser die kleine Münze ausgegangen, — sie muß erst bei den Gemüseweibern wechseln, — endlich ist der zu verschenkende Dreier herbeigeschafft, — nun klopfte sie den Blinden auf die Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde, — er öffnet den Handteller, — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trippelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeihuschen hat sie schnell, daß es gewiß niemand als ich, der ich sie auf dem Kern meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt, — das war gewiß kein Dreier. Der glaue, wohlgemästete Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich daher geschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen, und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert, dem Blinden Almosen zu spenden; — endlich,

endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknüpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entsetzlich im Gelde, daß ich glaube, es bis hieher klappern zu hören. — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Bilde des Jammers hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen verstieg. — Bei allem dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wohl Dank seyn mag, — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da hast du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth, — ich kann mich sehr irren; aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüsekörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sey, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahrscheinlich alles Geld, was er empfängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn sie die Körbe zurückbringt, keift sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern oder schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblasse Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden läßt

vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältniß näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschaue, bemerke ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgespannt sind, deßhalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestaubten Mühlknappen und Müllermädchen mit rosenrothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vermisse ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare gerade über meinem Fenster am Theater feil bot, und jetzt hinübergewiesen seyn soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler, wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblicke die liebste auf Erden seyn. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie im schneidendsten Contrast ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener Kerl entgegen, der die Possierlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es Leute gibt von gar seltsamem Bau; auf den

ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man bei näherer Betrachtung durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hiebei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militärs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Ein Buckel," sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!"

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser kleine Kerl, mit einem großkragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpft und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Scharmanten, den primo amoroso des Markts zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört es nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehen, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Geberden und Grimassen, Süßigkeiten auszustoßen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner seyn mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt,

und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent für's Possirliche und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Pagliasso, der Tausendsasa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald umschließt, wo er hauset; ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitschmaus, kein Tanz im Kruge, kein Gelag bestehen; man freuet sich auf seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da die Kinder und etwaigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finsterm, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenstaub, der sich in den Falten des Gesichts festsetzt, viel beiträgt. Die zärtliche Anhänglichkeit eines großen Spitzes, mit dem die Familie jeden Bissen theilt, den sie während des Markts selbst genießt, zeigte mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Riesenkräfte, weßhalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlensäcke den Käufern ins Haus zu schaffen. Ich sah oft, ihn von den Weibern mit wohl zehn großen Körben bepacken, die sie hoch überander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort,

als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abenteuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das allermindeste, sondern blos einen ungeheuren Kohlensack, dem unten ein paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art märchenhaftes Kängury über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh', sieh Vetter, dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüseweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum und Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Fäuste in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüfte — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hülfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsekörben zurück — das Volk, welches nur einigemal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander.

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die wir hier

am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf dem Markt entspann, und der lediglich durch das Volk selbst geschwichtigt wurde. Selbst ein ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gedämpft, daß sich alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinander bringt. Am vorigen Markttag stand zwischen den Fleisch- und Obstbuden ein großer abgelumpter Kerl, von frechem, wildem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischerknecht plötzlich in Streit gerieth; er führte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unfehlbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen, und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit einer gewaltigen Fleischeraxt, und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding sich mit Mord und Todschlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit gesetzt werden würde. Die Obstfrauen, lauter kräftige und wohlgenährte Gestalten, fanden sich aber verpflichtet, den Fleischerknecht so liebreich und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch emporgeschwungener Waffe, wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Pyrrhus heißt:

„wie ein gemalter Wüthrich, und wie partheilos zwischen Kraft und Willen, that er nichts."

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend,

der Polizei gegönnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders als für alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Vetter. Ueberhaupt, mein lieber Vetter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bestärkt, daß mit dem Berliner Volk seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land überschwemmte, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemühst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst du selbst unter gemeinen Mägden und Taglöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie bemerken, das ganz ergötzlich ist. Es ist der Masse so gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehen, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geschmeidigkeit der äußern Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder kaum nach einer Straße oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verhöhnende Antwort zu erhalten,

oder durch falschen Bescheid gefoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der jemanden geschah, zu dem abscheulichsten Frevel benutzte, existirt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Thoren, die „den fidelen Hamburger avec du feu" ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Raçe, auf dem Schaffot endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Vagabund, sondern gewöhnlich Lehrbursche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verderbniß doch ein gewisses Point d'Honneur besaß, und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechszehn bis siebzehnjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust beim Arm packte. „Will er wohl nicht mich anfassen!" fahre ich ihn zornig an. „Nun, Herr," erwiederte der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stieren Augen anglotzte, „nun, Herr, warum soll ich Ihnen denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?"

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man that ihnen sogar die Ehre an, sie Shakespearisch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel auftischten. — Sonst war der Markt der Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Höckervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich darauf aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel, welches damals in den Regimenten steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das anmuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Aszetiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen innersten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen als den Fremden nicht mit Grob=

heit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Charakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut, würde ich bei jenen Rigoristen gar übel wegkommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermindert; immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig gebliebenen Blumenvorrath auf große Schiebkarren — geschäftiger zeigte sich die Polizei, alles, und vorzüglich die Wagenreihe in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schismatischen Bauerjungen eingefallen wäre, queer über den Platz seine eigene neue Behringsstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden geradezu nach der Thüre der deutschen Kirche zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt," sprach der Vetter, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfniß des Augenblicks, trieb die Menschenmasse zusammen; in wenigen Augenblicken ist alles ver-

ödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander strömten, sind verklungen, und jede verlassene Stelle spricht das schauerliche: „Es war!“ nur zu lebhaft aus.“ — Es schlug ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinet, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast du doch Appetit, lieber Vetter?“ fragte ich. „O ja,“ erwiederte der Vetter mit schmerzlichem Lächeln, „du wirst es gleich sehen.“

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrecht gestellten, weichgesottenen Ei, und einer halben Mundsemmel.

„Ein einziger Bissen mehr,“ sprach der Vetter leise und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen des verdaulichsten Fleisches verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufglimmen will *).“

Ich wies nach dem am Bettschirm befestigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Brust warf und ihn heftig an mich drückte.

„Ja, Vetter!“ rief er mit einer Stimme, die

*) Hoffmanns damaliger Zustand treu aufgefaßt.

mein Innerstes durchdrang, und es mit herzzerschneidender Wehmuth erfüllte, „ja Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!“.

Armer Vetter!

Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.

Von E. T. A. Hoffmann.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Aesten, und seinen malerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so, wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen rasselte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald aufs Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor- noch rückwärts kommen zu können schienen, hielt der Wagen,

— der Schlag öffnete sich, und hinaus stieg ein junger, sauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Gestrüpp heraus trat, für den jungen Doktor O... erkannte.

Er sah aufmerksam umher, und schien offenbar sich überzeugen zu wollen, daß niemand in der Nähe sey. Es wollte mich bedünken, als habe sein Wesen etwas besonders Aengstliches, als sey sein Blick seltsam, wirr und unstät. Ich schäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmlosen Doktor O... für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir stolzer Weise mit samt meinem Malerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemesis, die im Finstern schleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doktor O... ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde aufs Neue geöffnet, und hinaus schlüpfte eine junge Dame, so schön, so schlank, so anmuthig, so malerisch in einen Shawl gewickelt, als nur jemals eine junge Dame in dem zierlichsten, rührendsten Roman in der Einsamkeit aus dem Wagen geschlüpft, und die Lunte eines rasselnden, zischenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannst denken, wie ich in der höchsten Spannung durch das dicke Gebüsch schlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeste entgehen zu lassen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doktor sagen:

„Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unsern Zwecken nicht günstiger seyn kann. Es steht hier ein wunderbarer Baum, dessen Fuß Rasen umgeben; ich selbst habe schon gestern einige Rasenstücke ausgestochen, und eine ganz stattliche Rasenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle ist einem Grabe gleich, und so ist schon symbolisch angedeutet, was wir hier beginnen wollen; Tod und Auferstehung."

„Ja," wiederholte die Dame mit herzzerschneidender Wehmuth, indem sie des Doktors Hand ergriff, der sie feurig an die Lippen drückte, „ja, Tod und Auferstehung!"

Mir starrte das Blut in den Adern — unwillkührlich entfloh mir ein leises ach! Der Satan hatte sein Spiel — die Dame drehte sich um — meine werthe Figur stand dicht vor ihr! Vor Erstaunen hätte ich in die Erde sinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebenswürdigste Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S... Auch sie schien vor Schreck und Staunen sich kaum aufrecht halten zu können — sie schlug die Hände zusammen, und rief ganz zerknirscht: „Um Gott, o mein Leben! wie kommen Sie hierher, Theodor, an diesen ungelegenen Ort, zu dieser ungelegenen Stunde!"

Die rächende Nemesis mit der Malermappe fiel mir wieder ein, und ich sprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkündigen mögen: „es kann seyn,

mein sehr werthes, und bis zu dieser Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen sehr ungelegen komme; doch vielleicht sind es die Schicksalsmächte selbst, die mich hierher brachten, um irgend eine ruchlos —"

Der Doctor ließ mich nicht vollenden, sondern fiel mir zürnend in die Rede, indem seine Wangen sich entflammen: „Du bewährst dich wieder heute in deiner alten Rolle, nämlich als Eulenspiegel."

Damit nahm er das Fräulein bei der Hand, und führte sie zu dem Wagen zurück, an dessen geöffnetem Schlage sie stehen blieb.

Der Doctor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, was ich sagen, was ich denken sollte, wieder zurück, indem er sprach: „Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr als zwei Worte, die ich dir zu sagen habe."

„Du bist ja in dem Hause des Geheimenraths von S... bekannt. Du besuchst seine großen Thees, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten von allen Seiten gedrängt, mehrere honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes stirbt."

„Wart," unterbrach ich den Doktor, „wart,

daß dich Lästerzunge, die Frau von H... nicht hört, und dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thees denken muß, bei der Frau von S... verklagt, die sofort den Bann über dich aussprechen, und dich von ihren Thees gänzlich exkludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S...sche Haus zu besuchen? — Ei, ei, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —"

„Lassen wir das," sprach der Doktor, und bemerken wir, daß dort im Wagen sich Personen befinden, die auf das Ende unsers Gesprächs nur zu begierig warten. Mit zwei Worten, die Familie des Geheimenraths von S... ist seit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied, vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geschlagen. Um so entsetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths von S... seyn, als sein jüngster Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der erste war, der aus der Art schlug. Alles künstliche Ueberbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte sich Platz, selbst unter den hochadeligen Gemüthern. Man spricht allerlei. Viele sagen, Siegfried habe wirklich an einer Geisteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingesperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freiheit."

„Dies ist nun der Onkel Siegfried, den du in der Gesellschaft bemerkt haben mußt, wie er mit die-

sem oder jenem Gelehrten, den er aufgesucht und gefunden, geistreiche Worte wechselt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen sichtlich als blos tolerirt, welches er ihnen in solch reichlichem Maße erwiedert, daß sie besser thäten, davon abzustehen. Wahr ist es, daß er sich zuweilen, vorzüglich wenn sein Geist auf Dinge geräth, in denen man gut thut, die alte Mönchsphilosophie zu befolgen, nach welcher es rathsam, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden als Gutes, viel zu sehr von dem Feuer wahrhaftiger Ueberzeugung hinreißen läßt, so daß die diplomatischen Herren nicht selten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erschrocken in die entferntesten Winkel des Saals fliehen. Niemand als Fräulein Wilhelmine wußte ihn dann so geschickt zu umkreisen, daß er sich stets nur bei den vertrautesten Freunden befand, und sehr bald den Saal verließ."

„Vor einigen Monaten wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer schweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da sie feststeht, nachdem der Körper gesund ist, in wirklichen Wahnsinn ausgeartet. Er bildete sich nämlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtsinn der Menschen, die ihre tiefere Erkenntniß verschmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel kindischer Lust auf dem armseligen Tummelplatz ihrer Lüste hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige schwarze Nacht sey nun der sanfte Schmuck des

Frühlings, die sehnsüchtige Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Brust, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß sie als fröhliche Kinder emporsprossen und grünen — grüne Büsche und Bäume werden, im Flüstern und Rauschen die Liebe der Mutter, die sie selbst an ihrer Brust nährt und pflegt, mit süßer Stimme preisend."

„Dahin ist das Grün, dahin die Hoffnung, dahin alle Seligkeit der Erde; denn verschmachtend, weinend verschwimmt das Blau, das alles mit liebenden Armen umschloß. Alle Mittel, dieser Idee zu widerstehen, blieben vergebens, und du kannst denken, daß der Alte der trostlosen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weise diese Idee mit sich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weise, zur Heilung des Wahnsinnigen, den Magnetismus anzuwenden."

„Fräulein Wilhelmine ist des Alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in schlaflosen Nächten dadurch einigen Trost in seine Seele zu bringen, daß sie, wenn er im halben Schlummer lag, leise — leise, von grünen Bäumen und Büschen sprach, und auch wohl sang. Es waren vorzüglich jene schönen Worte Calderon's, womit, in der Blume und Schärpe, Lisida das Grün preist, und welche ein kunstfertiger, fein empfindender Freund in Musik gesetzt hat. Du kennst das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt,

Und was lieblich dar sich stellt! —
Grün ist ja die Tracht des Lenzen.
Und man sieht, um ihn zu kränzen,
Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne sind den Lüften.

„Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das schon an und für sich selbst dem magnetischen Halbschlafe sehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beschwichtigende Ideen zu bringen, ist nicht neu. Irr' ich nicht, so bediente sich schon Puysegur ihrer. Du wirst aber nun gleich sehen, von welchem Hauptschlag meiner Kunst ich die völlige Genesung des Alten zu erlangen hoffe."

Der Doktor stand auf, schritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und sprach ein paar Worte. Dann folgte ich dem Doktor, und schwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der seltsamen Ungewöhnlichkeit des Auftrittes darüber zu entschuldigen, daß ich geblieben, und in gewisser Art den Lauscher gemacht.

Wir giengen nun an den Kutschenschlag — ein junger Mann stieg aus, und bald trug dieser, mit Hülfe des Doktors und des mitgekommenen Jägers, den schlummernden Alten zu dem seltsamen Baume in der Mitte des Platzes, und legten ihn sanft in bequemer Stellung auf die Rasenbank, die, wie der geneigte Leser es weiß, der Doktor mit eigener kunstgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte bot durchaus einen rührenden, herzerhebenden Anblick dar. Seine große, schöne Gestalt war in einen langen Ueberrock von silbergrauem, leichtem Sommerzeuge gekleidet, und er trug ein Mützchen von demselben Zeuge auf dem Haupte, unter dem nur sparsam ein paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Gesicht, unerachtet die Augen geschlossen, hatte einen unbeschreiblichen Ausdruck der tiefsten Wehmuth, und doch war es, als sey er in seligen Hoffnungsträumen entschlummert.

Fräulein Wilhelmine setzte sich an das Hauptende der Rasenbank, so daß, wenn sie sich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem seine Lippen berührte. Der Doktor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldstuhl vor dem Alten, so wie es die magnetische Operation zu erfordern schien. Während nun der Doktor sich mühte, den Alten auf die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt ꝛc.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüthe standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, und starrte um sich, doch, wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doktor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!"

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doktors unterstützte. In dem Augenblicke, als der Onkel das Wort „Grün" lallte, fuhr nämlich ein Vogel tirilirend durch die Aeste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig, und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich, und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbote, seliger Himmelsbote, bringst du mir den Oelzweig des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung; ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hörbar: „Das ist der Tod," und sank auf die Rasenbank, von der er sich zur sitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doktors flößte ihm etwas Aether ein, und während Fräulein Wilhelmine auf's Neue sang:

In der grünen Farbe glänzen ꝛc.

schlug der Alte die Augen auf, und schaute nun mit bestimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha," sprach er dann mit ungewisser Stimme, „in der That, dieser Traum neckt mich auf besondere Weise."

Es lag etwas von bitterm Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorausgegangen, um so entsetzlicher erschien. Tief ergriffen stürzte

Fräulein Wilhelmine bei der Rasenbank nieder, faßte beide Hände des Alten, benetzte sie mit Thränen, und rief mit der schmerzlichsten Wehmuth: „O! mein theuerster, bester Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böses — böses Gespenst, hielt Sie in entsetzlichen Träumen, wie in schweren Ketten gefangen O! Himmelsfreude, die Ketten sind gesprengt — Sie haben, bester, theuerster Vater, Ihre Freiheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht, Sie an, mit aller süßen Hoffnung, im schönsten Schmelz des Grüns!"

„Grün!" rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat," lispelte mir der Doktor ins Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt, und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen geweckt, und ihn dieser romantische Platz auch von der Seite besonders interessirt haben."

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doktors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!" rief er dann mit einer Stimme, deren Seltsamkeit beinahe Schauer erregend, ein unheimlich verstörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht: „seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?"

„O! mein bester, gütigster Onkel," sprach Wilhelmine beschwichtigend, „ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem selt —"

Auf einen Wink des Doktors stockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lindenzweig erhebend: „und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?"

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust, und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft, und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust, und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich bleiben. Dann aber sprang er mit wilder Vehemenz von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„Gerechte ewige Macht des Himmels, bist du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist das herrliche, rege Leben, das mich umgibt, das meiner Brust zuströmt, so daß alle Poren sich öffnen und Raum geben dem seligsten Entzücken!"

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug; O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich in deine Arme!"

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er im jähen Krampf zusammen, und sank leblos nieder. Alle erschracken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doktor, der befürchten mußte, daß eine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doktor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doktor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantasie, ein heller Verstand, immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich ins Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten," sprach der Doktor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er

um des Himmels Willen nicht schlafe. Wie leicht könnte dieser Schlaf einen feindseligen Charakter annehmen, und dem Alten alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen."

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimenraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und seltsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doktor O..., seinen Doktorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edeln Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimerath von S... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doktor O... nicht länger verweigerte.

E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Dritter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

Seite



Ausgearteter Fantasie
Grausenerregende Bilder
Des gährenden Hirns — des
Wahnsins schrekhafte Kinder —

nach W. Hoffmanns Handzeichn:
von E. Neureuther.

Ausgearteter Phantasie grausenerregende Bilder.

Radirt von E. Neureuther.

Die Zeichnung dieser Phantasiegestalten mag keine besondere Veranlassung haben, sondern durch Hoffmann in dieser Richtung stets rege Einbildungskraft einst hervorgerufen seyn, wenigstens ist uns die Ursache nicht bekannt. Ob diese Schreckgestalten wirklich originel Hoffmann'sche sind, ist wohl schwer zu entscheiden, aus seinen Schriften möchten sie indeß nicht näher zu bezeichnen seyn, und wenn uns unser Gedächtniß nicht trügt, glauben wir ganz ähnliche schon auf einem (englischen) Kupferstiche gesehen zu haben.

Im fünften Bande dieser Ausgabe, auf der 28sten Seite und folg., mögte ein angeführter Commentar zu dieser Zeichnung zu finden seyn, und es somit nicht unpassend scheinen, sie diesem Bande beizuheften.

Ein Blatt in Callots Manier.

Große Federzeichnung, lithographirt.

Die Lichter waren fast heruntergebrannt; die Thurmuhr schlug Mitternacht. Aber noch immer saßen die Freunde beisammen, und Julius las, glühenden Angesichts, mit funkelnden Augen, das Märchen vom goldenen Topf vor, während die andern mit Zügen, in denen sich die äußerste Spannung ausdrückte, zuhorchten. Die Punschbowle dampfte, Theodor schenkte fleißig aber leise ein, die andern tranken eben so fleißig und leise, auch der Vorleser gönnte sich von Zeit zu Zeit so viel Ruhe, daß er einen tüchtigen Schluck aus seinem Ehrenpokal thun konnte, während er etwa das Blatt umschlug. Ueber Allen schwebte eine Wolke wirbelnden Tabacksdampfes, — genug, es fehlte nichts an der Seligkeit der Studentenkneipe. Jetzt wandte Julius das letzte Blatt um, das Märchen war zu Ende.

„Das war ein Kerl, dieser Hoffmann! Ein wahrer Teufelskerl!" rief Barnabas, ein Renomist mit drei Schmarren und drei Bärten im Gesicht, Backen-, Schnurr- und Kinnbart, — „ich kann mirs nicht anders denken, als er muß alle solche Teufeleien im hitzigen Fieber geträumt haben, und hat sie nachher niedergeschrieben! Ein gesunder

Mensch erfindet solche verfluchte Fratzen und Zerrbilder nicht! Auf Cerevis, mir geht der Kopf wie in einem Wirbelwind rund herum! Gieb noch ein Glas Punsch her, Theodor!" — „Um den Wirbelwind zu beruhigen?" sprach Theodor lächelnd, und füllte ihm den Humpen. — „Aber sagt mir," rief Barnabas von Neuem, „ist Euch nicht auch ganz wirblich zu Muth? Was meint Ihr zu einer Theorie von Träumen?" — „Daß sie selbst ein Traum ist," erwiderte Julius. „Die dichterischen Gestalten erzeugen sich nur durch höhere Eingebungen, durch eine göttliche Weihe, durch" — „Hol' mich der Teufel," rief Barnabas unterbrechend, „ich habe doch schon selbst dergleichen Zeug geträumt. So einen Kerl, wie der Archivarius Lindhorst, habe ich noch vorgestern im Traum gesehen." — „Und mir ist gestern einer auf der Straße begegnet, der sah auf's Haar aus, wie der Student Anselmus!" schrie Friedrich, ein junger Theolog, der sich eben das Glas füllen ließ. „Es gibt solche Figuren in der Welt, sage ich Euch!" Barnabas that einen Zug und donnerte mit seiner Baßstimme: „Träume! Fieberphantasieen" behaupte ich! „Beobachtung!" rief Friedrich. „Göttliche Weihe!" Julius. Die Gemüther erhitzten sich, der Tabacksdampf wirbelte dichter, der Punschnapf wurde leerer, die Köpfe voller, die Stimmen lauter, die Ansichten verworrener. „Ich will Euch den Schlüssel geben zu dem ganzen Geheimniß," krähte eine heisere scharfe Stimme plötzlich mitten in den Lärmen hinein, und ein kleiner Mann mit krummer Nase und spitzem Kinn stand mitten unter

den Zechbrüdern. „Wer ist der kleine Philister," rief Barnabas halb trunken, „Philisterchen, wo kommst Du her! Laß Dir ein Glas einschenken, — hier, — was sagtest Du vom Hausschlüssel? Gut, wenn Du ihn mitbringst, ich habe ihn vergessen!" Die andern waren eben so überrascht, das kleine Männchen zu sehen, das zuvor gar nicht da gewesen war, doch keiner war in der Verfassung, viel darüber nachzudenken, ob es durchs Schlüsselloch hereingeschlüpft, von der Decke herabgefallen, oder vom Erdboden aufgestiegen sei, genug, es saß mitten unter den fröhlichen Zechbrüdern am Tisch und goß sein Glas Punsch mit einer solchen Virtuosität hinunter, daß die Studenten eine gewisse Ehrfurcht vor dem Gast empfanden, der in so wichtiger Angelegenheit sich gleich so mannhaft bewährte. „Ihr sauft himmlisch, Philisterchen!" konnte sich Barnabas nicht enthalten, freudebewegt auszurufen, „ich hätte wohl Lust, Euch einen Gelehrten zu stürzen, oder einen Doktor, oder Amtmann, oder — oder —" „Zieht nicht, zieht nicht," erwiederte die kleine heisere Stimme, und ein faunartiges, aber vergnügtes Lächeln überflog die scharfen Züge, „es zieht heut Nichts!" Der kleine Gast zeigte sich durch seine Antwort in der Studentensprache abermals als einen gewiegten Mann, und die Ehrfurcht der Versammelten wuchs. „Ihr streitet Euch hier," fuhr er fort, „wie der selige oder unselige Verfasser der Phantasiestücke zu allen seinen tollen Figuren gekommen ist? Ich wills Euch zeigen! Ich bin oft genug dabei gewesen, denn ich kannte ihn, wie mich selbst." Er trank nach dieser

Rede und ließ neu einschenken. „Seht,“ — rief er aus, indem er sich mit beiden Händen etwas Platz auf dem Tisch machte, und die Gläser seiner Nachbarn zurückschob, „das macht, er hatte einen Zauberspiegel, in dem steckte das ganze Geheimniß.“ Alle rückten die Stühle, horchten schärfer auf, rauchten und tranken begieriger. „Einen Bogen Papier!“ rief der Kleine, „einen Bogen Papier!“ Julius zerriß sein Pandektenheft und legte ein weißes Blatt vor den Gast hin, dieser zog eine Feder hinter dem Ohr hervor und tauchte sie in das Dintfaß, das mitten auf dem Tisch unter den Gläsern stand. „Der Zauberspiegel“ begann er von Neuem, „hing an dem Arbeitsfenster des verteufelten Kerls — denn dem Satan hatte er sich verschrieben, constat inter omnes — und der warf ihm alle Gestalten gerade so auf's Papier, wie Ihr sie nachher in den Phantasiestücken und Serapionsbrüdern abgeschildert findet. Draußen vor dem Fenster war das Gewühl des Markts und der Straßen, des Theaters und der Weinhäuser; aus diesem fing der Zauberspiegel Alles auf und zeigte es in scharfen, eckigen Linien. Ihr könnt Euch nur die Wohnung an der Tauben- und Charlottenstraßen-Ecke, wo jetzt unten der Conditor wohnt, der die besten Napfkuchen backt, ansehen — droben an dem Eckfenster hing der Spiegel!“ „Donnerwetter, da will ich mir eine Kneipe miethen,“ schrie Barnabas, „der Gensdarmenmarkt soll mir auch solche Figuren zu Phantasiestücken liefern.“ „Recht so,“ antwortete der kleine Gast, „beim Geheimen Oberbaurath von Alten habt Ihr Euch zu

melden. Aber vergeßt nur nicht in den Contrakt zu setzen, daß er Euch auch den Spiegel mit vermiethet, sonst seid Ihr geprellt!" „Fiat, Amen," rief Barnabas.

Der Kleine aber hatte seine Feder genommen und zog kreuz und quer, hastig oder geschickt, eine Linie nach der andern auf das Blatt aus den Pandekten vor ihm. Es fing an, darauf zu leben und zu weben, tausend Gestalten schwirrten durch einander. „Seht einmal her," rief er, „so wohnte der Teufelskerl! Hier ist die Ecke — schaut hier unten rechts auf mein Blatt, hier, wo eben der Baron von Fouqué vorbeifährt. Er kommt gerade aus Nennhausen, seiner Burg bei Rathenov! Hei! Wie der wackre Recke dahinjagt! Er hat den Zauberring, aber nicht den Zauberspiegel; sein kutschirender Knappe jagt vermuthlich so, weil der Herr von Alten mit dem Maaßstabe hintendrein setzt, man weiß nicht, ob, um die Mausfalle in Form einer gothischen Kirche, wie das Monument auf dem Kreuzberge, oder die poetische Größe des Ritters zu messen, und mit der seines Miethsmannes zu vergleichen. Fahr zu Knappe! Aber fahre mir nicht mitten durch die Gemüseweiber, denn ich sehe das Aepfelweib meines Lieblings, des Studenten Anselmus, darunter sitzen. Eher kannst Du noch die deutsche Kirche anfahren, sie hat es verdient." — „Ha! ha! ha!" lachte der kleine Gast, nachdem er ein Glas geleert. „Schaut einmal die beiden Glöckner auf den Thurmspitzen! Stellt Euch nur einmal 7 Jahr, 7 Monat und 7 Stunden vor das neue Schauspielhaus, so werdet Ihr sie nicht

entdecken, ohne den Zauberspiegel. Ich könnte Euch viel von den Glöcknern erzählen — es sind Zwillingsbrüder — aber die feindlichen; seit die Thürme stehen, sitzen sie auf der Kuppel und zanken mit einander, wessen Thurm der dickste, wessen Kirche im edelsten Styl erbaut ist. Die Kirchen seht Ihr nicht, der Zauberspiegel hat sie gnädig bedeckt mit Nacht und mit Grauen. Die Glöckner aber zanken fort: „Welche Kirche am vertrautesten mit der Schauspielkunst, die zwischen beiden wohnt, sei, ob die deutsche oder französische; welche zuerst einfallen werde, — welche seliger mache, — welche — aber die Kerle läuten dermaßen mit ihren Glocken, daß selbst von ihrem Gezänk nichts mehr zu hören ist. Betrachtet lieber, was in ihrer Nähe vorgeht. Oder was in ihrer Ferne. Denn ganz in der Ferne erblicke ich das Kammergericht. Hier verliert der Zauberspiegel alle Kraft, ich glaube, gute Zechbrüder, Ihr seht dort eben so hell ohne ihn, wie unser Phantasiestückschreiber mit ihm. Ach unser Freund hat, glaube ich, wenn ihm die dicken Aktenstöße (z. B. über die ersten demagogischen Umtriebe) so elephantenschwer auf die leichten romantischen Blätter gelagert würden, oft gedacht: „O könnte ich doch dem Kammergericht und der ganzen Jurisprudenz — so thun wie dort der glückliche Anonymus! — Gebt mir aber eine Prise Taback, junge Freunde!" Der kleine Gast schnupfte mit Behagen, und ließ sich auch ein neues Glas einschenken.

„Ihr müßt einmal hier in's Innere des Theaters blicken. Vielleicht lest Ihr da etwas von den

Leiden eines Theaterdirektors heraus." Und während der Kleine sprach, hatte seine gewandte Feder schnell einen Grundriß des Theaters entworfen, und eine Menge Gestalten schwirrten darin und darum. „Brüllt mich nicht so an, Ihr Choristen, pausirt lieber nach der Uhr über Euch, verdammte Gesellen, und befleißigt Euch der Grazie, wie die Tänzer hinter Euch! Das ist Schönheit, das ist Anmuth, das ist Antike! Deshalb ergreift es auch ein Eckchen weiter oben den Epimenides so mächtig, daß er sich mit eiligen Schritten der französischen Kirche oder vielmehr Schule, die (Ihr wißt es vielleicht) in dem Thurn befindlich ist, zuwendet; der Tanz stammt ja auch aus der französischen Schule! Und, das merkte Epimenides wohl, auf der Bühne war seines Bleibens doch nicht länger, er ist sehr bald nach dem Erwachen wieder eingeschlafen. Sein musikalischer Mitschöpfer, der wohlbeleibte Kapellmeister, hat eine schöne Stellung! Welch ein Fundament der Kunst! Und zur Linken und zur Rechten welche Aussichten, welche Kräfte der Begeisterung! Das nennt man Erde und Himmel verbinden. Kreisler, kamst Du Dir nicht klein vor, neben dem großen Manne? Aber der Chambertin ist für Dich hingesetzt, mir darfst Du's glauben. Du weißt ja, daß ich Dir immer Burgunder bringen ließ, nach dem Singethee! Ich wandte Dir nie den Rücken, treuer, tiefsinniger Freund, wie der Herr hinter Dir. Ach, sonst hätte ich ihn nicht erkannt, so wunderlich sieht er im Zauberspiegel aus! Es ist ja der Graf Brühl! der Beschützer der Dichtkunst!

Seht, seht — aber gebt mir erst ein Glas Punsch, mir wird schwach zu Muth — seht wie die Söhne Apolls sich anbetend vor ihm beugen. Apoll ist ein Lump gegen einen Grafen! Ihr werdet das einsehen, Freunde, und deshalb die Haltung der Dichter billigen!"

Die Studenten steckten die Köpfe zusammen und beugten sich über den Tisch, so daß sie beinahe eben so krumm standen, wie die Dichter. Barnabas rief: „Der mit dem Vorstwisch auf dem Kopf, der Nr. 3, das muß einmal ein Hauptkerl werden. Der sieht aus, als werde er die Poesie mit der Keule zusammenhauen, wenn sie ihm nicht parirt, und ihre Nase und Ohren aufschlitzen lassen, dieser hündischen Leibeigenen, wenn sie nicht still halten will, wie er commandirt."

„Ja, ja," krähte der kleine Gast vergnügt; „der Zauberspiegel hat hier so seine Ahnungen gehabt, und prophetische Gestalten gezeichnet! Aber er ist auch stark in Portraits. Gleich über den Berliner Dichtern erblickt Ihr drei Figuren von Bedeutung. Ihr werdet sie kennen. Ich glaube nur, der Zauberspiegel hat seine Bilder zu verworren durch einander geworfen, denn die Rauchfässer gehören, dächte ich, nicht vor die Theaterfront, sondern sie sollten vor Ludwig Tieck aufgestellt seyn. Vielleicht hat aber ein Kammerherr befohlen, daß sie gerade zwischen Theater und Kirche stehen sollen, und ein Kammerherr und Ludwig Tieck sind allerdings zweierlei."

Julius schenkte wieder Punsch ein und erlaubte sich die bescheidene Bemerkung: „Wäre es nicht

angemessen, wenn Bernhardi und Brentano jeder ein Rauchfaß in die Hand nähme, und es vor dem Dichter zwischen ihnen weihend bewegten?"

„Still, still, um Gottes Willen junger Mensch," erwiderte der Kleine mit seinem Faunlächeln, „man sieht, Ihr kennt von der Welt mehr die Namen, als die Personen. Gäben wir Bernhardi das Rauchfaß in die Hand, ich glaube er schlüge es seinem Schwager auf dem Kopf entzwei, denn er hat einen alten Groll auf ihn, der nicht ganz ohne Grund ist. Brentano aber würde sogleich kehrt machen, und damit nach der Kirche hinter ihm laufen, oder noch lieber nach der katholischen, die hier zwar nicht zu sehen, aber doch auch nicht allzuweit ist. Wir aber wollen uns in die Schonertsche Weinstube setzen. Stoßt an Freunde! Ich sage Euch, vor zwanzig Jahren war dort oft der blinkende Wein der ächte Zauberspiegel, in dem wir Welt und Kunst göttlich, feurig verklärt erblickten! Es saßen dort Männer und tranken ihren Rheinwein und Champagner — Männer!

„Kinder! mir geht das Herz auf, laßt Euch ein wenig erzählen. Hier, wo der Speisezettel länger, aber nicht so langweilig ist, wie jetzt die Staatszeitung, und der Weinzettel mir lieber ist, als die heutigen Theaterzettel — hier glühte meines Nachbars dunkles Flammenauge, und in seinen bewegten Zügen lebten tausend Gestalten. Hier saß Ludwig Devrient — zum Teufel, Ihr habt ihn ja da unten, wie er leibt und lebt und den Kammergerichtsrathskopf mit der Cigarre anraucht — das war eine gute Nachbarschaft! Hat das Volk nicht ein Aufhebens

gemacht und ein Zetergeschrei erhoben, unsres bißchen Weintrinkens halber, als wenn wir damit den Fall Sodoms verschuldet hätten! Wahrlich ich sage Euch, Ihr Jugend, die Ihr hier auch sitzet und zecht — Euer Punsch ist gut! — (er that einen Zug) in unserm Trinken war mehr Tugend, als in den Predigten und Gebeten vieler Tausende! Zum mindesten weniger Sünde, als in der hungrigen und durstigen Nüchternheit der Welt, in ihren höfischen Kratzfüßen, und lieblichen Katzensprüngen (ungefähr wie sie der Affe hier hinter Bernhardi macht, als wäre er ein Quintaner aus dessen Werderschen Gymnasium, etwa Rellstab oder Willibald Alexis, die dort amo conjugirt haben); weniger Sünde, als in den — gebt mir zu trinken, der Satz wird noch sehr lang — (er stürzte ein Glas hinunter) als in dem jammervollen Unterthänigseyn gegen Schurken von Rang und Geld, denen man den Rücken zudrehen sollte, wie mein prächtiger Nemo hier neben dem Vogel Strauß; als in dem aufgeblasenen leeren Dunstpathos, mit dem unsre Pietisten und Moralisten sich brüsten — verfluchter, unwillkührlicher Reim! — und die Beine hochtrabend heben, wie unser Strauß hier unter der Armide, der doch nicht fliegen kann, nicht einmal so hoch wie eine Schmeißfliege; weniger Sünde sage ich Euch, als in dem theologischen Salm, womit sich heut zu Tage die Welt ekelhaft und lächerlich besalbt, und in zwei Partheien ansprudelt, deren Führer sich wie meine beiden Glöckner einen Thurm unter den Steiß bauen müssen, um groß auszusehen von weitem; weniger

als in dem lächerlichen und lästerlichen Wettschnappen und Wettschleichen nach Pfründen, Gunst, und vorzüglich nach Orden, wovon ihr beim Teufel, von den beiden Trinkgenossen nie etwas gesehen habt. Und wer hätte wie Sie, soll der Orden der Stern des Ausgezeichneten seyn, einen königlichen Ordensstern tragen müssen? Von wem wird man reden und lesen, wenn alle ihre rothen und schwarzen Ordenszeitgenossen verwes't und vergessen sind, von wem als von ihnen, dem Ruhm der Stadt und Zeit? Darum — wahrhaftig mein Satz ist viel kürzer geworden als ich dachte bei der Masse von Stoff, und schon seit zwei Phrasen zu Ende, bevor ich's merkte! — Darum haltet mir den Zauberspiegel in Ehren, daß er die Weinkeller abgemalt! Hier bei Schonert, drüben bei Lutter (dort wo die Juden „Unser Verkehr" aufführen) wurde unser Verkehr getrieben, und Ihr dürftet Euch freuen, wenn es noch so wäre!"

„Auf Cerevis, das wäre das goldene Säculum," schrie Barnabas, längst begierig, seiner Lunge eine Pforte zu öffnen, damit man merke, daß er auch noch da sey; „Brüder! darauf wollen wir trinken! Ich wollte mich drei Monat in eine Weinstube in's Carcer setzen lassen, wenn noch ein Ludwig Devrient und ein Hoffmann da in dem kleinen Eckstübchen nach dem Gensdarmenmarkt säßen! Grad unter dem Fenster, wo „unser Verkehr" getrieben wird!"

„Und es saßen noch mehr Leute dort, die nicht mehr da sitzen!" hob der Gast an, und über sein satyrisch ausgezacktes Gesicht flog ein heiliger Schim=

mer der Wehmuth, — „auch Bernhard Klein und Ludwig Berger haben dort mitgetrunken, zu Zeiten! Und Geist schwängerte den Geist, und die Bilder des Zauberspiegels strahlten golden, sie schwebten im Aether, sie quollen fluthend aus den Tiefen herauf! — Ich weiß nur nicht, warum gerade der wüthende Doktor Dapertutto mit seiner Schönen aus dem Modemagazin so quer über die Straße segelt, als wolle er den ganzen Judenverkehr in den Sand rennen! Ob er vor dem Hunde hinter ihm läuft? Und läuft der Hund vor dem Soldaten? Oder will der Zauberspiegel fragen: „Wer hat's schlechter?" Ein Soldat oder ein Hund? Herr Kriegsmann, arretire er lieber die beiden unseligen Seligen vor dem Magazin abgezogener Wasser und werfe er sie in ein Vacuum, oder geleite sie in die Wohnungen unbekannter Leute, wohin doch gewiß die am ersten gehören, die auch sich selbst nicht mehr bekannt sind, d. h. nichts von sich wissen. Es ist hier und drüben Platz! — Aber seht her, Studenten! Da kommen wir an einer merkwürdigen Stelle vorbei, die wir zuvor schon streifend berührten. Dort steht Armida und zaubert mit einem Weinglas in der Hand. Darin sehe ich nichts Undeutliches, selbst wenn ich in der Armida die große Sängerin Milder erkenne, die gleichfalls in dem Eckhause der Taubenstraße wohnte. (Nach hundert Jahren mag man es als eine Merkwürdigkeit zeigen!) Doch wieder auf den Text zu kommen! Weshalb steht der Löwe da! Ist es einer von denen aus dem Zaubergarten

Armidens? — Oder spürt Ihr hier wieder etwas von den Leiden eines Theaterdirektors, und der Oper Guzmann der Löwe? — Mir selbst werden die Bilder des Zauberspiegels nach gerade etwas trübe und verworren, lieben Freunde! Meine Stunde läuft ab!“ Er gähnte.

„So weiß ich kaum, weshalb der gute Peter Schlemihl mit seiner Tabackspfeife dort aus Thiermanns Italienerladen kommt. Braucht er Siebenmeilenstiefel um den Klecks zu durchwaten? Oder ist das ein Rostfleck im Spiegel? Schlemihl, blase doch den Erasmus Spikher nicht so mit Tabacksdampf an! Gute Freunde, gebt mir noch ein Glas Punsch, aber Eure Bowle wird auch leer, wie ich merke, — die Kraft schwindet. Was wollte ich doch? Euch deuten, wie ich, — wie der Kammergerichtsrath — der Schreiber des tollen Zeuges da, meine ich — zu allen Gesichtern und Geschichten gekommen ist! Deuten! Lächerlich! Wenn ich’s — wenn er’s selber wüßte! Geheimnißvoll waltet und webt das Göttliche! Gesehen hat er Alles, inwendig und auswendig, — auch die Rose hier, und den Vogel im Fluge, die letzten Bilder auf dem Bilderbogen hier. Weshalb aber hier die Rose wächst, und weshalb dem Schaafskopf von Glöckner das gebratene Maul in die Taube — das geflogene Maul — Mau — Mau — Mauz, — Kater Murr — Murmelthier — Murr — mur — mur — la, la“ — —

Es ward still! todtenstill! Umnebelnde, wogende, bläuliche Gewölke — war es Tabacks- oder Punsch-

dampf? — erfüllten das Gemach! Die Lichter brannten düster, sie erlöschten. —

Eins!

dröhnte die Thurmglocke. — Die Studenten taumelten auf aus dem Schlaf — taumelten zusammen, — nach Hause! — Andern Morgens wußte Keiner was vorgegangen war. Doch auf dem Pandektenblatt fand Julius die seltsamen Figuren sind Gebilde, die Alle wie im Halbtraum gesehen hatten. —

„Wahrlich, das Ding sieht fast aus wie ein Blatt in Callots Manier," riefen die Studiosen, als sie es verwundert betrachteten. „Wer mag nur der kleine Kerl gewesen seyn! Der Nachtwächter muß ihm den Schlüssel gegeben haben, wie wäre er sonst zu uns gekommen?"

„Allein," dachte Barnabas für sich, „mir hat er jetzt den Schlüssel zu dem Phantasiegeheimniß gegeben! Das Ganze liegt in der Wohnung. Morgen muß ich eine Kneipe an der Taubenstraßenecke, oder wenigstens am Gensdarmenmarkt haben, und täglich will ich in die Weinhäuser rings umher gehen. Wird dann nicht ein Hoffmann aus mir, so muß der Teufel drin sitzen!" — —

Was das Quartier und die Weinhäuser anlangt, so hat Barnabas seinen Vorsatz herrlich ausgeführt; das Andere muß man abwarten. Wenn er nur den ächten Zauberspiegel nicht vergessen hat, der ihm die Bilder unterm rechten Licht auffängt! Doch ich fürchte, er ist zersprungen, da der Besitzer ihn verlassen mußte!

L. Rellstab.

* * *

Die Zeichnung möchte am schicklichsten zu der kleinen Erzählung „des Vetters Eckfenster" hinpassen, die im vierten Bande dieser Ausgabe enthalten ist.

Die Verlagshandlung.



Herr Striegel !! — N'bischen Käse!

Herr Striegel!! — A'bischen Käse.

Radirt von E. Neureuther.

Hoffmann pflegte in Bamberg im Sommer fast jeden Tag einen, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Belustigungsort, Bug genannt, zu besuchen. Daß ihm seine Umgebung immer Stoff zu Bemerkungen oder Zeichnungen gaben, wissen wir aus seiner Biographie, und auch Z. Funk erwähnt dessen. Hier in Bug war denn auch unter den gewöhnlichen Gästen ein Kanonikus Seubert*), der Hoffmann eigenthümlich genug schien, abgezeichnet zu werden. Er erwähnte seiner auch im ersten Bande, in dem Schwanke: „die Folgen eines Sauschwanzes," wie auch im fünften Bande, seiner ersten Briefe an Funk, S. 155.

Die obgleich vorzügliche Radirung scheint im Aezen nicht ganz gelungen zu seyn.

---

*) Er starb 1837.



Aus

Hoffmann's Leben und Nachlaß.


Google

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2. Juni 1822.

Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung über die vorliegende Rechtsfrage, nämlich:

ob der Leidesdorff'sche, in Wien erschienene Klavierauszug des Weber'schen Freischützen, nach dem bei Schlesinger erschienenen Original bearbeitet, und als ein Nachdruck desselben zu betrachten sey?

auszusprechen.

Hier muß ich aber zuvörderst den Grundsatz aufstellen, daß nach meiner Ansicht, wenn von dem Nachdruck eines musikalischen Werkes die Rede ist, die gesetzlichen Bestimmungen der §§. 1025 u. 1026, Tit. II. Theil 1, des allgemeinen Landrechts, welche von Auszügen aus Druckschriften handeln, nicht zur Anwendung gebracht werden können, da es unmöglich ist, musikalische Compositionen auf die Weise zu extrahiren, wie dies bei Büchern geschieht. Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende gerade so nachgestochen oder nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem

Original erschiene; wo eigene Geistesthätigkeit des Bearbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachstich nicht mehr die Rede seyn. Ein Beispiel aus der bildenden Kunst wird dies näher erläutern.

Wenn ein Kunstverleger ein Bild in Kupfer stechen läßt, und ein anderer gleichzeitig einen Kupferstich nach dem gleichen Original herausgibt, beiden Stichen aber verschiedene Zeichnungen zu Grunde liegen, so kann der zweite zwar den ersten durch seine Unternehmung in Schaden setzen; nicht aber kann man von ihm sagen, daß er dessen Rechte durch einen Nachstich gekränkt habe. Ganz anders verhält es sich dagegen in dem Falle, wo der Stich von dem zweiten Verleger nach einer Zeichnung bewirkt wird, die etwa durch einen Abdruck, oder mittelst Durchzeichnens der ersten, entnommen ist.

Hier kam es nicht darauf an, daß der zweite Zeichner selbst von seiner Kunst Gebrauch machte, sondern blos durch mechanische Anstrengung erzeugte er die Copie des Originals.

Dies auf die in Rede stehende Frage angewandt, ergibt es sich schon bei dem ersten Anblick des Wiener sogenannten Klavierauszuges, daß derselbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schlesinger'schen ist, ja daß letzterer ersterem nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, sondern daß der Verfasser nothwendiger Weise die Partitur selbst hat vor Augen haben müssen.

Schon die Ouverture, von der man voraussetzen könnte, daß sie in beiden Klavierauszügen

gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern sollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verschiedene Behandlungsart; die Weber'sche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nämlich etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet ist.

Was die Oper selbst betrifft, so könnte die Bezeichnung auf dem Titel: „Vollständige Ausgabe, mit Hinweglassung der Worte," einen, der nicht Sachkenner ist, vielleicht verleiten, anzunehmen, daß auch sämmtliche Singstimmen geliefert, und nur einzig und allein die Worte weggelassen wären, und dies würde freilich ein Nachdruck seyn; indessen ein solcher möchte wohl keine Käufer finden, indem er nur ein sehr mageres Vergnügen gewähren würde. Der gegenwärtige Wiener Klavierauszug hat aber nicht allein eine ganz andere Tendenz, als der Schlesinger'sche, sondern ist auch nach ganz andern Grundsätzen bearbeitet. Seine Bestimmung ist nämlich, von Musikliebhabern, die keine Stimme haben, am Instrumente gespielt zu werden, wobei sie nicht die Melodien zu singen brauchen, sondern sie auf dem Klavier hören. Um diesen Zweck zu erreichen, muß aber von dem Bearbeiter einer Partitur zum Klavierauszuge die Singstimme in die Oberstimme verlegt werden, welches eine durchaus andere Bearbeitung voraussetzt.

Angenommen nun, daß der Verfasser des Wiener Klavierauszuges, der sich Leidesdorff nennt, die

Absicht gehabt hätte, sich des Schlesinger'schen zu seinem Vorhaben zu bedienen, so würde er, wie schon oben erwähnt, ihn dazu keineswegs haben gebrauchen können, sondern er muß durchaus im Besitz der Partitur gewesen seyn, es sey denn, daß er sein Werk aus einzelnen Orchester= und Singparthien mühsam zusammengestellt hätte. — Ob er es auf die eine oder andere Weise zu Stande gebracht, und ob er dadurch, daß er sich in den Besitz der Partitur gesetzt, die Rechte des ursprünglichen Verlegers des „Freischützen" verletzt habe? — dies sind andere Fragen, zu deren Entscheidung alle Data fehlen; in jedem Fall aber würde, durch einen solchen Mißbrauch der Partitur oder der Stimmen, der Thatbestand eines andern Vergehens, als das des Nachdrucks, begründet werden.



Einiges aus Hoffmann's Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens.

Kammergerichtsrath Uhde, in den vierziger Jahren in Berlin, Componist und Sänger. Gerber's altes Künstlerlexicon. Theil 2. Seite 696.

Wie ein Arzt glaubte, die Leiden seines Patienten rührten von einem Wurm her, den er im Leibe trage, und darauf los kurirte, bis der Wurm wirklich abging. Es war eine total neue Species, ein gräuliches Ungeheuer, vielfüßig u. s. w., und erhielt einen neuen Namen; jenem Arzt als Entdecker zu Ehren, wurde er wie er geheißen. Am Ende entdeckte es sich jedoch, daß der Wurm, — ein unverdauter Rosinenstengel — war.

Zu machen: der Nachtwächter, eine geheimnißvolle Person, die nächtliche Abenteuer erzählt (diable boiteux?).

Traum. Die Polizei nimmt alle Uhren von den Thürmen herab, und confiscirt alle Uhren, weil die Zeit confiscirt werden soll. Die Polizei bedenkt aber nicht, daß sie selbst nur in der Zeit existirt.

Fabel. Jedermann hat einen Beutel vor sich hängen, in welchen er die Fehler seines Nachbars steckt, und einen andern hinter sich, in welchem seine eigenen sind.

Die Hunde bellen den Mond an, aus Mißgunst, wie man sagt. Ursache davon? (Zu erfinden.)

Cardani merkwürdige Schilderung von sich selbst. Bayle. Verglichen damit Diderots Schilderung von Rameau's Neffen.

Berliner Bauordnung vom 30. November 1641. Darin wird den Bauern untersagt, Sauställe auf offener Straße anzulegen.

Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und, von beiden Seiten stecken, aus dem

obern Stock der Häuser, die Patienten die Zungen heraus.

Situation eines glücklichen Autors. Er fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger Messe, hinter ihm folgen aber 6 bis 8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämmtlichen Werke.

Aus Acten. Man wollte nicht glauben, daß der Inculpat so viel Geld mitgebracht; da zeigte er das Fäßchen, worin die Papiere gewesen, — und Alles glaubte daran.

Roßtäuscher, — einer der mit Roßen täuscht.

Jemand, dem der Concertsaal im neuen Schauspielhause gezeigt wird, meint, der Orpheus sey ein Aushängeschild für wilde Thiere, die darin zu sehen.

Eine Frau, die in der Todesnoth dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ein Vertrauen ist des andern werth; eben, weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das du von mir bekommen.

Die bekannte Anecdote von dem Charlatan, der Flohpulver verkaufte, und dem Bauer („auch gut") ist noch sehr gut zu benutzen, um daraus, wie es in den gestis romanorum heißt, eine vortreffliche Moralisatio zu ziehen; z. B. was du auf kurzem, sicherm Wege erlangen kannst, sollst du nicht auf weitem, unsicherem suchen.

N. b. Die beiden sich umarmenden Juden, die Lichtenberg in Erz gegossen wünschte zum ewigen Denkmal.

Ein sehr schönes Bild ist von den sogenannten deformirten Gemälden herzunehmen. Es sind z. B. auf einer Tapete verschiedene Theile, Züge eines Bildes verstreut, so daß man nichts Deutliches wahrnimmt; aber ein besonders dazu geschliffenes Glas vereinigt die verstreuten Züge, und durch dasselbe schauend, erblickt man das Bild. (Wieglebs Magie.)

Ein alter Musikmeister sagte von einem Fräulein, die bei großer Fertigkeit das Fortepiano geist- und seelenlos spielte: „Gott, wenn der Gnädigsten doch ein paar Hände in die Handschuh' wüchsen, womit sie über die Tasten herfährt.

Vom zu Buche tragen des Witzes. Lichtenberg's, Hippel's, Voltaire's Nachlaß.

Es gibt Künstler, die dem Bajazzo gleichen, wenn er einen gewaltigen Anlauf nimmt, und dann plötzlich stehen bleibt, ohne den Sprung zu wagen. Das sind die Schauspieler ohne wahrhaftes Genie, im Innern hohl, nur äußern Prunk borgend zum mächtigern Gotte. Der Anlauf (das Vortheilchen nach Iffland's weltbekannter Anekdote) läßt sich allenfalls erlernen; die Kraft zum Sprunge selbst verleiht allein die Natur, deshalb bleibt es bei jenen Schauspielern denn immer beim Anlauf zum Sprunge.

Hogarth's Quacksalber in der Heirath nach der Mode hat eine sehr komplicirte Maschine gebaut, *mit künstlichen Hebeln*, Gewichten, Rädern, Wellenzügen, Schwanzschrauben u. s. w., um — einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen. Eher wird aber die arme in die Maschine eingeklemmte Bouteille in tausend Stücke zerbrechen, als der Pfropf sich nur um ein Haar breit heben. Manche Kunstleistungen gleichen dieser Maschine. — Mit dem Aufwand aller reichen Kräfte, die sich darbieten, werden ungeheuere Anstalten gemacht, die aber, statt die einfache Wirkung, welche beabsichtigt, hervorzubringen, nur das Ganze rettungslos zerstören.

Die wunderbaren Sprünge und Capriolen unserer jetzigen Tänzer erinnern sehr lebhaft an die sinnreiche Art, wie die Araber ihre Kameele tanzen lehren. Besagte Kameele werden nämlich auf einen Boden von Blech geführt, unter dem ein Feuer angezündet. So wie das Blech mehr und mehr erglüht, heben die Thiere die zierlichen Pfötchen höher und höher, und immer höher und konfuser, so wie die Glut steigt, so daß sie zuletzt beinahe mit allen Vieren in den Lüften schweben! — Das ist denn recht artig anzusehen, und mancher europäische Balletmeister mag bei dem Anblick dieser reinen Natur in ihrer vollen Anmuth und Kraft zur Erfindung ganz neuer absonderlicher Pas begeistert worden seyn. Man merkt's an den Balleten der neuesten Gattung.

Die pantomimischen Convulsionen des monotonen oder ganz tonlosen Schauspielers könnte man, da der Krampf sich vorzüglich in den Händen zeigt, billiger Weise, Händegeschrei nennen. Der Zuschauer wird dabei in den beängstigenden Zustand des Tauben versetzt, der die Worte blos sieht, ohne sie zu hören, oder wenigstens zu verstehen.

Bei der Anpreisung des Kaleidoskop's wurde, Rücksichts der schönen Verbindung des Angenehmen

mit dem Nützlichen, vorzüglich gerühmt, daß es die Fantasie der Kattundrucker und Westenfabrikanten zu den unerhörtesten Mustern beflügeln könne. Sollte ein munterer Kopf von Mechanikus nicht leichtlich ein Kaleidoskop für preßhafte Dichter zu erfinden vermögen? Die kleinsten, ordinairsten, miserabelsten, läppischten Gedanken dürften nur hineingeworfen werden, um sich, gehörig gerüttelt und geschüttelt, zu den sonderbarsten Bildern zu fügen. Würde der Dichter nicht in frohem Staunen, in heller Begeisterung, auf Gedanken gerathen, an die er in der That selbst gar nicht gedacht? — Doch, es spukt ja wohl schon viel kaleidoskopisches Wesen auf den Bühnen?

Die verschiedenen Richtungen der Dichter, die sie nach dem Uebergewicht dieser oder jener ihnen einwohnenden Kraft nehmen, könnte man mittelst einer förmlichen Windrose bezeichnen. Die entgegengesetzten Pole, Nord und Süd, bezeichnen Verstand und Fantasie, Ost und West, Geist und Humor. Nun schaffen sich dann die abweichenden Grade, wie in der Schiffsrose, von selbst. Z. B. wie Nordwest, Nord-Nordwest, Nordwestnord, Verstandhumor, Verstand-Verstandhumor, Geist-Humor-Geist ꝛc. Das schlimmste für die Seefahrer möchte hier das beste seyn, wenn nämlich der Wind aus allen vier Ecken bläst. Uebrigens paßt diese Windrose nur für Dichter, die wirklich segeln, oder zu

Lande, nach dem bekannten Spruch Göthe's über die den Reiter verfolgenden Kläffer wirklich reiten. Bei den andern möchte es schwer seyn, die Pole zu finden, die nur allein irgend eine Richtung bestimmen können.

Unumstößlicher Beweis, daß der Baumeister N. ein frommer, gottesfürchtiger, deutschbiederer, geistreicher, patriotisch gesinnter, der edlen Turnkunst ergebener, für die Vervollkommnung der Medizin und Chirurgie portirter Mann von großem Verstande und Ansehen ist *).

1) Er ist fromm und gottesfürchtig, denn er ehrt das Alter und mag sogar alte Mauern nicht antasten, sind sie auch noch so schwächlich.
2) Er ist deutschbieder, denn er verläßt sich auf ein ehrliches Aussehen und baut darauf mit vollem Vertrauen.
3) Er ist geistreich, denn ihm fällt jeden Augenblick, was ein.
4) Er ist patriotisch gesinnt, denn seine Einfälle treffen nicht Mitbürger, sondern nur Fremde.
5) Er ist der edlen Turnkunst ergeben, denn seine Einfälle veranlassen die gewagtesten Sprünge.
6) Er ist musikalisch ausgebildet, denn er versteht sich ganz besonders auf das richtige Einfallen.
7) Er ist auf die Vervollkommnung der Arzenei-

*) Hatte für Berlin in der mündlichen Tradition Lokalinteresse.

Wissenschaft und Chirurgie bedacht, denn er sorgt durch seine Einfälle dafür, daß es der Pepiniere nie an merkwürdigen, innerlich oder äußerlich Beschädigten fehlt, um ihre Kunst daran zu üben.

8) Er ist von großem Verstande, denn, wenn er für etwas steht, hat er sich allemal verstanden.

9) Er ist von großem Ansehen, denn seine sämmtlichen Obern haben ihn immer für einen tüchtigen Baumeister angesehen.

Zum Katzenbuch. Till Eulenspiegel war vergnügt, wenn er Berg auf stieg, weil er sich darauf freute, wenn es wieder Berg ab gehen würde, und traurig, wenn es Berg ab ging, weil er das Aufsteigen fürchtete. Was wird mir Schlimmes begegnen, da ich heute im Gemüth so heiter bin; welche Freude steht mir bevor, da mich Traurigkeit so niederdrückt?

Ist es Katzenmöglich!

Jakobus Snellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit.

(Einschiebsel. Dazu kann das Bild eines Spazierganges durch einen Garten gebraucht werden. Rechts und links gibt's da: — Schmollwinkelchen, — Lauben — Dornbüsche u. s. w.; z. B. Jasmin=

laube für Liebende; — Dornbusch für Rezensenten, eingebildete Autoren u. s. w. — Ob Snellpfeffer nicht in Hefte, statt in Kapitel, getheilt werden könnte?)

Einen merkwürdigen Charakter könnte der Bruder geben. Erziehung. Rector Wannowski nicht zu vergessen.

Geheimnisse. Jakobus schrieb als Knabe seine Geheimnisse auf; z. B. daß er in Nachbars Tinchen verliebt ist, daß er es war, der den Porzellannapf zerbrach u. s. w. — und versiegelte das Blatt.

Die einzige vornehme Person, die zugleich als eine moralische gelten konnte, mit der er verwandt, war die Kanzlei (Kanzleiverwandter).

Solofürsten und Figurantenfürsten, wie Solotänzer und Figuranten.

In der Krankheit, bei schon gelähmten Händen dictirt.

Nicht zu vergessen: Krankheitsperiode vom Januar, Februar, März, April *).

Nicht zu vergessen, für ein ärztliches Journal: besondere Gefühle eines sich selbst scharf beobachteten Kranken.

Anekdote. Authentisch. Ein robuster Kerl läßt sich in der Charité das linke Bein abnehmen, bleibt bei der Operation ganz munter, und jubelt laut, als man ihm das abgenommene Bein zeigt: Bin ich

*) Zwei Monate später war er nicht mehr.

die verwünschte Pfote los! Als man ihm den Verband angelegt hatte, spricht er zu*: Lieber Herr** Chirurgus, Sie haben sich so viele Mühe mit meinem linken Bein gegeben; am rechten sind mir die Nägel so lang gewachsen; wollen sie mir die nicht auch gleich abschneiden?

Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmanns.

Hoffmann war von sehr kleiner Statur, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, dunkles, beinahe schwarzes Haar, das ihm tief bis in die Stirn gewachsen war, graue Augen, die nichts besonderes auszeichnete, wenn er ruhig vor sich hinblickte; die aber, wenn er, wie er oft zu thun pflegte, damit blinzelte, einen ungemein listigen Ausdruck annahmen. Die Nase war fein und gebogen, der Mund fest geschlossen.

Sein Körper schien, ungeachtet seiner Behendigkeit, dauerhaft, denn er hatte für seine Größe eine hohe Brust und breite Schultern.

Sein Anzug war in früheren Zeiten seines Lebens ziemlich elegant, ohne irgend ins Gesuchte zu verfallen. Nur auf den Backenbart hielt er große Stücke, und ließ ihn sorgfältig gegen die Mundwinkel hinziehen. Später erregte ihm seine Uniform, in welcher er etwa wie ein französischer oder italienischer General aussah, inniges Wohlgefallen.

In seiner ganzen äußern Erscheinung fiel am meisten eine ausserordentliche Beweglichkeit auf, die

auf das höchste gesteigert wurde, wenn er erzählte. Seine Begrüßungen bei'm Empfang und Abschied, mit wiederholten ganz kurzen, schnellen Beugungen des Nackens, ohne daß der Kopf sich dabei bewegte *), hatten etwas fratzenhaftes und konnten leicht als Ironie erscheinen, wenn der Eindruck, den die seltsame Geberde machte, nicht durch sein sehr freundliches Wesen bei solchen Veranlassungen gemildert worden wäre.

Er sprach mit unglaublicher Schnelle und mit einer etwas heisern Stimme, so daß er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er einige Vorderzähne verloren hatte, sehr schwer zu verstehen war. Wenn er erzählte, war es immer in ganz kurzen Sätzen; nur, wenn die Rede auf Kunstsachen kam und er in Begeisterung gerieth, ein Zustand, vor dem er sich aber zu hüten schien, bildete er lange, schöne, gerundete Perioden. Wenn er Arbeiten von sich vorlas, schriftstellerische oder amtliche, so eilte er über das unbedeutendere dergestalt hinweg, daß der Zuhörer kaum zu folgen vermochte; die Stellen aber, die man im Gemälde die Drucker nennt, betonte er mit einem fast komischen Pathos, spitzte dazu den Mund, schaute um sich, ob sie auch faßten, und brachte dadurch oft sich selbst und sein Publikum aus der Tramontane. Er fühlte, daß er, um dieser Angewohnheit willen, nicht gut las **),

*) Vergl. hier, wie die ganze Schilderung von Hoffmanns Persönlichkeit in den „Erinnerungen 1r Bd." S. 1 u. ff.

**) Ebenso S. 136. Z. F.

und hatte es ungemein gern, wenn ein anderer ihm dies Geschäft abnahm; aber das war kitzlich genug, besonders wenn von handschriftlichen Aufsätzen die Rede; denn jedes falsch gelesene Wort, oder auch nur ein zögernder Blick auf ein solches, um es richtig zu lesen, war ihm ein Dolchstich, und er wußte dies nicht zu verbergen. Als Sänger hatte er eine schöne, kräftige Bruststimme, Tenor *).

Es war schwer, in Bekanntschaft mit ihm zu kommen **). Er selbst blieb lange verschlossen, und hörte auch wenig auf Menschen, die er erst kennen lernte, wenn sie nicht ganz besonders interessant

*) Ich habe seiner Stimme nie besondern Geschmack abgewinnen können, weil er sich beim Vortrag irgend eines Gesangstücks gewöhnlich überschrie, und, wie beim Vorlesen, allzuviel accentuirte, so, daß das sogenannte Tragen der Stimme im deklamatorischen Pathos gewöhnlich unterging. Unerträglich war mir aber sein Gesang, wenn er sich beim Klaviere selbst begleitete, und — besonders wenn er durch Wein exaltirt — auf das Instrument so gewaltig loshämmerte, daß man jeden Augenblick das Springen der Saiten befürchtete. Sang er aber gar ein Duett mit einer Dame, die ihn interessirte, so bedurfte es alles Zusammennehmens von Seiten des Zuhörers, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen, über die der Dame zugeworfenen schmelzenden Blicke, oder über die verzückten, dem Himmel zugekehrten Augen, den süß gespitzten Mund u. s. w. Z. F.

**) In der Regel vollkommen richtig; meine Bekanntschaft mit Hoffmann war jedoch das Werk weniger Augenblicke. S. Erinnerungen 1r Bd. den ganzen ersten Abschnitt.
Z. F.

waren. Alte Bekannte giengen ihm über alles; er fühlte sich bequem mit ihnen, und mehr verlangte er nicht. „Wie mag doch Hoffmann mit dem und dem umgehen können?" diese Frage, die man so oft machte, beantwortete sich am besten dahin: „weil er den und den schon so und so lange kannte." Eine gleiche Gesinnung forderte er aber auch gebieterisch von seinen Freunden. Sie sollten keinen Gott haben neben ihm; er betrachtete es als eine Felonie, wenn sie sich verheiratheten, mit ihren Kindern lebten u. s. w. — Den Umgang mit Frauen liebte er eben nicht. Konnte er (dies war die Regel, von der allerdings einige Ausnahmen Statt fanden) sie nicht mystifiziren, oder sie in die abenteuerlichen Kreise seiner Fantasien ziehen, oder entdeckte er in ihnen nicht etwa entschiedenen Sinn für das Komische, so zog er den Verkehr mit Männern, bei denen sich die letzte Eigenschaft viel häufiger entwickelt findet, bei weitem vor. Denn das Fratzenhafte wie das Verborgenste in der menschlichen Natur zogen ihn am meisten an, und auch über diese Tiefen konnte er vorzugsweise nur mit Männern sprechen. Mehr als reifere Frauen interessirten ihn noch junge Mädchen, die besonders, wenn sie hübsch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptsächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüssel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantastische fand, wenn er sich mit ihnen abgab,

an sich zu fesseln. Unter allen Erscheinungen in der Gesellschaft war ihm die gelehrter Frauen am gründlichsten zuwider. Legte es eine solche auf ihn an, und ließ es sich, wie auch wohl vorgekommen ist, gar beigehen, in einer Art von Pairschaft ihm nahe zu treten, — etwa bei Tische, ihren Platz neben ihm aufzuschlagen, so war er im Stande, sein Couvert aufzunehmen, und damit in die weite Welt zu fliehen, bis er an einem entfernten Ende sich unbemerkt irgendwo einbürgern konnte *). Künstlerinnen

*) Wie könnte die Unmilde, mit welcher Hoffmann hier, wie überall, sein Mißfallen äußerte, wohl gerechtfertigt werden wollen? In der Sache selbst aber, wer möchte ihm Unrecht geben? Schon finden die besten Bücher keine Leser mehr, weil fast alle Leser unter die Schreiber gegangen sind, und wenn bis vor wenigen Jahrzehenden die Empfänglichkeit für das, was andere gedacht und empfunden, wenigstens noch bei Leserinnen anzutreffen war, so mindert sich deren Zahl auch von Tage zu Tage, weil die der Schreiberinnen wächst, wie der Sand am Meere. Daß hierdurch die Autoren offenbar beeinträchtiget werden, die sonst ihre schönsten Kränze von den Frauen erwarteten, und daß die Fluth mittelmäßiger Bücher auch durch die Schindelschen Schaaren immer mehr angeschwellt, am Ende die Literatur zu verschlingen drohen wird, ist noch der geringste Nachtheil gegen den, daß der schönste Schmuck des Weibes, die Weiblichkeit, bei dem gerügten Unwesen mehr und mehr in die Brüche geht. Es soll hiermit gerade nicht über die Recensentinnen, Kunstcorrespondentinnen u. s. w. insbesondere der Stab gebrochen werden (eben so wenig aber auch ist es auf ihre Apologie abgesehen), sondern es sind alle Schriftstellerinnen als solche gemeint, die den stillen Heim ihres weiblichen Berufs (worunter nicht der Kochherd verstanden wird), verlassen, um sich öffentlich vor der Welt mit ihren Gedanken, Empfindungen, Stärken und Schwächen zu pro-

jeder Art, ohne ihren gewöhnlichen Tik, waren ihm angenehmer. Für sittliche Würde des Menschen

---

drucken. In dieser Oeffentlichkeit liegt das Uebel. Wäre es nicht grausam und ungerecht, von einem Weibe, dem der Himmelsfunke der Dichtkunst geschenkt ist, zu fordern, sie solle ihn ersticken, und sich und andere nicht an ihrem Feuer wärmen? Aber, — daß eine heutige Dichterin kein noch so heiliges Gefühl in ihrem Busen hegen darf, ohne es Morgenblatt und Abendzeitung brühwarm anzuvertrauen, daß Klagen um ihre verlornen Lieben, wie um ihre verkannte Treue, in allen Kaffeehäusern auf den Tischen umher liegen, und von den Gästen zu den Cigarren eingenommen werden müssen; daß manche eher keine Ruhe finden, als bis selbst alles das, was sich ein wirkliches Weib kaum recht zu gestehen wagt, schwarz auf weiß vor ihr daliegt, um an irgend eine Redaction zum Druck abgesandt zu werden; — solches Treiben hätten die Frauen unserer Zeit billig den Männern, die es freilich auch nicht besser machen, von denen man indessen auch weniger Zartheit zu fordern berechtigt ist, überlassen sollen. Dies, und dann die beliebte Universalität in dem Streben literarischer Frauen, die selbst den Casanova in den Kreis ihres Urtheils ziehen zu müssen meinen, — weil es ein Buch ist, — gibt dem Manne, dem Weiblichkeit im Weibe über alles geht, in der Regel den Abscheu vor der Zunft der Schreiberinnen; nicht etwa Neid oder Monopolgeist, wie Thörinnen hie und dort wohl gemeint haben. „Wenn du betest, so geh' in dein Kämmerlein, schließ' die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen," hat unser Heiland gesagt; es soll gewiß mit dem Tiefsten, was die Menschenbrust bewegt, seyn, wie mit dem Gebet. Frauen, die ewig gedruckt lieben und weinen, gleichen aber denen, „die da gerne stehen und beten an den Ecken und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." Auch sie haben ihren Lohn dahin; sie werden citirt und critisirt, und wenn es hoch kommt, panegyrisirt, wie die Männer; man läßt ihrer technischen Fertigkeit im Dichten (in welcher ja jeder Schulknabe es jetzt zu einem gewissen Grade gebracht

äußerte er, durch die Wahl seines Umgangs, wenig Sinn. Gesinnung galt ihm in geselliger Beziehung nichts. Als höchste Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, sich durch ihn ansprechen zu lassen (er hatte sich gegen seine Freunde gesetzt, wie etwa ein Buch, wenn man es sich personifizirt dächte, gegen

haben muß), Gerechtigkeit widerfahren u. dergl.; aber — lieb haben oder gar heimführen, wird sie kein männlicher Mann; Vorzüge, deren sie, wie prosaisch man sie auch die Ehe oft schelten hört, sich doch auch gar nicht gern begeben zu mögen scheinen. — Siehe eilf Zwölftel aller Frauenromane jeglicher Messe, in denen das Grundthema ein mit Recht verfehlt genanntes Leben ist.

Eine rührende Geschichte wird deutlicher machen, was der Verfasser meint. Vor einigen Jahren starb eine seiner geachtetesten Freundinnen in der Blüthe ihres schönen Lebens. Nach ihrem Tode fand ihr Gatte in ihrem Pulte ein wunderherrliches Gedicht, welches ein Vorgefühl des Hinscheidens enthält, und übersandte davon dem Freunde eine Abschrift, mit dem Bemerken, daß seine Frau es wahrscheinlich selbst gedichtet habe. Also, selbst der Mann wußte nichts von der Fähigkeit der Gattin, ihre reinen Gefühle so meisterhaft auszusprechen. Auch Benedikte Naubert (Verfasserin des Walter von Montbarry, Herrmann von Una u. s. w. — eine der objektivsten Schriftstellerinnen Deutschlands, die wirklich Bücher, und nicht ihre Theezirkel schrieb —) sey unvergessen; der, wie sie dem Verfasser selbst erzählte, ihr Verlobter zur Hochzeit ihre eigenen Werke in sauberen Maroquinbänden schenkte, weil er eine Neigung zur Lectüre historischer Schriften in ihr bemerkt, und sich zu den Büchern seiner nachmaligen Braut, als deren Schöpferin er sie natürlich nicht kannte, vorzugsweise hingezogen gefühlt hatte.

Diese Beispiele zeugen von ächter Weiblichkeit; ist es doch aber eine Erfahrung so alt als die Welt, daß man sich bückt, um das Veilchen zu pflücken, während man die Sonnenblume stehen läßt, wie breit sie sich auch am Wege mache.

seine Leser); hierauf folgte die, ihm zu amusiren, was nur durch schlagenden, nicht viel Raum einnehmenden Witz, oder eine Fülle gut, und vor allen Dingen kurz und schnell vorgetragener Anekdoten u. dergl. geschehen konnte; endlich der Besitz irgend einer Eigenschaft, die ihm imponirte, z. B. eines ausgezeichneten Muthes, oder der moralischen Kraft, den Lockungen mit Bewußtseyn Widerstand zu leisten, die ihn unwiderstehlich mit sich fortrissen. Wer ihn nicht auf irgend eine dieser Arten anzog, der war ihm gleichgültig, und durfte nur eine Blöße geben, um Gegenstand seines scharfen Spottes oder Tadels zu werden, mit welchem er nur seine wenigen wahren Freunde verschonte.

Im geselligen Zirkel bei sich war Hoffmann am liebenswürdigsten. Die Heiligkeit des Gastrechts ließ ihn manches geduldig ertragen, was ihm in der innersten Natur zuwider war, und genügte ihm der Geist nicht, der sich in seiner Gesellschaft entwickelte, so suchte er sich durch die Sorge für die leibliche Nahrung derselben zu zerstreuen; er nahm seiner Frau das Geschäft ab, den Salat, Cardinal oder Punsch zu machen, was er übrigens alles meisterhaft verstand; mit andern Worten, wollten ihm seine Gäste nicht recht schmecken, so freute er sich wenigstens daran, wenn es ihnen recht schmeckte. Dagegen war er, wie schon oben bemerkt worden, im höchsten Grade unerträglich, wenn er da Langeweile fand, wohin man ihn eingeladen. Er schien es dann immer nicht verschmerzen zu können, daß

er einen Abend verlöre, den er sonst bei seinen Lieblingsarbeiten, oder in der Umgebung, in der es ihm nun einmal gemüthlich war, zugebracht haben würde. Vieles kam dabei auch darauf an, wie er eben an einem oder dem andern Tage gestimmt war. Es konnte ihn heute ärgern, worüber er gestern gelacht, oder sich gefreut haben würde. Niemand wußte besser, als er selbst, wie sehr er unter der Herrschaft der Laune stand. Er hat in seinen Tagebüchern eine ganze Scala der Stimmungen hinterlassen, durch die er die eben verflossenen Tage bezeichnete; z. B. Stimmung zum romantisch-religiösen; exaltirt-humoristische Stimmung, gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns, die mir oft kommen; humoristisch-ärgerliche; musikalisch-exaltirte; gemüthlich aber indifferente; unangenehm-exaltirte romaneske Stimmung; höchst ärgerliche Stimmung, bis zum Exceß romantisch und capriciös; ganz exotische Verstimmung, sehr exaltirte, aber poetisch-reine, höchst comfortable, schroffe, ironische, gespannte, höchst morose, ganz cadüke, exotische aber miserable, exaltirt-poetische Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht vor mir empfand und mich selbst unmäßig lobte; senza entusiasmo, senza exaltatione, schlecht und recht; — un poco exaltato, senzá poetica; sehr fröhlich, ma senza furore ed un poco smorfia u. s. w.

Kannte ihn nun ein Freund ganz genau, wie z. B. der Verfasser, so wußte er gleich bei Hoffmanns Eintritt ins Zimmer, in welchem Sternbilde eben seine Laune stand, und wie man ihn heute zu

nehmen habe, um Eruptionen zu vermeiden, wenn Gewitterwolken drohten; behandelte man ihn falsch, so fühlte man augenblicklich die Folgen. Verstellung war ihm durchaus fremd; man wußte immer, woran man mit ihm war; wer ihn langweilte, den gähnte er an, und wer ihm Aergerniß gab, dem wies er die Zähne *).

Wollte man nun aus allem diesen den Schluß ziehen, daß Hoffmann ohne alle natürliche Gutmüthigkeit gewesen, so würde man ihm Unrecht thun. Vielmehr gab er häufig davon Beweise. Aber andere hervorstechende Eigenthümlichkeiten seines Charakters vermischten sich so wunderlich mit seinen Aeußerungen von Bonhommie, daß wer ihn nicht durch und durch kannte, ganz irre an ihm werden mußte. Ein Beispiel wird dies erläutern.

An einem Herbstmorgen kam er zum Verfasser, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gensd'armesmarkt gegangen, habe er Folgendes mit angesehen. Ein allerliebstes kleines Mädchen aus der untersten Volksklasse wäre vor die Bude einer Höckerin getreten, und habe von dem Obste, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stimme habe das Weib sie angefahren, sie solle ihr zeigen, wie viel Geld sie daran

*) Man vergl. in den Erinnernngen 1r Band die beschriebene Scene mit dem Glas Wasser, S. 28—31. J. F.

wenden könne, und als das Kind nun mit der freudigsten Unschuld seinen Dreier hervorgeholt, sey er ihm mit den Worten zurückgestoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da — so fuhr Hoffmann fort, — näherte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene gewesen, und steckte ihr ein Viergroschenstück in die Hand. Eilends rief sie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerschönsten Pflaumen. Sie können ihn sich wohl ausmalen, diesen Wechsel der höchsten Betrübniß und der unaussprechlichsten Freude. Bis so weit sieht die Geschichte Jedermann ähnlich, der mit wohlwollendem Herzen eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun — erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann — hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke schon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind sich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals essen, und so die Lust, die ich ihm bereitet, die Ursache seines Todes werden wird.

Was diese Besorgniß veranlaßte, war nichts anderes, als der zur fixen Idee bei ihm gewordene Glaube, daß wo dem Menschen Gutes widerfahre, auch das Böse immer im Hinterhalte laure; „daß," wie er es in seiner Redeweise energisch auszudrücken pflegte, „der Teufel auf Alles seinen Schwanz legen müsse" *). Dies Wort führte er bei jeder passenden

*) S. Erinnerungen 1r Band S. 42. Z. F.

Veranlassung im Munde, und es wird, wie es dem Verfasser scheint, durch diesen Glauben Vieles in seinen Schriften klar. Immer verfolgte ihn die Ahnung geheimer Schrecknisse, die in sein Leben treten würden; Doppelgänger, Schauergestalten aller Art, wenn er sie schrieb, sah er wirklich um sich *),

---

*) Nicht nur wenn er schrieb, sondern mitten im unschuldigsten Gespräch am Abendtisch, beim Glase Wein oder Punsch, sah er nicht selten Gespenster, und mehr als einmal, wenn ich erzählte, unterbrach er mich mit den Worten: „Entschuldigen Sie, Theuerster, daß ich in die Rede falle. Aber bemerken Sie denn nicht dort in der Ecke rechter Hand den kleinen, ganz verfluchten Knirps, wie er sich unter den Dielen hervorhaspelt? Sehen Sie doch, was der Teufelskerl für Kapriolen macht! — Sehen Sie — sehen Sie — jetzt ist er weg! O geniren Sie sich doch nicht, liebenswürdiger Däumling, bleiben Sie gefälligst bei uns, — hören Sie unsern überaus gemüthlichen Gesprächen gütigst zu — Sie glauben gar nicht, was uns ihre höchst angenehme Gesellschaft für Freude machen würde! — — Ach, da sind Sie ja wieder! — — Wäre es Ihnen nicht gefällig, etwas näher zu treten? — Comment?" — (hier trat ein heftiges Muskelspiel des Gesichts hinzu) — „Sie belieben was weniges zu genießen? — — Was belieben Sie doch zu sagen? — Wie? — — Sie gehen ab? — Gehorsamer Diener" u. s. w.

Indem er solch kauderwelsches Zeug, mit stieren Augen nach der Ecke gerichtet, woher die Vision kam, sprach, fuhr er dann schnell, sich gegen mich wendend, wieder auf, und bat ganz ruhig fortzufahren. Wurde er nun von mir oder einem andern Anwesenden ausgelacht, oder gar einen Narren oder Hans Dampf gescholten, so versicherte er mit der ernstesten Miene und bei in Falten gezogener Stirn: daß man nur glauben solle, wie das gar kein Spaß gewesen sey, indem er die beschriebenen Gestalten mit leibhaftigen Augen gesehen, was ihn übrigens gar nicht genire und sehr oft passire. War seine Frau zugegen, so rief er sie zur

und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die schon schlafende Frau, die, ihn kennend und liebend, willig das Bette verließ, sich ankleidete, mit dem Strickstrumpf an seinen Schreibtisch setzte, und ihm Gesellschaft leistete, bis er fertig war. Daher das so ergreifend Wahre seiner Schilderungen in dieser Gattung, wie es denn überhaupt wohl wenige Dichter gegeben haben mag, die mehr identisch mit ihren Werken gewesen, als Hoffmann mit den seinigen. Wenn man ihm öfters Manier vorgeworfen, so trifft dieser Vorwurf nicht die Art, wie er seine Charactere zeichnete, sondern wie er selbst im großen Buche der Schöpfung gezeichnet war. Nächst dem Schauervollen, war das Scurrile das ihm ganz eigenthümliche Element. Zwischen beiden gab es für ihn keine gemüthliche Mitte; von seinen Schrecken ruhte er beim Anschauen der Possenspiele aus, die seine Fantasie ihm in den Erholungsstunden vorgaukelte. Auch hier ist, was er geschrieben, ganz subjektiv, und man kann sagen, daß diejenigen seiner Erzählungen, die ein objektives Gepräge haben, weil nichts Gräßliches und nichts Fratzenhaftes darin vorkommt, wie z B. Meister Martin, von einem Hoffmann herrühren, der sich in dem eigentlichen Hoffmann kaum nachweisen ließ.

Bekräftigung des Gesagten wohl noch mit den Worten auf: „Nicht wahr Mischa?“ (Misza, Mischa, Abkürzung des polnischen Namens Michaeline), worauf diese dann lächelnd und kopfnickend einstimmte. J. F.

Daher ist auch die konstante Erscheinung zu erklären, daß er in dem Maße, in welchem seine Dichtungen sich von seiner Subjectivität entfernten, sie nicht liebte; ja dergestalt an der Möglichkeit zweifelte, daß sie dem Publikum gefallen könnten, daß nur Hitzig's Urtheil, den er als gewesenen Buchhändler für vertraut mit dem Geschmack der Menge hielt, in der Regel ihn darüber zu beruhigen vermochte.

Dagegen hegte er eine blinde Vorliebe für diejenigen seiner Werke, in denen sich seine Eigenthümlichkeit auf die seinen Lesern am wenigsten angenehmste Weise entwickelt hatte, die entweder die schaudervollsten Schilderungen des Wahnsinns, oder die geisterhaftesten Zerrbilder, wie z. B. die Brambilla, aufstellten.

Auch war diese Richtung seines Geistes die Ursache, weshalb er, außer den größten Dichtern und oft den trockensten Büchern, in denen er Data fand, die er auf seine Weise in sich verarbeitete, — sich damit imprägnirte, wie er es gern nannte, — eben nichts lesen mochte, weil nichts so leicht die Extreme berührte, bei denen er sich allein behaglich fand.

Wie im Intellectuellen, das immer bei Hoffmann vorherrschte, so auch im Physischen. Im Essen war er sehr mäßig, weil sich diesem Genuß keine geistige Seite abgewinnen läßt; nur das feinste reizte

ihn, und oft mehr der Idee willen, daß es das Leckerste sey, als um des Wohlgeschmacks. Aber auch im Trinken suchte er anfangs, ehe es ihm Gewohnheit und Bedürfniß geworden, nur Steigerung des Vermögens, wie ihm denn wirklich die Rede zu allen Zeiten am besten floß, wenn er durch Wein aufgeregt war. Ein schmutziger Säufer ist er nie gewesen, was auch die Verleumdung darüber verbreitet haben mag *).

Von der freien Natur war Hoffmann nie ein besonderer Freund. Der Mensch, Mittheilung mit, Beobachtungen über, das blose Sehen von Menschen, galt ihm mehr als Alles. Ging er im Sommer spazieren, was bei schönem Wetter täglich gegen Abend geschah, so war es immer nur, um zu öffentlichen Orten zu gelangen, wo er Menschen antraf **).

---

*) S. Erinnerungen 1r Band, Seite 22. u. 23. J. F.

**) Hier sey mir der Raum zu einer weitläuftigern Anmerkung gestattet, die man hoffentlich für keine Abschweifung vom Gegenstande, als vielmehr für eine Abtragung alter Schuld auf mehrere, bei Beurtheilung meines Buchs über Hoffmann, an mich gestellte Fragen ansehen wird.

In der Biographie Wetzels (siehe Erinnerungen 1r Bd. Seite 273 u. ff.) sage ich von ihm:

„Aeußere Ehren, Rang, Stand, rauschende Vergnügungen, Freuden der Tafel, waren keine Anziehungspunkte für ihn; dahingegen sich täglich in Gottes herrlicher Natur zu ergehen, an Gottes Altären auf Bergen zu beten, seine Kinder auf dem Arme dort hinauf zu tragen, be-

Auch unterwegs fand sich nicht leicht ein Weinhaus, ein Conditorladen, wo er nicht eingesprochen, um

gleitet von einem gleichfühlenden Freunde, das war seine einzige Seligkeit.

Hoffmann liebte nur die von Menschen belebte und bewegte Natur; Wetzel die stille Göttin in ihrem einfachsten Kleide, unbelauscht und ohne Zeugen.

Wie Wetzels geistiges Thun und Treiben sich dem Gewöhnlichen und Flachen entzog, so konnte sein Gemüth auch nur auf hohen Standpunkten, auf Bergen, wahre Befriedigung finden. Ihm war ein Spaziergang keiner, wenn nicht ein Berg erstiegen war, und hier entsprangen auch seine schönsten Lieder, hier das herrliche, früher erwähnte:

Auf Bergen wohnt die Freiheit, da blüht Leben
  Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
  Die Seele himmelauf! u. s. w.

Es war ein wahrhaft rührender und erhebender Anblick, den Freund in Gesellschaft seiner Familie an Sommerabenden seinen täglichen Spaziergang machen zu sehen. Er selbst trug gewöhnlich sein jüngstes Kind auf dem Arme, die Frau ging ihm zur Seite, die übrigen sprangen voran. Besonders stolz war er auf seinen Wilhelm, den er den Bergkönig nannte, weil er von frühester Jugend an ihn auf die Berge trug, und die kräftige und schöne Natur des Knaben dieses Namens nicht unwerth schien.

Unterwegs wurden von Mutter und Kindern Blumen und Gräser gepflückt, und nach erstiegenem Berggipfel sogleich geordnet, in Bouquets vertheilt, oder zu Kränzen geflochten, während der Vater den Kindern Märchen erzählte, oder mit ihnen faßliche Betrachtungen über die vor ihnen liegende Natur anstellte.

Das war das wahre idyllische Freudenleben eines großen Menschen und Dichters, das aber kein Dichter, weder Göthe noch Voß, zu beschreiben vermag!" —

zu sehen, ob und welche Menschen da seyen. Man lese das in den letzten Wochen seiner Todesnoth

---

Ich glaubte die Gegensätze in den Charakteren Hoffmanns und Wetzels hiedurch hinlänglich angedeutet zu haben; dessen ungeachtet aber sagt ein Recensent:

„Wie kommt es, daß der sonst so umsichtige, treu berichtende — — Verfasser uns von dem gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse beider Dichter so ganz im Unklaren läßt, da doch Beide jahrelang Eine Stadt bewohnten, und wie angedeutet wird, sich beide persönlich kannten?“ ꝛc.

Ein anderer äußert sich darüber so:

„Hoffmanns Aufenthalt — Bamberg, ist der Wendepunkt seines Lebens, die wichtigsten Anregungen, die schönsten Gedanken hat er hier empfangen, den tiefsten Anschauungen der innersten Natur ist er hier sich bewußt worden; hier fachte sich das übersprudelnde Feuer, in welchem sein diabolischer Geist, wie der Salamander ewig neu und jung lebte, noch mehr an, und wurde zur Flamme, die sein Leben durchleuchtet, durchwärmt, aber auch verzehrt hat. Auch sein gesellschaftlicher Tontritt in allen capriciösen Nüancen so deutlich aus diesem Buche hervor, daß seine spätere Lebensweise in ihrem negativen Elemente leichter sich erklären läßt. Wenn wir nun neben Hoffmann einen Dichter sehen, der zu den begabtesten und edelsten Naturen, aber auch zu den unglücklichsten gehört, weil er gleichsam ein gefesselter Prometheus war, so möchten wir fragen, warum Hoffmann und Wetzel im Leben nie zusammentrafen, da doch jener nur ein Jahr früher als dieser in Bamberg ankam, im Jahr 1813 erst abging, und Wetzel von 1809—1819 in Bamberg lebte. Wenigstens hat der Verfasser, gleichweise beiden befreundet, von einem solchen Zusammentreffen nichts erwähnt; es wäre gewiß interessant gewesen, zwei solche Geister, verschieden, entgegengesetzt, und doch in vielem einig, sich begegnen zu sehen ꝛc.“

Meines Dafürhaltens liegt die Beantwortung dieser Fra-

dictirte „Eckfenster“, um sich zu überzeugen, welche Zerstreuung es ihm gewährte, noch mit halbgebro=

---

gen deutlich genug in obiger Schilderung beider Naturen, und wenn ich mich geflissentlich nicht umständlicher über das gegenseitige Zusammenfinden derselben aussprach, so geschah es aus einer — gewiß zu ehrenden — Pietät gegen den einen Freund, auf dessen Unkosten ich mich nicht klarer auszudrücken wagte. Ich ging von der Meinung aus daß dem Psychologen durch diese Andeutungen schon hinlängliches Material gegeben sey, sich zu dem erwähnten Verhältniß, selbst aufbauend, zu verhelfen. Ich vermag auch bei dieser Gelegenheit nicht, die hingeworfenen Bausteinchen zu vermehren. Wer sich nach dem Gegebenen nicht zu sagen weiß, daß bei solchen Gegensätzen nie an ein harmonisches, freundschaftliches Band zwischen beiden zu gedenken war, dem wird eine weitere Ausführung eben so wenig zur richtigen Erkenntniß des Verhältnisses verhelfen, der Gefahr nicht zu gedenken, daß dadurch das Bild eines der Freunde ganz unverdienter Weise wohl gar als Frazze sich gestalten könnte. — Nur so viel, und vielleicht schon zu viel.

Wenn Hoffmann (wie ebenfalls von mir an einem andern Orte angedeutet) jeden Naturenthusiasten für einen sentimentalen, widrigen Phantasten ansah, und ihn in übler Laune mit den Worten abfertigte: „Was halten Sie von der schönen Natur? Ich habe einen wahren Narren d'ran gefressen!“ so hieß das nichts anders, als: „Sie ennuyiren mich entsetzlich! Ihnen das deutlich zu machen, bekenne ich mich (ironischer Weise) zu ihrer Sentimentalität, damit nur einem andern Gespräch auf die Beine geholfen werde.“ — Und wenn nun Hoffmann, wie einmal es wirklich geschah gegen Wetzel solche Floskeln richtete, so kann man sich denken, wie tief er die heiligsten Gefühle Wetzels dadurch verletzte, und wie wenig dergleichen zu irgend einer gegenseitigen Annäherung geeignet war.

Hoffmann und Wetzel achteten sich einander im Geiste, ohne sich im Herzen zu lieben, und da von Seite des letz=

chenen Augen auf das Gewühl eines menschenerfüllten Marktes zu schauen.

Bei seiner Entfernung von der Natur war es um so rührender, wie kurz vor seinem Ende die Sehnsucht nach dem Grünen in ihm erwachte *). „Gott, es soll Sommer seyn," jammerte er, „und ich habe noch keinen grünen Baum gesehen." Und als er zum erstenmal hinauskam ins Freie, entstürzten ihm die hellen Thränen, und er wurde ohnmächtig von der Gewalt des Eindrucks. Nach seiner Heimkehr faßte er den Plan zu der mitgetheilten kleinen Erzählung: „die Genesung," die er sogleich dictirte.

Eigentliche Liebhabereien hatte Hoffmann nicht. Der Besitz eines hübschen Ameublements im weitesten Sinne des Worts möchte allein dafür gelten können. Für die auf dem Krankenbette intendirte Einrichtung seines neuen Quartiers hatte er allerlei Pläne gemacht. Unter andern wollte er eine Stube mit Hausgeräth in altdeutschem Geschmack meubliren, und selbst die Zeichnungen dazu entwerfen. Auch Bücher waren ihm nicht unlieb, doch hat er es bei

---

teren irgend ein sociales, geschweige freundschaftliches Verhältniß ohne den Verein von Geist und Herz undenkbar war, so standen sich beide Männer immer ziemlich fremd und fern gegenüber. 3. F.

*) Nemesis auf Erden! 3. F.

seiner großen Unordnung in solchen Dingen nie auch nur zu der allerkleinsten Bibliothek gebracht. Nicht einmal seine eigenen Schriften besaß er vollständig. Er hatte sie verliehen, ohne zu wissen an wen, u. s. w.

Eben so leicht gieng er mit dem Gelde um, das er zuletzt in großen Massen einnahm. Er gab es erst seiner Frau, und nahm es ihr dann wieder ab, um es zu lassen er wußte nicht wo. Mit dieser Frau übrigens lebte er in dem besten ehelichen Verhältnisse *). Sie war die Nachgiebigkeit selbst, und er hat nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Seine Tagebücher, die das Bekenntniß aller seiner Schwächen enthalten, ruhten immer in ihren Händen, und aus ihnen hat sie der Verfasser zur Benutzung empfangen.

Keine Spur von der erwähnten Unordnung in Geld- und ähnlichen Sachen war aber in Hoffmanns Amtsarbeiten zu finden; nie fehlte ihm eine Vortragsnummer oder dergl. Ueberhaupt wußte er den Mann im Staatsdienste von dem im Privatleben auf eine Weise zu scheiden, die seinem praktischen Sinne zur höchsten Ehre gereichte.

In seinem schriftstellerischen Verkehr war schon

---

*) Wie er sie selbst überschätzte, siehe Erinnerungen 1r Bd. Seite 124—126. Z. F.



weniger Ordnungsliebe. Wollte er einem Freunde aus einem Manuscripte, oder etwa einen erhaltenen Brief vorlesen, so konnte er was er suchte gewiß nicht finden, wenn nicht die Frau helfend ins Mittel trat. Er band sich an keine bestimmte Arbeitsstunden u. s. w. Doch hatte er zuletzt, als er fast nichts als Erzählungen für Taschenbücher schrieb, eine gewisse Reihenfolge in der Ablieferung, nach dem Alter der Bestellungen der Verleger, eingeführt, an welcher er gewissenhaft hielt. Da er selbst in den letzten Tagen seiner Krankheit an nichts weniger als an seinen Tod dachte, so ergötzte es ihn, davon zu sprechen, auf wie viel Jahre hinaus diese Bestellungen schon reichten.

Die Stoffe zu seinen Geschichten nahm er übrigens entweder rein aus der Phantasie, aus dem wirklichen Leben, das ihm bei seinem unaufhörlichen Verkehr an menscheuerfüllten Orten immer neue Charaktere darbot, oder aus Chroniken u. s. w., die er in dieser Beziehung durchsah; und die Staffage wählte er aus, nachdem er sich durch die Einsicht von Werken, die ihm sachverständige Freunde zu diesem Zwecke vorschlagen mußten, von dem darzustellenden Gegenstande eine oberflächliche Kenntniß verschafft. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Leichtigkeit er sich Anschauungen aus der Gewerbswelt, und Kunstausdrücke ihm ganz fremder Wissenschaften, wenn er sie gebrauchte, dergestalt anzueignen wußte, daß der Leser glauben muß, er sey dabei groß geworden, wobei ihm freilich zu statten kam,

daß es im Leben nicht leicht etwas gab, worin er sich nicht versucht hätte.

Gegen die öffentliche Kritik seiner Schriften war er gleichgültig. Wie überhaupt nichts neues, so las er auch keine Zeitschriften *), und wenn man ihm von der Recension eines seiner Werke sagte, sie mochte lobend oder tadelnd seyn, so bezeigte er nicht die geringste Lust, sie zu sehen. Dagegen freute er sich sehr, wenn Freunden, auf deren Einsicht er etwas gab, seine Sachen gefielen. Von diesen nahm er auch mißbilligende Meinungen an, wenn er nur wußte, daß sie ihn überhaupt verstanden. Hitzig, der als sein ältester Bekannter in Berlin, in dieser Beziehung am offensten mit ihm war, hat er nie ein Urtheil übel genommen **). Freilich wollte er sich nicht fügen, wenn sein Interesse für das eben erschienene neueste Werk noch in voller Frische; aber er kam dann wohl ein halbes Jahr nachher und sagte: „Sie haben recht, und ich werde es jetzt besser machen.“ So bekannte er in der letzten Woche seines Lebens, er sehe ein, wie sehr er seinem Autorruf durch einige seiner damals erschienenen Erzählungen (in dem Berlinischen Taschenkalender, in dem Gleditsch'schen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen u. s. w.) geschadet haben müßte, und wolle in dem dritten Theile des Murr u. s. w. dem Publikum

---

*) Vergl. Erinnerungen 1r Band. Seite 136—139. Z. F.

**) Eben so wenig mir. Z. F.

Satisfaction zu geben suchen. Es war zu spät, wie überall mit seinen guten Vorsätzen.

„Hoffmann war ein Kind seiner Zeit, in wiefern diese liebt, nach den verschiedensten Seiten hin ein Aeußerstes anzustreben. Diese leitete ihn, dieser gab er sich hin, diese hat dafür ihn gehoben, getragen und aufgerieben.“ — Mit diesem eben so wahren als schön ausgesprochenen Gedanken endigt Rochlitz seinen trefflichen Aufsatz über ihn, und auch der Verfasser weiß zum Schlusse nichts zu sagen, was durchgreifender wäre.

Anhang.

Vorwort.

Dem Verfasser kam es darauf an, neben dem, was er über seinen verstorbenen Freund geliefert, auch noch ein mehr objectives Urtheil über ihn als Dichter und Musiker mitzutheilen, als er es bei der genauen Bekanntschaft mit Hoffmanns Individualität zu geben im Stande war. Er wandte sich deshalb an zwei junge Freunde, denen Hoffmann im Leben ganz fern gestanden, und die ihre Ansichten daher rein aus den ihnen vorgelegten Werken desselben geschöpft. Der Verfasser des ersten Aufsatzes ist dem Publikum schon durch seine gehaltvollen Kritiken im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern auf das rühmlichste bekannt; und dem des zweiten, einem tüchtigen Practiker in der Musik, wird es gewiß auch nicht fehlen, sich eine ehrenvolle Stelle unter den Autoren über seine Kunst, ein Feld, in welchem noch viel Lorbeeren zu sammeln seyn sollen, zu erwerben *).

Das Urtheil Maria v. Webers über Hoffmann, den Componisten (entlehnt aus dem Aufsatz: „Ueber

*) Diese Voraussage hat sich gegenwärtig auf das glänzendste bewahrheitet. J. F.

die Oper Undine, von Carl Maria von Weber." Allgem. musik. Zeitung vom 19. März 1817) möge endlich schließen, damit, wie Jean Paul dem Dichter Hoffmann die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeierten Munde fehle, Hoffmann, den Musiker, mit der Parentation zu ehren.

Wir glauben obigem Wunsche des Verfassers der Biographie nicht entgegen zu seyn, wenn wir dieser Ausgabe noch ein paar Beiträge folgen lassen, die uns zwei Freunde Hoffmanns: Baron de la Motte Fouque und Z. Funk auf unsere Anfrage mit Entgegenkommen überließen.

Möge diese Zugabe vom Publikum nach Werth aufgenommen und geschätzt werden.

Die Verlagshandlung.

Zur Beurtheilung

Hoffmanns als Dichter.

Von

Willibald Alexis.

Den Mann, dessen ausgezeichnetes Wirken und noch bedeutenderes Streben im Gebiete der poetischen Literatur ich hier anzudeuten versuchen will, habe ich im Leben, wie nahe mich auch die örtlichen Verhältnisse mit ihm zusammenführten, kaum einmal gesehen, und eben deshalb ward mir von dem Freunde des Verewigten, welcher ihm dies biographische Denkmal setzet, der ehrenvolle Auftrag, demselben eine Charakteristik des Schriftstellers hinzuzufügen. Frei von jeder persönlichen Rücksicht und Verpflichtung kann der Fremde sich ganz in den, in seinen Schriften vor ihm stehenden Autor hineinversetzen, ihn unparteiisch in seiner Eigenthümlichkeit darstellen und beurtheilen. Zwar sagt das Gesetz der Sitte: de mortuis nil nisi bonum; wo es aber auf keinen Panegyricus, sondern auf die Würdigung eines bedeutenden Mannes abgesehen ist, muß jene Regel dem Gesetze, wie überall vor dem Richterstuhle die Regel der Billigkeit dem rechtlichen Gesetze weichen. Ja, es würde sogar eine Ungerechtigkeit gegen den Verewigten seyn, wenn wir, von der

mildern Ansicht ausgehend, nur das Gute lobten, und das Verwerfliche übergiengen. Bei unbedeutendern Geistern mag dies das rechte Verfahren seyn; wer aber, wie Hoffmann, mit Adlerfittigen aufwärts flog, kann eine ernstere Betrachtung und strengere Würdigung verlangen, da, je höher er stieg, um so mehr Augen seinen Flug verfolgen mußten. Der geniale Geist lebt mehr in seinen Entwürfen, als in der Ausführung derselben; somit ist es ihm auch lieber, wenn man den Werth jener anerkennt, und den Erfolg tadelt, als wenn man jenes ganze Streben verwirft, und dagegen das einzelne Gute in der Ausführung, gleichsam als Beschönigung der Verwirrung in der Idee, lobpreiset. Wie aber ein Genius im Leben wünscht betrachtet zu werden, so muß es auch nach seinem irdischen Hinscheiden geschehen, denn der Genius lebt immer, und wenn man hier Rücksichten nehmen will, ist der Genius nicht mehr Genius. So also möge der verewigte Hoffmann seinen Freunden vergeben, wenn in seinem Ehrengedächtniß vielleicht der Quantität nach die tadelnde Kritik die lobpreisende überwiegt. Noch bemerke ich, daß hier nicht von einer ausführlichen Kritik der Werke Hoffmanns, welche andern Orten muß vorbehalten bleiben, sondern nur vom Versuch einer Darstellung und Entwickelung des Geistes, welche sich in denselben ausspricht, die Rede seyn kann.

Es ist wohl die erste Pflicht, unsere Betrübniß über Hoffmanns frühes Hinscheiden auszusprechen. Verschiedene Leute bedauerten einst Kotzebue's Tod

aus keinem andern Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können! Bei unserer Trauer stellen wir uns nicht auf diesen Standpunkt, obgleich Hoffmann, noch bei weitem reicher als jener, der Erzählungen und Romane, ohne in Gefahr zu gerathen, daß er nur altes zum Vorschein bringe, recht viel und unterhaltende hätte dichten können. Kotzebue würde, so viele Neuigkeiten auch seine unerschöpfliche productive Kraft noch liefern konnte, doch nichts neues hervorgebracht haben. — Wir bedauern mit tiefem Schmerz Hoffmanns frühen Tod, weil er mitten auf seiner Bahn gestorben ist. Hoffmann war im Fortschreiten, und, wenn auch augenblicklich seine herrliche Kraft zersplittert, und zu Production werthloser Spielereien vergeudet schien, — so besaß er doch noch wirklich die Kraft, und hätte unter andern Umständen, vielleicht angeregt durch irgend ein erschütterndes Ereigniß, vielleicht selbst durch die Krankheit, welche ihm bei ungeschwächten Seelenkräften den Tod brachte, die große Bahn aufwärts, zu welcher er berufen war, wieder betreten können *). Wäre er aber zum Ziele gelangt, so müßte er eine der ersten Stellen unter den Heroen unserer Poesie einnehmen, und es bedürfte keiner Charakteristik, indem er, statt, wie jetzt, räthselhaft zu erscheinen, in freundlicher Klarheit jedes poetische Gemüth bis in die spätesten Zeiten würde angesprochen haben. Ehe

*) Von der Richtigkeit dieses Urtheils zeugen seine letzten Arbeiten. A. d. H.

wir darzustellen versuchen, wohinaus er seinen Flug richtete, und dann die Ursachen aufsuchen, welche seine Flügel hemmten, müssen wir mit wenigen Worten seine Erscheinung betrachten.

Es ließ sich vor kurzem eine bewundernde Stimme vernehmen, welche Hoffmanns Wirkungskreis mit dem Walter Scott's verglich. Die Vergleichung ist jedoch seltsam, wenn man unsern Schriftsteller nimmt, wie er aufgetreten ist, und nicht etwa, wie wir beabsichtigen, seine mögliche Zukunft zu verfolgen *). Die unbestrittene Wahrheit, daß Walter Scott allein im Gebiete der klaren Wirklichkeit, Hoffmann dagegen in dem der wildesten Phantastik lebt, verbietet jede Vergleichung; dagegen steht Hoffmanns Erscheinung in merkwürdiger Parallele mit der Lord Byron's. Wenn auch der letztere sich eine scheinbar wirklichere Welt gebildet hat, so hat sie doch eigentlich nur in seinem Geiste ihre Existenz, und schweift oft in das wild Phantastische aus. Aber beider Verbindung ist von noch geistigerer Art. Während Walter Scott's Welt in sich abgeschlossen erscheint, während er mit sich selbst und dem Leben in Frieden ist, — treten Byron und Hoffmann, ersterer als Gegner, dieser unbefriedigt von ihrer Erscheinung, sehnsuchtsvoll nach einer bessern, welche er in einem Taumel und Rausch durch schwelgenden Kunstgenuß zu finden sucht, auf. Beide sind unbe=

*) Auch in dieser Beziehung. Wie Hoffmann selbst über diesen Vergleich gedacht haben würde, das kann man nach seiner oben mitgetheilten Aeußerung beurtheilen. A. d. H.

friedigt und unzufrieden; nur läßt Byron diese Unzufriedenheit aus durch bittern Spott, Hoffmann durch humoristische Ironie. Beide wollen einen bessern Zustand, jener weiß ihn aber gar nicht zu finden, dieser sucht ihn im potenzirten Genuß der Kunst. Wie wir auch von der Zauberkraft in der Darstellung beider Dichter mit fortgerissen werden, wie sie uns auch einen stillfriedlichen, glücklichen Zustand malen, wir fühlen zuletzt doch, daß es nur ein gemalter Zustand gewesen ist, daß mit den künstlichen Teppichen, welche mit frischem Grün und bunten Blumen uns anlachen, nur ein gähnender Abgrund, oder doch wenigstens ein unsicherer Morastgrund bedeckt wird. Byron's Dichtungen hören immer mit einer Dissonanz auf, auch Hoffmanns Werke schließen selten befriedigend; oft sind es auch überhaupt nur Fragmente, weil der Dichter fühlte, daß der Schlußstein seinem Gebäude fehle, daß die befriedigende Lösung der Zweifel seines Helden ihm noch ein Problem sey. So erscheint Hoffmanns Hauptcharakter, der Kapellmeister Kreisler, nur bruchstücksweise, und wir erfahren nirgens sein Ende, d. h. die Befriedigung seines Geistes *). Daher ist auch sein Humor, von welchem wir unten sprechen wollen, nicht der reine Humor, welcher, auf einer festen Grundlage ruhend, mit den Gegenständen

*) Darauf war auch der nicht erschienene dritte Theil des Kater Murr, der Kreisler's Leben enthält, nicht angelegt. Es sollte mit Kreisler's Wahnsinn, eben aus Mangel innerer Befriedigung erzeugt, schließen. A. d. H.

spielen kann, weil er selbst nicht außerhalb dem Bereich dieses Humor steht, wie etwa der Shakespear'sche Humor ist. Hoffmann ist selbst befangen, — seine Personen sind mit ihm selbst uneinig, ihr feindlicher Humor trifft daher die Umwelt so gut, als sie selbst. Rührung, Empfindsamkeit, Zweifel mischen sich in die aufjauchzende, übermüthige Lust, und kein Ausdruck würde unpassender für diesen activen Gemüthszustand seyn, als das ehemals für Humor gebrauchte deutsche Wort „Laune." Wie diese Dissonanz sich in Hoffmanns Dichtungen offenbare, darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Gründe betrachten, welche ihn auf seiner Bahn fesselten oder zurückzogen; hier aber müssen wir noch bemerken, daß, trotz dieser Verwandtschaft des dämonischen Principes, der skeptischen Weltansicht, der Verhöhnung bestehender Formen, Hoffmann weit häufiger die reine Welt seliger Zufriedenheit ahnen läßt, als Byron, und daß endlich seinem Unmuthe wahres Gemüth zum Grunde liegt, die Kunst aber, welcher er beständig huldiget, eine weit sicherere Leiterin zur Liebe ist, als Byron's Vertrauen auf eigene Kraft.

Hoffmanns poetisches Streben spricht sich zwiefach in seinen Dichtungen aus. Beide Tendenzen sind in ihrem Ursprunge nahe mit einander verwandt, trennen sich aber völlig im weitern Fortgange, ja, müssen sich zuletzt ganz feindlich gegenüberstehen. Hoffmann hat bis in seinen letzten Werken treu bei den beiden festgehalten, so daß er

hierdurch auch gewissermaßen geistig den Doppelgänger gespielt hat, welchen er, gespenstisch, fast in allen Dichtungen spucken läßt. Dieses doppelte Bestreben ist: „das enthusiastische Sehnen nach einem bessern Zustande, welchen er speciell im Vollgenuß der einen Kunst und gänzlicher Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieselbe sucht," — und: „die Erweckung zur wahren Naturreligion, das heißt, die Gemüther empfänglich gegen die Stimme der Natur zu erhalten, in welcher Empfänglichkeit allein die wahre Poesie liegt." Es ist klar, daß diese Stimmung, welche wir Naturreligion nannten, mit dem Enthusiasmus für alle Erscheinungen in der Natur anfangen muß; denn dem Begreifen geht die staunende Bewunderung voran. Zugleich aber ergibt sich eben so klar, daß dieser Enthusiasmus nicht für alle Erscheinungen immer fortdauern darf, wenn das Gemüth für alle Stimmen der Natur empfänglich bleiben und werden soll. Der menschliche Geist ist nicht so reich, um flammenden Enthusiasmus für alle Erscheinungen zugleich hegen zu können; es gehört aber auch zu der innigen Liebe, daß sie nach dem Sturme des Staunens zur freundlichen Ruhe der Betrachtung gekommen ist.

Gibt es für den Dichter ein schöneres Streben, als das, in sich die Empfänglichkeit für alles Schöne ewig rege zu erhalten, und sie auch in andern zu erwecken? Die Begriffe von Leben und Poesie sind an sich innig verbunden. Aber darin besteht der Kampf zwischen dem sogenannten Leben und der

Poesie, daß im vegetirenden Fortschreiten des erstern die letztere stirbt. Daher sagt man: die Poesie ist ein Kind göttlicher Abkunft und verträgt deshalb nicht das Leben auf der Erde. Aber die Poesie lebt doch auf Erden, sie hat vom Uranfang der Welt gelebt und wird und muß immerfort leben! — Der Irrthum liegt in der falschen Ansicht des Lebens. Man verwechselt Leben mit Vegetiren. Leben heißt: frisch, gesund und seiner bewußt, sich organisch entwickeln. Vegetiren heißt ein seiner selbst unbewußtes, gegen die Erscheinungen der Natur gleichgültiges, geistig todtes Dasein führen. Dieses sogenannte Leben trennt sich dadurch von dem wahren Leben und von der Poesie, daß der entsetzlichste aller bösen Geister in jenem regiert, der Geist der Gleichgültigkeit. Unser Erbübel aber ist, daß jener durch tausend Thore seinen Eingang in das Leben findet. Weniger gefährlich ist der Zustand der Rohheit als der einer halben Bildung. Wo die Befriedigung des Bedürfnisses die einzige Sorge der Menschen ist, kommt wohl zuweilen mit der Befriedigung ein Lichtblick, der den erfreuten Armen das Walten einer höheren Liebe in der umgebenden Natur ahnen läßt. Seltener wird er dem erscheinen, der nur den Gewinn sucht. Dem Kaufmann glänzt sein todtes Gold mehr als alle Gestirne am Himmel, als der Thau an der Pflanze, als der Bach, wenn die Morgensonne ihn bescheint. Wenn auch eine edlere Bildung den ernsten Geschäftsmann empfänglicher für die Sprache der Natur machen sollte,

— so mischt sich doch immer seinem regern Gefühle ein anderes Gefühl bei, welches ihn jenes unterdrücken läßt. Er nennt es Pflichtgefühl, im Grunde genommen ist es aber immer wieder ein gewisser Dünkel. Er glaubt, auf seiner Thätigkeit beim Geschäfte ruhe das Wohl der Welt, wenn er sich diesem nur etwas entziehe, leide das Ganze. So aber wird er, indem er sich ganz dem todten Dienste widmet, untreu der Natur, in welcher sich die Liebe immer neu offenbart. Am allerschlimmsten ist aber die Vornehmheit in allen ihren Erscheinungen. Sowohl die auf Vorzüge des Geistes als die erbärmlichere auf niedrigere Güter, zieht, wie ein Magnet, die Gleichgültigkeit gegen alles, was unten steht, gegen alles, was neben steht, an. Die Idealisten, welche sich von der höchsten Poesie ergriffen glauben, sind am allerweitesten abgeirrt von der wahren Poesie, weil sie gleichgültig geworden sind gegen die Offenbarungen in der Natur, und nur auf ihre eigenen Offenbarungen hören. — Löst man aber das Leben als Leben und nicht als Vegetiren auf, so läßt sich so leicht die Poesie damit verbinden. Wie weit sie verbreitet, so falsch ist auch die Ansicht, daß Geschäftsleben und Poesie völlig unvereinbar sind. Wenn der Geschäftsmann, wenn der Kaufmann bei ihrem Denken und Treiben stets die umgebende Natur lebendig sein lassen, das heißt, wenn sie außer ihrem Ich auch noch die lebendige Existenz der ganzen Umwelt anerkennen, so müssen sie, auch unter allen scheinbar geisttödtenden Beschäftigungen, zu

einer gewissen Ehrfurcht gegen dieselbe kommen, aus der Ehrfurcht wird aber Bewunderung und Liebe und aus ihnen Poesie. Nur der Egoismus, — sey es unter welcher seiner tausend Gestalten er erscheine, — schließt die Poesie aus. — Was anderes ist aber endlich der Inbegriff der Poesie, was namentlich der aller romantischen Poesie, als die Vertreibung der Gleichgültigkeit und des Egoismus aus dem Leben und die Erweckung der scheinbar todten Natur? In der Romantik sprechen die Bäume und die Quellen und die Vögel in den Lüften, und des Dichters Bestreben ist, in ihren verschiedenen Gesängen die Harmonie des großen Lobgesanges auf den Schöpfer aufzufinden.

Unserer Zeit und unserem Volke wird, besonders von Ausländern die wiedererwachte Vorliebe für alles Romantische zugeschrieben. Dennoch bedarf es von allen Seiten der Aufregung zu einer liebevollen Auffassung der Natur und ihrer Wunder. Die kurz vergangene idealische Periode spuckt noch allzusehr hervor. Der Hochmuth läßt sich in mancherlei Gestalten immerfort blicken. Es ist immer nur noch Herablassung, wenn ein Idealist sich bückt, um auf die Stimmen zu hören, welche ihm von den niedrigen Gegenständen zugeflüstert werden. Daher ist Hoffmanns Streben so schön als verdienstlich, wenn er überall aufruft zur Verehrung der Natur, und wenn er aufmerksam macht auf die Stimme, welche aus allen leblosen Dingen dem poetischen Gemüthe entgegen tönen. Allen seinen Märchen,

vom goldenen Topfe bis zu seiner letzten Arbeit, dem Meister Floh, liegt die Verherrlichung des Lebens in der Poesie zum Grunde. Der wahrhaft empfängliche, der geborne Dichter, hört aus allen störenden Umgebungen, aus dem Mißklang aller Instrumente die Geisterstimmen, die Harmonie der Natur heraus. Die Geister der Poesie, meist in seltsam karikirten Gestalten auf der Erde wandelnd, rufen ihn zu sich in ihr seliges Land, und er folgt ihnen, wenn er allen Anfechtungen der Welt und der dämonischen Gestalten, welche sie in ihrer Verzerrung regieren, widerstanden hat.

Bei diesem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, wo sie im Drang des Lebens eingeschlummert ist, sie wieder zu erwecken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geissel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche geflissentlich sich in ihrem beschränkten Wirkungskreis immer fester bannen und endlich aus Angst oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle wahren Philister, d. h. eben solche, welche nur auf der einen beschränkten Bahn, sey es auf welcher es wolle, — gehen können, und nicht einmal ihre Augen auf andere Wege warfen, geisselt er schonungslos, ebenso die, welche mit Stirnschweiß ringen, alles Philiströse von sich abzuwerfen, um genial zu scheinen, aber eben dadurch zu den ärgsten Philistern werden, indem sie die Umwelt in ihrer Eigenthümlichkeit nicht erkennen und ehren, und selbst für Philister ausschreien, weil

ihre Erscheinung nicht der Subjectivität der genialen Richter entspricht. Er zerrt diese peinlichen Gestalten aus ihrem engen Geleise heraus, und schleudert sie in die wunderbarsten fantastischen Kreise, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich im geringsten angemessen dieser fremden Gesellschaft anzuziehen. Hierdurch entstehen die merkwürdigsten Gegensätze, die lächerlichsten Auftritte. Männer in Perücken und Pudermänteln gerathen in Conflict mit ätherischen Genien oder ein solcher Geist hat selbst den Schlafrock eines Registrators angezogen, wühlt in Akten und lebt statt in magischen Düften in dem Staube von jenen. Den Kindern ist die Stimme der Natur noch verständlich, wie auch finstere Magister, in wandelnden Gestalten ihnen die Ohren vollschreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Fantasie den romantischen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetischen Landes schlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Versuchungsjahre der Verstandesbildung hindurch unüberwältigt gegangen ist, und — wie auch philiströs in den Augen der Welt — doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Brust gerettet hat.

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein

Hoffmann'sches Kindermärchen mit Lust ergriffen hatten, weil es Märchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Märchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Märchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge Geschichten vom Spielzeuge und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsenern von Riesen, Feen und Kobolden, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Verwandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Märchen sind, wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird keinem Sterblichen zu Theil, eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständniß aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde seyn, da der

von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten, welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten oder Kristallpaläste, auch das fantastisch Wunderbare in Pfefferkuchenhäusern ꝛc., oder umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden, um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich gibt.

Was den Kindern die Märchen zum Nichtmärchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den klassischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als ein Salz der Poesie, und sogar als ein Element der romantischen an, wir können auch nicht die schroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt sich, wie in der Sprache so im Leben *) und vor

*) Wie ganz besonders in Hoffmann's, dazu enthält dies Buch mannigfache Belege. A. d. H.

das ernsteste Gemüth tritt vielleicht im Augenblick tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Fantasiebild, weil der Mensch immer Mensch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contrast, welchen Hoffmann vorzugsweise liebt, und auf den er meistentheils den komischen Effekt seiner Scenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn selbst schon an diesen Wechsel gewöhnt sind, und er uns daher nicht mehr überraschen kann, so wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch seine Art des grellen Herausreissens aus der Wirklichkeit vor unsern Sinnen alles zu schwinden beginnt und kein Verhältniß, kein Leben mehr fest und in sich geschlossen erscheint. Ueberall ist man zweifelhaft, ob man mit der scheinbar wirklichen Person oder ihrem fantastischen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem Zweifel alle Ironie begründet ist, daß ja selbst in allen Erscheinungen, in allen unsern Stimmungen und Gefühlen ein Zwiespalt ist, und wir uns so oft täuschen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoistischen Ansicht basirt ist, aber dieser Zweifel beherrscht uns doch nicht immerwährend, der göttliche Funke wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre. Aber in allen Hoffmann'schen Märchen waltet dies Doppelwesen vor, und zwar meist nicht auf heitere, sondern zerstörende Weise; die Zerstörung ist aber unausbleiblich, wenn die entgegengesetzten Pole zu einander gestellt werden, ohne daß ein anderes Mittel ihrer Vereinigung als

der Gedanke angegeben wird. Immer begegnen sich Gestalten aus der erbärmlichsten Wirklichkeit mit körper= und zeitlosen Wesen höherer Regionen. Ihr Conflict endet sich in einer wahnsinnartigen Ertödtung alles Geistes, in den gebrechlichen Leibern der ersteren, weil sie zu schwach sind, um das Licht der letzteren in sich einströmen zu lassen, oder in einer Mystifikation. Aber die Harmonie entflieht dadurch, und ohne diese in der Natur zu zeigen, wird es auch schwer seyn, ein poetisches Gemüth zu erwecken. Nur durch die poetisch liebevolle Schöpfung einer neuen Welt, oder durch eine dergleichen Umschaffung der wirklichen, erhält das jugendliche Gemüth ein Gebiet, in welches es mit seinen poetischen Gefühlen sich einbürgern kann, um nun selbst auf festem Grunde seinen Gedanken und Stimmungen zu folgen. Ich nenne hier nur etwa Tiek, in seinen Elfen, wo jeden, irgend für die Poesie empfänglichen Sinn, der Zauber einer neu vom Dichter geschaffenen Welt anspricht, und Walter Scotts Dichtungen, in welchen selbst ganz und gar nicht poetischen Gemüthern heimlich und wohl wird, weil er die romantische Seite der wirklichen Welt hervorzuheben verstanden hat. Aber in beiden steht eine feste Welt vor uns, und die uns darin erscheinenden Gestalten können wir, wenn ihr Auftreten auch überraschend ist, doch aus der Sphäre, die wir kennen, uns erklären. Man könnte nun zwar sagen: auch Hoffmann habe sich eine solche feste Welt schon gebildet, deren Charakter eben in den Verwandlungen und der Mischung des

Fantastischen mit dem Wirklichen, was uns an jeder Ecke aufstößt, läge; aber eben in der zu grellen Mischung liegt der Grund, weshalb wir mit unsern menschlichen Gefühlen und Gedanken uns selten hineinversetzen, oder noch weniger einbürgern und heimisch machen können in der hyperfantastischen Welt, welche in genialem Uebermuthe „die wohl geordneten Dinge" in übel geordnete verwandelt hat, und daß wir auch nur selten einen reinen Genuß, welchen uns die Poesie sonst darbietet, bei Anschauung dieser kecken Mißgeburten empfinden *).

Hoffmann ist aber zweitens auch Enthusiast. Er betrat als solcher seine literarische Laufbahn, und schwang das Panier der Kunst. Er versenkte sich mit Sinn und Gedanken, wie ein entbrannter Liebender, in die tiefe Bedeutung, in den hohen Genuß der Kunst, bis er, berauscht von ihr, in seiner Begeisterung ihn den Laien predigte, oder sie durch ironisches Lob der gemeinen Ansicht, welche nur den Nutzen und die Erheiterung betrachtet, noch höher stellte. Er schien sich ganz der einen, der Musik, zu widmen, und indem er auf den ernsten und heiligen, himmelwärts steigenden Tönen sich selbst in eine selige Höhe erhob, blickte er, unbeachtend die conventionelle Welt, auf die Entwürdigungen der

*) Vergl. was oben über den Kreis gesagt worden ist, in welchen Hoffmann durch seine Individualität gebannt war. Diese gerechten Vorwürfe treffen nicht den Schriftsteller, willen, sondern den Menschen; — in sofern hören sie aber auf, Vorwürfe zu seyn. A. d. H.

Kunst zur Aufheiterung, zum Nutzen, zum Prunk, verachtungsvoll herab. Seine Satyre wird namentlich bitter, wenn man, die Kunst mit politisch-ökonomischen Augen betrachtend, ihre Freiheit beengt und ihr irgend einen Charakter ertheilt, außer dem, welchen ihr der freie Schwung des Künstlers selbst verliehen hat. Daher spricht sich überall der von so vielen getadelte und mißverstandene Sinn aus: „Nur die, welche mit ungetheilter Liebe und Begeisterung ihrer Göttin sich hingeben, sind Künstler; nur diesen erscheint die wahre Kunst!“ Daher auch die häufige Erwähnung von Künstlern, welche in ihrem heiligen Berufe so mit Körper- und Geisteskräften leben, daß bei der höchsten Spannung der Seelenkräfte auch die des Körpers angestrengt werden, und der Künstler mit den vollen Accorden, welche er begeistert hat ausströmen lassen, selbst den Geist aushaucht. Daher denn auch — während er nur die Heroen der Kunst gelten läßt — Verachtung und Spott allen Spielereien und Künsteleien, welche vom höchsten Wege in der Kunst abziehen. Wenig Ergötzlicheres kann es geben als die Zeichnung der musikalischen und deklamatorischen Thee- und andern Gesellschaften in den Fantasiestücken, wo die wunderlichsten und doch wahren Gestalten sich abquälen, zum Zeitvertreib und um zu glänzen, die Kunst auf ihre Art zu behandeln. Es war natürlich, daß Hoffmann, der von heiliger Liebe für die Musik entflammt war, der unter ihrer Leitung höher und höher in das Reich, wo alles Aeußerliche ver-

gessen wird, steigen wollte, daß Hoffmann mit Unwillen den vielfachen Mißbrauch, die unendliche Spielerei mit seiner Göttin ansehen mußte. Wir wüßten keinen, der eine so reine reelle Begeisterung für eine Kunst in Worten ausgesprochen hätte, und Kenner versichern, daß nur von wenigen so trefflich das Wesen der Musik aufgefaßt worden*). Von einem solchen hohen Standpunkte rechtfertigt sich um so mehr Hoffmanns Ansicht, da es überall eine doppelte von jeder Kunst geben muß. Wir verwerfen übrigens keineswegs die, welche von dem „emollit mores" ausgeht. Auch diese Bedeutung hat ja historisch die Kunst; warum sollte sie denn nicht auch ausgesprochen werden? auch die Erheiterung gehört dahin, und die Geister der Menschen sind nicht nach einer Norm; so mag die Mehrzahl immer das als Erheiterung nehmen, was der geniale Sinn nur für die Begeisterung will aufgespart wissen. Aber im vorliegenden Falle ist Hoffmanns Unwillen, welcher ihn gegen die Musikkünsteleien zu allem Spotte reizte, mehr als gerechtfertigt. Nicht allein die Musik, sondern auch der Sinn für alle Poesie wurde und wird durch den Mißbrauch mit jener ertödtet. Wo sonst ein poetisches Gemüth auflebte, und sich der schönen Welt und derer, welche ihre Schönheit und Harmonie in Gesängen priesen, erfreute, — wird es jetzt von der die Sinne weit mehr ergreifenden Musik in Beschlag genommen. Jede wehmüthige, ernste, jede

*) Siehe den folgenden Aufsatz. A. d. H.

frohe Stimmung wird am Klaviere weggeklimpert, während sie ohne diesen Nothbehelf vielleicht zur ernsten Beschauung oder zur freudigen Ergießung in ein wahres Gedicht, welches dem dichtenden in spätere Zeit noch zur Geschichte seines Geistes gedient hätte, würde veranlaßt haben. Das flüchtige Fantasiren auf dem Instrumente verhallt ohne andere Wirkung, als daß der Spielende die Zeit, in welcher die Stimmung ihn übermannte, glücklich vorübergebracht hat, und nun ganz wie vorher dastehet. Diese verfehlte Bildung, oder dies Vertreiben aller tiefern Bildung scheint um so mehr, und besonders in den höhern Zirkeln, Eingang gefunden zu haben, da man, nachdem die ideale Bildung aus der Mode gekommen ist, sich noch nicht recht entschließen kann zur Betrachtung der gemeinen Dinge, wie sie sind, herabzusteigen, auch die Musik, wie man sie betreibt, eine Kunst ist, welche sich gelegenheitlich, ohne viel Studium darauf zu verwenden, und dabei doch recht hörbar treiben läßt. Hoffmanns Herzensergüsse gaben nur neuen Stoff zur Kunstunterhaltung in den Theezirkeln, und da man, statt zur poetischen Anschauung zurückzukehren, es vorzog, lieber das Tändeln mit der Musik, hohe Begeisterung für dieselbe zu nennen, so hörte Hoffmann selbst bald auf, die Musik zum Hauptthema seiner Dichtungen zu erwählen.

Der Enthusiasmus ist eine herrliche Erscheinung in der menschlichen Natur. Aber der Mensch kann nicht immer Enthusiast bleiben. Der Enthusiasmus

gehört dem Jünglingsalter an, oder überhaupt der Zeit, wo der Mensch zuerst eine Kunst ergreift. Die Kunst ist innig verwandt mit dem Schönen. Das Schöne aber läßt sich nur in einem Zustande der Ruhe denken. Der Enthusiast hat aber nur einmal durch die Wolken das Schöne erblickt, Ahnung und Sehnsucht spornen ihn nun weiter, will er aber zum Schönen hin gelangen, muß er erst das wilde Feuer in sich verdampfen lassen, bis es zur belebenden Wärme wird, in dessen Region nur das Schöne gedeihen kann. Das Schöne entsteht erst aus der organischen Ausbildung verwandter Elemente. Will ein Geist das Schöne erblicken, muß er zuvor die Elemente verstehen und lieben. Der Enthusiast liebt aber nicht dieses allmählige Fortschreiten; er will mit Inbrunst sogleich das Schöne selbst umfassen, und verachtet deshalb alles, was ihm nicht würdig seines Ideales erscheint, oft daher auch die noch rohen Elemente, aus welchen seinen Augen das Schöne sich entwickeln soll. Wer aber die Sprossen einer Leiter überspringen will, fällt, statt das höchste Ziel zu erreichen. Der Enthusiast darf aber nicht Enthusiast bleiben, wenn er aus dem vollen Quell der Poesie, in welchem alles Schöne sich spiegelt, trinken will. Er muß die Begeisterung, mit welcher er den einen Gegenstand umschlungen hält, auf alle Gegenstände der Schöpfung übertragen; wenn aber das Feuer nicht für alle ausreicht, wird es zur Wärme — zur Liebe. Und Liebe ist das Element der Poesie.

Leider fühlte Hoffmann bis zuletzt noch allzu=

viel Kraft in sich, um vom Enthusiasten zum Betrachter und liebevollen Bewunderer der ganzen Natur überzugehen. Seine Fantasie wollte sich lieber die ideale Schönheit selbst erschaffen, als daß er die Schönheit, welche sich aus der genauern Betrachtung der verschiedenen Dinge ergibt, aufsuchte. Dazu kam der berauschende Beifall, welchen sein erstes Erscheinen als Enthusiast ihm verschaffte. Er verschmähte den ihm von Freunden und Kritikern angerathenen Weg der ruhig darstellenden Erzählung mit einem festen, poetisch oder pragmatisch wirklichen Hintergrunde*), und wollte, so lange ihn Fantasie und Humor nicht verlassen würden, ein Enthusiast bleiben. Aber leider entging auch er nicht, trotz der herrlichen Kraft, dem gewöhnlichen Abwege von Ueberkraft sprudelnder Genies, — er wurde zuletzt, statt eines Enthusiasten, ein bloßer Fantast. Humor und Fantasie sind auch dem besten Herrn nicht so treu, daß sie ihn überall hinbegleiteten. Es gibt Zeiten, es gibt Orte, wo sie durchaus nicht hingehören, und von wo sie ein mächtigerer Zauber, als der Wille ihres Herrn, zurückscheucht. Da hilft kein Zwang, und wenn der Herr den Humor und die Fantasie mit Gewalt mitgezogen zu haben meint, ist es irgend ein Trugbild, welches er in seinem leiden=

*) Was er auf Freundesrath erwiedert, siehe in der mehrerwähnten Erklärung. Kritiken las er nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er aus seiner Haut nicht heraus könne; vielleicht weil er sich mit Bewußtseyn nicht ändern mochte.

A. d. H.

schaftlichen Wahn für die gewöhnlichen Begleiter seiner Schritte ansieht. So gieng es auch Hoffmann. Er war voller Fantasie, er war voller Humor, überall aber reichten beide Gaben nicht aus, dann sollten sie künstlich ersetzt werden, oder er wollte wohl gar die eigene wahre Fantasie überbieten; daher die allerfantastischsten Ausschweifungen der Gedanken, daher umgekehrt Hervorhebung der gemeinsten Incidentpunkte, wenn sie nur lächerlich erscheinen konnten; daher endlich die immer wiederkehrende Erscheinung des bösen Dämons und die Bildung aller der wunderlichen Puppen und Koboldsgestalten, wie sie nur im Gehirn eines Menschen können ausgesonnen werden. Er spielte mit den Geistern*), aber es ist ein gefährliches Spiel mit ihnen, und der Zauberlehrling, wie Göthe singt, kann sie wohl rufen, aber weiß sie nicht zu bannen. So mochten auch oft die von ihm heraufgezauberten Gestalten den Dichter umwirren und schwirren, bis er die Dichtung, den klaren Sinn, und sich selbst vergaß.

Aber selbst in den verwilderten, von jeder Form entbundenen, fantastischen Dichtungen, wo die Fantasie in Stücke zerrissen ist, und der Humor wie ein Gebirgsbach, den eben ein Platzregen überfüllt, aber auch zugleich ganz getrübt hat, in einem ununterbrochenen Wasserfall daherstürzt, auch hier bewundern wir des Dichters Kraft, sein Genie, seinen bessern Geist, der überall hervorblickt, seinen sprudelnden

*) Oder vielmehr sie mit ihm.

Witz und die liebenswürdigste Gewandtheit der Darstellung; alles Eigenschaften, welche in seinen bessern Dichtungen die größte und freundlichste Wirkung hervorbringen. Aber bei dieser herrlichen Kraft müssen wir um so tiefer bedauern, daß Hoffmann es verschmäht hat, den ihm angerathenen Weg einzuschlagen.

Auch außer seinen trefflichen Fantasiebildern hat er uns einige Dichtungen hinterlassen, welche zu den gelungensten in ihrer Art gehören, und uns die sicherste Bürgschaft dafür abgeben, daß wenn er einmal zur Ueberzeugung gelangt wäre: „der Weg des Studiums der Natur sey dem der Ausbildung einer ungezügelten Fantasie vorzuziehen," — auch Hoffmann ein wirklich klassischer, vielleicht der erste klassische Romanendichter der Deutschen geworden wäre. Wir berufen uns hier auf die Novellen: „Fräulein Scuderi", „das Majorat" (in den Nachtstücken), „der Küfer Martin und seine Gesellen", welche zur Zeit ihres Erscheinens allgemeines Aufsehen erregten, und ein Zeichen ihres inneren Werthes auch noch jetzt als Meisterstücke im Gedächtnisse derer leben, welche sie gelesen haben. In diesen Erzählungen hat sich Hoffmann selbst überwunden, d. h. eine wilde Kraft bezwungen. Die ausschweifende Fantasie, der ungezügelte Humor sind dienstbar geworden einer höhern Anordnung der Dinge. Wir finden dagegen eine klare Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes, und die Novellen sind in sich so gerundet und abgeschlossen, wie wir die Kraft dazu

dem Dichter der Fantasiestücke kaum zutrauten. Die Darstellung ist ein Meisterwerk der reinen unpartheiischen Relation, und man bemerkt mit Freuden, welchen günstigen Einfluß juristische Ansicht und Praxis hierin auf den Dichter ausübten; auch die Sprache ist ein Muster der Gewandtheit und Eleganz. Die Charaktere sind mit wenigen Strichen trefflich angedeutet und individualisirt, auch durch die ganze Erzählung gehalten. Selbst ihr Aeußeres ist so eigenthümlich, daß wenn man die Gestalt einmal erblickt hat, sie nicht wieder aus dem Gedächtniß verschwinden kann. Man erkennt und bewundert im Dichter den genauen Beobachter des äußern Menschen und den Maler zugleich. Endlich erinnert auch die Scenerie, der leicht hingeworfene, oder mit Vorliebe ausgemalte Hintergrund, an einen ausgezeichneten Künstler. Im „Küfer Martin" gleicht die Scene, welche das reichsstädtisch, reiche und bunte Leben Nürnbergs treffend darstellt, einem altdeutschen Gemälde, wo der Künstler Himmel und Erde, auf welcher die Personen erscheinen, mit allem Fleiße vergoldet hat. In der „Scuderi" ist das für wahre Poesie so trüb aussehende Zeitalter Ludwigs XIV. von einer poetischen Seite aufgefaßt, wie es nie bisher geschehen ist. Im „Majorat" weht uns die kalte Seeluft vom Curischen Haf entgegen, die traurigste Sandküste gewinnt nur durch die Poesie Leben; doch die Gestalten sind mehr als lebendig, aber nur der Natur entnommen.

Doch auch Fantasie und Humor sind nicht entflohen. Aber die Fantasie ist aus der Darstellung in die Empfindung zurückgetreten. Die Kraft ist nicht wild herausgeschossen in die Zweige und Blätter, sondern in Stamm und Wurzel geblieben, aus welchem dann naturgemäß gediegenes Laubwerk hervorsprießen muß. Humor und Ironie endlich wuchern nicht in der Darstellung, in den Reflexionen des Dichters, sondern in der Individualität der Personen selbst. Hätte doch namentlich Hoffmann mehr solche Charaktere, als der Justitiarius V... im Majorate zu bilden versucht!*) Ausser in Shakespear'schen Charakteren erinnere ich mich keiner von einem Dichter erschaffenen Person, wo mir der trockene Humor besser zusagte, als in diesem Greise, der wie ein Held im Schlafrock erscheint, und ohne seiner freundlichen Würde zu vergeben, die Ironie walten läßt. Der Humor ist aber auf einer festen Grundlage basirt, auf einem festen mit sich eins gewordenen Gemüthe. Hoffmann soll dem eigenen Oheim, einem Advokaten in Königsberg, in diesem Justitiarius ein Denkmal — ohne zu schmeicheln — gesetzt haben **).

---

*) Er hat ihn nicht gebildet, sondern nachgezeichnet. Das war sein glückliches Talent der Auffassung von markirten Individualitäten. A. d. H.

**) Dies ist richtig. Der gegenwärtige Aufsatz ist viel früher geschrieben, als die Biographie. A. d. H.

Hätte Hoffmann länger gelebt, so zweifeln wir nicht, daß ein subjektives Feuer endlich in eine objektive Wärme übergegangen wäre. Die letzten noch ungedruckten Erzählungen, welche er auf dem Krankenlager dictirte, „Meister Wacht" und der „Feind" sollen ganz im Style der trefflichen Novellen, welche wir eben berührt haben, gedichtet und ausgeführt seyn. Fragt man vielleicht: Aber was hinderte ihn im Leben, daß er nicht auf der Bahn, welche seinen Kräften gemäß zu vollendetern Dichtungen geführt hätte, fortgeschritten ist? — so müssen wir die Antwort aus dem schon angeführten Umstande entnehmen: Er war zuerst als Enthusiast aufgetreten, und seine Fantasiestücke erregten einen weit lautern Beifall, als seine spätern in sich vollendeten Erzählungen. Dann aber hielt er es auch unter seiner Würde, bei noch ungeschwächtem Geist den Flug der Fantasie, den er allein durch seine Kraft regierte, zu verlassen, um auf der Erde zu gehen, wo ja auch so viele andere, minder Begabte, mit Glück einherschreiten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, wie sehr diese verfehlte Ansicht zu bedauern ist*).

Eben so wenig rechtfertigt sich der Zweifel

*) Die Individualität wäre ihm, wenn er sich auch hätte anstrengen wollen, ein anderer zu seyn, doch immer bis auf einen gewissen Punkt in den Weg getreten. Naturam expellas furca etc
A. d. H.

Ob Hoffmann, weil er tüchtige Novellen zu dichten verstanden, darum auch fähig gewesen, ganze Romane zu vollenden, da seine größeren den Romanen ähnliche Dichtungen meistentheils nur verworrene Fantasiegebilde waren? — Wenn Hoffmann keine Romane in der Art seiner erwähnten Novellen geschrieben hat, so liegt ebenfalls die Hauptschuld in dem Mißverstehen seiner Kraft und seines Berufes. Er wollte wohl, gleichsam zum Spiel, kleinere Erzählungen als Referent vorgetragen, in den größern Dichtungen aber ohne Beschränkung fliegen, obgleich eben bei diesem Fluge Spielerei sich oft seiner bemächtigte. Hierzu kam noch ein doppelter freiwilliger Zwang von außen, d. h. er verehrte, und wollte gefällig seyn. Die Verehrung Jean Pauls ließ nicht zu, daß er seinen eingeschlagenen Weg als einen unrichtigen erkannte. Zugleich aber wie er durch sein erstes Werk ein Liebling des Lesepublikums geworden, und da er nicht aufhören wollte es zu seyn, sah er sich genöthigt, dem immer schlechter werdenden Geschmacke in unserer Novellenliteratur zu fröhnen, und endlich sogar Lokalstücke, welche die Menge mit Gier aufgriff, zu dichten *). Hätte er aber seine ungemeine Fantasie concentrirt zur Erfindung von

*) Die Buchhändler haben viel Schuld an dem Unwesen, welches er mit seinen Talenten getrieben. Sie überboten sich im Honorar, wie bei Auctionen, und forderten nur kurze Waare, und schleunigste Ablieferung. A. d. H.

Romanen *), und den Plan mit der Klarheit seiner Darstellung, mit dem Zauber seiner Sprache, mit Humor, Innigkeit und Witz, ohne Uebereilung ausgeführt und ausgeschmückt, so würde — wir können es dreist wiederholen — Hoffmann als ein Licht erster Größe in unserer Romanenliteratur dastehen.

Nur mit wenigen Worten wollen wir hier seine wirklichen Produktionen aufführen. Er trat zuerst mit den Fantasiestücken auf. Begeisterung und Unwillen, beide mit gleichem Feuer aufgetragen, erwarben diesen Dichtungen (richtiger zu sprechen, müßten wir sagen: diesen lyrischen Ergüssen, wie trefflich auch die plastische Darstellung mancher Scenen gelungen ist), den verdienten Beifall. Uns spricht am meisten darin an: „die Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza" und „der goldene Topf." In beiden concentrirt sich das doppelte Streben des Dichters, im ersteren verspottet der Enthusiast die erbärmlichen Spielereien, welche mit seiner hohen Göttin getrieben werden, und fordert von ihren Priestern unbedingte Ergebung, im zweiten ist das Leben in der Poesie — die Göttlichkeit des poetischen Gemüthes gefeiert, — leider treten aber auch schon hier alle die Schnörkeleien vor, welche die späteren Märchen dieser Art entstellen. In der Begebenheit der Sylvesternacht erscheint uns das Spiegelbild als eine ganz verfehlte parodirende

*) Das verschob er immer auf bessere Zeiten. A. d. H.

Nachbildung von Chamisso's trefflichem Peter Schlemihl. Die objektive Darstellung, der heitere Witz, mit welchem das Gräßliche im letztern umgangen wird, ist im Spiegelgebilde in eine fantastische und hier nicht hergehörende ironische Auffassung verwandelt. Statt des Friedens und der Beruhigung am Schlusse müssen wir lachen, aber das Gelächter tönt nicht aus einer beruhigten Brust. — Bald nach den Fantasiestücken erschienen die Nachtstücke, welche zu wenig bekannt wurden, obgleich sie die trefflichste aller Erzählungen, „das Majorat" enthalten *). Auch die Erzählung „Ignatz Denner" ist eine der vorzüglicheren **). Im „Sandmann" muß man — wie überhaupt fast in allen diesen Nachtstücken — die reine Darstellung bewundern und wünschen, daß einige höchst originelle Ideen in einer minder gräßlichen und widerlichen Dichtung erschienen wären, um das Ganze mit Vergnügen noch einmal lesen zu können. — Des „Teufels Elixire", den ersten zusammenhängenden Roman, erkannte Hoffmann selbst als eine gefährliche Dichtung an ***), dennoch bekundet er den reichen Geist, den Genius des Dich-

*) Dafür erkannte er sie selbst, wie aus mehreren seiner Briefe an mich hervorgeht. J. F.

**) Vergleiche die Anmerkung Seite 106 im vierten Bande dieser Ausgabe. J. F.

***) „Die ich nie hätte sollen drucken lassen," sagt er in seinem Schreiben an mich. (Siehe Erinnerungen 1r Band, Seite 169.) J. F.

ters. Um sich zu ergötzen, um den Dichter lieben zu lernen, würde ich niemanden ihn zu lesen anrathen; wer aber den Dichter, oder überhaupt die Geschichte der Poesie studiren will, der muß dieses Gemälde einer üppigen Fantasie durchlesen, um darin die göttlichen Funken neben einer verworfenen Anwendung zu bewundern. In den „seltsamen Leiden eines Theaterdirektors" stellt Hoffmann eben so klar als geistreich das Unwesen, welches in mancherlei Gestalt unsere Bühne jetzt beherrscht, dar. Das Gespräch enthält wenig neues, aber dafür desto beherzigungswerthere Wahrheiten. Es sollte in Stereotypen gedruckt, und von jedem Schauspieler, mindestens jedem Director einer Bühne, in der Tasche getragen werden. — Das Märchen „Klein Zaches", obgleich es seine Entstehung einer Lokalsatyre verdankt*), gehört doch zu den ergötzlichsten unter Hoffmanns Dichtungen, weil die heitere Laune von Anfang bis zu Ende ungetrübt erscheint. Im leider nicht vollendeten „Kater Murr" soll sich die Handlung theilen in die Geschichte des Katers und die dazwischen gestreuten Makulaturblätter; das Interesse bleibt hauptsächlich bei dem Inhalt der letztern. Im Kater Murr selbst, d. h. in der Katzengeschichte, führt er uns dagegen sehr ergötzlich einen wirklichen Philister (nicht einen in der Studentensprache) vor, der

*) Dies war der allgemeine Glaube in Berlin. A. d. H.

ohne Genie alles thut, um auf irgend eine Weise, was die Leute ein Genie nennen, zu werden, dem es indessen überall mißglückt, da die Natur sich nun einmal nicht zwingen, und aus beschränkter Erbärmlichkeit sich auch mit allem Fleiße kein Weltgeist entwickeln läßt. Die Makulaturblätter entfalten uns die reine, von seiner Kunst geleitete, aber auch unbefriedigte Sehnsucht einer tiefen Seele, des Hoffmann'schen Lieblingshelden, des Kapellmeisters Kreisler *), eines Geistesverwandten des Jean Paul'schen Schoppe. Es ist eben so zu bedauern, daß es nicht geschehen ist, als zu bezweifeln, ob es in Hoffmanns Macht gestanden hätte, dies Werk zu vollenden, und die geistige Entwickelung eines Kreisler zu geben **). In den Serapionsbrüdern sammelte Hoffmann seine zerstreuten Novellen, und hier erschienen die vollendetsten, welche wir von ihm besitzen. Der verbindende Dialog zeigt den geistreichen Denker. Eines der neuesten Werke ist die Brambilla. Wenn wir ihr auch nicht den Werth beilegen können, welchen einige junge Freunde des Verewigten ihr zuschrieben, welche von naturphilo-

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hoffmann sein humoristisches Ich im Kreisler personificirt hat. A. d. H.

**) Auch das ist schon gesagt, daß der dritte Band des Kater Murr, Kreisler nicht auf die Stufe vollendeter geistiger Entwicklung geleiten, sondern vielmehr ihn in Wahnsinn enden lassen sollte. A. d. H.

sophischen Ansichten ausgehend, mehr in Hoffmanns Dichtungen suchten, als der Dichter je darin niederzulegen geträumt hatte, so müssen wir doch anerkennen, daß es eines der launigsten und ein höchst zartdargestelltes Märchen in niederer Region, und bei weitem dem letzten Produkte des Dichters, dem Meister Floh, vorzuziehen ist. Dieser, welcher vor seiner Erscheinung ein unglückliches Aufsehen erregte, spricht eigentlich nur unter wenigen Modificationen die im goldenen Topfe schon dargelegte Idee aus. Die Ausführung, und namentlich die Scenerie ist weniger ansprechend; aber die schöne Idee muß immer jedes reine Gemüth begeistern.

Ich verehre die eben so schön, als konsequent durchgeführte Ansicht des Referenten über Hoffmanns inneres Wesen und seine schriftstellerischen Leistungen, ohne jedoch meine Ueberzeugung unterdrücken zu können, daß beides, von anderer, vielleicht ganz entgegengesetzter Seite aufgefaßt und von geübter Feder dargestellt, Hoffmanns vielen Verehrern noch befriedigende Resultate gewähren dürfte; welche Behauptung aus der täglich zu machenden Erfahrung gerechtfertigt erscheint: daß der an ähnliche Geistesprodukte anzulegende philosophische Maßstab die verschiedenartigsten Messungen zuläßt. Jedenfalls steht aber wohl fest, daß Hoffmanns

Erscheinung am literarischen Horizonte gewiß die originellste und unvergleichbarste gewesen, die seit Erscheinung des Jean-Paul-Sternes gesehen worden.

J. F.

Zur Beurtheilung

Hoffmanns als Musiker.

Von

A. B. Marx.

Wer in seinem Fache etwas Neues geleistet, oder sein Ziel auf einem neuen Wege verfolgt hat, mag nur von einem Standpunkte richtig beurtheilt werden, von welchem aus sein neues und das bisherige Streben übersehen werden können. In Bezug auf Leistungen für die Theorie der Musik ist dies wohl seit einer beträchtlichen Zeit weniger nöthig gewesen; seit so lange nämlich, als man sich fast ausschließlich mit der Ausbildung des Rameau'schen und Kirnberger'schen Systems beschäftigte. So wichtige Resultate dieser Periode verdankt werden, so hat doch ihr an sich so achtungswerthes, ja im Gange der Wissenschaft nothwendiges Bestreben um den systematischen Bau der Tonwissenschaft auf physikalischer und mathematischer Grundlage von steter und tiefer Beobachtung der Musik, wie sie erscheint, nicht wenig abgeleitet, und mehr oder minder der Kunst die Stütze einer begleitenden Wissenschaft, dieser die Nahrung aus dem fortgesetzten Leben der Kunst

entzogen. Zu früh mag wohl hin und wieder angenommen worden seyn, daß die Tonwissenschaft systematisch festbegründet, die Tonkunst in ihren bisherigen und allen nachfolgenden Werken aus den schon aufgestellten Grundsätzen jener zu beurtheilen sey.

Eine solche Ansichtsweise muß besonders in einem Zeitpunkte ungenügend erscheinen, wo fast in allen Wissenschaften, aus neuen und tiefen Beobachtungen, neue und wichtige Resultate gewonnen werden, und wo die Tonkunst unverkennbar eine weit höhere Stufe der Entwickelung und Bildung erreicht hat.

Vor allem haben wohl die Künstler gefühlt, wie sehr die Theorie der Musik der Kunst gleichsam sich entfremdete, und wie wenig sie gleichwohl die Beobachtung, welche man die wahre Kunstschule nennen kann, entbehrlich machte. Allein wie selten ist ein Tonkünstler fähig und willig, etwas anderes, als Noten, zu schreiben; wie selten jemand bereit, sich der Beobachtung eines so vielfach zusammengesetzten Ganzen, wie Musik ist, auf die Gefahr zu widmen, wahrscheinlich nicht zu dem letzten Ziele, zu allgemeinen wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen, und wie hinderlich müssen einem solchen die oben berührten theoretischen Bestrebungen seyn, welche dahin gerichtet scheinen, das System ab- und damit fernere Beobachtung als unnöthig auszuschließen, welche oft aus Voraussetzungen, die nur scheinbar feststehen, über ganze Reihen von Beobachtungen gleichsam im Voraus den Stab brechen, weil sie mit jenen nicht übereinstimmen!

Auf diesem Felde nun begegnen wir unserem Hoffmann, der es unter den neuern fast allein betreten und sich über jede Furcht der Mißdeutung, der Geringschätzung von Seiten derer, welche in dem bisherigen System ihr Ein und Alles finden, zu erheben vermocht hat. Die Kühnheit, mit welcher er von seinen Beobachtungen selbst diejenigen Fächer (wir werden deren bezeichnen) nicht ausschloß, die von den Systemen ganz unbeachtet gelassen, ja geradehin von theoretischer Betrachtung ausgeschlossen und in eine Art von wissenschaftlichem Verruf gethan sind, stellt ihn als Vorgänger derer hin, von denen weitere Behandlung derselben zu erwarten seyn mag.

Den Geist, die scharfe Beobachtungs-, Auffassungs- und Darstellungsgabe, die feurige Fantasie, welche Hoffmann überhaupt in seinen Werken beurkundet hat, vereinigt mit einer unwandelbaren Liebe für die Musik, wendete Hoffmann dieser Kunst mit einem so ernsten und steten Eifer zu, wie es sich von seiner Energie wohl erwarten, gleichwohl in keiner andern Beziehung so leicht nachweisen läßt. Das Streben, sich für diese Kunst ganz auszubilden, hielt ihn sogar bei Bemühungen fest, die seinem nach Ungebundenheit verlangenden, oft gern in das Fantastische sich verlierenden Geiste an sich widerstrebend seyn mußten. So finden sich in seinem Nachlasse viele bald mehr, bald weniger ausgeführte Kompositionen im doppelten Kontrapunkt und alle seine Arbeiten zeigen das Streben, das

einmal ergriffene Thema festzuhalten und durchzuführen, oft sogar stärker, als vielleicht nöthig war. Demungeachtet — ist es ihm möglich gewesen, die Musik nicht zu seiner ausschließlichen Beschäftigung zu machen.

Es würde gleichmäßig ungerecht seyn, wenn man ihm deßhalb den Beruf zur Kunst geradehin absprechen, oder wenn man ihm Willensschwäche Schuld geben wollte. Beide Anklagen würden sich in seinem Leben und in seinen Leistungen widerlegt finden. Wer in untergeordneten, beschränkteren Verhältnissen geboren, die eines Künstlers, wie sie sich auch, günstig oder ungünstig, gestalten, angemessen finden kann; wer, der Sohn eines Musikers, von Kindheit an den Stand seines Vaters als den ihm nächstliegenden ansehen muß; wer endlich vom Glück der Sorge für seine äußern Verhältnisse überhoben ist, kennt nicht den schweren Kampf, den eine vorherrschende, von den Verhältnissen unbegünstigte Neigung zu bestehen hat, wenn ihretwegen günstige und gewohnte aufgehoben werden sollen. Aus einem solchen Kampfe geht gewöhnlich nur der siegreich hervor, der nicht bloß Liebe und Talent zu seinem Fache, zu seiner Kunst, als einem Aeußeren, hat, sondern dem diese alles, der, möchte ich sagen, mit ihr eins geworden ist, und nicht anders, als in ihr bestehen kann. Beethoven, Mozart, Händel, Sebastian Bach wären unter jedem Verhältnisse Musiker geworden (wenn auch nicht Kapellmeister u. dergl.), aber von dem größten Theile der hier nicht genann=

ten Musiker möchte ich dies nicht behaupten, so vortreffliches auch viele von ihnen geleistet und so herrlich sie ihr Talent beurkundet haben.

Dieß darf auf Hoffmann angewendet werden, wenn man eben so weit von Ueber- als Nichtschätzung entfernt bleiben will. Und in der That, Hoffmann bedarf, damit er in seiner Sphäre erkannt und benutzt, und sein Andenken befestigt werde, so wenig des erstern, als er das letztere zu fürchten hat. Sein Eifer für Musik (der uns selbst als ein Beweis seines Talents gilt) unterstützt von jenen Kräften, die er überall bewährte, konnte nicht anders, als zu sehr erheblichen Resultaten führen. Demungeachtet ist auch ihm, wie der großen Mehrzahl der Künstler, Musik ein Aeußeres geblieben; so lebendig er sie geschaut hat, so tief er in ihr Wesen eingedrungen ist, so ist doch dieses nicht mit dem Seinigen eins geworden; die Vielseitigkeit seiner Geistesanlagen selbst hat den ruhigen Gang gestört. Allein der Mensch darf von dem Pfade, den die Natur ihm in seinen Anlagen andeutet, nicht ungestraft weichen. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir die Spuren von Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und — bei dem Bewußtseyn einer Kraft, die dem Mißgeschicke zu trotzen vermag — Geringschätzung derselben, die Hoffmann verräth, als die Erzeugnisse dieses meist innern Zwiespalts der Neigung und der von ihr abziehenden fremdartigen Anlagen, wie der Verhältnisse, ansehen.

Hiermit glaube ich die Charakteristik des mu-

sikalischen Schriftstellers begründet zu haben: scharfe, tiefe Beobachtung dessen, was Kunst und Künstler bis zu seiner Zeit dargeboten haben, gestört bisweilen durch eine gewisse Herbe, bisweilen durch Ueberreizungen, wie sie aus dem oben angedeuteten innern Zwiespalte hervorgehen mußten.

Ich übergehe alle Aufsätze, welche mit der größten Wahrheit und einer höchst ergötzlichen Laune das gewöhnliche musikalische Treiben schildern und wähle vor allen „Kreislers musikalisch poetischen Klubb"*), der ein bei vielen Musikgelehrten gewissermaßen verrufenes Thema hat (die Charakteristik der Töne) zum Beleg für die Vorurtheilsfreiheit, welche Hoffmann in der Behandlung der Musik bewährte.

Es ist mit diesem Gegenstande wie mit der Physiognomik gegangen. Man hat sie geläugnet und wieder geläugnet, und — im Grunde nicht aufgehört, auf sie zu achten und an sie zu glauben. Kein Gegner Lavaters würde sich leicht Holbeins Judas für einen Christuskopf, einen Faun für den Apoll verkaufen lassen. So würde gewiß kein Musiker so leicht ein Lied der Liebe in As dur oder einen Grabgesang in G. A dur setzen. Doch tragen oft dieselben Personen kein Bedenken, den Grundsatz, daß diese Töne einen verschiedenen Charakter haben, zu bestreiten.

Ich darf mir eine durchgeführte Vertheidigung

*) Fantasiestücke rc. Theil II. Seite 504. 2te Ausgabe.



der Hoffmann'schen Ansicht, zu der auch ich mich bekenne, hier nicht erlauben. Wäre der Grund der Charakterverschiedenheit der Töne auch noch nicht nachzuweisen, so erkennt das allgemeine Gefühl sie doch an, und die größten Künstler haben dessen Stimme nicht überhört — wenn sie sich auch seines Einflusses nicht immer klar bewußt gewesen seyn mögen. Es ist nicht Zufall, daß Beethoven seine siebente Symphonie in A dur, seine Eroica in Es dur und seine fünfte in C moll gesetzt hat*). Hoffmann hat eben so wenig bei diesen als bei andern Aufsätzen die Absicht gehabt, sein Thema wissenschaftlich und erschöpfend abzuhandeln. Wie der Gegenstand seiner Fantasie erschienen war, so gab er ihn meist wieder, und hatte vielleicht die Ansicht, daß wenn einmal über Musik gesprochen werden solle, man nur als Dichter reden könne, eine Ansicht, die dem Künstler am nächsten liegt. — Im vorliegenden Aufsatze bedient sich Hoffmann der Charaktere einiger Töne als Farben, aus denen er das Gemälde einer zusammenhängenden Reihe von Ge-

*) Von dem Charakter vieler Töne finden sich herrliche musikalische Bilder in Sebastian Bachs temperirtem Klavier. Ich zeichne, indem ich der Ausgabe von Peters folge, aus dem ersten Theile Präludium und Fuge Nro. 1, 3, 5, 15, 16, 17, 22, aus dem zweiten Theile Präludium und Fuge 5, 6, 12, 20, Fuge Nro. 15 und 16 beispielsweise an; muß auch bei dieser Gelegenheit dem weit verbreiteten Vorurtheile widersprechen, daß in Bach nichts zu finden sey, als Contrapunkt; eine Ansicht, bei der man nicht begreift, wie er in die Reihe der größten Künstler kommt.

müthszuständen fertigt. Er hat sich erlaubt, auch andere Farben zuzumischen; wie wir das, was Hoffmann bei dem E dur Sextenaccorde nach dem Terz-Quartenaccorde auf D sagt, nur vom Charakter dieser Accorde und seine Vergleichung des B dur mit der kleinen Septime nur auf den Ausdruck dieser letztern beziehen mögen. B dur selbst und F dur können nicht wohl in treffendern Bildern dargestellt werden, als hier von Hoffmann. Ich darf jedem überlassen, sich in diese Charakterfantasie hineinzuhören und zu fühlen, und was in ihr vielleicht nur Schärfe und Ueberreizung des Dichters war, zu sondern. Daß übrigens Hoffmann der Charakter aller (nicht blos der im genannten Aufsatze geschilderten) Tonverhältnisse klar vor Augen stand, zeigen einzelne in seinen Schriften verbreitete Andeutungen. Wenn z. B. Kreisler sich mit einer übermäßigen Quinte erdolchen will, so wird jeder, der zum lebendigen Gefühl dieses Tonverhältnisses gekommen ist, die Wahrheit, welche dieser schauerlich-skurrilen Aeusserung (um mit Hoffmanns Worten zu reden) zum Grunde liegt, anerkennen.

Ich bin ungewiß, ob ich nicht hier ein zweites Thema berührt habe (den Charakter der Tonverhältnisse), das einer Vertheidigung bedarf. Wenigstens findet sich in neuern Compositionen oft so wenig Spur von einer Erkenntniß dieses Charakters, oft ein — ich darf wohl sagen — so leichtsinniges Spiel mit allen Tonverhältnissen und Accorden, daß mein Zweifel nicht ungegründet erscheint. Wie in-

deß diese bedenkliche Richtung einiger Künstler aus Effektsucherei und besonders unter dem Einflusse des Fortepianospiels hervorgegangen ist, so kann das laute Zeugniß aller Compositionen, in denen nach Wahrheit gestrebt ist, als Entgegnung genügen. Gern sähe ich auch, was Hoffmann über das Haschen nach Effekt allgemein sagt, hier auf das Besondere angewendet!

Es liegt nicht in der Bestimmung dieses Aufsatzes, Hoffmanns Ansichten, wie sie in seinen allgemein bekannten Werken, am reichsten aber in den Fantasiestücken Theil I. über Beethovens Instrumentalmusik über Don Juan; Theil II. über einen Ausspruch Sacchini's; im ersten Bande der Serapionsbrüder, in der Erzählung der Dichter und der Componist, — niedergelegt sind, zu kommentiren oder auch nur zusammenzustellen. Hoffmanns Schriften halten seine musikalischen Ansichten auf einer Stufe der Geistesentwickelung fest, wo die Wege des Künstlers und des Denkers von einander scheiden. Bei jenem wird die Anschauung als Kunstwerk, bei diesem als abgezogener Gedanke, hervortreten. Der erstere wird in Hoffmanns Schriften lebendige Bilder des äußern und innern Kunst- und Künstlerlebens und Anregung finden, in das Wesen der Kunst einzudringen; ein Gewinn, den ihm nur das eigene Lesen gewähren und kein Auszug ersetzen kann. Der letztere wird mannigfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterstützung eigener Erfahrung eine Reihe treffender Bemerkungen und weit ausgebrei-

teter Beobachtungen finden. In seiner Richtung vorzuarbeiten, verbietet hier der geringe Raum.

Nur einen jener Aufsätze, den über Don Juan, kann ich nicht übergehen, ohne folgendes zu bemerken. Man hört ziemlich allgemein den Don Juan Mozarts Meisterstück nennen, und es scheint diesen Namen meist nur der tiefere Eindruck durch das Gemüth, den Don Juan hinterläßt, gemeint zu seyn. Es wäre in der That nicht Mozarts, sondern höchstens des Dichters Verdienst, wenn Don Juan das Herz tiefer träfe, als Figaro, Cosi fan tutte u. s. w.; — wiewohl ich meinestheils keiner von allen diesen Opern einen absoluten Vorrang zugestehen kann, da jede in ihrer, und zwar einer besondern Art vollendet ist. Ja, wenn man sich einmal zu einem gegenseitigen Abmessen von Geisteswerken verstehen wollte, so wäre die Frage: ob nicht Idomeneus in vielen einzelnen Situationen unser Gemüth tiefer und stärker ergriffe, als Don Juan. Welcher Vorzug zeichnet also diesen zu Mozarts sogenannten Meisterstücke? Was ist es in ihm, das einen stärkern Eindruck bei uns hinterläßt, als alle übrigen Mozart'schen Opern?

Es ist die Einheit aller einzelnen Charactere und des Ganzen. Es ist die treue Abspiegelung des Lebens, eines Lebens, von dem wir umfangen sind, die Darstellung einer Nemesis, die wir anerkennen und fordern müssen; die Einführung einer Geisterwelt, an die der Glaube allen Menschen eingeboren

scheint, mag er auch auf einer gewissen Stufe der Bildung verbannt, oder — verläugnet werden.

Diese dramatische Schöpfung ist nicht des Dichters, sondern Mozarts Werk. Wer meinen Ausspruch und Hoffmanns Aufsatz, statt mit der Musik mit dem Gedichte zusammenhielte, würde beide unbegründet finden; allein er würde Hoffmann und mir Unrecht thun. Hoffmann hat ein Bild des Don Juan niedergelegt, von dem man mit Wahrheit sagen kann: es ist Mozarts Don Juan als Gedicht. Was die Musik ahnen läßt, hat er in bestimmten Zügen festgehalten, hingestellt, und so bewiesen, wie mächtig und vernehmbar die Musik sich auszusprechen vermag. Doch suche man ja nicht in ihm eine Analyse der Composition oder des ganzen Drama nach allen seinen Bestandtheilen. Wenn von Gegenständen der Kunst die Rede ist, so gibt es zwei Beweisformen: die wissenschaftliche, oder philosophische, die ich nicht weiter zu beschreiben habe, und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — den Künstler- oder Anschauungsbeweis. Er setzt eine künstlerische Wiedergeburt des Kunstwerkes in der Seele des Beweisenden voraus, der uns von ihm das Bild, wie er es schaute, gibt, und erwartet, ob wir darauf eingehen können und wollen. Hoffmann hat vom Gedichte, von dem Plan abgesehen, der auch nicht Eigenthum des Mozart'schen Dichters ist, nur ein paar Zeilen für seine Beweisführung benutzt; desto reicher aber die Composition, die äußere Erscheinung, ja die Kleidung der Personen und die

Umgebung, wie alles ihm erschien. Es ist unerfreulich, daß gerade die Schauspieler, welchen diese Beweisführung am einleuchtendsten seyn sollte, in den Darstellungen des Don Juan so wenig zeigen, daß sie Hoffmanns Don Juan gelesen, geschaut und durchgedacht haben.

Ich habe nun noch von Hoffmanns Kompositionen Nachricht zu geben. Ohne in das Einzelne dieser Werke einzugehen, die dem Publikum noch nicht zur Prüfung vorliegen, werde ich mich begnügen, Hoffmanns Charakteristik in einer allgemeinen Darstellung seiner Kompositionen und seiner Kompositionsweise fortzusetzen, und das Vorzüglichste für künftige Bekanntmachung auszuzeichnen.

Erwägt man die vielfachen anderweitigen Beschäftigungen, denen Hoffmann sich unterzogen hat, so muß sein großer Fleiß in der Komposition um so mehr anerkannt werden. Außer einer ansehnlichen Menge kleinerer Piecen für eine und mehrere Stimmen, Scenen, Sonaten, einem Trio, Quatuor, einer Symphonie und Ouvertüre, finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren folgende größere Werke, sämmtlich in Partitur für großes Orchester und die betreffenden Stimmen:

1) Ein vollständiges Miserere,
2) ein solches Requiem,
3) vollständige Musik zu Werners Kreuz an der Ostsee,
4) der Trank der Unsterblichkeit, romantische Oper in 4 Acten vom Reichsgrafen von Soden,

5) Liebe und Eifersucht, Oper in 3 Acten,
6) der Kanonikus von Mailand, komisches Singspiel in einem Acte,
7) Arlequin, ein Ballet,
8) Musik zum ersten Acte des Julius Sabinus, von Soden, nebst Bruchstücken vom zweiten Acte,

endlich —

9) die durch die Aufführungen in Berlin am meisten bekannte Undine, Oper in 3 Aufzügen, von Fouqué.

Sie zeigt am klarsten Hoffmanns Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abgieng. Wer dies ganz ist, dem erscheint alles musikalisch; seine eigene Empfindung ist Musik, ja, auch seine Anschauungen, auch Gedanken, die an sich mehr nach Plastik als Musik neigen, wollen sich eine musikalische Form erringen. Wenn dem Joseph Haydn nicht der Naturgesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, der Regen, der Sturm, der Blitz, die ganze sichtbare und hörbare Natur, wie einem in süßer Verwirrung der Vorstellungen träumenden Kinde wirklich als Musik erschienen wäre, wie hätte er das alles im reinsten Einklang und Erguß seiner Kompositionen schreiben können? Wenn Mozart eine andere Sprache als Musik gehört hätte, was wäre aus der Zauberflöte, ja aus allen seinen Opern geworden? Und was konnte er anders, als Musik reden? Nicht so bei Hoffmann. Man kann nicht

umhin, in seinen Werken das zu scheiden, was ihm musikalisch erschienen ist, von dem, was er in die Musiksprache zu übersetzen strebte.

So darf ich bei Undine alle Geisterscenen von allen übrigen scheiden. Jene gestatten wohl eher, daß der Componist einen äußern Standpunkt (den des von der Geisterfurcht, dem Grauen u. s. w. ergriffenen Menschen) einnimmt, und diesem entsprach Hoffmanns Organisation für Musik (wie sie oben angedeutet ist) eben so sehr, als seine Vorliebe für das Fantastische. Jene Scenen sind durchgängig vortrefflich. Nie lese ich sie in Partitur, oder führe sie am Piano aus, ohne daß sie Schauer über mich ergießen. Höre ich dagegen in Undine und den übrigen Opern (4, 5, 6) nach seinen übrigen Personen, so sind meist sie es nicht, die reden, sondern Hoffmann, der von ihnen und ihren Empfindungen spricht. Es scheint nicht durchgängig dahin gekommen zu seyn, daß er Undine, Huldbrand und so fort, geworden ist, wie er selbst von Komponisten verlangt, oder, wie ich die Forderung lieber stellen möchte, daß er sie selbst gehört hat; er hat sich (so darf man die meisten Scenen charakterisiren) blos vorgestellt, wie sie empfinden und sich äußern müßten, und dies ist der Inhalt seiner Musik.

Ich muß mich jedes Beweises für meine Behauptung begeben, da die Kompositionen, von denen ich rede, noch nicht gedruckt und seit längerer Zeit

nicht aufgeführt sind*). Ja, wenn ich neben meiner obigen Ansicht gern und aus voller Ueberzeugung zugestehe, wie viel Schönes ich demungeachtet in jener Reihe Hoffmann'scher Schöpfungen gefunden habe, so wird mancher darin eine Zurücknahme meines Ausspruches sehen; und doch ist das nicht der Fall. Kann nicht der (musikalische) Bericht von einem Gegenstande, von einer Person, recht viel Gutes, Wahres, Schönes, recht lebendige Züge, wiedergeben? Die meisten Kunstwerke — man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen — sind nichts als ein solcher Bericht, oder eine Beschreibung, ein Abbild. Aber welch ein Abstand von einem Lebenden, durch die Kunst lebendig geschaffenen, in sich organisirten Wesen! Gluck's Iphigenia, Sacchini's Oedip, Händel's Sila in Saul, Mozart's Anna und Juan sind nicht Bilder dieser Personen, sie sind nicht ihnen ähnlich, sondern sie selbst. Man halte dagegen einen Paerschen, einen Righinischen Charakter, und wird meinem Scheidungsgrundsatze beistimmen, ohne den Schöpfungen der letzteren Künstler viele Schönheiten abzusprechen.

So wird auch Hoffmanns oben bezielten Schöpfungen das Loos fallen, und ist es schon zum Theil. Ich höre, daß unter andern die Romanze des alten Fischers im ersten, und die Undinens im zweiten Acte der Oper Undine, Lieblinge eines großen Theils des Publikums geworden sind.

---

*) Zu Undinens baldiger Wiederaufführung ist Aussicht.

Eine günstige Aufgabe nach dem obigen Gesichtspunkte war für Hoffmann die Composition zu dem Kreuz an der Ostsee. Es galt hier, die wilden, rohen, starren Urpreußen in ihrer Kraft mit ihrem unzähmbaren, unbeugsamen Sinne, der selbst die Religion und die Götter als Sclavenbande scheut, hinzustellen. Ich weiß keinen Dichter und keinen Componisten, dem die Darstellung dieser — Menschenthiere (möchte ich sagen) so gelungen wäre, als Werner und Hoffmann. Die Sprache ringt noch nach dem genügenden Ausdrucke, die Modulation der Stimme müht sich noch, Sprache zu werden, oder zu ersetzen, und ich sehe den Wilden, wie er mit Ton, Blick und Geberde das mangelnde Wort, die fehlende Beugung zu ersetzen, der ungefügten Construktion nachzuhelfen strebt. Ich habe einen dieser Gesänge (Nro. 1) im Klavierauszug *), nicht etwa als den gelungensten, sondern blos als den kürzesten abdrucken lassen. Mir erscheint er so lebendig, daß ich versucht bin, Eins (den Anfang: den Keul) für Geberde, ein Anderes für Miene, ein Anderes für Tonmalerei zu halten; denn Wort, Ton, selbst thierischer Laut, Miene und Geberde, das sind ja wohl die Ingredienzien der Wildensprache?

Um denen, welche dieser Gesang zu hart anklingen möchte, die den wilden Preußen keine stärkere

*) Es ist für ein Chor von Männerstimmen mit Begleitung von vier Hörnern und andern Blasinstrumenten komponirt.

Sprache, als im Opferfest den Peruanern, oder in Iphigenia den Scythen, zulassen wollen, Hoffmanns Musik von einer mildern Seite bekannt zu machen, habe ich ein Stück *) aus seinem Miserere beigefügt, einer Composition, die mehr Anspruch auf Bekanntmachung hat, als viele längst gedruckte. Die Beilage aus ihm (Nro. 2) möge statt seiner Characteristik seyn. Ich habe hierbei noch eine zweite Absicht. Wenn ich die Musik zum Kreuz an der Ostsee als Hoffmanns eigenthümlichste und vorzüglichste Composition angeben muß, so konnte eben ihre Eigenthümlichkeit, ihre kunstvolle Rohheit, die tiefgedachte Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen und die ich anderwärts erwähnt habe, ablenken. Das kleine Stück aus dem Miserere möge auf eine wohlthuende Weise daran erinnern.

So unbedeutend übrigens in kontrapunktischer Hinsicht die Nachahmung zwischen Ober- und Unterstimmen ist, so hat mich doch die edle Einfalt und Frömmigkeit des Ganzen bestimmt, diese Andeutung der harmonischen und kontrapunktischen Ausbildung Hoffmanns mancher gründlich gearbeiteten Fuge, die

*) Bis zum Tutti blos von Saiteninstrumenten (Baß, 2 Cello, 2 Violinen und Viola) begleitet, im Tutti von Bläsern unterstützt.



statt der Andeutung Beweis hätte geben können, vorzuziehen. So überlasse ich Hoffmann selbst den freundlichen und begütigenden Epilog zu seinem musikalischen Leben.

Carl Maria von Weber

über

Hoffmann.

— In dem Text der Oper Undine hätte wohl mancher innere Zusammenhang bestimmter und klarer verdeutlicht werden können.

Desto deutlicher und klarer in bestimmten Farben und Umrissen hat der Componist die Oper ins Leben treten lassen. Sie ist wirklich ein Guß, und Referent erinnert sich bei oftmaligem Anhören keiner einzigen Stelle, die ihn nur einen Augenblick dem magischen Bilderkreise, den der Tondichter in seiner Seele hervorrief, entrückt hätte. Ja er erregt so gewaltig, von Anfang bis zu Ende, das Interesse für die musikalische Entwickelung, daß man, nach dem ersten Anhören, wirklich das Ganze erfaßt hat, und das Einzelne in wahrer Kunstunschuld und Bescheidenheit verschwindet.

Mit einer seltenen Entsagung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was

es heißt, die Glorie des momentanen Beifalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Tonstücke auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerksamkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu seyn und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet die mannigfaltigen Charaktere der handelnden Personen erscheinen, so umgibt sie, und ergibt sich vielmehr doch aus allem jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauererregungen das Eigenthümliche des Märchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühleborn hervor (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch Melodienwahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willensvollstrecker, erscheint, so ist dies auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Wellenkind Undine, deren Tonwellen bald lieblich gaukeln und kräuseln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrscherkraft künden. Höchst gelungen und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im zweiten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende, jedem Liebes-

zuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choralmelodie sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Chöre des Gefolges athmen heiteres, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatze zu den schauerlichen Chören der Erd= und Wassergeister in gedrängten, seltsamen Fortschreitungen.

Am gelungensten und wirklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schlußstein alle Harmoniefülle rein achtstimmig im Doppelchore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdensorg' und Pracht," mit gewisser Größe und süßer Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouverture und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Erstere erreget und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschließen, in die Handlung eingreifend, letzterer beruhiget und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideen=

gang und Berechnung der Wirkungen alles Kunstmaterials, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. s. w.

Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

Nachträge

zu dem Werke:

Aus

Hoffmanns Leben und Nachlaß *).

---

*) Aus der zweiten Ausgabe.

A.

Noch etwas Briefliches über Hoffmann.

Das nachfolgende Schreiben Hoffmanns ist an einen Componisten gerichtet, der ihm bei seiner Anwesenheit in Berlin ein Oratorium: die zehn Jungfrauen in zwölf Scenen oder Bildern von Herrn Doktor Sondershausen in Weimar, zur Durchsicht mitgetheilt hatte, und war bereits in der Abendzeitung erschienen, scheint aber charakteristisch und auch in Beziehung auf die Frage, die es behandelt, wichtig genug, um auf eine dauerndere Weise erhalten zu werden, als durch den Abdruck in einem Zeitblatte.

„Mit vielem Danke folgen anbei die zehn Jungfrauen zurück. Sie haben mir durch deren gefällige Mittheilung eine große Freude gemacht. Es ist immer eine Poesie in dem Stücke, wie man sie nicht allzuoft findet. Gleich die erste Scene: „Stumm und todt“ — hat mir außerordentlich gefallen, obgleich ich wohl den „Nachtwächter mit der Laterne“ für

Palästina nicht zusagend finde. Er ist gegen das Costüm: auch muß ich gestehen, daß es mich dünkt, als würde bei theatralischer Ausführung der Mann einen komischen Eindruck machen, und das soll er, dem Charakter des Stückes nach, doch nicht. Wunderschön und wahrhaft klassisch ist die Stelle in der sechsten Scene: „Licht ist Leben, Licht ist Freude!" — und so viele andere, doch das sind Einzelheiten. Wichtiger ist das Ganze, und auch das hat mich, als Gedicht, vollkommen befriedigt. Durch die Verwebung der Allegorie mit der wirklichen Geschichte, wie ist das Interesse für uns festgestellt; es offenbart sich eine nähere Beziehung auf unser eigenes Herz, und wir sind fortwährend gespannt. Zu grell ist der Uebergang vom Hochzeitfest zum einbrechenden Weltgericht (so erscheint es wenigstens dem Zuschauer) in der neunten Scene. Diese ganze Schilderung ist für eine Illusion zu stark. — Daß das Schicksal der fünf Thörigen unentschieden bleibt, ist zwar von einer Seite gut, von einer andern aber wieder nicht gut. Die Klippe der zu klaren Entscheidung, die hier um so gefährlicher wäre, da wir an Höllenfahrten und dergleichen nicht mehr glauben, ist glücklich vermieden. Aber wir erfahren auch fast zu wenig von ihrer Katastrophe, als daß ihr Geschick einige Wirkung von Bedeutung auf uns machen könnte, doch das ist vielleicht anders, wenn wir die wirkliche Aufführung sehen. Aber hier komme ich eben zur Hauptsache. Wo soll es aufgeführt werden? auf dem Theater? Dafür ist das

Gedicht zu sehr religiös. Auf die Bühne, wie sie jetzt ist, gehört einmal das Heilige nicht. Es ist schlimm, daß es so ist, aber es ist nun einmal so. — In der Kirche? Dafür ist es zu theatralisch. Oder im Concertsaal? Dahin paßt es am wenigsten; es ist dafür zu religiös und zu theatralisch zugleich. Hätten wir doch die alten Mysterien, Autos Sacramentales und wie diese geistlichen Comödien noch sonst heißen, so würde sogleich allem Uebel abgeholfen werden. Es wäre zu wünschen, daß sie wieder hergestellt würden; nicht im Sinn der religiösen Erbauung, diese würde nicht viel dabei gewinnen, sondern um das Christenthum allmählig wieder in das Aesthetische, in die Kunst hinüber zu leiten, das Christenthum dadurch dem Menschenbedürfniß näher zu bringen; die Kunst aber, die so lange entweihte, dadurch zu heiligen. Es gibt keine Kunst, die nicht heilig wäre; und die Frage: ob die Poesie moralisch seyn müsse, beruht auf den schrecklichsten Mißverständnissen, die unsere Zeit haben treffen können. Ich frage nicht nach des Künstlers Leben; aber sein Kunstwerk muß rein seyn, im höchsten Grade sittlich, wo möglich religiös. Es braucht darum keine sogenannte moralische Tendenz zu haben. Ja, es soll nicht einmal. Das wahrhaft Schöne ist selbst das Moralische, nur in anderer Form. Vermischung der Formen aber würde jedesmal Fehler seyn. Jetzt sind wir so weit gekommen, daß wir uns beinahe fürchten, von Gott, Christenthum, in unseren Kunstprodukten nur etwas zu

erwähnen. Das sey Gott geklagt. Die Gegenpartei sündiget durch Nebelei und Mystik. Auch das ist nicht gut. Die Kunst ist ewig klar. Die Nebel der Unwissenheit sind ihr so feindlich als die lebenzerstörende Stickluft der Immoralität. Kunst ist die Blüthe der menschlichen Kraft. Herz und Verstand erzeugen sie als gemeinschaftliche Aeltern. Die Frucht des Einen allein ist immer ein Windei, das nie zum gedeihlichen Leben gelangt! Doch davon ein andermal. Ich kehre zurück. Ich zweifle, ob sie es hier zur Aufführung bringen werden; doch kann ich irren, und wünsche sogar mich zu irren, um ihrer und des wackern Dichters willen. Vielleicht ließe der Dichter sich bewegen, mit weniger Abänderung, das Ganze zu einem reinen Oratorium zu machen. Es eignet sich ganz dazu, und könnte sogar unverändert bleiben, wenn nicht einzelne Beziehungen auf Scenerie im Gedicht selbst vorkämen. Auch würden hie und da einige Schilderungen mehr ins Kurze gezogen werden können (wie z. B. die neunte Scene), die in der That für den Componisten eine schwere Aufgabe sind, und ihn in Verlegenheit bringen können, da er eine einzige Grundfarbe mit fast gar keiner Modifikation so lange halten soll, daß am Ende er selbst, wie der Hörer, ermüden muß. Der Tanz in einem heiligen, durchaus ernst gehaltenen Gedicht will mir nicht recht gefallen. Lesen mögen wir's eher. Sollen wir es sehen (und darauf scheint es der Dichter doch berechnet zu haben), so würde es uns stören. Es vernichtet die vorige Stimmung,

in die wir doch wieder eingehen sollen. Die Frivolität der fünf Thörigen ließe sich vielleicht wohl minder störend ausdrücken, zumal im reinen Oratorium. Unbedeutende Kleinigkeiten im Versbau lassen sich leicht verbessern.

Ich wiederhole es nochmals, Sie haben mir durch Mittheilung dieses Werks eine wahre Freude gemacht. Den Dank werde ich Ihnen, sobald Sie mich wieder besuchen, mündlich abstatten.

Freundschaftlichst Ihr

E. T. A. Hoffmann.

B.

Ueber Hoffmann.

Von

Stephan Schütze.

Der einzige, dem Herausgeber auf seine Aufforderung zugegangene Aufsatz von fremder Hand, und zwar von der Hand des Verfassers des trefflichen Aufsatzes über Hoffmanns Leben und Nachlaß, im Journal des Luxus und der Moden, August 1823, welcher die gediegensten Bemerkungen über die Ansprüche an eine Biographie enthält.

Hoffmann gehörte mit zu den merkwürdigsten und angenehmsten Erscheinungen, die mir in der Dichterwelt vorgekommen sind; der Briefwechsel, den

ich mit ihm führte, betraf jedoch nur die Erzählungen, die er mir für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft und für den Wintergarten lieferte. So wie er anfangs in Honorarforderungen sehr billig war, so äußerte er auch gegen Erinnerungen, die ich mir zuweilen über seine Dichtungen erlaubte, gar keine Empfindlichkeit; ja, er nahm es mir nicht übel, als ich ihm sogar einmal eine Erzählung zurückschickte, und blieb zu fernern Mittheilungen bereitwillig. Wegen starker Stellen in Schilderungen entschuldigte er sich damit, daß die Damen, seit sie fleißig Rum zum Thee zugößen, wohl mehr als sonst vertragen könnten. In der letztern Zeit hielt es aber zuweilen schwer, die versprochenen Beiträge von ihm zu erhalten. Im Juni 1819 bekam ich einen Brief von ihm, der ihn mir zu meiner großen Verwunderung in einiger Bedrängniß zeigte: „Ein Nervenfieber habe seine Arbeiten unterbrochen; jetzt gehe er wieder frisch daran, in drei Wochen werde er die versprochene Erzählung liefern, und das Bildchen, woran H. Kolbe schon zeichne, mir baldmöglichst senden. Zur Nachkur müsse er aber nach Warmbrunn und Flinsberg; die Erzählung würde sieben Bogen betragen; ich möchte mich für ihn verwenden, daß er sobald als möglich 21 Fr.d'or bekäme. Auf meine Empfehlung wolle er Herrn Wilmans recht gern einen Roman in Verlag geben, und dazu würde ihn vorzüglich die Gewährung seiner jetzigen Bitte bestimmen." — Sogleich, mit umgehender Post, sandte ich ihm die verlangten

21 Fr.d'or, nun ruhig die Erzählung erwartend, die für das Taschenbuch 1821 bestimmt war. Die berühmte Scuderi war vorhergegangen, die so großen Beifall gefunden, daß H. Wilmans, von Dankgefühl erwärmt, dem Verfasser dafür mit einer Kiste feinen Weines ein Geschenk machte. Hoffmann war sehr davon überrascht, und schrieb: „Solch einen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden!" Um so sicherer glaubte ich nun auf die kontrahirte Erzählung rechnen zu können, aber sie wollte immer nicht kommen. Unter dem 15. Januar 1820 schrieb Hoffmann: ich sey ja über die Erzählung, die er den 3. oder 5. December v. J. an mich abgeschickt habe, so stille, ob ich denn nicht recht zufrieden damit wäre? Meine Antwort lautete: Ich habe nichts erhalten. Im März kam die Nachricht: der Stiefelwichser hätte aus reiner Faulheit mehrere Briefe untergeschlagen; nach der noch vorliegenden Disposition und den Notaten könne er aber das Ganze mit Leichtigkeit wieder herstellen. Im Mai schickte er dann das erste Drittheil der Erzählung (Datura fastuosa) „als ein Zeichen, daß er seiner Verpflichtung eingedenk sey; Fortsetzung und Schluß sollten nicht lange ausbleiben." Damit hatte es aber noch immer gute Wege. Auf ein Bild von Kolbe konnte unter solchen Umständen nicht Rücksicht genommen werden. Merkwürdig bleibt mir indeß hierüber ein früherer Brief von ihm (vom 17. Februar 1819), worin er sagt: „Es ist ein großer Gewinn für die Sache, wenn Dichter und Zeichner sich besprechen,

und einander recht in die Hand arbeiten können. Zudem weicht Kolbe auch zum großen Vortheil ganz ab von der in der That fabrikmäßigen Manier der gewöhnlichen Taschenbuchzeichner, von denen mir vorzüglich Ramberg mit seinen ewig wiederkehrenden, nichts bedeutenden Formen (?) und Gesichtern (vorzüglich sind immer die Mädchen mit den prallen Wädchen höchst schalkisch) ein wahrer Greuel ist." Und nun hat er gleich am Rande mit der Feder ein solches (naivkokettes) Gesicht hingezeichnet, das so außerordentlich sprechend ist, als hätte es der getadelte Meister selbst auf das Papier geworfen. Ein Musiker und ein Dichter, und nun noch ein solcher Zeichner dazu! Ich habe sein vielseitiges Talent nicht genug bewundern können. So reich hatte der Himmel einen einzigen Menschen begabt! — Im December 1820 machte ich in Berlin seine persönliche Bekanntschaft. Ich fand ihn im Aeußern nicht so abschreckend, als manche ihn mir geschildert hatten. Seine kleine, bewegliche Figur mit dem hastigen, kurzen Sprechen, mit den immer lebhafter werdenden Augen und besonders mit den kleinen Vertiefungen über den Augenliedern stellte ihn mir, nachdem ich alle prosaischen Vergleichungen entfernt hatte, als ein Zaubermännchen, oder stark ausgedrückt, als etwas Hexenmäßiges dar. Da er ohne alle Umstände sprach, waren wir bald mit einander bekannt. Eine ironische Anwandlung war gleich in den ersten Sätzen abgethan. „Ja, ja," sagte er — ich glaube, es war vom Bau des neuen Theaters

die Rede — „in Weimar tadeln sie alles, was in Berlin gemacht wird.“ „Nein,“ erwiederte ich, „die Berliner sind es, die alles tadeln, die über alles raisonniren. „Ja,“ fiel er nun beipflichtend ein, „es darf nur ein Stein gelegt werden, gleich versammelt sich eine Menge Menschen darum, der eine will, er soll so, der andere, er soll so liegen“ — wobei seine kleinen Hände sehr in demonstrirender Bewegung waren. Seine Frau erinnerte ihn an ein Aktenstück — „ja, ja, liebes Kind;“ er sprang auf und schnürte es zusammen. Ich bedauerte ihn wegen solcher Arbeiten, aber er meinte, daß es doch auch sein Gutes habe. Wegen meiner Erzählung sprang er gleich zu einem großen Tischkasten und zeigte einige Blättchen. Zu besserem Ueberblick gab ich ihm auf sein Verlangen den Anfang wieder, und hoffte nun baldige Vollendung; aber ich hätte ihn wohl nicht so leicht wieder zu Hause getroffen, wenn ihn nicht bald darauf ein Nesselfieber daheim gehalten hätte. Sein Zustand war nicht gefährlich. Er richtete sich im Bette auf und sprach immer lebhafter, dann sprang er heraus — der Thee kam — „liebes Kind, noch eine Tasse!“ — er goß ein wenig Rum zu, und wieder ein wenig — die Augen wurden immer feuriger, die Rede immer lebendiger, der Inhalt fortreißender. Ich sah nun ganz den Erzähler vor mir, dessen sich eine unaufhaltsame Freude bemächtigt hatte; ich fühlte, wie es einem solchen Geiste Bedürfniß seyn müsse, zu erzählen. Eine Menge Anekdoten, fast lau-

ter lustige Geschichten, tischte er auf, im Fluge ausgeschmückt, — von Jean Paul, Fouqué und besonders von Zacharias Werner, dessen Geiz Gelegenheit zu einem ganz ausführlichen Schwank gab, der wohl in Wahrheit gegründet seyn mochte, aber hier erst, poetisch wiedergeboren, in der vollen Glorie hervorgieng. Dabei zeigte sich, daß es ihm nicht etwa um Unterhaltung und Witz, sondern um das Lustige selbst mit zu seiner eigenen Belustigung zu thun war. Die Welt lag vor ihm da, die ewige Quelle der Poesie. Er irrte nicht in den Schranken seiner Dichtungen, er schwebte über sie hinaus, sich selbst vergessend, ein freudiger Geist in dem weiten Weltall. O herrlich, Dichter, so gefällst du mir! In den meisten sieht man nur Wächter ihres Ruhms. Allem Scheinwesen feind und gradezu auf die Sache gehend, mußte mir Hoffmann ganz und gar zusagen, eben so wie einst Heinrich von Kleist, der aber die Wahrheit mit heiligerem Eifer suchte. — Auf die Frage an Hoffmann: warum er nicht für das Theater schreibe, kam die natürliche Antwort: „ich würde da vielleicht nicht so glücklich seyn, als in den Erzählungen." Er versicherte, daß er künftig keine kleine Erzählungen mehr schreiben wolle, sondern nur Romane. Ich antwortete: das könnte ich ihm nicht verdenken. Darin hielt er aber nicht Wort; er hat nachher noch mehrere Erzählungen gedichtet, die er lange schon an Buchhändler versprochen hatte. Die meinige blieb noch immerfort unvollendet. In meiner Gegenwart drang ich nicht weiter darauf, aber

auch nach meiner Abreise erfolgte sie nicht, wohl aus dem Grunde, weil die Fantasie des Dichters darüber erkaltet, und er noch wegen anderer Versprechungen gedrängt war. Endlich, im Juli 1821, mußte ich mich zu ernstlichen Drohungen bequemen. Jetzt erschien die verhexte Erzählung wirklich, mit einem spöttelnden Briefe: er sey zum Glück eben beim letzten Capitel gewesen; seine ökonomische Lage sey indeß durch die Verleger, die ihm für den Bogen 8 Friedrichsd'or gäben, so schlimm nicht. Meine Antwort lautete ganz ruhig: einen Prozeß hätte ich nicht im Sinne gehabt; nur um die Erzählung wäre es mir zu thun gewesen. Ich glaube auch nicht, daß er mir weiter gegrollt hat. Unsere Verbindung hörte nun aber auf; nur aus der Ferne folgten ihm meine Wünsche. Meine Besorgniß für ihn gieng leider noch eher in Erfüllung, als ich es geahnet. Zu schnell hatte die Flamme, noch oft gewaltsam aufgeregt, an dem Geiste gezehrt — das Licht erlosch. —

C.

Nachträgliches.

Vom

Herausgeber.

Der hier folgende Aufsatz hat, seinem kleineren Theile nach, bereits in der Abendzeitung gestanden, und ist für den Zweck des Wiederabdrucks theils abgekürzt, theils erweitert worden.

Der Herausgeber hat nicht erwarten dürfen, daß sein Buch über Hoffmann mit so ausgezeichneter Güte werde aufgenommen werden, als überall geschehen ist, und wie sehr er persönlich auch Grund hat, sich über diese Erfahrung zu freuen, so scheint ihm dieselbe doch auf ein schlimmes Zeichen der Zeit hinzuweisen. Es kann nämlich, das fühlt er deutlich, nichts in seiner Darstellung besonders hervorstechend genannt werden, als die Wahrheit; diese unverfälscht zu erhalten, daran ist man aber leider jetzt eben so wenig mehr gewöhnt, als man sie stillschweigend verlangt. Das Interesse, das jedermann an Criminalgeschichten in treuer aktenmäßiger Darstellung nimmt, die Begier, mit welcher ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Briefe gelese werden, das Entzücken, mit welchem man die Schöpfungen des Verfassers des Waverley empfing und hegt, weil darin Ersonnenes und glücklich Zusammengestelltes wie Erlebtes geschildert wird, — alle diese Erscheinungen erklären sich aus dem allgemeinen Behagen an ungeschminkter Natur. Und in dieser Beziehung darf sich der Herausgeber des obengenannten Buches keinen Vorwurf machen. Sein Werk hat für ihn die Eigenschaft eines vor der Welt, wie vor dem höchsten Richter, abgelegten Zeugnisses, und er würde, wenn es darauf ankäme, bereit seyn, jede Thatsache, die er als Augen= oder Ohrenzeuge erzählt, zu beeidigen. Aber eben wegen dieses Strebens nach der höchsten Genauigkeit hat er manches unberührt gelassen, was er nicht aus eigener Erfah=

rung hinlänglich kannte, und hieraus ist denn wohl der Vorwurf gegen ihn hergenommen worden, daß er Verhältnisse zu einzelnen Personen, mit welchen Hoffmann in Verbindung gestanden, mit einem Stillschweigen übergangen, welches man hier und dort übelwollend, wie Nichtachtung gedeutet, während es seine Quelle allein in der erwähnten Unkenntniß des genaueren Zusammenhanges der Sache und in der Besorgniß, deßhalb darüber nur Unzuverläßiges zu berichten, hatte. Namentlich ist ihm von mehreren Seiten Verwunderung darüber bezeigt worden, daß Hoffmann's mehr als freundschaftlichen Umganges mit unserm großen Devrient nicht besonders Erwähnung geschehen, und wenn der Herausgeber den trefflichen Künstler und Menschen in letzterem in gleichem Maße schätzt und liebt, so erfüllt er gern die Pflicht, was er selbst hierin mitgelebt hat, und daher verbürgen kann, an der Spitze dieser Nachträge zu erzählen.

Was Hoffmann seit seiner ersten Bekanntschaft mit Devrient mit aller Macht zu jenem hinzog, war Devrients durch und durch künstlerische Natur. Von früher ihm vorgekommenen bedeutenden Erscheinungen in der Schauspielerwelt erwähnte Hoffmann nur eines wackern Künstlers, Namens Leo, den er in Bamberg als Hamlet gesehen, worauf er seine nähere Bekanntschaft gesucht, und dem er an irgend einem Orte in seinen Schriften ein Denkmal gestiftet *);

*) Im „Hund Berganza." (Siehe Fantasiestücke dritte Auflage. 1r Band, Seite 252.) J. F.

sonst war, bis auf Devrient, keiner seinem Innern nahe getreten. Hier, bei Devrient, fand er nun Berührungspunkte genug: Begeisterung für die Kunst, als für das Höchste im Leben, die Fähigkeit, die Gestalten, die der Dichter hervorrief, nicht allein wirklich zu schauen, sondern auf dem Fleck mit Fleisch und Bein hinzustellen (eine Kunst, in der Devrient excellirte, der, wenn er ein Buch gelesen, das ihn angesprochen, allen darin vorkommenden Personen gleich die passende Sprache und Bewegung zu geben wußte, so daß man sie vor sich wandeln sah), den höchsten Enthusiasmus für Shakespeare, mit sehr verständiger Einsicht in dessen Wesen und treuem Fleiß, um noch gründlicher einzudringen; dazu die größte Gemüthlichkeit im Umgange, und die Neigung, beim Glase Wein sich immer tiefer und tiefer zu erschließen; — wie konnte es fehlen, daß Devrient so viel unendlich Anziehendes für Hoffmann haben mußte! Auch erinnert sich der Herausgeber, daß das vertrauliche Du zwischen Beiden, eine Auszeichnung, mit welcher Hoffmann nicht freigebig war*), gleich die erste Zeit ihrer Bekanntschaft bezeichnete. Bei den ausgesuchten kleinen Gesellschaften, die Hoffmann zuweilen (hauptsächlich an seinen Geburtstagen am 24. Januar) in seinem Hause gab, fehlte Devrient nur selten, und verherrlichte sie oft durch Vorlesungen aus dem Shakespeare, über die nichts gieng (z. B. der Kärrnerscene aus Heinrich IV.). Dies

*) Vergleiche Erinnerungen 1r Band, Seite 135. J. F.

Verhältniß zu Devrient war übrigens und blieb nebenher eines der innigsten, die Hoffmann je gehabt; — wenn einer oder der andere krank lag, was leider nur zu häufig der Fall, besuchte ihn der Gesunde, etwas, das von Devrient, der die Gutmüthigkeit selbst war, nicht eben verwundern konnte, bei Hoffmann aber viel bedeutete. Devrient wußte solche Ausnahmen aber auch zu ehren, er bemühte sich immer, wie elend er sich auch befand, irgend etwas, was seinen Geist ansprach, zum besten zu geben, wie er z. B. in einem schweren Entzündungsfieber nach dem, vor seinem Bette liegenden Tristram Shandy faßte, auf das Hogarth'sche Titelkupfer vor dem dritten Theile hinwies, und mit herabhängender Unterlippe den Pastor, der das Kind hält, bis zum Leben täuschend sprechen ließ.

Auf ähnliche Weise, wie dieser treffliche Mann, haben sich aber auch noch andere wackere Leute, die sich Hoffmann in Weinhäusern gern anschloßen, dadurch verletzt gefühlt, daß sie annehmen, die öffentliche Meinung möchte sie in die Klasse derjenigen werfen, von deren Einfluß auf Hoffmann in seinem Leben eben nicht mit Lobe gesprochen worden. Der Herausgeber könnte sich hierüber leicht beruhigen, da er nirgend einen Namen genannt, und in der Thatsache, daß Hoffmann auch von schlechter Gesellschaft im Weinhause umgeben war, nichts anderes zur Sprache gebracht hat, als was in Berlin allgemein

notorisch war; aber es scheint ihm die Gelegenheit nicht unangemessen, einige Worte über einen Gegenstand zu sagen, der für die Sittengeschichte unserer Zeit nicht unerheblich ist. Es ist dies nämlich das Leben in den Weinhäusern, welches jetzt den ganzen tiers état (denn Hofleute, und die den bon ton affectiren, wenn sie auch nicht zum Hofe gehören, halten an dem Glaubensartikel fest, daß man Abends nur Thee trinken dürfe, und Bauern oder Kleinbürger wissen bloß noch von Bier und Branntwein) mehr oder weniger zum Bedürfniß geworden zu seyn scheint*) Dies Leben kann nun, nach Umständen, recht wohlthätig anregen und recht verderblich wirken; das erstere, wenn das Maß dabei beobachtet wird, daß es immer nur Erholung bleibt; das letztere, wenn es sich so gestaltet, daß die Weinstube das einzig gemüthliche chez soi für denjenigen wird, der sie besucht.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, daß er sich schwerer mittheilt, als andere Nationen. Der Franzose plaudert mit dem Franzosen über nichts, bei Wasser, wenn es nicht anders seyn kann, und wenn nichts dabei gewechselt worden, als Worte um Worte, sagt er doch, es ist köstlich gewesen, denn wir haben geschwatzt; nicht also bei dem Deutschen. Er bedarf, selbst wenn etwas zu verhandeln ist,

*) Dies war 1825 geschrieben. Seit 1830 hat in Berlin der Verkehr in den Weinhäusern sehr abgenommen und es sind an deren Stelle die Conditoreien, hauptsächlich die, welche viel Journale auflegen, getreten.

eines Sporns von außen, um ihm, ist das Herz schon offen, auch den Mund zu öffnen, und für deutsche Männer gibt es wahrlich kein besseres Mittel, als das trauliche Glas Wein. Das trauliche, das heißt, das gemeinsame, denn — pfui über den Schlemmer, der sich einsam in seinem Zimmer niedersetzen und bei verschlossenen Thüren köstlichen Wein schlürfen kann! Wer mag also den Stein aufheben gegen den, der nach vollbrachter Tagesarbeit, oder, sind ihm im Laufe des Tages selbst freie Stunden gegönnt, seine Erholung da sucht, wo er Wein und ein freies Wort, statt Thee's und eines erbärmlichen verschrobenen Gewäsches findet; am wenigsten dürfte wohl der Schreiber zu einem solchen Verdammungsurtheil geneigt seyn, der sich hierüber, wie er denkt, deutlich genug, in Hoffmanns Leben ausgesprochen hat.

Dies der Avers. Aber nun die Kehrseite.

In den Weinhäusern findet man auch eine eigene Art von Gästen, ein Völkchen von leichtem Erwerb, das, wie es in den Berliner Intelligenzblättern heißt, wenn Wohnungen gesucht werden, seine Geschäfte außer dem Hause hat, und allerdings (und auch das kaum) in der eigentlichen Wohnung nur schläft, den Tag hindurch vom Kaffeehause ins Weinhaus, vom Weinhause ins Speisehaus, vom Speisehause in den Conditorladen, von diesem ins Schauspiel, vom Theater wieder in das Weinhaus zieht, und dem es auf diesen Wanderungen allerdings nicht fehlen kann, das, was der Tag an Scandalen aller

Art geboren, brühwarm mitzubringen. Eine treffliche, unerschöpfliche Fundgrube für einen, der solche Materialien so zu verarbeiten wußte, wie Hoffmann, aber zugleich auch ein unfehlbarer Ruin für die bessere Natur in ihm, wie für jede. Solchen Leuten ist nichts heilig, der Witz geht ihnen über alles, und weil denn der doch nicht in so enormen Massen zu haben ist, als sie ihn brauchen würden, um ihren Ueberfluß an Zeit damit auszufüllen, so wird großentheils ganz gemeines Lästern als Surrogat dafür genommen, und nach und nach verliert sich selbst bei den reinsten Menschen, wenn vielleicht auch nicht ganz das innere sittliche Gefühl, doch der äußere moralische Takt, der das Würdige vom Platten zu unterscheiden weiß. Wer einmal diesen Weg betreten, fühlt sich verlegen und beklommen, wenn er einem Freunde gegenüber tritt, der ihn früher besser gekannt. Ganz dies war Hoffmanns Fall. Seinen Geist und das Gemüth, aus dem die Briefe an Hippel hervorgegangen, konnte ihm Niemand nehmen; aber, war seine Conversation in dem letzten Jahre seines Lebens, mit Lanzelott Gobbo *) zu reden, etwas ansäuerlich geworden, so ist es allein solchen Commilitonen zuzuschreiben, die, wiewohl auch zum Theil mit herrlichen Gaben geschmückt, ihr Inneres doch nicht vor dem Roste der Gemeinheit zu wahren gewußt.

*) Im Kaufmann von Venedig.

Nachschrift des Herausgebers.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des gegenwärtigen Werks über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben (nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heiland), nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.

Dieses Bedenken aus einem wahrhaft frommen Gemüthe wäre geeignet gewesen, einen tiefen Stachel in das Herz des Schreibers zu drücken, hätte er sich bei sorgsamer Selbstprüfung nicht das Zeugniß geben müssen, daß er es vor Herausgabe des Werks scharf ins Auge gefaßt, aber dabei auf das Resultat gekommen, daß der Mensch dem Menschen nichts Höheres schuldig sey, als Wahrheit, und daß in dem vorliegenden Falle Wahrhaftigkeit mehr Licht als Schatten zeige, weßhalb die Schale immer zuletzt zu Hoffmanns Gunsten steigen müsse. So hatte es ihn auch bis dahin die Erfahrung gelehrt. Alle seine Bekannten ohne Ausnahme, die das Buch gelesen, hatten ihm versichert, daß, nach dem Totaleindruck, den dasselbe auf sie gemacht, sie eine bessere Meinung

von Hoffmann gewonnen, als sie früher nach seinen Schriften von ihm gehabt; namentlich daß sie ihm nie so viel Liebe zugetraut, als er in seinem Verhältniß zu Hippel entwickelt.

Nichts destoweniger hatte die obenerwähnte Aeußerung einen schmerzlichen Nachklang zurückgelassen, und dem Herausgeber einige recht trübe Stunden gemacht, als er unerwartet von einem fernen Freunde, dessen Handschrift er seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und in dem, wenn er ihn nennen wollte, man einen Mann erkennen würde, den ganz Deutschland als einen seiner Edelsten hoch verehrt, der endlich wohl, so weit dies Prädikat überhaupt gegeben werden kann, den Namen eines vollendeten Christen verdient, einen Brief erhielt, welcher eigends dazu geschrieben zu seyn schien, ihn zu beruhigen und alle Nebel in seiner Seele zu zerstreuen.

Es sey erlaubt, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen, da er sowohl zur Würdigung Hoffmanns dient, als an und für sich, und in Beziehung auf das in Anregung gebrachte gewiß höchst wichtige moralische Problem, allgemein interessant scheint:

„Ich hätte schon längst Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen, wie Sie mir im Andenken fortleben; dies konnte Ihnen indessen mein Sohn mündlich ausdrücken. Jetzt kommt mir aber eine Aufforderung zu Dank; — ohne Zweifel sind Sie der Herausgeber von Hoffmanns Leben!

Obwohl das, was ich bisher von Hoffmanns Schriften gelesen, mich ergriffen und ergötzt, empfand

ich doch dabei einen innern Widerwillen, der fast an Abscheu gegen den Verfasser grenzte. Der Nachlaß hat mich ausgesöhnt. Hoffmann erscheint darin in seiner Höhe und Niedrigkeit im Zusammenhange.

Das Buch macht ein Ganzes durch die Form, welche dem fragmentarischen Material gegeben ist.

Merkwürdig ist, wie solche Mittheilung von Selbstgeständnissen u. s. w. seit einiger Zeit anfangen, uns Deutschen die andern Nationen eigenen Memoiren zu ersetzen; nur daß bei uns es der Tiefe des geistigen Lebens und dessen Erkenntniß gilt, während es bei den andern das äußere Seyn des Staats- und Geschäftsmannes betrifft. Doch bei uns nicht weniger historisch als bei den andern.

So lange Menschen hienieden wandeln, waltet Poesie und Phantasie, wenn es auch keine Poeten gäbe, — zur Erhaltung der Phantasie bedürfen wir dieser Mittheilungen nicht, — wohl aber für die Geschichte des geistigen Lebens, weshalb mir Göthe's Wahrheit und Dichtung eines der wichtigsten historischen Werke unter den Deutschen zu seyn scheint.

Unter Poesie verstehe ich die Sehnsucht des Menschen nach und von Jenseits, bewußt oder unbewußt.

Hoffmann war eine treue, redliche, liebende Seele; unwiderleglich zeigt sich das von dem Briefe an:

Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
Wenn holder Wahn nicht wäre?

durch alle weiteren an seinen Freund Hippel.

In Hoffmanns Büchern kann man das nicht sehen, denn das Lyrische darin erscheint Jean-Paulisch herausgekniffen.

Wie weit nun diese Seele voll Liebe und Treue verwüstet war, läßt sich wohl erkennen; — wie viel selbst daran verschuldet, steht dem Urtheil Gottes anheim! — untergegangen war sie nicht, das zeigt der Nachlaß, worin es heißt:

„Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonieen, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie anspannt" *).

So sprach der Jüngling von 20 Jahren. Erkannte er damals nicht, und niemals das große Motiv, was uns allesammt tragen, halten und spannen muß!?

Das Instrument ist schön — die Saiten voll Fülle der Harmonie — sind zwei — zusammen erst Eins — beide an sich nur als Eins, noch nichts, todt! — Dazu noch (Organe) Wirbel zum Drehen, — sind drei in Eins — und noch todt und nichts! Leben und Harmonie schafft erst der, der spannt!

Hoffmann der Tiefe, hätte schaudern müssen, als er an sich wahrnahm, daß Wein ihm äußeres Motiv der Spannung wurde; mußte er nicht erkennen, wie Geist haben nicht Seyn ist, da Geistiges, wie Wein, Materie ist?

---

*) 20ster Brief beim ersten Abschnitt.

Hamann schrieb vor 40 Jahren an Jakobi:

„Resignation auf allen Schein des Seyns zum Besten des wahren Seyns, ist das Principium. Das Seyn läßt sich nicht resigniren, ist nicht unser Eigenthum, desto mehr aber der Schein des Seyns, das Eigenthum der Kunst.“

Keine Spur von Religion und Glauben ist bei Hoffmann zu finden, — Aberglauben genug! — aber — wer darf wagen zu entscheiden, ob, wenn nicht in Worten, er sich vielleicht in Harmonieen und Melodieen darüber aussprach. Theilen Sie mir hierüber mit, was Sie wissen“ u. s. w.

So viel hatte der Herausgeber über diesen Gegenstand in der Abendzeitung abdrucken lassen, und kurze Zeit darauf erhielt er folgenden Brief:

„Es hat mir weh gethan, in der Abendzeitung Nro. 233 unter der Rubrik: „Nachträgliches zu dem Buche aus Hoffmanns Leben und Nachlaß“ folgende Stelle zu finden: „„Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Buches über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben, nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heilande, nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.““ — Mein erstes zufälliges Zusammentreffen mit Hoffmann stand bei dieser Stelle auf einmal so ganz

lebhaft wieder vor meiner Seele; daß ich sogleich die Feder ergriff, um es niederzuschreiben. — Ich bitte um Nachsicht, denn ich bin ganz ungeübt in dergleichen; aber den Manen Hoffmanns bin ich Wahrheit schuldig, und so erzähle ich denn ungeschminkt und ohne Scheu folgendes: — Bamberg war mir lieb in mehr als einer Hinsicht; die romantisch schöne Gegend, die gutmüthigen Bewohner, und besonders zwei liebenswürdige Familien — des Generalintendanten *) Freiherrn von Stengel, und des Herrn Hofrath und Doctor Marcus — zogen mich, durch ihre Güte und ungeheuchelte Kunstliebe, magnetisch möcht' ich sagen, an; so daß ich oft Monate lang, nach kurzen Zwischenräumen von ein paar Jahren, dort verweilte auf Kosten meiner Börse; — denn die beschränkten Verhältnisse der dortigen Bühne lieferten mir nur eine magere Ausbeute für gespielte Gastrollen. — Auch Hoffmann hatte Zutritt in jenen Häusern, aber ich vermied ihn mit Aengstlichkeit. Die kleine Figur mit dem sarkastischen Lächeln, dem ewig sprudelnden, oft stechenden Witz, war mir in der Seele zuwider, und ich empfand eine wahre Antipathie gegen ihn; ich konnte nie länger als eine Minute in seiner Nähe aushalten, und kannte also den Mann natürlich sehr oberflächlich. — Eines Tages gieng ich von der Außenseite der Stadt zu, in den Park, wo man einen schmalen Weg zwischen grünen Hecken passiren

*) Nicht Generalintendant, sondern Generalcommissär, d. i. Präsident der Regierung. J. F.

muß. Ich las in Richard dem dritten; plötzlich stößt jemand im Vorbeigehen an meinen Arm, ich sehe auf, und vor Schreck und Widerwillen fällt mir das Buch aus der Hand, denn Hoffmann steht vor mir. — Er nimmt das Buch auf, wirft einen Blick hinein, reicht es mir mit gutmüthigem Lächeln, bittet sanft um Entschuldigung, und nach einigen gewechselten konventionellen Worten springt er plötzlich zu Shakspeare über, zu Richard dem dritten; entwickelt das ganze Stück mit einem Feuer, mit einer Beredtsamkeit, die mich staunend hinriß. Bewußtlos wandere ich mit ihm fort, fange nach und nach an, auch meine Empfindungen, meine Meinung aufzustellen; es entsteht endlich ein so lebhaftes Doppelgespräch, daß keine Pause von zwei Augenblicken dazwischen tritt. — Was wir gesprochen, wer möchte, wer könnte es zu Papier bringen; aber ewig unvergeßlich wird es mir seyn! Zwei Seelen schloßen sich auf, und erkannten sich in der ewigen unendlichen Verwandtschaft! — Vier Stunden schwanden uns unbewußt dahin, tiefe Sternenhelle, kalte Herbstnacht war es geworden; aus den lieblichen blühenden Regionen der Phantasie waren wir nach und nach auf das Gemeine, Beengende, oft Erbärmliche des wirklichen Lebens gekommen, besonders des Standes, worin ich lebte, und leider noch lebe. — Gleichsam Hülfe suchend, um dem Pestdunste zu entgehen, sahen wir zugleich zu dem unendlichen gestirnten Raum hinauf — feucht waren unserer beiden Augen, wir

sahen uns wehmüthig an, die Thränen stürzten jetzt; unwillkürlich sanken wir uns in die Arme; hörbar klopften die Herzen an einander, — und als wir uns ermannten, streckte jeder die Arme wie von selbst gehoben, hin in den unendlichen Raum. „Wiedersehen“ erscholl zugleich von unserer beider Lippen, feierlich, wie vom Himmel kommend; eine Rechte faßte die andere krampfhaft, und wir stürzten fort, jeder seinen Weg einsam nach Hause, aber mit voller unendlich gehobener Brust. — Eine religiösere Stunde habe ich in meinem Lebrn nicht gehabt, und Hoffmann sollte ohne Religion gestorben seyn? — Nein — „Wiedersehen!“ — ruf' ich deinem Geiste zu, der mir in jener sternenhellen Nacht, auf meinem düstern, dornigen Pfade, Blumen des Glaubens und der Hoffnung pflanzte, die nie verwelken werden in meiner Brust, die mich aufrecht halten in der drückenden Wirklichkeit! — Ich sah ihn hierauf nur noch ein paarmal, und da war er wie umgewandelt. Wenn ich mich der Gesellschaft nahte, wo er war, aus der muntersten Laune, dem muthwilligsten Scherz, war er wie herausgerissen durch meine Gegenwart, er wurde zu aller Verwunderung still, einsylbig, sah mich oft wehmüthig an, gab mir auch wohl verstohlen die Hand, drückte sie, lispelte leise: „Muth! Wiedersehen!“ und gieng heimlich fort. — Ich verließ gleich darauf Bamberg, ohne einen Aufschluß über dieses seltsame Benehmen zu erhalten, und habe ihn und Bamberg auch seit der Zeit nicht wiedergesehen! — Guter Hoffmann! Friede deiner

Asche! — Der „Muth!“ ist verloren, aber — „Wiedersehen!“

Weimar, den 8. Novbr. 1803.

C. Leo *),

Mitglied der hiesigen Bühne.

---

*) Hoffmanns Verhältniß zu Leo ist aus meinen Erinnerungen 1ster Band, S. 52—60 zu ersehen. Kaum möchte ein näheres, als es hier beschrieben, je stattgefunden haben; denn Hoffmann mied Leo absichtlich, weil dessen stets wechselnde Laune, Folge einer festgewurzelten Hypochondrie, nicht sonderlich zu einem geselligen Umgange mit ihm einlud, und — was die Hauptsache war — eine nicht selten auftauchende Sentimentalität, die in ihrer breiten Redseligkeit an Iffland'schen Bühnensermon erinnerte, Hoffmann stets zurückscheuchte. Es ist mir daher durchaus unbegreiflich, wie die hier beschriebene Rührscene zwischen Leo und Hoffmann wirklich vorgefallen seyn soll. Es lag ja so ganz und gar außer Hoffmanns Charakter, daß je eine Aufregung der Art, die sich in Thränen, Händedrücken, in die Arme stürzen, hörbares Herzklopfen, endlich in Ausrufungen, wie „Wiedersehen“ auflöst, seinerseits Statt haben konnte. — Und wollte ich die Möglichkeit eines momentanen Sichselbstvergessens und Aussichheraustretens auch annehmen, so bin ich so fest als von meinem Leben überzeugt, Hoffmann hätte mir diese Scene als ein ihm passirtes ganz absonderliches Abenteuer andern Tags auf die scurrilste Weise wieder erzählt, und die ungeheure Ironie, die im ganzen Vorfall gelegen, auf das Prachtvollste geschildert. Ihm, der mir ohnedies sein vollstes Vertrauen schenkte, mir nichts verschwieg, wäre es nicht möglich gewesen, dergleichen auf dem Herzen zu behalten.

Ich kann daher nicht anders, als das Ganze für reine Fiktion Leo's zu halten. Eben so auch jene in der brieflichen Nachschrift erzählte Anekdote, die schon um deswillen nie passirt seyn kann, weil Hoffmann selbst es zu großem Ergötzen gereichte, wenn jemand — und der war ich — Leo's Organ und Deklamation täuschend ähnlich imitirte, wozu

P. S.

So eben fällt mir noch eine Anekdote von Hoffmann ein, die wohl so viel wie manche werth seyn mag, um erzählt zu werden. — Ich befand mich eines Tages in Gesellschaft beim Hofrath Marcus;

---

ich von Hoffmann oft, und namentlich im Hause des Direktors Marcus (es versteht sich, ohne Leo's Anwesenheit) aufgefordert wurde.

Will ich nun aber auch hier annehmen, jener Schauspieler habe sich die erwähnte Verletzung Leo's erlaubt, und Hoffmann sey über diese Unschicklichkeit, oder — was wahrscheinlicher wäre — Ungeschicktheit des Copisten, in Zorn gerathen, so darf doch kühn behauptet werden, daß Hoffmanns Zorn nicht so weit gegangen wäre, die Gesellschaft zu verlassen. Hoffmann gab nicht so leicht einen Abend auf, besonders einen bei Marcus. Niemand, der Hoffmann gekannt, wird dergleichen Dingen Glauben schenken, geschweige ich, der auch von dieser Scene, weder durch ihn selbst noch von Andern je das Geringste erfuhr.

Man muß aber auch Leo, wie ich, gekannt haben, um sich dessen Mittheilungen — die in den Augen der Leser, die ihn nicht gekannt, als grelle Unwahrheiten dastehen müssen — aus seiner Individualität allenfalls zu erklären.

Leo's Charakter war ein so ehrenwerther, daß man an eine absichtliche Verletzung der Wahrheit bei ihm nicht denken durfte, und daher der Vermuthung hier Raum gestatten, daß seine überschwängliche Phantasie in Verbindung mit einem höchst gereizten, kränklichen, damals vielleicht schon, als er den Brief schrieb, an Wahnsinn gränzenden Körperzustand — der wenige Monate darauf auch seinen selbst gewählten Tod zur Folge hatte — Erzeuger dieser Mittheilungen gewesen seyn mögen, von denen auch wohl selbst zu glauben ist, daß sie einen schwachen Anhaltspunkt in etwas der Art mit Hoffmann Erlebtem haben können; nur nicht so, wie es beschrieben. Z. F.

Hoffmann war zugegen und unter andern auch ein Schauspieler von der dortigen Bühne; der Herr nahm sich die Freiheit heraus, im Gespräch immer einige Töne meines Organs zu parodiren — die auch wohl wirklich des Parodirens werth seyn müssen, denn leider mache ich dergleichen Erfahrungen noch alle Tage — einige Zeit hörte Hoffmann mit niedergeschlagenen Augen es an, da es aber immer häufiger wurde, ward er mit einemmale feuerroth, rollte sein Auge gegen den Parodeur, drehte sich um und sagte zum Hofrath Marcus: ich habe nie glauben wollen, daß Bileams Esel die Stimme eines Menschen nachahmen könne; aber nun bin ich völlig überzeugt! nahm seinen Hut und gieng davon. — Den Parodierenden focht dies aber so wenig an, daß er wohlgemuth da blieb, aß und trank, und frisch weg sprach, nur das Parodiren vergaß er. — Dennoch konnte dieser Beweis von Rechtlichkeit mich Hoffmann noch nicht nähern, bis der obige Zufall uns zusammenführte."

Etwas über sechs Monate, nachdem dieser Brief geschrieben — im Mai 1824 — war auch der Schreiber nicht mehr unter den Lebenden. Wie sehr Leo in Weimar auch wegen seines vortrefflichen Charakterspiels geschätzt und geliebt wurde, ergab er sich doch einem, ihn seit lange beherrschenden Mißmuth, der durch Kränklichkeit — einen Schmerz

im Unterleibe — gesteigert, ihn am Ende zur Verzweiflung führte, und den Entschluß in ihm erregte, seinem Leben auf eine gewaltsame Weise ein Ende zu machen. Lange reifte der Vorsatz in ihm zur That, denn wohl zwei Monate vorher entdeckte ein Freund ein geladenes Pistol in seiner Rocktasche, und machte ihm, da er eben einen heftigen Streit gehabt hatte, Vorwürfe darüber, worauf er lachend erwiederte: „was es ihn angehe, er trüge dies Pistol bei sich, weil er alle Augenblicke glaube, liegen zu bleiben, und dann, um sich nicht länger quälen zu müssen, seinem Elende sogleich damit ein Ziel setzen wolle."

Am 23. Mai, dem Tage vor seinem Ende, wurde der Empfehlungsbrief von Töpfer, ein Stück, worin er ungern spielte, angesagt; er sah dies als eine Chicane von Seiten der Direktion an, und verweigerte, indem er Krankheit vorschützte, aufzutreten. Da er indessen am vorhergehenden Tage aus gewesen, und deshalb kein ärztliches Zeugniß über sein Uebelbefinden beibringen konnte, sollte er zu seiner Pflicht angehalten werden; er erklärte aber, er könne und werde nicht spielen, und gieng hierauf von Weimar über das Schießhaus, in dem er sich eine Flasche Champagner kaufte, nach Oßmannstädt, wo Wieland lange Jahre lebte, und in dem Garten des von ihm besessenen Rittergutes zwischen den Gräbern seiner Gattin und Sophie Brentano's ruht. Hier setzte er sich, nachdem er zuvor die Erlaubniß des Eigenthümers dazu nachgesucht, in die Laube des

Müllers, wobei er ihm einen Brief übergab, um ihn nach Weimar zu bestellen, wenn er ihn nicht vorher selbst wieder zurückfordern sollte. Als es Nacht wurde, nöthigten ihn der Müller und seine Frau, in das Haus zu treten; er forderte aber, unter Drohungen, von ihnen, ihn ruhig sitzen zu lassen. Gleich darauf fiel der Schuß, womit er sich den Kopf zerschmettert und augenblicklich getödtet hatte.

(Aus brieflichen Mittheilungen Weimarischer Freunde.)

Zum Schlusse sey Hoffmanns Biographen noch ein Wort vergönnt über die Stimmen der Kritik, die seit dem Tode seines Freundes, und seit dem Erscheinen seines Lebens, welches den Commentar zu seinen Schriften zu bilden bestimmt war, in Beziehung auf jenen vernommen worden sind.

Hier tritt aber, neben mancher wahrhaft philiströsen (sit venia verbo) Ansicht, auch vieles bedeutend und erfreulich hervor. Als Chorag der Klasse, von welcher die zuerst erwähnte ausging, möge ein Mann angeführt werden, der, wie es scheint, sich vorgesetzt hat, Hoffmann der deutschen Literatur zu ersetzen, freilich mit dem Vorbehalte, es besser zu machen, wie er *).

Man höre, wie er in einem Aufsatze: Brief des Privatschreibers Jeremias Kätzlein an den Königl. preußischen Kammergerichtsrath E. T. A. Hoff-

*) Der jetzt auch verstorbene Weißflog.

mann in Dschingistan, sich erst über Hoffmann und dann über sich selbst in Vergleichung mit ihm ausspricht:

„Dero eigentliche Phantasiestücke“ — läßt er seinen Schreiber Kätzlein, Hoffmann anreden — „sind meinem Bedünken nach die, wo der Leser aus der Phantasie, das heißt, aus dem Unklaren gar nicht herauskommt in's Deutliche, sondern im träumenden Dusel untergeht, und nun zuletzt gar nicht mehr weiß, ob er lebt oder nicht, wer und wo er ist, und was er eigentlich gelesen. Solche ächte und rechte Fantasiestücke sind Ew. Wohlgeboren Märchen, der goldene Topf, Brambilla, Meister Floh, aus welchem ich, Jeremias Kätzlein — freilich etwas bornirten Ingenii, — noch nicht recht klug werden kann, trotz emsig wiederholten Lesens, so daß es mir damit ergeht, wie einem, der sich an einem unglücklichen Bissen Haarwachs müde und Kinnbackenlahm kauet, und am Ende den Versuch aufgeben muß. Zu dergleichen Phantasiestücken scheint meinem Herrn Prinzipal“ (Herrn Weißflog) — „das benöthigte Werkzeug abzugehen, da seine Phantasmata sich selbst vom gemeinen Menschenverstande begreifen lassen, dergestalt und also, daß man gar nicht einsieht, wie es anders hat seyn können. — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, daß mein Herr Prinzipal von Ew. Wohlgeboren sehr verschieden ist. Denn, was



für's erste die Tendenz anbelangt, so bedünket mich, daß solche bei Ew. Wohlgeboren meist nur die sey, den innern Menschen mit allen möglichen Künsten der Ueberredung zum Mitgehen zu verlocken, ihn durch sonderbare Blumengehege und Straßen endlich in einen sogenannten Sack zu führen, wo kein Ausweg ist, ihn dann plötzlich zu verlassen und unsichtbar auszulachen; dahingegen mein Herr Prinzipal zwar auch das mögliche nach seiner Art thut, den Reisekumpan festzuhalten, ihn aber mit herzlichem Händedruck nun nicht eher wieder verläßt, als bis er ihn glücklich an Ort und Stelle gebracht. Item bedünkt es mich, rücksichtlich der gemüthlichen Grundlage, als ob bei dero anmuthigsten Darstellungen und Späßen immer etwas Bitteres, Unheimliches und Grimmiges ausstieße, was tief verborgenen Hohn, Verachtung des Menschen, und Spott seiner heiligsten Interessen verräth, und als wenn es Ew. Wohlgeboren nur wohl seyn könnte in den tausendfachen Nuancen menschlichen Wahnsinns. Ich, Jeremias Kätzlein, habe zwar die Gelehrsamkeit nicht, solches in probehaltigen, ästhetischen Redensarten darzuthun und zu beweisen, aber es haben dies schon andere gethan, und solches auch Ew. Wohlgeboren selbst, nicht in Abrede zu stellen begehrt. Es kann zwar wohl seyn, daß es in dero liebem Herzen wirklich nicht so dunkel ausgesehen, aber es schien doch so, dagegen bei

meinem Herrn Prinzipal alles möglich heiter, mild und wohlwollend hervortritt, das klare Bewußtseyn nie untergeht in grauenvoller geistiger Vernichtung, der Spaß zwar neckt und zwickt, aber niemals bis zum wirklichen Schmerze, und jedermann wohl mitlachen, dabei aber auch die Thräne der Wehmuth weinen muß, daß All' dieses Fröhliche nur der kurze Silberblick eines Lebens voll menschlicher Unvollkommenheit und Erdensorgen ist, dessen e r noch lachen und sich unter seinen Gestalten für den Glücklichsten halten kann auf der weiten Welt, der die Schattenseite des Lebens kennt wie wenige, der aber allen Menschen so gern die Falte des Unmuths glätten, und alle eben so glücklich machen möchte, wie er selbst ist, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Idee."

Es hätte dem Herausgeber nicht einfallen können, dieses Urtheil durch den Wiederabdruck fortzupflanzen, wenn nicht, unter dem Kraut der scheinbaren Gemüthlichkeit, die Schlange der gehässigen Insinuation verborgen läge, daß Hoffmann bei seinen Werken, mit absichtlicher Bosheit, die Leser nur durch allerlei Kunstgriffe irre zu führen und sich über sie lustig zu machen gesucht, und daß es ihm dabei auf nichts weiter angekommen wäre, als auf Spott über die heiligsten Interessen der Menschheit. Es ist aber ein untrügliches Kennzeichen des Philisterthums, d a gemeine Absicht zu suchen, wo der Schlüssel in der Individualität eines Menschen von

nicht gemeinem Schlage offen da liegt, welche Individualität freilich, in so fern sie eine dichterische, nur von einem dichterischen Gemüthe rein reflectirt werden kann. Wer Hoffmann auch nur einmal gesehen, so scheint es dem Herausgeber (und der Schriftsteller, von dem die oben mitgetheilten schweren Anklagen ausgegangen, hatte ihn persönlich gekannt), mußte gleich inne werden, daß er nicht der Mann der Absicht, wohl aber, welches die Schranken seines produktiven Vermögens waren. Hören wir über ihn das Zeugniß eines andern, aber seelenkundigen Autors, des trefflichen Rochlitz.

„Da schon, als ich Hoffmann kennen lernte," — sagte er, — „seine brennend umherflackernde Phantasie alles in ihr Gebiet riß, alles sogar, was ihm selbst so eben begegnet, oder von ihm gethan war; da sich ihm mithin, gewiß ohne sein Wissen und Wollen, alles phantastisch um- und ausbildete, so war er wirklich, wenigstens über Momente, die eine anziehende Schilderung, eine schlagende Anekdote, eine feine Bemerkung, ein stechendes Witzwort abgaben, zwar stets die frischeste, aber nicht stets die lauterste Quelle, und irgend ein anderer, der es miterlebt, oder sich gewöhnt hatte, bei Hoffmanns eigenen Berichten — daß ich so sage — die nackte Zeichnung in dem ausgeführten, hochcolorirten Gemälde festzuhalten, kann wirklich eher dafür gelten." — Das ist Wahrheit der Beobachtung! Und wie der Mensch Hoffmann, so auch der Dichter. Mit unnachahmlicher Darstellungsgabe konnte er das Ding schildern, das nicht

ist, wie kindliche Wilden die unschuldige Lüge nennen, aber nicht um mit dem Hörer oder Leser einen hämischen Spaß zu treiben, wie Herr W. glauben machen will, sondern weil er alles eben anders sah, wie andere. Ein Beispiel von Tausenden möge dies erläutern. Kurz, ehe er Klein Zaches schrieb, war zwischen dem Herausgeber und ihm das Gespräch auf das Chinesische gekommen. Hoffmann hatte nicht den mindesten Begriff, weder von den Schriftzeichen, noch von dem Klange der Sprache, und der Freund forderte ihn darum auf, ihn einmal zu dem in England und Deutschland vielgekannten, wackern Gelehrten Antonio Montucci, mit welchem er in literarischem Verkehr stand, zu begleiten. Der kleine, behende, überaus bewegliche Italiener fügte sich willig in das Verlangen, die ersten Begriffe des Chinesischen zu erläutern, und stieg dadurch veranlaßt, mit freundlicher Raschheit eine in seinem Studierzimmer stehende Leiter mehreremale auf und nieder, um Bücher, welche nahe an der Decke standen, von dem Schranke herunterzuholen, demonstrirte daraus den Freunden vor, und schloß am Ende, weil Hoffmann hauptsächlich den Klang des Chinesischen zu hören wünschte, mit der Vorlesung eines chinesischen Gedichts, unter scharfer Betonung der Sylben ing, ang, ong, wie sie in dieser Sprache häufig vorkommen.

Wer nicht eben ein Hoffmann, würde nun in dieser Scene nichts außerordentliches gefunden haben; auf ihn hatte sie einen nicht zu beschreibenden

Eindruck gemacht. Kaum vor die Thüre gelangt, erzählte er seinem Begleiter, daß der kleine Mann auf der Bücherleiter ihm wie ein Herenmeister die Schnelligkeit des Auf- und Absteigens wie eine überirdische Bewegung, der Ton des Chinesischen, den er auf das possirlichste nachahmte, wie aus einer fremden Welt erschienen wäre, er konnte sich nicht sättigen an dem Nachgenuß des Auftritts, und gewiß (obgleich er sich gegen den Herausgeber nicht darüber ausgesprochen), hat nichts anderes den Keim zu der Gestalt des Prosper Alpanus, wie er im Klein Zaches mit seltener Behendigkeit die vom Plafond herabrollende Cederntreppe auf und ab hüpft, und Folianten herunter holt, in seine Seele gelegt. So sah er alles ganz auf seine Weise, „erschaute es wirklich mit eigenen Augen lebendig," wie er es in den Serapionsbrüdern von dem Erzähler unerläßlich fordert, und konnte es eben darum auch wiedergeben, wie nicht leicht ein anderer außer ihm. Hätte ihn ein anderer Cardinal von Este gefragt: Aber Meister Theodor, wo habt ihr all' das tolle Zeug her? — wahrlich, er hätte nichts anders antworten können, als: Ich habe es so gesehen, und mir ist es gar nicht so toll vorgekommen.

Welch' ein Unterschied zwischen diesem Dienst in der Herrschaft der Phantasie und einer absichtlichen Lügenhaftigkeit sey, wie sie der früher erwähnte Beurtheiler Hoffmann zuschreibt, leuchtet aber zu sehr ein, um einem Unbefangenen weitläuftiger auseinandergesetzt werden zu dürfen. Dessen ungeachtet

ist oben die ungemeine Lebendigkeit der Anschauung und die dadurch bedingte Fähigkeit der eindringlichsten Darstellung des rein Phantastischen, eine Schranke von Hoffmanns produktivem Talent genannt worden, und kein Grund, hier diesen Ausspruch zurückzunehmen. Denn wessen Natur eben dahin neigt, das nicht Wirkliche als existent zu sehen, der verliert unvermerkt die Fähigkeit für die Auffassung des rein menschlich Wahren; wer also Hoffmann als Dichter nicht der subjektiven (wie Herr W.), sondern der objektiven Unwahrheit beschuldiget, der thut ihm nicht Unrecht. Denn wo er nicht Charaktere mit dem geistigen Physionotraçe abzeichnete, wie seinen Onkel, den Justitiarius, im „Majorat", da spielen sie in das Gebiet des Frazzenhaften hinüber, je nachdem sich ihr Bild auf seiner Netzhaut gespiegelt. Dabei dient zu seiner Entschuldigung als Dichter, so wie zur Anklage gegen ihn als Menschen, daß er eine große Zeit seines Lebens hindurch aus Wahl nur mit menschlichen Zerrbildern in nährere Berührung gekommen. Denn der unverfälschte Geschmack des natürlichen Menschen, um es so auszudrücken, zog ihn nicht an, wenn er nicht durch ein starkes Gewürz für ihn genießbar gemacht wurde, und so hat er zwar nicht mit den heiligsten Interessen der Menschheit Spott getrieben, wie nur Böswilligkeit aus seinen Schriften herausexegesiren kann; aber sie sind diesen, mehr als zu wünschen war, fremd geblieben.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand von

der größten Erheblichkeit, den besonders unsere jüngeren Roman= und dramatische Dichter von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht genug beherzigen können. Hoffmann fehlte — freilich nicht durch eigene Schuld, wie sein Leben deutlich beweiset — außer der tieferen Kenntniß des Menschen, auch noch die wissenschaftliche Bildung in einem solchen Maße, wie sie der heutige Stand des Dichters erfordert, in sofern er eine andere, als eine phantastische Welt aufbauen will, zu welcher er freilich das Rüstzeug allein in seinem Hirn trägt. Man höre in dieser Beziehung bei weitem nicht hinlänglich bekannte goldene Worte, die Jean Paul in der Vorrede zur neuen Ausgabe der unsichtbaren Loge sprach, und in denen auch Hoffmann sein Urtheil findet.

„Man wird vielleicht dem Verfasser es nachsehen, daß er seinen ersten Roman zwei Jahre zu früh geschrieben, nämlich schon in seinem achtundzwanzigsten; aber im ganzen gesteht er selber, sollte man Romane nicht vor dem Jahre schreiben, wo der alte Deutsche seinen spielte, und ihn sogleich in Geschichte durch Ehe verwandelte, nämlich im dreißigsten Jahre. An Richardson, Rousseau, Göthe (nicht im lyrischen Werther, sondern im romantischen Meister), an Fielding und vielen bewährt sich der Satz. — Der Verfasser der unsichtbaren Loge hatte von Lichtenberg so starke Bußpredigten gegen die Menschenkunde der deutschen Romanschreiber und Dichter gelesen, und gegen ihre so große Unwissenheit in Realien eben so wohl als in Personalien, daß er zum Glück den

Muth nicht hatte, wenigstens früher als im achtundzwanzigsten Jahre das romantische Wagstück zu übernehmen. Er fürchtete immer, ein Dichter müsse so gut wie ein Maler und Baumeister etwas wissen, wenn auch wenig; ja er müsse (die Sache noch höher getrieben) sogar von Gränzwissenschaften (und freilich umgränzen alle Wissenschaften die Poesie) manches verstehen, so wie der Maler von Anatomie, von Chemie, Götterlehre und sonst. — Und in der That hat sich niemand so stark als Göthe — der unter allen bekannten Dichtern die meisten Grundkenntnisse in sich verknüpft, von der Reichspraxis und Rechtslehre an, durch alle Kunststudien hindurch bis zur Berg-, und Pflanzen- und jeder Naturwissenschaft hinauf, — als den festen und zierlichen Pfeiler des Grundsatzes hingestellt, daß erst ein Dichter, welcher Licht in der einen und andern Sache hat, sich kann hören lassen, so daß sich's hier verhielte mit den Dichtungen, wie mit den Pflanzen, welche bei aller Nahrung durch Wärme, Feuchte und Luft doch nur Früchte ohne Geschmack und Brennstoff bringen, wenn ihnen das Sonnenlicht gebrach.

Glücklicherweise hat sich freilich seitdem — seit dem eingegangenen Predigtamte Lichtenbergs und anderer Prosaisten — sehr vieles, und zwar zum wahren Vortheile der Dichter geändert. Menschenstudien vorzüglich werden ihnen von den Kunstverständigen und Leihlesern völlig erlassen, weil man dafür desto mehr im Romantischen von ihnen er-

wartet und fordert. Daher sind sogenannte Charaktere, wie etwa die vorkömmlichen bei Göthe, oder gar bei Shakespeare, ja wie nur bei Lessing — gerade das, wodurch sich die neueren Roman- und Dramadichter am wenigsten charakterisiren, sondern es ist ihnen genug — sobald nur sonst gehörige Romantik da ist — wenn die Charaktere blos so halb und halb etwa etwas vorstellen, im Ganzen aber nichts bedeuten. Ihre Charaktere oder Menschenabbilder sind gute Kanditor- oder Zuckergebilde, und fallen, wie alle Kandis- und Marzipanmänner sehr unähnlich, ja unförmlich, aber desto süßer aus, und zerlaufen mild auf der Zunge.

Ihre gezeichneten Köpfe sind gleichsam die Papierzeichen dieser höheren Papiermüller und bedürfen keiner größeren Aehnlichkeit mit den Urbildern, als die Köpfe der Könige von Preußen und Sachsen auf dem preußischen und sächsischen Conceptpapier, die, und deren Unähnlichkeit man erst sieht, wenn man einen Bogen gegen das Licht hält. Da nun gerade neue Charaktere so schwer, und ihrer nur so wenige zu erschaffen sind, wenn man sich nicht zu einem Shakespeare steigern kann, hingegen neue Geschichten so leicht zu geben, zu deren Zusammensetzung schon vorgeschriebene Endreime, der Willkühr die organischen Kügelchen oder den Froschlaich darbieten: so wird durch stehende Wolkengestalten von Charakteren, welche unter dem Anschauen flüssig aus- und einwachsen, und sich selber eine Elle zusetzen und abschneiden, dem Dichter unglaubliche

Mühe und Zeit, die er fruchtbarer an Begebenheiten verwendet, am Schaffen erspart, und er kann jede Messe mit seinem frischen Reichthum neuer Geschichten und alter Charaktere auftreten; er ist der Koch Andhrimmer (in der nordischen Mythologie), und hat den Kessel Eldhrimmer, und kocht das Schwein Sährimmer, das jeden Abend wieder lebendig wird, und bewirthet damit die Helden in Walhalla jeden Tag.

Dieser romantische Geist hat nun in Romanen und Trauerspielen eine Höhe und Vollkommenheit erreicht, über welche hinaus er ohne Selbstverflüchtigung schwerlich zu gehen vermag, und welche man in der ganz gemeinen Sprache unbedenklich schon Tollheit oder Wahnwitz nennen kann, wenn auch nicht in der Kunstsprache.

Dieser romantische Kunstwahnwitz schränkt sich glücklicher Weise nicht auf das Weinen ein, sondern erstreckt sich auch auf das Lachen, was man Humor oder auch Laune nennt. Ich will hier der Vorredenkürze wegen mich blos auf den kraftvollen Hoffmann berufen, dessen Callotische Phantasieen ich früher in einer besondern Vorrede schon empfohlen und gepriesen, als er bei weitem weniger hoch, und mir viel näher stand. Neuerer Zeit nun weiß er allerdings die humoristischen Charaktere — zumal in der zerrüttenden Nachbarschaft seiner Morgen-, Mittag- Abend- und Nachtgespenster, welche kein reines Taglicht und keinen festen Erdboden mehr gestatten — zu einer romantischen Höhe hinauf zu treiben, daß

der Humor wirklich den echten Wahnwitz erreicht! was einem Aristophanes und Rabelais und Shakespeare nie gelingen wollen. Auch der heitere Tieck that in früheren Werken nach diesen humoristischen Tollbeeren einige glückliche Sprünge, ließ aber als Fuchs sie später hängen, und hielt sich an die Weinlese der Bacchusbeeren der Lust.

Dieses Wenige reiche hin, um zu zeigen, wie willig und freudig der Verfasser den hohen Stand- und Schwebepunkt der jetzigen Literatur anerkenne. Unstreitig ist jetzt die Bella donna (wie man die Tollkirsche nennt) unserer Muse Prima donna und Madonna und wir leben im poetischen Tollkirschenfest. Desto erfreulicher ist es, daß auch die Lesewelt diese poetische Hinaufstimmung auf eine freundliche Weise begünstigt durch ihre Theilnahme, und daß sie wie das Morgenland, Verrückte als Heilige ehrt, und was sie sagen, für eingegeben hält. Ueberhaupt eine schöne Lorbeer- und Kirschlorbeerzeit!" —

So weit Jean Paul.

Einen Beurtheiler, dem es um die Sache Ernst ist, hat Hoffmann gefunden in dem Verfasser des Aufsatzes: Ueber E. T. W. Hoffmanns Schriften, im XIX. Stücke des Hermes. Wenn gleich der Herausgeber mit seinem Resultate: „Wir sehen in den Schriften Hoffmanns eine lebhafte Einbildungskraft, die aber ohne wahres Dichtergenie (?) sich nur in dem Bunten, Grellen der Erscheinung herumtreibt, und darum ohne gehörige Sichtung alles, was eine seltsame Außenseite hat, aufgreift, wenn ihm auch

der erforderliche Gehalt fehlt," nicht einverstanden seyn kann, so zeugen doch Stellen, wie: „Hoffmann hat durchaus nicht gewollt oder nicht vermocht, irgend einen Charakter geradezu oder in der Parodie zu zeichnen, sondern die Menschen in seinen Landschaften des Wunderbaren, Wunderlichen und Seltsamen nur als Staffage gebraucht;" oder: „Hoffmann gehörte zu den Schriftstellern, die weniger ein Talent an den Tag gelegt, Gestalten und Charaktere, die wahrhaft diesen Namen verdienen, aufzufassen und wiederzugeben, als Umstände zusammen zu reihen, und diese oder jene Idee dadurch zu bewähren;" davon, daß die Ansichten des Recensenten und die seinigen in der Hauptsache zusammentreffen.

Auch die neueste Auflage des Conversationslexikons enthält einen schätzbaren Aufsatz über unsern Dichter. Wenn der Verfasser desselben sagt: „Hoffmann trachtete in späterer Zeit überall mehr darnach, sich, als die Welt außer ihm darzustellen, sein leichtes Dichten ist Selbstgenuß, Schwelgerei des geistigen Egoismus; daher dringt er selten zur reinen Objectivität durch, u. s. w.;" so liegt, nach dem oben Bemerkten, darin viel Wahres; wenn er aber schließt: „Sein Leben dürfte im Grunde wohl poetischer gewesen seyn, als seine Werke uns vorkommen;" so kann, in sofern dies Urtheil richtig befunden werden sollte, der Zeichner jenes Lebens nur wünschen, das Bild nicht verpfuscht zu haben.

Berlin 1831. Hitzig.

Durch Walter Scotts umständliche Anzeige des gegenwärtigen Werks im Foreign Review und Loewe-Weimars Uebersetzung desselben in das Französische, ist Hoffmanns Leben in England und Frankreich genau bekannt worden, und es mag jetzt im Auslande leicht mehr Anerkennung finden als in Deutschland. Namentlich bei den Franzosen, die nicht müde werden, ihn zu übersetzen und nachzuahmen. Welchen erheblichen Einfluß auf die neueste französische Schauerliteratur Hoffmann ausgeübt hat, dies zu entwickeln ist hier der Ort nicht; ja auch auf die Bühne hat man Erzählungen von ihm dramatisirt zu bringen versucht. Freilich ist bei allen denen an ein tieferes Erfassen der schriftstellerischen Eigenthümlichkeit unseres Dichters im deutschen Sinne nicht zu denken; der Franzose bleibt auch hier eben Franzose. Ein merkwürdiger Beleg hiefür ist die neueste Uebersetzung Hoffmann'scher Werke, wovon der Verfasser des gegenwärtigen in nachstehendem, der Berliner Zeitschrift: „Der Gesellschafter" entnommenen Artikel Rechenschaft gegeben hat.

„Contès de E. T. A. Hoffmann, traduction nouvelle de Théodore Toussenel, professeur d'histoire. Avec une préface par Mr. Lh.......r. Ornés de huit belles vignettes. Tome 1. 2. gr. 8. Paris, 1838." — Wenn uns bons Allemands zuweilen die Versuchung beschleichen sollte, gestützt auf Göthe's Vorherverkündigung einer Weltliteratur im Anzuge, uns allerlei sanguinischen Hoffnungen zu überlassen, wozu freilich die Erscheinung verleiten

könnte, daß so viel Uebersetzungen deutscher Schriftsteller im Auslande veranstaltet werden, so dürfen wir als ein probates Abkühlungsmittel nur einen Blick auf die Art und Weise werfen, wie unsre Autoren meist den fremden Nationen, namentlich den Franzosen, vorgeführt zu werden pflegen. Belehrend in der angegebenen Beziehung ist auch vorliegende Arbeit des uns sonst unbekannten Herrn Professors Toussenel, die sich von Lh.......r (Lherminier hätte Veranlassung gegen die Hypothese zu protestiren, daß er es seyn könne) in einer curiosen Vorrede, aus welcher wir die prägnantesten Stellen mittheilen wollen, dem französischen Publikum empfehlen läßt. „Der Ruhm E. T. A. Hoffmanns" — beginnt Herr Lh.......r — „ist heut zu Tage auch bei uns volksthümlich geworden, und dennoch sind seine Erzählungen nur einer gewissen Klasse von Lesern bekannt. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, weil sie in zwei verschiedene Bestandtheile zerfallen;" nämlich (das will er sagen) theils sind sie schwer verständlichen, mystischen Inhalts, theils allgemein zugänglich, spannend, unterhaltend. — Aber wie sagt er das erste? — „Auf der einen Seite" — meint er — „ist Hoffmann ganz eingetaucht in dem deutschen Geist. Um es gerade heraus zu sagen, befangen in jener Geistesrichtung, welche idealistische Visionen, Hirngespinste, Queerköpfigkeiten, intellectuelle Lächerlichkeiten, kurz, Systeme jeglicher Gattung erzeugt, wie sie seit Jakob Böhme und Kant in Deutschland von den Zöglin=

gen der abstrusesten Schulen überall zu Tage gefördert werden.“ — „Nach jener Seite hin“ — ruft er ferner aus — „bietet Hoffmann Speculationen in ihrer subjectivsten Gestalt, das hohle Traumleben in wirkliche Handlung gebracht, in alle den Gestalten und Abarten, wie sie im Lande der Swedenborge und Ficht (sic) und anderer dergleichen philosophischen Mystagogen in Haufen zum Vorschein kommen; nebelhafte Gebilde, wie sie sich aus den Dünsten eines Bierkruges entwickeln, der immer von neuem angefüllt bis zum höchsten Uebermaß geleert wird, oder aus der Schlaftrunkenheit, welche sich aus dem Dampf der zu oft mit Varinas gestopften Pfeife erzeugt; — hier im Gegentheil Positivität, Objectives u. s. w.“ — „Aus dem verschiedenen Charakter der Schriften unsers Verfassers,“ — schließt er — „wie wir ihn festgestellt haben, kann man leicht ermessen, welchen Grundsätzen wir bei der Auswahl aus den Hoffmann’schen Erzählungen gefolgt sind; wir haben den Leser nicht zwingen wollen, sich zu langweilen, indem wir ihn nöthigten, sich in einem phantastischen Labyrinthe zu ergehen, wovon der Autor voraussetzte, daß es für einen tückesken Kopf nicht unentwirrbar sey u. s. w. Die Erzählungen, die wir geben, sind die einzigen, welche inneren Werth genug haben, um in der Uebersetzung nicht zu verlieren, die einzigen, welche reichlich damit versehen sind, was dazu dient, sie zu einer angenehmen Lektüre für Paris wie für London, für Madrid wie für Rom, für Berlin wie für Peters-

burg zu machen. Nichts von dem, was wir aus unserer Sammlung ausgeschlossen haben, darf man bedauern, nicht darin zu finden, und nichts — wir stehen nicht an, es zu sagen — steht so auf der Höhe des Ruhms, welchen sich Hoffmann, dieser so pikante, so neue, so sinnreiche Schriftsteller erworben hat, als dasjenige, was wir hier geben." O des von Anfang bis zu Ende dummen, gleisnerischen und lügenhaften Gewäsches! Denn was erhalten die Leser? Etwa das allgemein und überall Verständliche, „die Scuderi," „Meister Martin," Meister Wacht" u. s. w.? Nein, außer dem „goldenen Topf" (welcher allerdings zu dem besten gehört, was Hoffmann gedichtet hat, aber wohl nur von deutschen Lesern vollständig kann gewürdigt werden), außer diesem Märchen, das Verworrenste, Schwächste und Lockerste, was aus seiner Feder hervorgegangen ist: „Prinzeß Brambilla" (bekannt durch die Unklarheit, woran diese Erzählung vorzugsweise laborirt), „die Abenteuer einer Sylvesternacht" (eine platte Nachahmung von Chamisso's Peter Schlemihl. Ein Erasmus Spikher, der das Spiegelbild verloren hat, wie jener seinen Schatten), die „Leiden eines Theaterdirektors" (durchaus sich auf deutsche literarische und Bühnenverhältnisse beziehend) und noch kleinere unbedeutende Sachen aus den Phantasiestücken, den Serapionsbrüdern und aus den Tagebüchern Hoffmanns, die Hitzig in seiner, den Franzosen durch eine gute Bearbeitung — von Loewe-Weimars — zugänglich gemachten Biographie mittheilt. Aber

wie — so wird man fragen — wie ist das, was die Vorrede verheißt, hiermit zusammen zu reimen? Wir denken einfach so. Herr Toussenel hat dasjenige von Hoffmann übersetzt, was andere Uebersetzer (denn man hatte schon früher alles Bessere von ihm in verschiedenen Bearbeitungen), eben um der oben angedeuteten Mängel willen hatten liegen lassen; bei dem Vorredner ist die Vorrede bestellt worden, damit die Journalisten mit ihm versichern können, die beiden überaus splendid gedruckten Bände enthielten das Beste des Autors, und an dem was dieser keinen Anstand nimmt, auszusprechen: „daß man sich um nichts von dem was in dieser Sammlung fehle, zu grämen habe," ist er gewiß unschuldig, denn schwerlich möchte er von den übrigen Schriften Hoffmanns mehr wissen, als er — wie wir gesehen haben — von Geschichte und Inhalt deutscher Philosophie weiß. Und dennoch, wann werden die bons Allemands, die cervelles tudesques, die têtes carrées fêlées d'une metaphysique ténébreuse, wie sie gleichfalls unser Vorredner bezeichnet; wann werden sie aufhören, es für die höchste Ehre zu achten, in Frankreich übersetzt, in Frankreich gelobt, von Frankreich aus dem Vaterlande zugesandt zu werden! Das letzte hat allerdings seinen Werth; denn schon Jean Paul bemerkte mit Recht, wenn einmal ein Irokese käme, und empföhle einen deutschen Autor dem deutschen Vaterlande: aus eines so Empfohlenen Reputation möchte wohl etwas werden.

J. E. H.

Möge — es sey vergönnt, solchen Wunsch am Schlusse auszusprechen — diese neue Ausgabe dazu beitragen, das Andenken an einen seiner originellsten Köpfe im Vaterland neu zu beleben!

Berlin den 1. Juli 1839.

Hoffmann'sche Briefe

an

Z. Funk.

Mit Anmerkungen von Letzterem.

1.

Bamberg den 19. Juli 1812.

Guten Morgen, Vortrefflichster!

Ich wünsche sehr, daß Sie den Tag ihrer Geburt mit heiteren Augen erblickt haben mögen, als ich; denn mich quälten die ganze Nacht hindurch die infamsten exorbitantesten Spuckgestalten, in Folge des gestern genossenen kostbaren Steinweins. Ich war mit ihnen auf dem Steinberge, wir preßten an einer Traube, die 227 5/8 Pfund wog, und 183,562 Beeren zählte, daß der Schweiß mit dem Weine nur so hinunterlief. Am Fuß desselben stand der Kanonikus S......*), der ihn in seiner porzellanenen Terrine**), die sich zu einer unmenschlichen Größe

*) Er lebt heute noch, und war während Hoffmanns Hierseyn ihm stets ein Gegenstand komischer Betrachtungen. Eine Zeichnung in Farben, die diesen Kanonikus auf das treffend Aehnlichste darstellt, war früher in meinem, und ist gegenwärtig in des hiesigen Kunstschriftstellers Heller Besitze.

**) Der Kanonikus war Freund von allerhand alterthümlichen Kuriositäten, die er Besuchenden mit sichtlichem Behagen gern vorwies. So befand sich auch unter diesen eine sehr alte, überaus große, porzellanene Terrine, die ich in Gesellschaft Hoffmanns einige Tage vor Empfang dieses Briefs mit ihm in Augenschein nahm.

ausgedehnt, auffing, sich aber dabei so vollsoff, daß er kopfüber in die Terrine purzelte. Aus dieser erstiegen aber uns zum Schabernack gräßliche Dämonen, phantastische Knirpse, die den Berg zu Tausenden hinauf und um herumkrochen, so zwar, daß wir Beide umstülpten, und in die Hülsen der gekelterten Traube rettungslos versanken. Doch das können Sie alles, Edelster, viel besser in mitfolgender Zeichnung ersehen, als hier erlesen.

Meine Wünsche sprach ich ihnen schon gestern aus; was ich heute fühle, bin ich auszusprechen unvermögend. Beigehende Knackwurst sage ihnen das Unaussprechliche*)!

Zu Mittag stellt sich promptest ein

Ihr

Hffm.

2.

Bamberg (ohne Datum) 1812.

Was unternehmen Sie heute, Theuerster? Gehen Sie nach Bug**) oder ins Theater? Im erstern Falle begleite ich Sie, wenn es ihnen angenehm, und sende meine Frau zu der Ihrigen. Sind Sie

---

*) Sie war umwickelt mit einem Zettel, auf dem eine in Noten gesetzte Hymne (ohne Text) sich befand, der leider — wie so vieles der Art — nicht mehr in meinen Händen ist.

**) Ein eine halbe Stunde von Bamberg entfernter, jenseits der Regnitz höchst romantisch gelegener Vergnügungsort.



aber den Nachmittag beschäftigt, und den Abend unbeschäftigt, so komme ich in ihr Haus, und bringe Ihnen, wenn auch nicht ihr Geld, doch meine gute Laune mit, in die mich die so eben vollendete gelungene Arie des Kühleborn *) versetzt hat, die ich gestern während der heftigsten Colikanfälle komponirte, und Ihnen vorspielen will. Hat Ihnen Speyer nicht gesagt, wie ich mich gewunden und gekrümmt, und bei seinem Verbote mein eigener Arzt zu seyn, ihm beinahe das Glas Rum an den Kopf geworfen hätte **)?

Dem Mädchen sagen Sie kurz: ja oder nein — Bug — Theater, oder zu Hause.

A revoir!

Der Ihrigste

Hffm.

---

den Hoffmann fast täglich besuchte. Hier war es, wo ich ihn 1809 zuerst sah und kennen lernte. (Siehe meine Erinnerungen rc. 1r Band, Seite 1 u. ff.)

*) Aus seiner Oper „Undine“, die er hier anfing zu komponiren.

**) Eigentlich krank und bettlägerig war Hoffmann während seines fünfjährigen Aufenthalts in Bamberg nie; nur von Zeit zu Zeit litt er an heftigen Magenkrämpfen, von denen er sich immer selbst — freilich durch ein gefährliches Mittel — befreite. Er trank nämlich dann in kurzen Zwischenräumen ziemliche Portionen Cognac, Rum oder Arak, und selten geschah es, daß länger als einen Tag der Krampf anhielt. Sein Arzt und Freund, Doktor Speyer, warnte ihn oft vor dieser Kur, die leicht einmal eine Entzündung des Magens hätte herbeiführen können; aber vergebens! Er fertigte ihn und mich immer mit dem Beispiele Friedrichs des Großen ab, dem der starke Kaffeegenuß als Gift geschil-

N. S.

Daß Sie nicht ins Theater gehen, weiß ich jetzt schon, denn die Aufwärterin bringt mir so eben den Zettel vom Grafen von Burgund.

„Ei, der Graf von Burgund! das ist mir ein feiner Geselle;
Eh' man die Hand umdreht hat er regieren gelernt!"

Pereat Kotzebue! Vivat Schlegel! Ich nehme ein Schnäpschen."

3.

Dresden den 26. April 1813. Morgens 5 Uhr, im vierten Stock der Stadt Naumburg in der Wilsdruffer Straße.

Geehrtester!

Der Schulmeister *) mit seinem Lamentosa, so wie sein Treiben, sein Eilen, um aus der Stadt zu kommen, da er hier Wagen und Pferde hätte auf der Straße stehen lassen müssen, so wie endlich die

---

dert worden sey, und der bei seiner Methode, und dem häufigen Genuß von Gewürzen dennoch ein hohes Alter erreicht habe. Siehe Z. Funks Erinnerungen 2c. 1r Band, Seite 127—128.

*) Spitzname eines Bamberger Lohnkutschers, der Hoffmann von Bamberg nach Dresden, dem Orte seiner neuen Bestimmung, fuhr, wo er bei Joseph Seconda als Musikdirektor sich engagirt hatte.

auf mich niederdonnernde Nachricht: Seconda sey noch nicht hier, und an seine Anherkunft noch nicht zu denken, hatten mich gestern so außer aller Fassung gebracht, daß der Brief an Sie, den ich nicht wieder öffnen mag, sehr aphoristisch ausgefallen seyn muß.

Schulmeister fand in der entferntesten Vorstadt ein Unterkommen, wurde aber des Passes wegen zum Warten bis auf heute früh 8 Uhr verwiesen; ich benutze daher die Zeit, Sie und meine Freunde wenigstens in aller Kürze von den Begebenheiten auf der Reise zu unterrichten, da ich Willens bin, später über Prag ein förmliches Reisebülletin, worin allerlei komische Fata und schnackische Abenteuer enthalten seyn sollen, zu schreiben. — Also:

In Baireuth fand ich den Postmeister Gschick, und dieser, so wie der Lieutenant Bayerlein versicherten mich, es sey gar nicht daran zu denken, daß ich durchkommen würde. — Ich dachte: auf der Reise nun einmal muß man alles versuchen, und in Gottes Namen weiter. Gschick empfahl mich wenigstens dem Obristwachtmeister Fortes von den Jägern, der in Münchberg die Vorposten kommandirt, an diesen wandte ich mich, und nachdem er erst einiges Bedenken geäußert, visirte er doch meinen Paß, und ich kam ohne alle weitere Nachfrage durch alle Vorposten, deren letzten ich eine halbe Stunde über Münchberg heraus antraf.

In Hof kein Militär, aber beherzte Leute, die meinem Schulmeister riethen, nur weiter zu fahren.

Eine Stunde vor Plauen die erste Vedette, ein preußischer Husar, der mich frug, wo ich hin wollte, und nachdem er mit mir auf Friedrich Wilhelms Wohl geschnapst, weiter ließ; — ein preußischer Wachtmeister mit einem Piket Husaren, — dito — weiter fort; — in Plauen ein preußisches Kommando. Kaum aus Plauen heraus im Walde, ganz unvermuthet leise hervorschleichend 25 Kosacken mit einem Offizier, lauter alte bärtige Leute, die mich ungefragt vorbei ließen. In Reichenbach alles voll preußischer Husaren, Kosacken. — Wir übernachteten; schon Abends um $8\frac{1}{2}$ Uhr kommen zwei Pulks Baschkiren und Kalmucken, und die ganze Nacht hindurch hörte das Durchziehen von Kosacken nicht auf. Das Gemurmel, die einzelnen Rufe in der fremden Sprache hatten was Schaueriges, Aengstliches. — Nun blieb der Weg nicht mehr leer von einzelnen streifenden Baschkiren, Kosacken und preussischen Husaren. — In Lichtenstein russische Dragoner und Artillerie, und zwar zwei Batterien, jede zu 2 Haubitzen und 8 schweren 6Pfündern; in Langewitz rückten eben zwei Eskadrons preussische grüne Husaren ein, — ganz herrliche Leute mit vortrefflichen Pferden, es war eine Lust sie anzusehen, mehrentheils Freiwillige; — Chemnitz ganz voller Truppen von allen Waffen und vor dem Dorfe Wiese, wo wir übernachteten, 40 Kanonen (in Batterien). — Nun wurde es immer voller und voller, — Munitionswagen, Kanonen, Infanterie, Kavallerie, auf dem Marsch vorwärts

begriffen. — Noch in Herzogswaldau liefen wir Gefahr, von einem herabrollenden Munitionswagen alles zerbrochen zu sehen, — endlich, — endlich — in Dresden!

Man kann sich gar nicht denken, wie lebhaft es hier ist, — dem König und Kaiser waren 20,000 Mann Garden mit 60 Kanonen gefolgt, — alles steht voller Truppen, die aber heute meistens vorwärts sollen. — Fünfzig — oder damit ich nicht vielleicht dem Kellner eine Lüge nachsage — eine Menge weiß gekleideter Mädchen haben den Kaiser bei seinem Eintritt in die Stadt bekränzt.

Bei der Illumination am 25sten haben Spottverse auf Napoleon geglänzt. Unter andern habe ich selbst noch an einem Fenster die Inschrift gesehen:

Sonst mit Schmerzen,
Heute von Herzen!

Die ganze Nacht hindurch erschallen Hurrah's und russische Volkslieder; es ist ein Leben und Regen ohne Gleichen, — russische und preußische Offiziere umarmen sich auf den Straßen, und aus allen Tavernen hört man die Namen Alexander und Friedrich Wilhelm!

Sonst weiß ich in Politicis nichts, und werde erst nach gehörig eingezogenen Nachrichten im Bülletin weitläuftiger seyn. — Uebrigens denke ich wohl aus allem was ich gesehen, daß wenn Sie dieses lesen, Sie auch schon Preußen und Russen gesehen haben werden.

Nachdem ich mich beruhigt, oder wie man zu sagen pflegt, die Sache beschlafen habe, finde ich es gerade recht gut, daß Seconda noch nicht hier ist, er muß mir natürlicher Weise nicht allein Reisegeld schicken, sondern auch Gage zahlen, und ich habe jetzt Muße, mich häuslich einzurichten und mein Buch *) zu enden, wozu ich mich auf der Reise schon präparirt. In dem Augenblicke besitze ich eine Carolin, und diesem Umstande mögen Sie es zurechnen, daß ich, da Sie mir ihre Freundschaft in der Noth bewährt, so frei war, den Schulmeister, dem ich übrigens habe eine Carolin zulegen müssen, des übertheuern Futters wegen, an Sie zu adressiren; ich werde meine Schuld richtig abtragen. — Meinen Freund Morgenroth habe ich schon gefunden, und er wird mir den Gluck **) verschaffen, den ich dann gleich dem Bülletin beilege. — Der Schulmeister ist da. Leben Sie wohl, Freund! — Bald hören Sie mehr von mir!

Adio, mio carissimo!

Hoffmann.

---

*) Die Phantasiestücke.

**) Den ersten Abdruck dieses Aufsatzes aus der musikalischen Zeitung, aus welcher er in die Phantasiestücke aufgenommen wurde.

4.

Dresden den 20. Juli 1813.

Geschätztester!

Endlich erhalte ich über Leipzig ihren lieben Brief, oder nach dem gewissen uns bekannten lignösen Styl (im Gegensatz von Lapidarstyl) ihr Werthestes vom 6. Julius, und werde Rücksichts der ganz absonderlichen Gedanken, die bei ihrem hartnäckigen Stillschweigen in mir aufstiegen, gänzlich beruhigt. Nur darin ausschließlich liegt es, daß ich die erste Abtheilung des für die Phantasiestücke bestimmten letzten Aufsatzes, den ich endlich dem Speyer auf gut Glück sandte, so lange zurückhielt. Alle Specialia, die mein Leben, Thun und Treiben betreffen, habe ich Speyer'n ganz ausführlich geschrieben *), ich beziehe mich darauf, es bedarf keiner Wiederholung, und ich muß gleich von unserer interessanten literarischen Verbindung sprechen.

Die Ansicht der beiden ersten Bogen **) hat mir viel Freude gemacht, da der Druck wirklich äußerst elegant ausgefallen ist und Ihnen in den Literaturzeitungen gerechtes Lob einbringen wird. Was nun ihre Vorschläge betrifft, so ist nach reiflicher Ueberlegung das Resultat folgendes:

*) Der Bericht ist in: „Hoffmanns Leben, von Hitzig" abgedruckt.

**) Der Phantasiestücke.

1) Ich mag mich nicht nennen, indem mein Name nicht anders, als durch eine gelungene musikalische Composition der Welt bekannt werden soll; später wird man's doch erfahren, wer dies und das, verlegt bei Herrn C. F. K. geschrieben hat.

2) Ich werde auf eine allegorische Vignette sinnen, dieselbe zeichnen und Ihnen zusenden *).

3) Alle Vorreden sind mir, stehen sie nicht als Prolegomena vor einem wissenschaftlichen Werke, in den Tod zuwider, am mehrsten aber solche, womit bekannte Schriftsteller die Werke unbekannter wie mit einem Atteſtate versehen und ausstatten. — Diese Vorreden sind gleichsam die Brandbriefe, mit denen in der Hand die jungen Schriftsteller um Beifall betteln. Finden Sie als Verleger, ihres bessern Nutzens wegen, es aber gerathen, meinem Werklein ein solches Attestat vorsetzen zu lassen, so schreiben Sie immerhin an ihren Freund Jean Paul, vielleicht ist er in der Laune, ein launigtes Vorwort hinzuwerfen, das dann noch meinem Vorworte (ich meine den Callot) vorgesetzt werden könnte.

4) Rücksichts der zwei Bändchen sind wir auf eine Idee gerathen, und es fragt sich nur, wie dieselben einzurichten. Blos aus dem jetzigen Vorrathe genommen, würden sie zu mager ausfallen, und ich bin daher Willens, noch Behufs des zwei-

---

*) Ist später geschehen. S. Phantasiestücke erste Auflage, vor dem 1. und 2. Bändchen.

ten Bändchens manches nachzuliefern, indem ich natürlicher Weise voraussetze, daß diese neuen Aufsätze nicht in die Rücksichts des ersten Bandes gemachten Bedingungen eingeschlossen, sondern als für ein neues Werk bestimmt, anzusehen sind; die Vorschläge deshalb erlasse ich Ihnen, theurer Freund! Damit ich aber Rücksichts der Länge einen Maaßstab habe, so schreiben Sie mir doch gütigst, wie viel ein nach meiner Art eng und klein geschriebener Bogen im Druck austrägt, und wie und wann Sie Manuscript brauchen.

Der Aufsatz, welcher nach meiner ersten Idee nur eine flüchtige, aber pittoreske Ansicht des Träumens geben sollte, ist mir unter den Händen zu einer ziemlich ausgesponnenen Novelle gewachsen, die in die vielbesprochene Lehre vom Magnetismus tief einschneidet, und eine, so viel ich weiß, noch nicht poetisch behandelte Seite desselben (die Nachtseite) entfalten soll *). Außer dem, was Sie besitzen, wird die Erzählung noch drei Abtheilungen haben, nämlich: Marien's Brief an Adelgunda; Altano's Sendschreiben an Theobald, und das „einsame Schloß." — Mit Albano's Sendschreiben, dem schwersten, und, wie ich glaube, dem tiefsten und philosophisch-gedachten Theile bin ich zwar fertig, aber noch nicht im Reinen, d. h. noch genügt mir mancher Satz nicht, da eine vollendete Schärfe des Ausdrucks das

*) S. Phantasiestücke 3. Auflage, 2. Band: „Der Magnetiseur."

ist, wornach ich hier durchaus streben muß. — Schon in dem „Träume sind Schäume“ werden Sie Andeutungen über die Wirkungen des thierischen Magnetismus, so wie über Sympathieen und Idiosynkrasien finden; allein ob Sie die angelegten Minen, deren Explosion so verderbend wirken soll, ahnen, weiß ich nicht. Am Schlusse der Erzählung wüthe ich unter den lebendigen Menschen, wie ein Dschingiskhan; aber es soll nun einmal so seyn. — Verbinden werden Sie mich, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das Buch (nämlich Tom. I.) nach Vollendung des Drucks zu senden.

Sehr begierig bin ich, wie sich der Hund *) ausnehmen wird; ich setze nämlich voraus, auf ihre Diskretion mit Festigkeit bauend, daß außer den von mir selbst veranstalteten Aenderungen nun keine mehr erfolgt seyn werden **). Die Correktur ist sehr genau zu machen, und um so nöthiger, da ich mir im Schreiben gewisse Unarten nicht abgewöhnen kann. — Speyer mag den Magnetiseur vor dem Druck lesen, damit er beurtheile, ob ich in medicinischer Hinsicht gehörige Consequenz beobachtet. Von andern, zum Theil höchst skurrilen Ideen, die ins zweite Bändchen sollen, nächstens.

Unerachtet des großen Tumults der jetzigen Zeit lebe ich doch hier recht einsam, indem ich zur

*) Berganza. Ebd. 1. Band.

**) Siehe Z. Funk „Erinnerungen aus meinem Leben,“ 1. Bd. S. 80 u. f., die hierüber Aufschluß geben.

Zeit keinen Ort gefunden, oder habe finden wollen, der mich aus meinem Tusculum Abends herauslocken könnte. Daher kommt es, daß ich unmenschlich fleißig bin, und außer meinen Amtsgeschäften gar manches ans Tageslicht befördere. So wird z. B. die Undine auch in kurzer Zeit beendigt seyn und Härtel wird mit Rezensionen überschüttet *). Der Himmel gebe nur, daß alles hier in Dresden gut ablaufen mag, falls der unglückselige Krieg wieder ausbrechen sollte. Keine Zeit ist wohl der Kunst so nachtheilig, als gerade die jetzige, und Seconda kann in der That nicht genug von Glück sagen, daß sein Theater bis jetzt besucht bleibt.

Gar manchmal sehne ich mich nach dem Zirkel meiner Freunde in Bamberg, besonders aber nach Ihnen, Verehrtester! — — —

Aber auch selbst in physischer und psychischer Hinsicht würde Ihnen, bekommen wir Frieden, was ich trotz aller kriegerischen Anstalten noch immer hoffe, eine Reise nach Dresden oder Leipzig recht von Nutzen seyn. An beiden Orten wollten wir in Kunst und Literatur schwelgen! — In Leipzig habe ich vorzüglich an Oertern, von denen Sie mir so oft erzählt haben, unzähligemal an Sie gedacht. So z. B. hatte ich, um Abends nach dem Theater mich in Gesellschaft zu zerstreuen, das Reichard'sche Kaffeehaus deßhalb gewählt, weil ich nur zehn Schritte hinzugehen hatte, und wenn ich nicht irre,

*) Für die Leipziger musikalische Zeitung.

ist dieser Ort auch häufig von Ihnen besucht worden *). Den Baumgärtner habe ich an besagtem Orte kennen gelernt, so wie andere Künstler, Gelehrte, Leipziger Magister u. s. w. — Hier in Dresden komme ich nur zur Probe und Vorstellung nach der Stadt, übrigens bleibe ich auf dem Lande, und komme mir, wenn ich in meinem Gärtchen (das übrigens eine himmlische Aussicht über die Elbe nach der sächsischen Schweiz bis Böhmen hinein hat) mit der Pfeife und in einem ziemlich abgelebten Ueberrock, dem ich, wie Bickert **) im Traume, vergebens einige Neuheit geben zu lassen streben würde, umherwandle, vor, wie der: „homme de qualité qui se retiroit du monde!" — Geht das so in dieser Lebensweise fort, so schreibe ich Berge von Noten, Phantasiestücken u. s. w., da ich Morgens 5 Uhr richtig aus dem Bette muß, indem sich alles im Hause regt und bewegt, wo hingegen später eine Todtenstille eintritt.

Der Weinzahn liegt verschlossen in meinem Kästchen, und wird erst wieder eingesetzt, wenn wir künftig Manuscripte gegen Wein trequiren. Den Maaßstab, nämlich was und wie ich trinke, finden Sie in den Kreislerianis ***).

Daß Sie heftig, aber kurze Zeit krank waren, schrieb Speyer. Nun Gottlob, daß es vorüber; — ich habe an einer verfluchten Diarrhoe, die hier grassirt,

---

*) In d. J. 1802—5 täglich in Gesellschaft Bretzner's.

**) Im Magnetiseur.

***) Phantasiestücke, 3. Auflage. 2. Band. S. 299 u. f.



und leicht in Ruhr ausartet, gelitten, — man hat mir Rhabarber gegeben, und ich bin wieder gesund worden. — — — Wetzel ist mir gleich originell und interessant erschienen, — springt er mit Ihnen auch auf die Jagd? — er muß süperbe schießen! Grüßen Sie ihn doch von mir! — — — — Ihr langes Stillschweigen hat mich gewissermaßen verstimmt. Lassen Sie künftig ja nicht so lange auf Briefe warten 2c. 2c.

Leben Sie wohl, theuerster Freund!

5.

Dresden, den 26. Julius 1815.

Geschätztester!

In diesem Augenblick erhalte ich ihren Geburtstagsbrief (schreiben Sie noch fünfzigmal dergleichen), und antworte auf der Stelle, um in der literarischen Angelegenheit kein Säumniß zu veranlassen. — Erinnern Sie sich wohl, wie oft ich Sie vor meiner verfluchten Handschrift warnte? — ich weiß ja, wie viel sie, vorzüglich in solch splendidem Druck, austrägt. — Nun ist es einmal auf zwei Bändchen abgesehen, und die Eintheilung muß freilich proportionirlich nach der Bogenzahl geschehen. Machen Sie daher dieselbe gefälligst nach ihrem Belieben, und da das Werkchen für jetzt mit dem „Träume sind Schäume“ geschlossen wird, erfolgt nächstens mehr

Manuscript. — Lassen Sie ohne alle Besorgniß nur darauf los drucken, denn selbst wenn ich plötzlich Todes verbleichen sollte, könnte aus dem, was ich schon geschrieben, der Aufsatz vollendet werden. — Findet das Werkchen eine gute Aufnahme, so dächte ich, lieferten wir zur Ostermesse ditto zwei Bändchen, und beschlößen damit die Phantasiestücke. Die Zahl drei gefällt mir nicht. — Diese zwei Bändchen würden aber als ein neues Werk anzusehen seyn *). — Wer brachte denn, besonderer Mann! die Idee mit dem Contrakt auf's Tapet? — Glauben Sie denn, daß ich so diplomatisch bin, aber eine gewisse, aus meinem Geschäftsleben herübergebrachte Genauigkeit, läßt mich nun einmal formell eingeleitete Angelegenheit nicht gern ohne weitere Wirkung ausgehen: — ein sauber und rund entworfenes Dekret unexpedirt hinter den Tisch geworfen! — — — — Es ist mir höchst erfreulich, daß wir uns auch in der Idee einer Reise begegnet haben; indessen bitte ich um deutliche Explikation, ob Sie nach Dresden oder Leipzig kommen wollen; ich vermuthe letzteres, und bemerke in dieser Hinsicht, daß wir bis Medio Oktober hier bleiben. Daß wir die höchst ersprießlichsten, jovialsten Abende verleben werden, ist kein Zweifel — ihr frommer Zusatz: „wenn mir Gott das Leben fristet," rührt noch von dem Schauer des letzten

*) Die Aeußerung bezieht sich auf den mit Hoffmann abgeschlossenen Contrakt, nach welchem er sich verband, mir seine vier ersten Werke in Verlag zu geben.



Anfalls her — das leise fortgehaltene Tremulo nach dem Donnerschlag.

Finden Sie in diesem Briefe etwas rhapsodisches, — ungleiches, so rechnen Sie es nächst der Eil dem Umstande zu, daß gerade über im Koselschen Garten die kaiserlichen Gardehoboisten ihre Uebung halten, und ejusdem temporis vor dem Hause meines verstorbenen Nachbar Bäckermeisters die Neustädter Schüler Leichenlieder singen, — gehört das nicht zu Kreislers musikalischen Leiden?— — Unendlich werden Sie mich durch die Anweisung an Arnold aufs Schubertsche Buch*) verbinden, eben jetzt, da ich mit dem Studium der Schellingschen Weltseele fertig bin, kann ich dazu schreiten.

Bester Mann! Nur keine Aenderung in meinem Manuscript! Es ist nicht Eitelkeit, aber jeder hat doch was eigenes, und was so aus der Seele, aus dem Innersten hervorgegangen, dem schadet oft selbst scheinbare Politur. Haben Sie die „Leiden" nach dem Manuscripte oder nach der musikalischen Zeitung abdrucken lassen? — Ich finde „verläugneter Abend, pikantes Stumpfnäschen, — dumm, wie ich fürchte,"— alles dieses ist nicht in meinem Manuscripte**). — Verbessert vielleicht Wetzel? — Ich bitte, liebster Mann, nur nicht im Berganza — er muß weiß Gott bleiben wie er ist***).

*) Die Symbolik des Traumes.

**) Aber in der „musikalischen Zeitung," nach der der Aufsatz abgedruckt ward.

***) Er blieb wie er war; nur geschah der Abdruck nach den

— Uebrigens freut mich der schöne Druck herzlich, aber haben Sie die Güte, wenn der erste Band fertig, mir solchen durch Beipackung an ihren Commissionär in Leipzig, oder sonst, zu übermachen.

Gestern Nacht hat uns der Kaiser verlassen, — einige sagen nach Paris, andere nach Italien — Niemand weiß gewisses, jedoch verbreiten sich die erfreulichsten Friedensnachrichten. Gott gebe, es sey wahr! — Meine Frau grüßt Sie und die Ihrigen sehr! — Eben so ich die Ihrigen. Adio mio carissimo amico!

Der Ihrigste.

6.

Dresden, den 12. August 1813.

Verehrtester!

Um Sie von meiner Thätigkeit zu überzeugen, sende ich Ihnen:

1) zwei Zeichnungen zu den Vignetten des ersten und zweiten Bandes der Phantasiestücke,
2) ein Bogen Manuscript.

Der Sinn der Allegorie in den Zeichnungen spricht sich so deutlich aus, daß ich kein Wort darüber zu sagen brauche, und ich glaube nicht, daß bei der Einfachheit die Platte sonderlich viel kosten wird.

---

früher von mir getroffenen, und vom Freunde gebilligten Abänderungen.

Eben so wird wohl jetzt der Druck ohne allen Aufenthalt vorwärts gehen können, indem noch in diesem Augenblick viel Manuscript vorhanden seyn muß.

Alban's Brief *) enthielt eine weitläuftige imaginaire Theorie des Magnetism, ich habe sie aber ganz beschnitten und mich mehr an die Begebenheit gehalten; nächstens empfangen Sie den Schluß!

Am 10ten hatten wir hier Napoleons Geburtstagsfeyer durch Freitheater, Illumination, Gartendiner unter freiem Himmel, Feuerwerk und hauptsächlich Kanonendonner, daß die Fenster klirrten und die Häuser wackelten. — Das in der That feurige Feuerwerk wurde auf der Brücke abgebrannt und gewährte mit seinen ditto feurigen Reflexen im Wasser einen wunderbar fernhaften Anblick.

Sehr hübsch war es, daß unsere Prima Donna (es wurden Paer's Wegelagerer gegeben) ihre Bravourarie förmlich mit obligaten Kanonen absang. Von dem Tumult den ganzen Tag und die ganze Nacht haben Sie keine Idee; mir brummt noch der Kopf davon! — Uebrigens wissen wir von Krieg und Frieden nicht das mindeste, und ich weiß von keiner andern Fehde, als die ich mit Seconda beginnen möchte, der bei der herrlichsten Einnahme unsere Gagen nicht erhöht.

Mit inniger Lust habe ich vorigen Sonntag den Pumpernickel dirigirt, oder vielmehr am Flügel sitzend angehört; das Haus war gesteckt voll,

*) Phantasiestücke, 2te Auflage, zweiter Theil, Seite 58 ff.

und wie die Leute, die es wissen können, sagen, befanden sich 450 Rthlr. in Cassa.

Eine gewisse Madame Horstel aus Wien, mit ihren beiden Töchtern ist hier und tanzt in unsern Vorstellungen zur innigsten Freude der Franken. Sie sowohl als die Töchter sind aber auch sehr brav, und letztere tanzten neulich im elegantesten Pariser Ballcostüm eine Gavotte, die gräßlich applaudirt ward. — Zu den Theaternovitäten gehört ferner, daß Benelli, wohl gewiß unverdienter Weise, in der Schweizerfamilie ausgepfiffen wurde und nun nicht mehr auftreten will. — Die Sandrini empfiehlt sich Ihnen bestens und erinnert sich mit Entzücken der seligen Augenblicke, die sie mit ihrem Carlo genossen *).

In diesem Augenblick war der Arzt bei mir und untersagt mir das Ausgehen auf zwei Tage, denn Sie müssen wissen, daß ich auf eine ganz verfluchte Art krank geworden bin, wahrscheinlich durch Ansteckung; nämlich ein Anfall von wirklicher Ruhr, die hier grassirt und von den aus dem Lager kommenden Soldaten verbreitet wird, wirft mich körperlich nieder, aber nicht geistig, und das Buch: „die Kunst seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden," ist nicht so schlecht, wie es Ihnen vorgekommen. Je größer der Schmerz, desto mehr Ruhe kann man erzwingen, z. B. bei großen Verwundungen — wenn einem der Kopf abgeschlagen wird u. s. w.

*) Versteht sich: ein rein extemporirter Schwank Hoffmanns.

Schreiben Sie mir doch gütigst viel Bambergiana — das interessirt mich sehr, da ich doch dort manches besondere erlebt. Grüßen Sie die Freunde! — empfehlen Sie mich ihrer Familie, der lieben Frau küsse ich die Hand — meine Frau grüßt ausserordentlich.

Der Ihrigste

Hff.

Wie finden Sie es, daß ich unter die Vignette meinen Namen als Zeichner setze? Es ist gleichsam ein Versteckspielen. In den annexis sucht man nicht. Sollte ich an der Ruhr sterben, so vermache ich Ihnen meine sämmtlichen Manuscripte — Noten mit eingeschlossen, und Sie können eine charakteristische Vorrede schreiben, worin öfters vorkommt: mein verstorbener Freund hatte das Eigne — oder mein verstorbener Freund pflegte ꝛc.

7.

Dresden, den 8. September 1813.

Verehrungswürdigster!

Wie viel herzliche Freude mir ihre beiden letzten Briefe gemacht, kann ich nicht sagen. Die Baireuther Reise mag höchst interessant gewesen seyn, und es ist fatal, daß ich vor der Hand dergleichen entbehre. Jean Paul's Weigerung sah ich voraus, und es ist mir um so erfreulicher, daß eigentlich mein Genius ihn bestimmt hat, mir mit ein paar

Worten vorzutreten und mich zu vertreten beim Lesepublikum. — Er mag mich nennen und meiner Musikdirektorschaft erwähnen, wie er will, und wie es ihm die Laune und Lust eingibt, — es ist ehrenvoll, von ihm genannt zu seyn. — Den Zusatz: „in Callot's Manier" habe ich reiflich erwogen, und mir dadurch Spielraum zu manchem gegeben. Denken Sie doch nur an den Berganza, — ans Märchen u. s. w. Sind denn nicht die Hexenscenen, so wie der Ritt im Hausplatze wahre Callottiana? Lassen Sie es bei dem nun einmal bestimmten Titel und seyn Sie in dergleichen Sachen nicht allzu ängstlich, mein theuerster Freund, — das Fiduzit darf nicht fehlen *).

Spricht Sie denn das Geheimnißvolle der Musik in den Harfentönen nicht an, die dem altdeutschen Troubadour an dem mysteriösen Bildniß der Isisköpfigen Sphinx beim Aufgang der Sonne erklingen? — Den Jokusstab schwingt der Humor, aber er krönt mit Dornen, und dem magnetisch Schlafenden drohen spitze Dolche! Hier haben Sie in Parenthese beide Vignetten **).

---

*) Jean Paul bestand darauf, Hoffmann nochmals anzugehen, sein Buch: „Kunstnovellen" zu nennen, da der Zusatz „in Callots Manier," Erstem nicht gerechtfertigt erscheine. Obwohl ich selbst (s. die Erinnerungen aus meinem Leben, erster Band, S. 117) gegen Richters Meinung war, glaubte ich doch aus ihm schuldiger Achtung seinen Wunsch dem Freunde mittheilen zu müssen. Dies zur Erklärung obiger Aeußerungen Hoffmanns.

**) Abgedruckt vor dem 1sten und 2ten Bande der ersten Auflage; bei der 2ten und 3ten blieben sie weg.

Kratzer *) hat nur die Form beobachtet, sich begraben zu lassen, todt war er schon lange, ich habe ihn nicht anders gekannt. — So viel in Bezug auf Ihre beiden höchst ergötzlichen und in Wahrheit mich erfreuenden Briefe, — doch setze ich noch hinzu, daß ich für die Assignate danke, da sie mir herrliche Dienste gethan, indem mein Nachbar Cagiorgi (hier nennen sie ihn auf eine fabelhafte Art Casozzi) mir den Wein in ziemlicher Qualität liefert, doch behalte ich mir vor, zu besserer Zeit Sie um den sublimsten aller Weine, der das Geheimniß seiner Kraft im Namen trägt, zu bitten, ich meine den göttlichen Nuits! Gedenken Sie seiner noch und jenes Gewitters **)?

---

*) Ein hier verstorbener Tuchhändler, dessen Tod ich Hoffmann anzeigte, da er ihm während seines hiesigen Aufenthalts immer ein Gegenstand komischer Betrachtungen war.

**) Hoffmann bezog, seinem Verlangen gemäß, von dem Weinhändler Cagiorgi, gegen eine von mir ausgestellte Anweisung, auf meine Rechnung 24 Bouteillen Burgunder. Der genannte Nuits ist bekanntlich eine vorzügliche Gattung dieses Weines, den Hoffmann während seines Bamberger Aufenthaltes besonders verehrte und sich mit mir in meinem Keller trefflich schmecken ließ. Was werden aber die profanen Leute und Philister dazu sagen, wenn ich versichere, daß dieser Nuits aus Ehrfurcht vor seiner geheimnißvollen Kraft und seinem gewürzreichen Bouquet nur in seinem Elemente, der Nacht, oder geschah es bei Tage, doch nur in der zauberisch dunkeln Umhüllung des Kellers von uns genossen ward?! Zuweilen pflegte es sogar zu geschehen, daß wir beide unsern Platz auf dem Fasse selbst (einer sogenannten Piece) nahmen, und auf den entgegengesetzten Enden desselben, Gesicht gegen Gesicht gekehrt, triumphirend ritten. Jeder hielt das gefüllte Glas in der Hand, der

Gott lasse mich nur das Märchen *) enden, wie es angefangen, — ich habe nichts Besseres gemacht, das andere ist todt und starr dagegen, und ich meine, daß das Sichheraufschreiben zu etwas Ordentlichem vielleicht bei mir eintreffen könnte! — Der Wille ist immer stark gewesen, aber: wir sind allzumal Sünder und mangeln — das übrige des Spruchs werden Sie wissen von der Einsegnung her!

Sonst lebe ich hier, bis auf einige Angst und Noth, ein wahres Schlaraffenleben, da das Theater schon seit 14 Tagen geschlossen ist, Seconda aber demunerachtet, wenigstens bis jetzt, die Gage ordentlich zahlt. — Der stillste Ort, wo man entfernt von allem Kriegsgetümmel, sich wie in einer andern Welt befindet, ist die Bildergallerie, und Sie können den-

offene Spund blieb in der Mitte, in welchem die blecherne Pumpe, als stets bereitwillige Hebe, bis die Gläser geleert waren, nachlässig ruhte. — Daß aber hier nicht auf gemeine Weise gezecht, sondern auf die geistreichste und gemüthlichste Art sich des heitern Lebens gefreut ward, darf ich ebenfalls versichern. — Die allerdings höchst komische Attitude gab Hoffmann Veranlassung zu einer trefflich kolorirten Zeichnung, die ich leider, wie so viele, ungestümen Bitten nachgebend, nicht mehr besitze. — Dies ächt Tenier'sche Genrebild bezeichnete den Moment, wo, als wir eben beide ganz gemüthlich auf dem Fasse gegenüber sitzen, und im Begriffe stehen, unsere Gläser an einander zu klingen, ein mit einem heftigem Donnerschlage verbundener Blitz durch die Kelleröffnungen zuckt, und unsere von Schrecken grimassirten Gesichter hell erleuchtet darstellt. — Das Bild war kein Phantasiestück, sondern einer wirklich erlebten Scene entnommen. Honny soit qui mal y pense!

*) Der goldne Topf. Phantasiestücke 3te Auflage, 2ter Band.

ken, daß ich jeden Nachmittag da zubringe, indem der Inspektor Schweickard, ein braver junger Künstler, der eben an einem schönen Bilde nach Schillers Dichtung: „Pegasus im Joche" arbeitet, mein Freund geworden. Eben so finde ich in der Dreißig'schen Singakademie ein Asyl, und erhebe mich über die Unbill der Zeit. Abends gehe ich zu Eichelkraut auf dem Altmarkte, wo ich den jovialen Sekretär Schulz (Friedrich Laun), Winkler'n (Theodor Hell) und den Kind finde. Schade nur, daß die wahrhaft großen Ereignisse des Tages jedes andere Gespräch ertödten. Es scheint, als wären wir großen Katastrophen nahe!

Speyer hat mir einen interessanten Brief geschrieben; er erhält von mir die Neuigkeiten des Tages, so weit sie sich erzählen lassen, in chronologischer Ordnung, die er Ihnen, so wie den Freunden mittheilen soll *). Ich nenne das nach meinem bekannten Wahlspruch, „das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden!"

Jetzt eine Bitte ganz eigener Art, deren Erfüllung, wenn sie in ihren Kräften steht, nicht gerade eilt. Könnten Sie mir wohl einen leichten Umriß der Pommersfelder Maria (dem angeblichen Raphael), der nur eine Idee vom Bilde gibt, so wie eine Notiz, auf welche Weise das Bild in

*) Dieser Brief scheint eine Abschrift aus dem während seines Aufenthalts in Dresden geführten Tagebuche zu seyn, das Hitzig in dem „Leben Hoffmann's," 2ter Theil. S. 62 u. f. dieser Ausgabe mittheilt.

die Gallerie gekommen, verschaffen? Es ist nämlich von einer ganz besondern Hypothese die Rede, die sich in meinem Kopfe entsponnen, und die durch die Vergleichung verschiedener Marien in der hiesigen Gallerie, vorzüglich der ganz über alle Maßen alterthümlich frommen von Holbein, mit der bekannten hochherrlich Raphael'schen viel Wahrscheinliches gewinnt. Nun möcht' ich durch jenen Umriß meinen Diskussionen mit den hiesigen Malern Gewicht geben u. s. w. *). — — Sie bemerken, daß ich mich in den schönen Künsten rege und bewege, und werde ich nicht morgen oder übermorgen durch eine preußische, österreichische oder russische Granate in die Luft gesprengt, so werden Sie mich genährt, ja gemästet von Kunstgenüssen aller Art wieder finden.

Jenen Zusatz wegen der Granate erzeugt ein Leichenzug, der sich gerade mir gegenüber aus dem Hause bewegt; erst gestern ist nämlich drüben ein junger Mann gestorben, dem am 26. August (dem denkwürdigsten Tage für Dresden seit langer Zeit) in seiner Stube ein Stück der gesprungenen Granate

*) Ich erinnere mich, daß ich durch diese Ansicht Hoffmann's über das angeblich Raphael'sche Gemälde in der trefflichen Pommersfelder Gallerie, bei Lesung dieser Zeilen vor 24 Jahren eben so freudig frappirt wurde, als nach 24 Jahren, bei Copierung derselben, und beschließe: mich ehestens mit dem Briefe in der Hand, vor das göttliche Bild selbst zu stellen, — mit welchen Gefühlen, mag Der ermessen, der uns vor einem Vierteljahrhundert Arm in Arm in heiliger Andacht versunken, vor dem Bilde stehen sah!

den Schenkel wegriß!! — Unwillkürlich gerathe ich auch hier, wo ich es nicht wollte, in die kriegerischen Scenen des Tages, indem ich aber ein Glas Cagiorgischen Burgunders genieße, verschwinden plötzlich Kanonen, Granaten ꝛc., und ich sitze mit Ihnen in höchster Gemüthlichkeit in den herrlichen Katakomben des Marplatzes *), der mir in schimmernden Lichtern oft wie der Markusplatz erschienen, da sich der Dunst der sublimsten Weine zum poetischen Linsenglase verdichtet, vor dem sich allerlei närrische Gestalten in scurrilen Bocksſprüngen lustig und ergötzlich bewegten! Was ist der Mensch, o Gott! pflegte ich dann oft andächtig zum Himmel blickend zu sagen, wenn mir der Nuits oder Chambertin Prima so recht mundete! In diesem Ausruf über die Nichtigkeit alles menschlichen Thuns und Treibens tröstete mich aber gerade die Ueberzeugung vom Gegentheil, — denn nie fühlte ich die Herrlichkeit des lebendigen Lebens mehr, als eben da! **) und jener Ausruf war so gut wie die Ausforderung eines unbekannten Widersachers im höchsten Uebermuthe, so

*) Meine Weinkeller. Der Marplatz selbst war ehedem der größte Kirchhof der Stadt, auf dem früher eine Kirche stand, die Anfangs dieses Jahrhunderts demolirt ward.

**) Wie konsequent Hoffmann sich in dergleichen Aeußerungen blieb, bewies er noch auf seinem Sterbebett, auf welchem er die merkwürdigsten Worte gegen Hitzig aussprach: „Nein, nein, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!“ (S. Biographie 2ter Band, S. 125).

wie im Shakspeare die besoffenen Schlingel die unverwundbare Luft mit ihren Streichen zu verletzen trachten! — Lassen Sie meinen zweiten Spruch: „Es ist alles Eins!" nicht aus Gedanken und Herzen! — Das Vertrauen auf jene Hand, die sich über das All erstreckt, und wie der geschickte Maschinist des Marionettentheaters jeden Faden zu rechter Zeit zu bewegen weiß, ist in jetziger Zeit recht nöthig.

Ich hoffe, Sie im späten Herbst in Leipzig zu sehen, denn es wird gerathen seyn, daß Sie hinreisen, sobald die Krisis vorüber, und wir besseren Zeiten mit Grund entgegen sehen können, wie es in Wahrheit zu hoffen steht. Ein Glas Burgunder auf diese glückliche Zeit des Wiederzusammentreffens! — Und nun: adio, mio carissimo amico! — Ihre liebe Frau grüße ich sehr, so wie auch den schalkäugigten Redakteur *) u. s. w. Meine Frau grüßt ganz ungemein **)!

Der Ihrigste

H.

---

*) Wetzel.

**) Aehnliche Briefendungen wie diese, habe ich, wie der geehrte Leser in den früher gegebenen Briefen Hoffmanns bemerkt haben wird, dem Zeitgeiste fröhnend, weggelassen, obwohl ungern, da sie mir zur Charakteristik des Briefstellers nicht nur nicht unwichtig, sondern selbst von Bedeutung erschienen. Wenn mehrere kritische Kunstmäkler es z. B. an dem Göthezelter'schen Briefwechsel tadelten, daß diese Endungen, so wie sonstige unbedeutend scheinende Dinge, als da sind: märkische Rüben, Spaniol u. dergl. der Welt mitgetheilt wurden, so hatten sie offenbar Unrecht. Denn

In Eile füge noch hinzu, daß in dem Aufsatz: Jacques Callot, recht eigentlich der Zusatz auf dem Titel: „in Callots Manier" erklärt ist, nämlich „die besondere subjective Art," wie der Verfasser die Gestalten des gemeinen Lebens anschaut und auffaßt, soll entschuldigt seyn!

8.

Dresden den 17. November 1813.

Theuerster Freund!

Freiheit! — Freiheit! — Freiheit! — Meine schönsten Hoffnungen sind erfüllt, und mein fester Glaube, an dem ich selbst in der trübsten Zeit treulich gehalten, ist bewährt worden. Haben nicht selbst manche meiner Freunde, auch Sie geliebter Freund!

---

aus diesen anscheinend unbedeutenden Aeußerungen geht oft eine tiefere Bezeichnung des Schreibenden hervor, als aus mancher mit großer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit angelegten philosophischen Demonstration, die als ein willkommener Reflex in dem Wunder verkündenden Zeitspiegel nur gar zu gern erblickt wird. Ein schnell absichtslos hingeworfenes, herzliches Abschiedswort scheint mir daher oft wichtiger, als die gemessendste, nach einem Zwecke strebende Tirade. Für kommende Zeiten aber werden auch diese Schlußworte bedeutungslos erscheinen, da kein vernünftiger Mensch von nur einigem literarischen Gewichte künftig mehr einen Brief schreiben wird, in dem er die ungeschminkte Seite des Herzens herauskehrt, aus Furcht, sie dereinst von oben herab mit erklecklicher Druckerschwärze beschmutzt zu sehen.

gar kleinmüthig mich in einem frommen Wahne befangen geglaubt, wenn ich immer hoffte und hoffte, und Ansichten, die so weit entfernt schienen, ins Leben trug? — Freilich wurde ich durch manches, was ich vor meinen Augen geschehen sah, und was wohl manchem entgangen, gar oft gestärkt und erhoben, aber ich mußte schweigen, da es unmöglich war, daraus irgend einen überzeugenden Beweis meiner innigsten Meinung zu geben. — Was soll ich von der letzten Zeit, die ich hier erlebt, sagen? Sie war gewiß die merkwürdigste meines Lebens, da ich alles das, was sonst lebhafte Träume mir vor Augen brachten, wirklich und in der That vor mir erblickte! — Gewiß wird Sie und meine Freunde in Bamberg eine detaillirte Beschreibung der hiesigen Vorfälle interessiren, und ich weiß nichts besseres, als eine Art Tagebuch beizulegen, das das merkwürdigste enthält.

Gewiß ist es ein Glück ohne Gleichen, daß ich nur mit der allgemeinen Angst und Noth gelitten, auf meine spezielle Lage dagegen das Ungemach der entsetzlichen Begebenheiten in und bei Dresden keinen Einfluß gehabt hat. Nur nach der Schlacht bei Dresden, am 26. und 27. August, blieb das Theater 14 Tage geschlossen, sonst ist unausgesetzt bei vollem Hause gespielt worden, und Seconda hat gerade diesen Sommer bessere Geschäfte gemacht als sonst, da, wie man mir sagt, oft schlechte Witterung den Besuch des Theaters im Bade verminderte. So ist es auch wirklich eine ganz besondere Schickung

des Himmels, daß weder ich noch meine Frau, dicht am Lazareth wohnend, erkrankt sind, da selbst in dem Hause, wo wir wohnen, mehrere an dem Nervenfieber, welches einen wahrhaft pestartigen Charakter angenommen, gestorben sind. Der kurze Klimax dieser Krankheit ist: Kopfschmerz, Schwindel, Betäubung, Tod! — Alles in wenigen Stunden. Bei dem gänzlichen Mangel an soliden Lebensmitteln (Brod war nicht zu haben, Fleisch nur dann und wann in geringer Quantität) mußte jenes Uebel nur zu sehr um sich greifen, und noch in der letzten Woche vor der Capitulation starben an 200 Personen bürgerlichen Standes, in den Spitälern aber täglich über 200 bis 250, so daß die Leichname aufgethürmt auf dem Neustädter Kirchhofe lagen. — Franzosen auf der Straße auf das jämmerlichste sterben zu sehen, war etwas gewöhnliches!

Nun zu erfreulichern Gegenständen und eine Stelle aus einem Aufsatze, überschrieben: „der Componist und der Dichter," den ich für die Leipziger musikalische Zeitung ausarbeiten will, gibt den natürlichen Uebergang zu Literatur und Kunst, in der wir nun schwelgen wollen, Freund!

Ludwig, der sich der edeln Musika ergeben, findet unter den Adjutanten des Heerführers, der in die Stadt gezogen, seinen alten akademischen Freund Ferdinand, der sonst ohne alle militärische Tendenz den Musen gelebt, wieder, — sie kamen nach alter Weise in stiller Nacht zusammen, und nachdem

sie viel über die Bedingnisse der wahren Oper gesprochen, soll sich das ganze, wie folgt, schließen:

„Ferdinand war im Begriffe zu antworten, als auf der Straße, dicht vor den Fenstern, der Generalmarsch geschlagen wurde, — er schwieg betroffen. Ludwig fuhr auf, und tief seufzend drückte er des Freundes Hand an seine Brust. „„Ach, Ferdinand, theurer, geliebter Freund!““ rief er; „„was soll aus der Kunst werden, in dieser rauhen, stürmischen Zeit? Wird sie nicht, wie eine zarte Pflanze, die vergebens ihr zartes Haupt nach den finstern Wolken wendet, hinter denen die Sonne verschwand, dahin sterben? Ach, Ferdinand, wo ist die goldene Zeit unserer Jünglingsjahre hin, was ist aus unserem Streben geworden, alles bessere geht unter in dem reißenden Strome, der die Felder verheerend dahinstürzt, aus seinen schwarzen Wellen blinken blutige Leichname hervor, und in dem Grausen, das uns ergreift, gleiten wir aus, — wir haben keine Stütze, unser Angstgeschrei verhallt in der öden Luft — Opfer der unbezähmbaren Wuth sinken wir rettungslos hinab!““

„Ludwig schwieg in sich versunken. Ferdinand stand auf, er nahm Säbel und Kaskett; wie der Kriegsgott zum Kampfe gerüstet, stand er vor Ludwig da. Verwundert blickte ihn dieser an, da überflog eine Gluth Ferdinands Gesicht, sein Auge erstrahlte in brennendem Feuer, und er sprach mit erhöhter Stimme:

„Ludwig, was ist aus dir geworden? — Hat

die Kerkerluft, die du hier so lange eingeathmet haben magst, denn so in dich hineingezehrt, daß du krank und siech nicht mehr den glühenden Frühlingshauch zu fühlen vermagst, der draußen durch die in goldenem Morgenrothe erglänzenden Wolken streicht? In träger Unthätigkeit schwelgten die Kinder der Natur, und die schönsten Gaben, die sie ihnen bot, achteten sie nicht, sondern traten sie in einfältigem Muthwillen mit Füßen. Da weckte die zürnende Mutter den Krieg, der im duftenden Blumengarten lange geschlafen, der trat wie ein ehrner Riese unter die Verwahrloseten, und vor seiner schrecklichen Stimme, von der die Berge wiederhallten, fliehend, suchten sie den Schutz der Mutter, an die sie nicht mehr geglaubt. Aber mit dem Glauben kam auch die Erkenntniß: Nur die Kraft bringt das Gedeihen, — den Kampf umstrahlt das Göttliche, wie der Tod das Leben! Ja, Ludwig! es ist eine verhängnißvolle Zeit gekommen, und wie in der schauerlichen Tiefe der alten Sagen, die gleich in ferner Dämmerung wunderbar murmelnden Donnern zu uns herübertönen, vernehmen wir wieder deutlich die Stimme der ewig waltenden Macht, — ja sichtbarlich in unser Leben schreitend, erweckt sie in uns den Glauben, dem sich das Geheimniß unsers Seyns erschließt. Die Morgenröthe bricht an, und schon schwingen sich begeisterte Sänger in die duftigen Lüfte, das Göttliche verkündend und im Gesange lobpreisend. Die goldenen Thore sind geöffnet, und in einem Strahl entzünden Wissenschaft und Kunst

das heilige Streben, das die Menschen zu einer Kirche vereinigt. — Darum Freund, den Blick aufwärts gerichtet! — Muth! — Vertrauen! — Glauben!"" — Ferdinand drückte den Freund an sich, dieser nahm das gefüllte Glas: „„Ewig verbunden zum höhern Seyn im Leben und Tode!"" — „„Ewig verbunden zum höhern Seyn im Leben und Tode,"" wiederholte Ferdinand, und in wenig Minuten trug ihn sein flüchtiges Roß schon zu den Schaaren, die in wilder Kampflust hoch jubelnd dem Feinde entgegenzogen."

Als ich in gar böser Zeit jene tröstlichen Worte Ferdinands niederschrieb, kam mir eine ganz besondere Ermuthigung! — Mögen auch Sie, Freund, die Wahrheit meiner Andeutungen recht innig fühlen, und sich daran erlaben!

Das Märchen sub titulo: der goldene Topf, ist fertig, aber noch nicht in's Reine gebracht, so wie auch ein humoristischer Aufsatz unter der Feder sub titulo: Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pipi in Nordamerika, den ich höchst wahrscheinlich der musikalischen Zeitung entziehen und den Callots zuwenden werde *).

Mit Schulz (F. Laun) und Friedrich Kind komme ich, die Theatertage ausgenommen, täglich

*) Unter dem Titel: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," siehe dies Schreiben: Phantasiestücke, 3te Auflage, 2. Band, S. 529 u. f.

Abends in einem Kaffeehause zusammen. Schulz ist gar gemüthlich, liegt aber leider seit vier Tagen am Nervenfieber krank, wird aber, eben weil er schon vier Tage krank ist, höchst wahrscheinlich wieder gesund. Er hat ein dramatisches Märchen in Gozzi's Manier geschrieben, das ich schon im Manuscripte zum Lesen erhalten hätte, wäre er nicht darüber erkrankt.

Undine naht der Vollendung. — Ueberhaupt wäre aber schon viel mehr gethan, wenn es nicht in den letzten vier Wochen gar zu arg geworden wäre, und nur die exaltirten Augenblicke unter Freunden bei der Flasche die einzigen lebendigen gewesen wären. Wie oft habe ich an Sie und ihre Frau gedacht! Ihre Frau hätte die Angst des 26. und 27. Augusts kaum überstanden; videatur Tagebuch ꝛc. ꝛc. *).

9.

Leipzig den 16. Jannar 1814.

Theuerster Freund!

Ihren letzten Geschäftsbrief haben Sie gewiß in einer besondern Verstimmung geschrieben, von der Sie wohl zuweilen heimgesucht werden! — Wie haben Sie doch die ganze Angelegenheit wegen der intendirten Flugschrift so ganz anders aufgefaßt, als

*) S. Biographie 2. Band, S. 62 u. f., wo das Wesentlichste dieses Tagebuchs mitgetheilt wird.

sie in meinem guten Willen recht aufrichtig und loyal zu handeln lag! — Wie käme es mir denn in den Sinn, ihnen Unternehmungen aufzubürden, die Sie der Gefahr irgend eines Verlustes aussetzen können; wie mag ich denn es in dem Sinn haben, daß Sie auf irgend ein Geschreibsel, das von den Ereignissen des Tages erzeugt wurde, reflektiren sollen. — Lassen Sie mich es wiederholen, daß nur der Antrag hier zur Stelle die in Rede stehende Briefe für den Druck zu bearbeiten mich dazu bewog, das Manuscript zunächst für Sie auszuarbeiten, indem ich nach dem mit Ihnen geschlossenen Contrakt mich durchaus nicht berechtigt glaubte, etwas bei einem andern Verleger erscheinen zu lassen, wiewohl ich, wäre ich irgend nur von dem Geist des Merkantilischen ergriffen, spitzfindig Broschüre von Werk hätte unterscheiden und mir einen angenehmen Meßzuschuß von 50 bis 60 Rthlr. hätte verschaffen können. Die Flugschrift wäre nämlich, wie Rochlitz es intendirte, nun schon seit vier Wochen gedruckt und im Publikum verbreitet. Durch das Hinschreiben nach Bamberg und die etwas verspätete Antwort gerieth uns freilich die Sache ins Stocken, und jetzt, da die Zeit in der That zu lange vorüber, möchte es wohl nicht mehr der Mühe verlohnen, mit dem Werkchen ins Feld zu rücken *). Ich abstrahire daher gänzlich davon und bitte:

*) Das Ganze beruhete auf gegenseitigem Mißverständniß, das Hoffmann dadurch veranlaßte, daß er mir fragliche Bro=

1) die übersendete „Vision" in irgend eine Zeitschrift, etwa in die „Zeitung für die elegante Welt" (in welcher sich die höchst zerstreuten Gedanken recht gut ausnehmen) gütigst einrücken zu lassen *). Von Honorar ist natürlicherweise nicht die Rede;

2) mir den gesandten Brief nächstens zurück zu senden.

Ich will nämlich jetzt mit größerer Abweichung von dem eigentlich Politischen, und mehr ins Leben eingehend, meine Erfahrungen in Dresden in einem Aufsatz, der vielleicht die Briefform beibehält, für den dritten Band der Callots niederlegen, und so den Vorschlag erfüllen, den Sie mir selbst machen **). — Ueberhaupt, theuerster Freund, würde ich in Sorgen seyn, daß meine Autorschaft Ihnen nicht den Nutzen gewähren könnte, den Sie sich vielleicht davon versprachen, wenn ich nicht von mehreren Seiten die schmeichelhafte Zusicherung erhielte, daß die Callots in die Reihe der berechteten und vielgelesenen Bücher treten würden, indem wenigstens hier in der That die eingerückten Sachen in der eleganten Zeitung einige Sensation erregt haben, wie mir

---

schüre sandte, ohne dabei zu bemerken, daß sie als ein besonderes Werkchen, keineswegs aber für eines, wie es unser Contract aussprach, gelten solle.

*) „Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" wurde als Broschüre gedruckt und ausgegeben, und in dieser Ausgabe abgedruckt II. Band Seite 219 u. ff.

**) Blieb unausgeführt.

z. B. nur noch eben heute Rochlitz und Adolph Wagner versichern.

Unerachtet sie mir schreiben, daß die Callots noch in jener Woche (11. Dezember) abgesendet werden sollten, so habe ich mich doch noch heute vergebens darnach bei dem Buchhändler Steinacker erkundigt, und gewiß liegt die Zögerung in der Säumniß meines Vorredners.

In der festen Ueberzeugung, daß Sie es doch fortwährend gerathen finden werden, noch zwei Bändchen Callots erscheinen zu lassen, habe ich schon folgenden Entwurf fürs Ganze gemacht: Drittes Bändchen: 1) „der goldene Topf", ein Märchen aus der neuern Zeit; 2) „Erinnerungen aus Dresden im Herbst 1813 *)"; 3) „Scenen aus dem Leben zweier Freunde", in 3 bis 4 Abtheilungen **). Viertes Bändchen: 1) „Des Malers Franz Bickert Allegorien im gothischen Styl***); 2) „Kreisleriana" (Milos Brief ist dabei †); 3) „der Revierjäger", eine Geistergeschichte ††). (NB. Denken Sie

---

*) Blieb unausgeführt.

**) Sind die Abenteuer der Sylvesternacht. (Siehe Phantasiestücke, dritte Auflage, 2r Band, Seite 237—504.)

***) Verschmolzen in dem Aufsatz: „Der Magnetiseur." (Siehe ebendaselbst Seite 1—77.)

†) Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pipi in Nordamerika. (Siehe ebendaselbst Seite 329 bis 346.)

††) Den „Revierjäger" sandte mir Hoffmann zwar ein; auf mein Schreiben aber, daß ich ihn schwach, und namentlich für die Phantasiestücke zu schwach fände, nahm er ihn — meine

sich beim Revierjäger nichts Verbrauchtes, etwa einen Freischützen oder sonst dergl.) — Ohne Rücksicht auf den splendiden Druck berechne ich jeden Band auf zehn Bogen, da Sie wahrscheinlich aus jedem ein ganzes Alphabet machen werden, welches auch eigentlich nicht zu stark ist. Und nun, theuerster Freund, bestimmen Sie selbst:

1) soll ich Ihnen von jetzt an schon Manuscript schicken, so daß Sie den Druck beginnen können, oder soll ich damit anstehen, bis ein ganzes Bändchen manuscriptlich vollendet?
2) sollen auch zu diesen Bändchen Vignetten gezeichnet werden? Auf jeden Fall müßte dieses zuletzt bleiben.

Das ganze Manuscript beider Bände haben Sie komplett in drei Monaten, früher kann ich meiner andern Geschäfte, und jetzt auch zuwachsender Arbeit für die musikalische Zeitung wegen, der ich eben einen wichtigen Aufsatz geliefert, die Ablieferung nicht versprechen, und ich glaube, daß es auch nicht früher nöthig seyn wird. — Rücksichts des Honorars bliebe es natürlicherweise bei unsern Verabredungen, nach denen billigerweise die zwei neuen Callots für das zweite Werk, das ich liefere, zu achten sind.

Bei dem Tumult und dem Ausräumen in Dresden während des Bombardements sind mir ein

---

Meinung selbst fühlend — zurück. Später meldete er mir triumphirend: „Lesen Sie doch die Nachtstücke, worin sich der von Ihnen verschmähte Revierjäger nicht uneben ausnimmt!“

Paket Briefschaften, wobei Sagiorgi's Rechnung befindlich, verloren gegangen. Ich habe 24 Flaschen rothen elenden Wein à 16 Kreutzer erhalten. — Künftig nichts mehr aus solcher unklaren Quelle, ich werde Sie bitten, aus Ihrem eigenen klaren Fond unmittelbar mir manches zu senden, wenn ich erst nicht so wie jetzt zu zahlen, sondern zu fordern haben werde.

So viel von Geschäften, und nun noch die herzliche Bitte, daß Sie sich meine Individualität recht vor Sinn und Gedanken führen, und selbst unserm Geschäft die Heiterkeit und Gemüthlichkeit erhalten mögen, die sonst unser Zusammenseyn belebte, und selbst im Geldgeschäft das Todte, Starre, Frostige eines merkantilischen Geistes, der uns beiden gewiß ganz fremd ist, und uns nur wie ein feindseliger Wauwau eine Furcht einjagen kann, die wir nachher selbst belächeln, durchaus nicht aufkommen ließ. Möchten Sie sich nur entschließen, selbst einmal eine Reise nach Leipzig zu machen, und so sich selbst lebendig zu überzeugen, daß Trennung und Abwesenheit über ein geistiges Band, das sich vom Innern ausgehend um Inneres schlingt, nichts vermag!

Ich glaube Ihnen eine Gemüthsergötzlichkeit zu bereiten, wenn ich Ihnen anliegend die Reinschrift der ersten vier Vigilien meines Märchens *) sende,

*) Vom „goldnen Topf." Ich las das Manuscript Wetzel vor, der mit mir gleich entzückt darüber war. Dies Märchen ist wohl unstreitig das Gelungenste aller Hoffmannschen Schriften. Wetzel ward zu folgenden Zeilen über dasselbe veranlaßt:

das ich selbst für exotisch und in der Idee neu halte; die Idee, die ich beabsichtigt, spricht sich im Anfange der vierten Vigilie aus. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir diese Reinschrift zurücksendeten, — wollen Sie aber schnell den Druck beginnen, so können Sie sich darauf verlassen, daß meinerseits kein Aufenthalt verursacht werden soll, da ich unausgesetzt jetzt arbeite. Ich bemerke aber, daß ich noch mit mir uneins bin, ob ich es bei dem Titel belasse, dann aber auf Ihr und Wetzels Urtheil submittire, ob den Vigilien nicht mit Effekt kurze Inhaltsanzeigen voraussetzen. Ich würde alsdann sie einrichten, wie auf beiliegendem Blättchen.

Wetzeln grüße ich sehr, danke herzlich für die beigefügten Hieroglyphen *), deren Entzifferung mir herrliche Nachrichten brachte, die aber auch schon hier verbreitet.

Schreiben Sie mir bald, theurer Freund, und bitte ich ausdrücklich um Nachricht, wie Sie und Wetzel das Märchen angesprochen **). Ihre liebe

„Wär' ich der Geisterkönig Phosphoros,
Dich lohnt' ich auf mein Krystallenschloß
Mit Serpentina's Schwester einer,
Denn Du verdienst sie, oder keiner."

*) Auf seine kaum lesbare Handschrift ist hingedeutet.

**) Es geschah, und Hoffmann war über unser beiderseitiges Urtheil hoch erfreut. Schade, daß ich den Brief als Rückantwort von ihm nicht mehr bewahre; er war einer der merkwürdigsten und humoristischsten, die er an mich geschrieben.

Frau und all' die Ihrigen grüße ich und meine Frau sehr. Adio mio carissimo. — Der Ihrigste

Hoffmann.

So eben habe ich die sechste Vigilie noch einmal gelesen; es bleibt bei dem Titel: „der goldene Topf."

Warum schreiben Sie mir nie etwas von Ihrem Leben, Thun und Treiben, da Sie doch wissen, daß mich das interessirt. Wenn's Ihnen recht ist, komme ich nächstens nach Frensdorf auf die Jagd *), — sorgen Sie gefälligst für ein Gewehr. — Guten Jamaica-Rum bringe ich mit, auch wohlfeilen Zucker à 16 Kreutzer pr. Pfund; — nur für Citronen sorgen Sie, die sind hier theuer! — Herrlichen, herrlichen Knaster à 1 Rthl. 16 Groschen bringe ich zur Stelle, und eine türkische Pfeife! — Sie erlauben doch, daß ich ein gewisses schwarz sammtnes Mützchen auch im Zimmer aufsetze, da mich ein nervöser Kopfschmerz nur zu oft heimsucht. — Seyn Sie aber froh deßhalb, werthester Freund und Verleger! Dergleichen Kopfschmerz gebährt das Erotische! — Wollen wir nicht in Frensdorf Distichen machen, oder rhapsodische Scenen bauen **)?

*) Derselbe Ort, wo sich Hoffmann zur Jagd auszubilden begonnen, wo er das in seinem Tagebuche annotirte „Reh" geschossen haben wollte rc. (Siehe Erinnerungen 1r Band, Seite 41—50.)

**) Die ebendaselbst mitgetheilten Xenien (Seite 50—54) datiren sich zum Theile auch daher. — Andere außer diesen bereits veröffentlichten sind der Mittheilung nicht würdig.

10.

Leipzig den 24. März 1814.

Viel Verehrter!

Ihr sehnlichst gewünschter Brief vom 14ten dieses hat mir in jeder Hinsicht lebhafte Freude verursacht, vorzüglich aber, weil daraus eine heitere gemüthliche Stimmung hervorleuchtete, die ich in dem vorigen vermißte und daher fürchtete, daß Sie mit dem leidigen † † † zu kämpfen gehabt. — Ich sehe nun aber wohl, damit die weitschichtigen Gegenstände, über die ich zu schreiben genöthigt, nicht toll und wild durcheinander laufen, oder eins ins andere läuft, daß ich förmlich mein Sendschreiben in Capitel — Segmente — theilen muß! — Wie Oel auf italienischem Wein schwimmen die Literaria oben, womit ich aber nicht angedeutet haben will, daß Sie das Fette von oben abschöpfen sollen, vielmehr ist Ihnen ja eben darunter der Genuß des Weines vorbehalten, indem ich weiter unten von vortrefflichen Sachen zu handeln gesonnen. Also:

A. Literatur.

Ganz bin ich mit Ihnen einverstanden, daß es nicht gerathen, den Druck in der übermäßig weitläuftigen Art fortzusetzen, und es spricht mich an, daß Callot's in kühnster Manier folgen sollen, wovon, wie ich denke, das gesendete Märchen einen

guten Anfang macht, da es wirklich, wie Sie mir beipflichten werden, in kühnster Manier gerathen. Daraus folgt nun aber wieder, daß ich zu den folgenden Bänden von den projektirten Aufsätzen keinen brauchen kann, als die Kreisleriana und den Revierjäger, übrigens muß ich auf Neues denken, und zwar in kühnster=originellster Manier, damit der Climax fortsteige — — — — *).

Eben vor einiger Zeit habe ich, wie Kanne, gelobt, 40 Tage und Nächte bei meinem Liebchen zu bleiben, und Onerius, der Traumgott, hat mir einen Roman inspirirt, der in lichten Farben hervorbricht, indem Tom. I. beinahe vollendet. — Das Büchlein heißt: „Die Elixiere des Teufels, aus den nachgelassenen Papieren des Paters Medardus, eines Capuziners." Es ist darin auf nichts geringeres abgesehen, als in dem krausen, wunderbaren Leben eines Mannes, über den schon bei seiner Geburt die himmlischen und dämonischen Mächte walteten, jene geheimnißvollen Verknüpfungen des menschlichen Geistes mit all' den höhern Prinzipien, die in der ganzen Natur verborgen und nur dann und wann hervorblitzen, welchen Blitz wir dann Zufall nennen, recht klar und deutlich zu zeigen. — Um mich musikalisch auszudrücken, fängt der Roman mit einem Grave

*) Es folgen hier weiter rein technische sich auf den Druck beziehende Ansichten und Erörterungen, und sonstige geschäftliche Mittheilungen und Wünsche, womit ich den Leser nicht behelligen will.

sostenuto an, — mein Held wird im Kloster zur heiligen Linde in Ostpreußen geboren, seine Geburt sühnt den verbrecherischen Vater, — Joseph und das Christuskind erscheinen ꝛc., — dann tritt ein Andante sost. e piano ein, — das Leben im Kloster, wo er eingekleidet wird, — aus dem Kloster tritt er in die bunt-bunteste Welt, — hier hebt ein Allegro forte an. — Schon daraus, daß ich so viel von dem Dinge schwatze, können Sie sehen, daß es mich stark beschäftigt und mir die Arbeit zusagt. In 5 Wochen sind 20 bis 30 Bogen vollendet, und das Ganze geschlossen, also noch zum Verkauf bis zur Ostermesse. — Ohe jam satis!

Mein Büchelchen (Callot 1. 2.) bekomme ich, so wie Medizin zugetröpfelt, — alle 4 Stunden einen Eßlöffel voll! Jetzt habe ich Titel und Vorrede, aber ohne Vignette und noch nicht den Magnetiseur, den ich gerade zu lesen wünschte, da er gut seyn soll, und ich ihn noch nicht kenne. — Jean Paul's Kleister- und Essig-Aale haben mir tüchtig vorgeschnalzt, — ich habe mir die Vorrede weniger von meiner Wenigkeit handelnd — kürzer — genialer gedacht; da aber der eigentliche Zweck, nämlich die Worte auf dem Titelblatt: „Mit einer Vorrede von Jean Paul" erreicht ist, und er selbst in der Vorrede von seiner Manier (nicht Styl) spricht, so mag ich nichts mehr darüber sagen*). Was aber

*) Vergleiche meine „Erinnerungen" 1r Band, Seite 116, wo sich Hoffmann noch einmal und auf andere Weise über diese Vorrede ausspricht.

seine Ermahnungen zur Menschenliebe betrifft, so habe ich ja dieser Liebe beinahe zu viel gethan, indem mir oft vor lauter Liebe ganz schwächlich und miserabel zu Muthe worden, daß ich Wein oder Arrak nachtrinken müssen *).

Rücksichts der Callots in kühnster Manier **) habe ich hinzuzusetzen, daß es sich nun von selbst versteht, daß in die musikalische Zeitung nichts eingerückt wird. Von Mahlmann bin ich aufgefordert, an der eleganten Zeitung zu arbeiten, und durch Rochlitz mit Cotta Rücksichts des Morgenblattes in Verbindung gekommen; ersterer zahlt 15 Rthlr., letzterer 20 Rthlr. per Bogen. Aber auch diese sollen nichts von den Callots erhalten, es sey denn höchstens als Probe, aber auch nicht ohne Ihre Mitwissenschaft und Einwilligung. Sie sehen übrigens, Theurer, wie ich ein Scribilifax worden, aber wahrlich ohne mein sonderliches Bemühen; — so was muß sich von selbst finden.

Was meine „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" betrifft, so muß ich ja doch wohl damit zufrieden seyn, daß sie als Flugschrift gedruckt wor-

*) Weder Hitzigs noch meine Schilderung Hoffmanns, waren nach meiner Meinung in irgend einer Stelle im Stande, seinen eigenthümlichen Charakter so glücklich und treffend zu bezeichnen, als es in dieser hier gegebenen, von ihm selbst geschieht! — Aehnliche mündliche Aeusserungen vergegenwärtigen sich in diesem Augenblicke meinem Gedächtnisse!

**) Sie erschienen bekanntlich nicht, da später beliebt ward, sie dem dritten und vierten Theil alter Auflage, unter ihrem ersten Titel einzuverleiben.

den, obwohl ich, hätte ich dieses beabsichtigt, das Ding noch anders gefaßt, und mit einer farbigen Vignette versehen, hier und in Dresden auch nicht unbedeutenden Vortheil davon gezogen hätte. — Ein Schriftsteller muß mit jedem Worte geizen, ohne geizig und habsüchtig zu seyn, spricht Rochlitz, und er hat nicht ganz Unrecht. Die Splendidität ist in diesem armseligen Leben nicht zu Hause, aber leider verstehe ich mich nicht aufs Geschäft, so sehr ich auch davon schwatze und immer einen gewaltigen Anlauf nehme, viel zu verdienen, woraus nie was Rechtes wird! — Sie haben keinen Druckort angegeben, — dagegen gesagt: „vom Verfasser der Phantasiestücke rc.", und in der Vorrede dieses Buchs werde ich genannt nach Charakter, Wohnort rc. *). Uebrigens ist der Druck die Eleganz selbst, und wäre ich nicht von jeher über die Thorheit weggewesen, mich zu ergötzen, wenn ich mich gedruckt sehe, ich hätte mich kindisch freuen können; — gelächelt habe ich aber doch, das weiß ich, hätte es mir die Frau auch nicht gesagt. — Nun ist es aber genug von literarischem Handel und Wandel! Sie können mir es glauben, es wird mir sauer, über Honorare oder sonstiges zu schreiben, aber ich bin es mir und meinen Verhältnissen als rechtlicher Mann schuldig, genau zu seyn. Zu Erklärung des Gesagten beziehe ich mich auf:

*) Dem Verleger lag nicht daran, den Verfasser, wohl aber den Druckort zu ignoriren, damaliger Censurverhältnisse wegen.

B. Aus meinem Leben.

(Aber blos Wahrheit ohne Dichtung.)

Meine Krankheit hat mir hart zugesetzt. Das Rheuma ist in wirkliche Gichtschmerzen ausgeartet, an denen ich periodisch und vorzüglich bei der geringsten Wetterveränderung leide, — also ein lebendiger Thermometer. Der Arzt untersagte mir gänzlich das Theater, so wie die Reise nach Dresden; Seconda, der sonst unbillig, grob, insolent gegen die Schauspieler ist, macht bei mir eine glänzende Ausnahme! Er hat mir bis jetzt noch nicht einen Pfennig abgezogen, bezahlt vielmehr die volle Gage die ganze Zeit seines Hierseyns, unerachtet ich nur die Proben im Hause abzuhalten im Stande bin, und vielleicht nur künftige Woche, wenn die Witterung sich hält, dirigiren werde. Er läßt mich hier, und künftigen Herbst, wenn er wieder herkommt, trete ich, hoffentlich ganz hergestellt, wieder ins Amt.

Den Sommer über bleibe ich also hier, pflege privatisirend, schreibend, komponirend u. s. w. meine Gesundheit, und muß ernstlich darauf denken, nächst dem wenigen Gelde, das ich aus Königsberg erhalte, mir einen Zuschuß zu verschaffen. — Der Roman: „die Elixiere des Teufels," muß für mich ein Lebenselixier werden! — Podagristen haben gewöhnlich einen besondern Humor, — brillante Laune, — dies tröstet mich, ich empfinde die Wahrheit, denn oft mit den heftigsten Stichen schreibe ich con amore;

— wird es aber gar zu toll, so nehme ich Bleistift und Pinsel und zeichne — Carrikaturen der Zeit!

Es sind von mir erschienen bei Baumgärtner:

„Abbildung, wie Dame Gallia von dem Teufel, der sie besessen, endlich durch verbündete Macht glücklich befreit wird."

„Abbildung, wie die Dame Gallia ihren Aerzten den Schaden ersetzt, den sie ihnen während des Paroxismus verursacht, und noch besondere Geschenke verspricht."

Bei Joachim erscheint nächstens:

„The exequies of the universal monarch. Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie."

Letzteres Blatt, auf dem der König von Westphalen im Leichengefolge an Vinaigre a quatre voleurs riecht, da ihm schlimm worden u. s. w., ist ergötzlich. Lassen Sie sich doch jene Blätter schicken; oder soll ich's besorgen? Einen kleinen Schnörkel, den ich der Miserabilität der Idee wegen mit vieler Ironie gemacht, und den Baumgärtner stechen lassen, lege ich bei. — Ich erhielt für das Ding ein artiges Honorar, und es geht reißend. — Meine Carrikaturen sollen nach England! — Practica est multiplex.

Jetzt komme ich zu der wichtigen Nachricht von mir, die ich Ihnen mittheilen wollte, und schäme mich sehr, daß sich gar nichts jetzt darüber sagen läßt, wovon ich damals, als ich schrieb, so sehr erfüllt war! — Nur so viel: Auf eine ganz unerwartete Weise ist mir eine äußerst ehrenvolle glän=

zende Laufbahn in der Kunst in meinem Vaterlande eröffnet worden! Meine Freunde, die sich jetzt an der Spitze des Staats befinden, denken an mich, und ein ewiger Vorwurf ist es mir, daß ich in meiner unbegreiflichen Indolenz nicht früher an sie dachte. — Sie kennen meine Verbindungen! — Alles hängt aber noch von dem Eintritt gewisser Umstände in Berlin ab. — Nach dem Frieden ein Mehreres! — Wer weiß, auf welchem Stuhl ich künftigen Sommer sitze!

Mit der Undine führe ich ein herrliches Leben. Sie besucht mich alle Morgen, und bringt (Gott weiß, wo sie sie hernimmt) die herrlichsten Blumen, auch allerlei bunte, glänzende Steine mit, da setzen wir uns hin und spielen wie die Kinder, bis die Sonne gar zu hoch heraufkommt, — da eilt sie fort und kaum ist sie dahin, so sind alle Blumen welk und die Steine glanzlos! — „Gott der Herr im Himmel, welcher Unsinn!“ sagt der Magister Friesner, und klopft die Pfeife am Stiefelabsatz aus: aber nicht jedem ist es gegeben, sich mit Anstand das Maul zu wischen, wenn er Kirchberger Bier getrunken. Dieses Bier ist königlich-schweißfarbig oder Isabell (Sie können es in Baumgarten's allgemeiner Welthistorie nachlesen) und Prima-Sorte, wie der Magister behauptet und viele doctores juris utriusque nebst einigen dünnwadigen Philosophen mit ihm. Achten Sie dies alles, Geschätzter! für einen Hopspas in einem lustigen Walzer, den ich tanzend in meinem Leben wohl nicht mehr ausführen

werde, welches Sie ihrer lieben Frau mit dem Bedeuten mittheilen können, wie ich mich für den nächsten Ball tausendmal entschuldigen ließe, und nur in Gedanken etwas weniges mit ihr walzte!

Unter andern ist mir auch die Musikdirektorstelle in Königsberg angetragen worden, wofür ich, sollte ich an Leipzig noch weniger gefesselt seyn, pour jamais gedankt habe. Sie wollten mir 258,430 Thaler Gehalt geben, — das ist aber Lumpengeld für einen, der das ganze Eldorado besitzt! Gestern Abend, als ich die wohl eingeschwefelten wollenen Strümpfe anzog, kam ich mir vor, wie Scarron, und ein nichtswürdiger Pfropf mit verbrannter Nase würde hinlänglich gewesen seyn, der meinigen durch einen Kraftstrich viel Scarronität anzuähneln; — 345 meiner besten Noten hätte ich darum gegeben, wenn mir sein roman comique zur Hand gewesen wäre, statt dessen nahm ich aber Plebsidemus, Hochzeiten und Kindtaufe zur Hand, und es war eben so gut. — Nachher vertiefte ich mich in die Wissenschaften, das heißt in die geheimen und zwar — ich legte Karten! — da klopfte es aber, und der Conrektor Paulmann aus Dresden trat herein mit vielen Empfehlungen vom Hofrath Heerbrand *)! — Dieser gute hat viel gelitten, er machte sieben Sonnette und eine Glosse, die Aerzte sagten aber nachher, das sey bloß ein zurückgetretener Schnupfen, nebst etwas metrischem Fieber, — da ich aber nicht wie Stall=

*) Beide im goldenen Topf.

meister *) meinen Setzer zur Hand habe, der dem tollen Gaul nachsetzt, der durch Sichtstiche, wie durch Spornstiche scheu worden, so ziehe ich lieber in Zeiten den Zügel an, — und somit Hutt — hott — trott hott — hinein in:

C. Theatralia.

Das kecke aber schöne Unternehmen, Eginhard und Emma von Fouqué wirklich in glänzenden bunten Farben und leuchtenden Worten auf dem Theater zu agiren **), gefällt mir ausnehmend

*) In Tieck's Zerbino.

**) Der gräflich von Rottenhan'schen Familie zu Merzbach gebührt die Ehre der Wahl dieses trefflichen Stücks, das nach der Lage der Dinge nie festen Platz auf unsern fast überall verunreinigten Brettern greifen konnte. Es war daher doppelt verdienstlich, daß eine Gesellschaft von Kunstfreunden es unternahm, rücksichtslos auf die verwöhnten Gaumen im Publikum dies nach Inhalt und Form damals zeitgemäße Werk des geschätzten Dichters in die Scene zu setzen. Dasselbe ward im April 1814 zum Besten der Bewaffnung und Ausrüstung vaterländischer Krieger auf hiesiger öffentlicher Bühne, durchaus nur von Dilettanten besetzt, ganz nach den Andeutungen Hoffmanns, im strengsten Kostüm, ohne wesentliche Verkürzung des Textes, bei übervollem Hause und mit allgemeinstem Beifalle zweimal gegeben.

Die kleine, aber ausgewählte, und auf rechte Weise kunstgesinnte Privatgesellschaft lieferte hier den Beweis, daß ächte Kunstverehrung, reines und lauteres Kunststreben alles durchzusetzen im Stande sind und die faden Einwendungen so vieler unserer deutschen Liebhabertheater-Equilibristen, die da meinen, an etwas Großes und Hohes dürfe sich eine Dilettantenbühne nicht wagen, nur Hirngespinnste seyen.

und ich wünschte in der That in Bamberg zu seyn, um als Dekorateur, Maschinist u. s. w. mich aufzudringen. — Unter den Rollen vermisse ich, wo nicht die allerwichtigste, doch gewiß diejenige, die dem Ganzen Ton und Takt gibt, ja ohne die der ganze romantische Schimmer, der über dem herrlichen Gedicht verbreitet, sich vernebelt, — ich meine den alten Köhler Busching. — Er ist doch wohl nicht weggestrichen? — Doch daran darf ich wohl nicht denken, da wenigstens Sie es nicht zugeben werden, daß man in des Dichters Eingeweiden wüthet. So wie eine herrliche Blume in den dunkeln grünen Blättern, ruht das ganze Stück im Liede der Nibelungen. Es ist der warme

---

Schon durch dies Beispiel wurde jenes Vorurtheil auf das Eklatanteste widerlegt, nicht zu gedenken, daß diesem ersten Versuche spätere folgten, und die Darstellungen des Tell und Wallenstein zu ähnlichem Zwecke von Kunstdilettanten gegeben, jenes dumme Kunstgeschwätz vollkommen in den Staub traten. Freilich müssen, wie hier es der Fall war, geistige Kräfte schaffend und wirkend eintreten, die bloße Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft thut's wahrlich nicht! — Im Gefühl ihrer eigenen Imbecilität reden solche Kunstgründlinge, weil sie selbst nichts Hohes im Herzen tragen, nur von dem Anbau Märkischer und Bayersdörfer Rüben, die des Sandbodens durchaus nicht entbehren können, und aus solchem Boden holen sie nun auch ihre literarischen Waaren, bewirthen und maltraitiren uns damit, und glauben genug gethan zu haben, wenn sie diesen Produkten ihren eigenen dramatischen Bettlermantel umhängen, was jeder mittelmäßige Komödiant viel besser versteht!

Hintergrund, auf dem die Farben erglänzen, ohne ihn sind sie bleich und glanzlos!

Hätten Sie mir früher davon geschrieben, so würde ich ihnen Manches in Dekoration, Kleidung 2c. aus ächten Quellen haben mittheilen können, wie z. B. Carl's Burg u. s. w.

Ueber die Kleidung Carl's habe ich den Eginhard nachgelesen, aus dem Ciampini aber beifolgende leicht, aber mit der gewissenhaftesten Treue hingeworfene Zeichnung kopirt, und nach der im Text enthaltenen genauen Beschreibung kolorirt. In Haustracht erscheint Carl, ohne den Sammtmantel und ohne die Krone. Das anscheinende Mützchen ist nämlich die Krone von Silber mit einer goldenen Lilie und goldenen Wulst. Das Unterkleid würde aus Merino oder anderm wollenen Zeuge zu machen seyn. Nach Eginhard gieng Carl bei feierlichen Gelegenheiten manchmal sehr reich und prachtvoll gekleidet. Er beschreibt den Anzug:

„In solennitatibus veste auro texta et calicamentis gemmatis et sibula aurea sagum adstringente; diademate quoque ex auro et gemmis ornatus incedebat."

Hiernach konnten Sie sich noch mehr schmücken, nach meinem unmaßgeblichen Rathe bleiben Sie aber bei der Zeichnung, der Sie die wahre Antiquität, fern von allem falschen, unleidlichen Theaterpompe wohl bald ansehen werden. Fouqué selbst wollte, daß Carl ganz getreu nach diesem Bilde, auf das er sich bezog, gehen solle; überhaupt wünschte er die

genaueste Beobachtung des alterthümlichen Wahren in jeder Hinsicht. Es ist nämlich auch nach meiner Ansicht eine ganz falsche Tendenz, wenn man die genaueste Befolgung des wahren Costüms deshalb verwirft, weil sie nur sich dem Alterthumskenner erschließe. Ist es denn aber nicht eben die aus der Wahrheit entspringende tiefste Charakteristik, welche das Innere mit dem Aeußern verbindet, und eben daher in geheimnißvollen Anregungen auf das Gemüth jedes Zuschauers wirkt?

Das Tragen des Eginhard's macht eine unangenehme Schwierigkeit, da der lose vornehme Pöbel leicht über so was das Maul verzieht. — Die Prinzessin mag den Liebling Huckepack getragen haben, auf dem Theater geht es nicht wohl. Am besten ist es, sie umschlingt ihn mit einem Arme und hebt ihn vorwärts, so daß sich die Gruppe ungefähr macht, wie die bekannte Antike: Amor und Psyche. Da der Donna aber nicht die Kraft zuzumuthen ist, dies zu vollbringen, so muß durch eine mechanische Vorrichtung, wie die von Eusebio's Fall in der Andacht zum Kreuze, geholfen werden, und zwar so *)! — — So wird das Ding schön und graziös. Hopf und Knopf **) verstehen das alles herrlich und ersterer wird sagen: „Ganz vernünftig!" — Ums Himmels willen muß das Gewicht aber nicht zu schwer seyn, sonst könnte es kommen, daß zum nicht

*) Hier folgt die deutliche Erklärung der technischen Ausführung, durch die wir ebenfalls den Leser nicht ermüden wollen.

**) Damalige Theaterzimmerleute, kuriosen Angedenkens.

geringen Staunen und Schrecken der Zuschauer Eginhard und Emma durch die Lüfte davon führen sähe, und das gesammte Auditorium vergeblich darnach trachtete, die liebende Braut durch den Schnee waten zu sehen. — Dieser wird am besten durch aufgespannte leinene Tücher gemacht, — hier thut die Beleuchtung alles!

Ferner muß, nach Fouqué's Willen, die Kaiserburg so gestellt werden, daß der Balkon oder das große gothische Fenster, in welchem Carl erscheint, ziemlich in die Mitte des Theaters kommt. Dies kann geschehen, wenn die Burg schräg hineinlaufend angenommen wird; z. B. *)

Die Kapelle, oder vielmehr das Heiligenstandbild mit dem Grabmal kommt rechts; schreitet nun Emma mit Eginhard weiter, so macht das Tableau mit dem oben erscheinenden Carl eine Pyramidalgruppe.

Nehmen Sie alles dieses, großer Kaiser! für gut gemeinte Andeutungen. Wäre Zeit da gewesen, so hätte ich eine kleine Zeichnung der Burg aus dem Chiampini beigelegt, und mit geringen Kosten hätte der Maler in Bamberg was machen können,

---

*) Hier liefert der gefällige und überall zu Hause sich befindende Freund eine Federzeichnung, die ebenfalls wegbleibt. Es genüge die Versicherung, das alles so, wie es der geschickte Maler und Maschinist angab, benutzt, und bei der Darstellung ausgeführt ward, zum großen Ergötzen der zahlreichen Versammlung. Auch die geschickte Maschinerie beim Hinübertragen über den Schnee gelang auf das Vollkommenste.

doch hätte er andere Farben nehmen müssen, als weiß, blau und rosa, worüber sich die Bamberger so freuen!

Der Gräfin Auguste traue ich es ganz zu, daß sie die Emma sehr gut darstellen wird, vorzüglich wird sich ihr Costüm auszeichnen, da sich in der hochgeachteten Familie reiner Geschmack mit wahrer Kenntniß verbindet. Bringen Sie mich in gutes Andenken! — Daß Hr. B. v. H. den Arsaphius spielt, und als solcher auf dem Theater einen Riß zeichnet, hat für mich was Ergötzlich=komisches; nur soll er sich für jeden Riß in seiner Rolle hüten. — Sie, mächtigster Kaiser, verehre ich im Staube, und sehe Ihre stattliche Figur mit dem Purpur mit Golde gestickt, Kron' auf dem Haupte, Stirne gerunzelt, mit Jovisaugenbraunen, Scepter in der Hand, einherschreiten! Blicke herab, großer Kaiser! auf einen armen Erd=, Stadt=, Haus=, Stubenkammerbürger und Podagristen, und gibst du dich in müßigen Stunden noch mit dem Bücherversenden ab, so schicke, — schicke — o schicke ihm bald Schuberts Symbolik des Traumes! — er dürstet darnach! :c.

---

3. Funcks Antwort auf diesen Brief.

Bamberg, am Christi-Himmelfahrtstage, 1838.

Hocherhobener Freund!

Entschuldigen Sie gütigst, daß Sie diesmal etwas verspätete Antwort auf Ihre geehrte Zuschrift vom 24. März 1814 erhalten. Dringende Geschäfte während dieses Zeitraums, besonders aber ein mich befallenes geistiges Wachsfieber, was mich fortwährend bei unerquicklichen Träumen und Delirien durchschüttelte, waren Schuld daran. Jetzt ist, Gott sey gedankt, alles vorüber, und ich befinde mich in einem so leiblichen Zustande wieder, daß ich ganz vernünftig mit vernünftigen und unvernünftigen Leuten zu konversiren vermag.

Hoffentlich werden Sie nun wohl auch von Ihrer etwas beschwerlichen Reise an den Ort Ihrer Bestimmung angelangt seyn, und auf einem Stuhle zur Zeit sitzen, von dem Sie in ihrem geschätzten Briefe zwar Ahnung hatten, der aber, eingezogenen Nachrichten zufolge, sich nicht mehr auf dem Kammergerichte zu Berlin befinden, sondern etwas weiter transportirt seyn soll. Geben Sie mir doch recht bald darüber wo möglich beruhigende Nachricht.

Erlauben Sie mir, höchster Freund, der vielen Notamina in Ihrem geehrten Schreiben nicht gedenken zu dürfen, deren Beantwortung bis zu einer

mündlichen Besprechung zu verschieben, und Ihnen nur das Resultat über die Darstellung von Eginhard und Emma vorzuführen, zu deren vollkommenem Gelingen Ihre freundlichen Andeutungen so vielen Antheil hatten.

Das Stück wurde ganz nach diesen Andeutungen gegeben, und Gräfin Auguste, gegenwärtig Oberhofmeisterin einer liebenswürdigen, geistreichen Prinzessin, spielte die Emma mit großer Wärme, Zartheit und Sicherheit. Sie dankt Ihnen, ohne mir Auftrag dazu gegeben zu haben, für Ihre treffliche Maschinerie, nach welcher sie, nebst ihrem Bruder, der den Eginhard ebenfalls recht verdienstvoll gab, dem Schicksal entgieng, vor der Zeit dahin erhoben zu werden, wohin es ihr dazumal durchaus noch nicht gelüstete.

Die ganze gräfliche Familie gedenkt demnach Ihrer noch in aller Achtung und Dankbarkeit, die Sie durch Ihr geschicktes Flugwerk vor frühzeitigem Verluste bewahrt haben. Mir aber, als damals sehr bekümmertem kaiserlichen Vater, haben Sie durch Ihre frühzeitigen Winke in jenem geschätzten Schreiben die Freude bereitet, Ihnen heute dafür auf das Herzlichste danken zu können.

Nicht Recht hatten Sie aber, Allerhöchster! in den Ihnen unbekannt gewesenen Darsteller des armen, biedern Köhlers Busching einiges Mißtrauen zu setzen. Er ward durch den damaligen Mentor des jungen Grafen, der den Eginhard spielte, würdig repräsentirt, und hat die Identität

seiner Rolle mit dem Leben vollkommen dadurch erwiesen, daß er sich in Folge der tüchtigen Ausführung derselben, auch in dem ihm anvertrauten Amte, zu einer bedeutenden staatsbürgerlichen Stellung emporschwang.

Arsaphius ruht, wenn auch nicht auf seinen Lorbeeren, doch auf seiner Pension aus, und zeichnet zu seinem Privatvergnügen fortwährend Risse.

Degenwerth, sächsischer Ritter, kommandirt gegenwärtig wirklich einige Rittergüter, obschon ausserhalb Sachsen. Seine Loyalität und Humanität machen ihn bis zur Stunde des Degens werth.

Der Erzbischof hat es bis jetzt zu einem solchen zwar noch nicht gebracht; lebt aber einstweilen als Pfarrer recht glücklich und in redlichem Wirken.

Wenn nun demnach alle bedeutenderen Personen des Stücks ihre Rollen bis zum Jahr 1838 glücklich fortgespielt haben, und jeder sich einer befriedigenden äußern Stellung zu erfreuen hat; so bin leider ich derjenige, der bis zu heutigem Himmelsfahrtstage immer noch von diesem Glück ausgeschlossen geblieben ist. Außer dem Namen Karl, den mir aber in der Taufe schon das gütige Geschick zugetheilt hatte, habe ich von meiner Hoheit und Größe, die ich nach dem Urtheile Sachverständiger auf erkleckliche Weise auf den Brettern geltend gemacht haben soll, für das Leben nichts gerettet, ja, nach dem ausgestandenen verwünschten Wachsfieber, was mich zu spät zu leiblicher Ver-

nunft brachte, fühle ich mich auf eine mechante Art abgespannt! — So vegetire ich nun, einer retardirten Uhr gleich, die (obwohl von innen noch ziemlich eingeölt) sich nach und nach zum langsamen Ablaufe neigt, wenn nicht der große Uhrmacher dort oben (der Ihre Stunden — gegen Ihren Wunsch und Willen, wie es heißt — rasch eingreifend kürzte) es mit mir eben so oder anders vor hat und meinem Lebensziffferblatte bald ein mächtiges „Avance!" zuruft, sey es nun als Schlagwort für dieses oder für jenes Leben, aus welchem letztern Sie hoffentlich die Arme ausbreiten, mit ihrem Wahlspruche „Es ist alles Eins!" zu empfangen

Ihren im Tode wie im Leben treuverbündeten Freund

J. Funk.



Erinnerungen an E. T. Hoffmann,

aufgezeichnet

durch

L. M. Fouque.

Man geht oftmal eine bedeutende Wegestrecke unserer irdischen Wallfahrt nebeneinander her, ohne einander so bekannt zu werden, als es innere harmonische Anklänge wechselseitig zu begehren, zu verheißen, zu erfordern, ja, zu gebieten scheinen.

So gieng es mit E. T. Hoffmann und mir.

Zwar im Raume waren wir einander bis in die Dreissiger unserer Lebensjahre fern, Hoffmann um einige Jahre jünger, als ich, aber doch gab es gemeinschaftliche Freunde, durch die wir vermittelnd einander hätten geistig näher gebracht werden können. Es geschah nicht; keinesweges durch irgend eine Absichtlichkeit, sondern weil sich's eben nicht anders fügen wollte, wie es denn oftmal geht in dieser Welt.

Manches wohl, namentlich durch Hitzig, hatte ich von Hoffmann aus jenem genialen Warschauer Kreise herüber vernommen, den humoristischen Witz und die vielfache Begabung des damals noch jugendlichen Mannes in ein pikantes Licht stellend. Allein es blieb damit mehr auf der abwehrenden Seite gegen alles Unpoetische, Anmaßende, Philisterhafte und dergl., als daß ich die positive Produktivität des bizarren Wunderlings hinlänglich für Poesie oder

Musik oder Zeichnung und Färbung hätte zu ahnen vermocht.

Vorzüglich anziehend war mir unter jenen Anekdoten eine Neckerei gegen Zacharias Werner, dessen Dichtergabe ich allerdings zu würdigen wußte, zugleich aber mich oft abgestoßen fühlte durch die leider seither so mannigfach Raum gewinnende Verstandesabsichtlichkeit, das Einhauchen der Muse hemmend, und in fast allen Kompositionen jenes Schriftstellers merkbar.

Finde hier das kurze Geschichtchen Raum, sollte es auch sonst schon vorgetragen seyn. Es gehört an diese Stelle just, weil einen Hauptanziehungsmoment Hoffmanns für mich bezeichnend, noch ehe ich ihn persönlich, oder auch nur durch eine geschriebene oder gedruckte Zeile kannte.

Werner hatte den damals meist jugendlichen Dichterkreis in Warschau versammelt zur Vorlesung seiner allerdings reich ausgestatteten dramatischen Dichtung: „Das Kreuz an der Ostsee."

Aber im voraus hatte er nach seiner Weise durch eine endlos mündliche Einleitung voller Deutungen und Andeutungen und Bedeutungen dessen, was da kommen solle, die Hörer ermüdet, mehr denn alle wohl den sprühenden Elfen Hoffmann.

Als es nun endlich zur Vorlesung selbst kam, und am Ostseestrande die preußischen Heidenpriester, Waidelotten genannt, als Geleit der Bernstein suchenden Greise, Weiber, Jungfrauen und Kinder, feierlichst ihren Götzen im Chorsang anriefen:

„Bangputtis! Bangputtis! Bangputtis!“ — wobei der Vorleser eine unendliche Pause machte, da unterbrach ihn der zuhörende Hoffmann mit den sehr höflich vorgebrachten Worten: „Verzeihen Sie, lieber Werner, wenn das ganze Stück in der Sprache geschrieben ist, verstehe ich kein Wort davon.“

Für Hitzig seitdem und viele, später auch für mich, galt das Wort „Bangputtis“ nun als eine Generalbezeichnung mancherlei seltsamer, ob sonst an sich auch verschiedenartiger Literaturerscheinungen im Ganzen.

„Es ist Bangputtis!“ pflegte man in ruhiger Ergebung vor dergleichen zu sprechen.

Hoffmanns näher geistige Erscheinung verkündete sich mir denn freilich keineswegs als ein Bangputtis, sondern als ein wunderbares in allen Regenbogenfarben funkelndes, ja zugleich klingendes Gestirn.

Nachdem er mir früher durch einen Aufsatz für die von dem nun verklärten Wilhelm Neumann und mir herausgegebene Zeitschrift: „die Musen“ über eine durch ihn zu Würzburg geleitete Aufführung von Calderon-Schlegels Andacht zum Kreuz als Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden war, brachte mich nun Hitzig mit ihm als Komponisten in Berührung; im Jahr 1814, meyne ich. Jedenfalls war es nach meiner zurückgelegten Kriegerlaufbahn. Hoffmann hatte, noch von Würzburg aus, sich in einem genialen Briefchen über seine

Freude an meiner Undine ausgesprochen und Lust bezeugt, sie als Oper zu gestalten.

Gern sprach ich ein heiteres: „Ja," ihm die völlige Bearbeitung anheimstellend. Doch er wollte meine Mitwirkung. So überließ ich ihm den Entwurf des Scenariums, indem überhaupt der Operndichter billig und nothwendig dem Komponisten ausnehmend viel überlassen muß, und Hoffmann ohnehin mit dem eigenthümlichen Bühnenwesen, wie es hinter den Coulissen und vom Orchester herauf geleitet wird, viel bekannter war, als ich. —

Wir fanden uns leicht und rasch Einer in die Ansichten des Andern. Höchstens fügte meinerseits ich noch eine Arie oder ein Duo hin und wieder ein, was ihm dann auch schon recht war. Im Ganzen ward Hoffmanns Angabe vollständig ausgeführt.

Wie wir uns zum erstenmal Auge in Auge sahen, seitdem Hoffmann sich in Berlin angesiedelt hatte, mögen die zwei schon sonst abgedruckten Briefe des Kapellmeister Kreisler und des Baron Wallborn näher andeuten. Sie beruhen in ihren tragikomischen Phantastereien eigentlich ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, und der Leser wird ihnen das auch wohl anfühlen können. — Deshalb werde ihnen hier eine Stelle zu Theil.

Baron Wallborn
an den
Kapellmeister Kreisler.

Vorwort.

Es gibt ohne Zweifel unter meinen Lesern welche, die bereits ein neu erschienenes Buch kennen, betitelt: Phantasiestücke in Callots Manier. Jean Paul hat es durch eine geniale Vorrede geehrt, aber auch schon durch sich selbst ehrt es sich auf eine höchst bedeutende Weise. Ich wußte anfänglich nicht, warum die darin vorkommenden Fragmente aus dem Leben und Thun des Kapellmeisters Johannes Kreisler mich mehr und eigenthümlicher ergriffen, als es sonst ästhetischen Werken mit fremden Lesern gelingt; da fiel es mir endlich ein, daß ich nicht absolut zu den fremden Lesern dieser Bruchstücke gehöre, sondern vielmehr als eine Art von altem Bekannten hereingetreten sey. Der Baron Wallborn nämlich, — in einer Novelle, Irion geheißen, beschrieb ich früher seine Geschichte, — ein junger Dichter, welcher in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, und endlich auch den lindernden Tod, muß jenen Johannes Kreisler gekannt haben, wie nachfolgender, unter seinen hinterlassenen Papieren gefundener Brief ausdrücklich beweist. Die Bekanntmachung desselben habe ich nur vor mir allein

zu verantworten, und vielleicht gelingt es mir dadurch, den obengenannten Phantasiestücken ein und das andere Herz zuzuweisen, welches mit Wallborns und Kreislers Herzen denselben Takt schlägt. Man vergesse nicht, daß der Brief aus der Feder eines Dichters — d. h. bei vielen Leuten ohnehin: eines Wahnsinnigen — geflossen ist.

Fouqué.

Der Brief.

Ew. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich dieselben schon lange im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt über dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden, und hatten sich entschlossen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner

wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem vom Alcibiades belobten Socrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar? Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Doctor Schultz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unseres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo an einander rennen

müssen, wäre es auch nur, wenn sich jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den oberwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es denselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgiengen, daß aber diese demungeachtet hinterdrein gerannt kam, und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik gibt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind, und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, gerade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt,

um etwas zu holen, oder zu bringen oder zu flüstern, oder wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Odem gebieten möchte, stille zu stehen, um nichts von den goldenen Klängen wegzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder gibt, die vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe, der mir stechend ans Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah euch vielleicht noch nie, daß ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die euer ganzes besseres Seyn verschönt auf euch herniederstrahlten, und daß ihr auch wirklich anfinget, und glaubtet, o Johannes, nun habe euer Laut die

geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und schmückend den seligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Gibt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörenderes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, du kommst mir mit dem, was du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Gibt es denn absolut ungeniale Musik? und wieder von der andern Seite, gibt es denn absolut vollkommene Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als deines, aber ich kann dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber

ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr mißgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „packt euch aus dem Hause!" — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oberwähnten Bedientennaturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmalen mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten-

und Stimmklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott segne dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

Nachschrift.

Könnten wir nicht einmal gemeinschaftlich eine Oper erschaffen? Mir liegt so etwas im Sinne.

Der
Kapellmeister Johannes Kreisler
an den
Baron Wallborn.

Vorwort.

Durch vorstehenden Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeister Johannes Kreisler ist ein Räthsel gelöst, dessen Deutung mir bis jetzt unmöglich schien. — Der arme Johannes, welcher lange Zeit hindurch mit mir an einem Orte lebte, galt allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer excentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er kurz vor seiner Entfernung aus dem Orte viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit heraufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der

Nacht, als er auf immer von mir schied, brachte er mir einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid
Cito und Tod!
par bonté. Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen bewahrte ich den Brief auf, hoffend, daß der Zufall mir vielleicht einmal jenen Freund und Gefährten näher bezeichnen werde, und so ist es denn auch gekommen. Nicht den geringsten Zweifel hegte ich nämlich, nachdem ich des Baron Wallborn Brief an den v. Kreisler gelesen, daß dieser unter jenem Freunde und Gefährten niemand anders als eben den Baron von Wallborn gemeint haben könne, und fand, als ich Kreislers Schreiben geöffnet, meine Vermuthung vollkommen bestätigt. Da Wallborns Brief den Lesern vorher mitgetheilt worden, so nehme ich keinen Anstand, ihm Kreislers Brief folgen zu lassen, da aus beiden das wunderbare Zusammentreffen zweier im Innern verwandter Geister recht klar sich darstellt. So wie Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz phantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben: „Die Liebe des Künstlers,“

enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen ganzen Cyklus des Reingeistigen in der Musik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers," herauszugeben.

Hoffmann,
Verfasser der Phantasiestücke in
Callot's Manier.

Der Brief.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles, alles sich mir wie Musik gestalte, — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick, als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise schnell verschwunden waren, los werden!

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres

hinein, aber eben als all' die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch= und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch= und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen ansingen will, sind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien, ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da gieng es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge gieng mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch= und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Practikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze gieng, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch= und Wohlgeboren, den Baron Wallborn, erkannte. Als

ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch= und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Konsorten mit mir trieb. — In solch eigener Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch= und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben? — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfender Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler,

als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubst du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsam stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen Bravourarien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint, und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf deinem Wege, oder siehst du sie, wenn du zu deiner Wolke aufschwebst, unter dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach dir aufblicken, so sage ihnen, du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen,

und du wärst kein anderer als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es dir hiermit heilig, daß ich dann du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt blos an dem Spuk, den oft meine eigenen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirrwar, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschweben; und damit du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich dir!

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen; denn deine Blicke, Baron Wallborn, fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen.

Glaubst du nicht, Baron Wallborn! daß oft deine Worte meine Melodie, und meine Melodie

dein Wort seyn könnte? Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufgieng, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne dich, und erleuchte die Menschen, daß sie dich genugsam erkennen mögen in deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies sey der heitre beruhigende Schlußakkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter Musikus
par excellence.

Bei der Nähe meines damaligen Landwohnsitzes von Berlin blieben Hoffmann und ich in mannigfach heiterer Berührung, vorzüglich durch Undine vermittelt, und auch sonst.

Einige Aphorismen aus jenem Umgange lasse ich folgen, unbekümmert um deren genau chronologisches Zusammenreihen, wie sie mir eben heraufsteigen wollen.

Es gilt ja nur, Hoffmanns Bild mit Federumrissen — gleichsam mit hieroglyphischen Rand-

zeichnungen, wenn man so will, — zu vollenden oder zu illustriren.

Noch sehe ich ihn vor mir am Mittag vor der ersten Aufführung unserer Undine, wo wir bei unserem Freunde Hitzig zusammengetroffen waren, um uns dann gemeinschaftlich in das Schauspielhaus zu verfügen. Wir standen, was man nennt, auf dem Sprunge, das Pulsiren, wie es wohl allen, auch sonst gefaßten und begründeten Dichtern und Tonkünstlern vor solch einem Momente durch Sinn und Seele zieht, in allen Adern spürend. Man liebt ja doch sein eigenes Werk, wie Pygmalion seine Galathea. Sonst hätte man es nicht zu schaffen vermocht. Man liebt ja auch die Zuschauerwelt, also gibt man nicht nur etwas darauf, sondern auch viel. Sonst hätte man seine Galathea nicht auf der Bühne kund gegeben.

Nun geschah es, daß eine geistreiche und schöne Frau nach Tisch unmittelbar vor demselben Augenblick eintrat, wo Hoffmann und Fouqué in einer gemeinschaftlichen Berliner Droschke nach dem Theater abzufahren gedachten. Es ward Gutes, Geistreiches, Witziges gesprochen. Aber jenen beiden braunte der Boden unter den Füßen. Dabei begab es sich, daß Hoffmann mit seiner auffallend kleinen Statur jener hohen Gestalt gerade gegenüber stand, bereits marschfertig, den Regenschirm in der Rechten, in vollständig senkrechter Positur, und, gleichsam um sich höflich anzupfählen, sich mit weit ausgestrecktem rechten Arm an selbigem Regen=

schirm stramm festhielt. Es war dieselbe Stellung, welche ehedem preußische Infanterie-Offiziere, ihr Sponton in den Boden stemmend, en Parade reglementsmäßig anzunehmen hatten. Die Erinnerung daran kam über Fouqué, und wie man denn bei gereizter Stimmung — Undinens Bühnensgeschick stand ja bevor — auch überaus lachlustig zu seyn pflegt, konnte er sich kaum eines toll vorbrechenden Gelächters enthalten. Es gelang ihm noch just, und erst in der Droschke, wo ihn sein Genoß, jenes Zucken seiner Gesichtsmuskeln bemerkt habend, darüber befragte, kam die Wunderlichkeit zur Sprache. Beiden half nun die losbrechende Lustigkeit über alles etwa gar zu Ernstliche des Momentes hinüber.

Die Aufführung der Undine ward übrigens von dem glänzendsten Erfolge begleitet, Komponist und Dichter erlebten einen ungetrübt fröhlichen Abend mitsammen in Fouqué's Familienkreise.

Durch eine schmerzliche Fügung geschah es, daß bald nachher — nur wenige mit steigendem Beifall wiederholte Darstellungen hatte Undine inzwischen erlebt — das Berliner Schauspielhaus abbrannte. Graf Brühl, als damaliger Generalintendant der königlichen Schauspiele, erbot sich, die Undine sogleich in das Opernhaus zum neuen Aufblühen — oder vielmehr zum ungehinderten — zu verpflanzen, nur daß forthin ihre stete Heimath sich dort in Zukunft erhalten müsse. Hoffmann sagte Nein, und wohl mit vollem Recht. Schon daß für die häufig vorkommenden Versenkungen des phantastischen Mär-

chenspieles nicht hinlänglich in dem großen Opernhause gesorgt sey, gab hinlänglichen Grund zur Weigerung ab. Wichtiger noch war des Komponisten Erklärung, seine Komposition sey nicht auf jene großen Räume berechnet, und müsse daher lieber den Aufbau des in ähnlichen Verhältnissen sich neu gestaltenden Schauspielhauses abwarten.

In der langen Zwischenzeit bis dahin bemerkte Hoffmann ohne alle äußere Anregung, er habe in seinem entworfenen Scenarium keineswegs Undinen hinlänglich in ihrer Nixennatur hervorgehoben, auch das epische Element dergestalt vernachlässigt, als halte er sich überzeugt, — wie er sich in seiner launigen Manier ausdrückte, jeglicher Zuschauer habe das Märchen Undine noch in letzter Woche gelesen und gut im Gedächtniß behalten, oder doch mindestens ein Exemplar davon zum allenfalls erläuternden Nachschlagen in der Tasche. Er begehrte deshalb ein neues Vorspiel von seinem Genossen, und Fouqué gab sich um so williger an die Arbeit, als auch Fräulein Johanna Eunike, trefflich anmuthigste Darstellerin der Undine auf dem Berliner Theater, den nämlichen Wunsch geäußert hatte.

Das Vorspiel ward gedichtet. Aber nicht Hoffmann mehr sollte es komponiren. Das schmerzlich verzehrende Kranken, nach und nach seine Auflösung herbeiführend, ergriff ihn früher, als er an diese Arbeit, von welcher er oft mit so vieler Liebe gesprochen hatte, zu gehen vermochte *).

*) Nachher komponirte Kapellmeister Kienlen im Auftrage

Doch ehe ich noch an die letzten Augenblicke unseres Beisammenseyns hienieden gelange, sey es mir vergönnt, einige insbesonders heitere Momente desselben hervorzuheben und festzuhalten.

Hoffmann und Hitzig hatten einstmal mich in meiner damaligen Heimath, dem Landsitz Nennhausen bei Rathenow, besucht.

Nach zwei fröhlich verlebten Tagen kam eine Stafette von Seiten des Grafen Brühl, mich zur Dichtung eines Festspieles für die ganz nahe bevorstehende Geburtstagsfeier des Kronprinzen aufzufordern. Ich wählte den Urahn des königlichen Hauses, Thassilo, zum Gegenstand, eine Vision der Herrlichkeit seiner Nachkommen ihm vorführend, und beschloß, meine Gastfreunde nun selbst nach Berlin zu begleiten, um mitzuwirken für die eigenthümlichere Einübung der mich so lebhaft ansprechenden Aufgabe. Einige Chöre sollten eingeflochten werden nach bekannten Sangweisen. Aber gegen das Letztere opponirte Hoffmann. „Dichten Sie frei!“ sprach er. „Ich mag Sie nicht so eingeschnürt wissen in so hundert- oder tausendfach abgeleierte Melodieen. Für

des Grafen Brühl jenes Vorspiel. Es kam aber nicht zur Aufführung, wie überhaupt Undine in Berlin seither nicht wieder. Nur als Ballet schwebte sie einmal über die Bühne dort. Eine reichere poetische Bearbeitung der Oper durch den genialen Musikdirektor Girschner neu komponirt, im vollständigsten Einklang mit dem Dichter, erschien mit ausgezeichnetem Erfolg auf dem Danziger Theater.

die musikalische Komposition sorge dann ich, und zwar dergestalt, daß in der gegebenen Zeit auch Chor und Orchester sich hinlänglich einüben können. — Gesagt — gethan. — Und die gemeinschaftliche Wort- und Tondichtung erfreute sich nachher bei ihrer Darstellung des heitersten Gelingens! — Meine Arbeit ward in freudiger Begeisterung rasch vollendet. — Als ich den Anfangschor meinem verbündeten Freunde am Abend überliefert hatte, fand ich ihn Morgens darauf singend in seinem Schlafzimmer auf- und abschreiten. Im leichten Nachtkamisol und Nankinpantalons, eine weiße Schlafmütze schräg auf den Kopf gestülpt, zur Hand einen hochgeschwungenen mächtigen Stab, womit in dem alterthümlichen Landsitze die Fensterladen gegen nächtliche Einbrüche verwahrt wurden, die bereits rüstige Schreibfeder schräg auf die Mütze gesteckt, sang die kleine elfenähnliche Gestalt die Anfangsworte des ersten Waffenreigens aus meiner Dichtung:

„Sieg und Frieden! Sieg und Frieden
Bringen wir mit starker Hand!"

Man muß in Bezug auf ähnliche Scenen nicht an das mindest Absichtliche bei Hoffmann denken wollen. Er gab sich, wie er war, und er war immerdar nur ganz Er! Faßte die Wunderlichkeiten darin ein Freund heiter auf, wie eben bei jenem Anlaß Fouqué, so stimmte allerdings Hoffmann fröhlich ins Lachen darüber ein.

Diesmal zeichnete er alsbald mit raschem Federumriß die oben angedeutete Gestalt, und schrieb darunter: „Kreisler als Thassilo."

Tages drauf begaben sich Hoffmann, Hitzig und Fouqué auf die Thassilo'sfahrt nach Berlin. Sie fuhren gar prachtvoll mit Sechsen, denn vier Kutschpferde wurden in Nennhausen zugleich vor die mit zwei Extrapostrossen aus Rathenow beorderte, etwas schwerfällige Postchaise gespannt, und als im Fluge gieng es von hinnen in den frisch-hellen Octobermorgen hinein. Aber ach! — (ein Laut, welcher so mancher vermeinten irdischen Herrlichkeit zu folgen pflegt) — der edle Wetteifer des Kutschers und des Postillions führte unlängst vom Dorf einen Umschwung herbei: glücklicherweise einen nicht tragischen. Denn lachend lagen nach einer überkühnen und allzukurzen Wendung der zwei Roßbändiger neben dem umgeworfenen Wagen die Reisegefährten unbeschädigt am Boden. Nur Kreisler trug eine ganz unbedeutende Schramme an der Nase davon, über welche er gar seltsamlich tiefgelahrte geologische Betrachtungen anzustellen wußte, wie seine scharfgebogene Nase glücklicherweise in einen gleichsam futteralmäßig dafür durch eine der Urweltfluthen ausgehölten Stein hineingepaßt habe, und dadurch vor dem Zerbrechen beschirmt worden sey.

Fröhlichen Muthes fuhren wir weiter, und

Hoffmann trug uns nun eine tragische Geschichte vom Umwerfen vor, die er auf einem gewöhnlichen Postwagen unweit Dresden erlebt hatte, und zwar im Jahre 1813, während der Umstellung der Franzosen durch die Verbündeten, bis zur Schlacht von Leipzig. Da habe denn auch ein junger Graf seine aus unüberwindlicher Liebe Neugeehlichte, eine ehemalige Schauspielerin, auf diese Weise, der größeren Sicherheit eines Postfuhrwerkes vor Plünderern halber, auf seine Güter aus der bedroheten Hauptstadt fortführen wollen. Liebliche Schilderungen der galanten Sorgfalt des Ritters für seine Dame auf dem so wenig eleganten Reisewagen giengen voran, und wie er mit reichen Phantasiebildern ihr künftig glänzendere Fahrten vorgehalten habe, — mit eins stürzt der Wagen durch des Postillions Ungeschick einen steilen Berggang nach der Elbe zu hinab, Colli's und Koffer und Passagiere durch und übereinander. Als man sich unten ermannt und emporrichtet, war die junge Gräfin verschwunden, allen unbegreiflich. Endlich, unter einem später aufgerichteten großen Kasten findet man sie zerschmettert todt.

Uns schauderte das Bild bis in's tiefste Leben herein.

Als Fouqué einst in sehr hartem Winter nach Berlin kam, hatten Hoffmann und Chamisso seiner in dem zur Aufnahme von ihm bestimmten Wirths-

hause lange vergeblich gewartet. Der beinahe gänzlich versteinerte Weg hatte das Eintreffen über alles Vermuthen aufgehalten. Sie gingen endlich, und ließen ein Hoffmann'sches Farbenbildchen als Visitenkarte oder Willkommsgruß zurück, zu dessen Erläuterung ich noch eine Erinnerung aus dem Kriegsjahre Dreizehn voranstellen muß.

Fouqué hatte damals im fröhlichen Soldatenmuth den Einfall hingeworfen, es gebe so viele genialtolle Leute unter den Waffengenossen, daß man daraus gar wohl eine tolle Schwadron organisiren könne, ja späterhin eine ganze Brigade dieser Gattung, zusammengestellt aus sämmtlichen freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferd, und sämmtlichen russischen Kosaken. Wie es nun mit Soldatenspäßen im Felde zu gehen pflegt: die Wunderlichkeit fand Anklang, und an Beiwachtfeuern auf Marschzügen und sonst ergab sich weitere Ausbildung. Wo irgend Wer etwas wunderliches hatte ausgehen lassen, — aber unter dem stetigen Vorbehalt witzigkühnen Gehaltes — ward ihm ein Avancement in der tollen Brigade zuerkannt. Ja, an deren Spitze stand ein überaus verehrter und geliebter Kriegsheld, der sich von dieser Gattung der Beförderung wohl immer etwas träumen ließ, aber gewiß waffenfreundlich und waffenbrüderlich mitgelacht hätte, wäre sie ihm nach ihrer rechten Bedeutung zu Ohren gekommen. Es giebt noch viele Offiziere im Heer, auch wohl sonst viele Freunde, welche sich jener kriegerischen Brigadekinderei gern und fröhlich erinnern.

Sich selbst wagte Fouqué nie zu höherer Beförderung in Vorschlag zu bringen, denn als Brigadeschreiber. Sobald er aber nach dem Kriege Hoffmann kennen lernte, fand er nicht den mindesten Anstand, ihn sogleich zum ersten Trompeter der tollen Brigade zu erklären, und Hoffmann nahm es dankbarlichst an.

So hatte er sich denn auch in jenem Bildchen zwar in seinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern hingestellt, aber eine preußische Reitertrompete über den Rücken gehängt, stehend vor einem Klaviere, wo eine Partitur, mit der Aufschrift: „Undine" bezeichnet, gegen den Pult lehnte, er selbst aber in staunender Stellung, während Chamisso, in riesiger Schlemihlsgestalt, von Tabaksrauchwolken schier umhüllt, auf Siebenmeilenstiefeln an ihm vorüberschritt.

Sowohl dies Bildchen, als jene Thassilozeichnung haben sich mir, bei den mannigfachen Umzügen meines wandelreichen Außenlebens verkramt bis zum Nichtwiederfinden unter meinen Papieren. Möge die allerdings nur schwache Wortabschattung einigen Ersatz hier bieten.

Kreisler und Schlemihl! Ihr genial wundersamlichen Gestalten! Nun beide für diese Erde entschwunden für immer! — Ein tiefer Ernst umwaltet und bewältigt meine Seele.

Ehe ich jedoch aufzeichne, was noch aus den letzten Lebenstagen Hoffmanns mir anklingt, nur

einzelne tiefnachhallende, elegische Töne, sey noch einer seiner charakteristischen Neckereien, aus unsern fröhlichen Tagen herüber, gedacht.

Einstmal waren Hoffmann und ich auf dem Lande mit einer anmuthigen und geistreichen Frau für einige Tage zusammengetroffen, nach deren Abreise ein Theil der Gesellschaft, bei Anerkennung ihrer Vorzüge, das streng gemessene in ihrem Benehmen tadelte, wie auch das fast allzu taktmäßige ihres Gesanges. Ich erhob mich dagegen, behauptend, eben darin liege zum Theil mit die Eigenthümlichkeit ihres anziehenden Wesens, und überhaupt spreche daraus das Gehaltene einer ernstweiblichen Würde und Erhabenheit. Hoffmann hatte eigentlich weder mir, noch den andern, entschieden beigestimmt, sondern eben nur einen oder den andern Witzfunken in das Gespräch hineingesprüht, nach seiner Weise bald den, bald jenen auf harmlos neckische Weise treffend.

Etwa nur ein Halbjahr später auf ein paar Tage in Berlin anwesend und Hoffmann besuchend, ward ich von ihm befragt, ob ich etwa allein zurückfahre nach Nennhausen. „Ja wohl!" sprach ich. „Können Sie mir etwa die Freude Ihrer Begleitung schenken? Man würde sich sehr an unserem Herde freuen, brächt' ich Sie mit."

Hoffmann wies die Einladung wegen gehäufter Arbeiten zurück. „Aber" — setzte er freundlich hinzu — „eine Art von Reisegesellschaft will ich Ihnen dennoch mitgeben: — eine Novelle von mir, wenn

auch einstweilen nur in Aushängebogen noch." — Fouqué nahm's dankbarlich an, und begann unterweges alsbald die Lektüre.

„Der Sandmann" hieß dieses damals neueste Dichterwerk des genialen Kreisler. Und in Briefen eines jungen Studirenden, Nathanael geheißen, begann die Geschichte.

Aber dem reisenden Leser oder dem lesenden Reisenden ward vor dieser Korrespondenz mit jeder Seite derselben wundersamlicher zu Muth. Ihn wollte fast bedünken, das habe Freund Kreisler gar nicht geschrieben, sondern es habe schon irgend sonst wo gestanden in ganz einem andern Werke eines ganz andern Verfassers.

Daß es Hoffmann bisweilen begegne, sich selbst in gewissen Wendungen und Gestalten als Wiederhall nachzuhallen, war damals schon oftmal bemerkt und ausgesprochen worden, und Fouqué konnte es nicht in Abrede seyn. Aber die Nachbildung irgend eines andern Schriftstellers? — Davon konnte bei Hoffmanns Identität nie auch nur entfernt die Rede seyn. Was wollten denn nur jetzt diese durchaus für Hoffmann fremdartigen und doch zugleich mit sichtlicher Achtsamkeit geschriebenen Nathanaels Briefe?

Plötzlich fiel es dem Lesenden wie ein Band von den Augen. Er selbst war es, Fouqué selbst in seinen eigenthümlichsten Wendungen und Ansichten, der sich hier neckisch nachgebildet sah, und zwar ganz vornämlich in allem, was er vor etwa einem Halbjahr in Bezug auf jene Diskussionen wegen der

etwas förmlichen jungen Dame zu deren Vertheidigung vorgebracht hatte. Er mußte herzlich lachen, und rief nun mit dem wälschen Pfarrer Ehre Hugo Mutz in Dippold's Uebersetzung von Shakespear's Lustigen Weibern zu Windsor aus:

„Das seynd sehr ehrliche Tschelmereien!"

Er und Hoffmann haben sich nachher noch gar fröhlich über den wohlgelungenen Spaß ergötzt.

Endlich aber kam der sehr ernste Moment des Lebens heran auch für Hoffmann: das Sterben. Wolle niemand hierin einen Widerspruch erblicken, oder wohl gar einen sogenannten Irischen Bull:

Es ist mit vollem Bedacht hingeschrieben. Mit feierlichem Bedacht.

Denn nur, was lebt, kann sterben.

Nur was sterben kann, lebt hienieden wahrhaft.

Leben und Sterben bedingen einander unerläßlich in menschlicher Hinsicht als nothwendige Gegensätze: keines ohne das andere.

Dem Tod heiter in's Auge blicken, ist des Lebens frischeste Blüthe.

Im Tode Leben, ist der Adel des Todes.

Nur Eines wissen wir im Leben gewiß: wir werden sterben.

Nur Eines kann uns im Sterben erfreuen: wir werden leben.

Blumen und Blüthen solcher Art wollte Fouqué an Hoffmanns Sterbelager bringen. Denn daß es ein Sterbelager war, las er nur allzudeutlich auf des Leidenden Angesicht.

Aber der Arzt hatte noch nicht bestimmt entschieden, und hatte jede allzulebhafte Aufregung als gefahrdrohend für den Kranken untersagt.

Hoffmann aber meinte seiner Genesung entgegenzugehen, und, sichtlich erfreuet über Fouque's, vom Lande herein unerwarteten Besuch, spielte er mit allerhand irdischen Lebensbildern.

Wir haben einander hienieden seitdem nicht wiedergesehen.

Ein seliges Wiedersehen jenseits im vollständig geläuterten Daseyn bescheere beiden uns Gott.

